396 .B586 C.1
Frauen-Brevier : kulte
Stanford University Libraries
3 6105 047 668 020

Digitized by Google

From the Ewald Flügel Library

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

396
B586

Digitized by Google

Kulturgeschichtliche

Vorlesungen für Frauen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Frauen-Brevier.

Kulturgeschichtliche Vorlesungen

von

Karl Biedermann.

STANFORD LIBRARY

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1856.

Digitized by Google

216669

STANFORD LIBRARY

Digitized by Google

Meinen verehrten Zuhörerinnen

in Leipzig

als ein Zeichen dankbarer Erinnerung

an ihre lebhafte und ausdauernde Theilnahme

an diesen Vorlesungen

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

„Frauen" — hat einmal ein Schriftsteller (ich glaube, es war Jean Paul) gesagt — „lesen selten Vorreden." Deshalb will ich hier auch keine Vorrede schreiben, sondern nur darauf aufmerksam machen, daß das, was über Zweck, Inhalt und Form der nachstehenden Vorlesungen etwa zu sagen wäre, sich in den ersten beiden Vorlesungen bereits gesagt findet. Nur die eine Bemerkung will ich mir verstatten, um meine Absicht, die ich bei Abfassung dieses Werkchens hatte, noch etwas genauer zu kennzeichnen. Ich denke mir nämlich, jede Frau von Bildung wird neben der leichten Speise bloßer Unterhaltungsliteratur (die ihr Niemand wird mißgönnen oder entziehen wollen) wenigstens von Zeit zu Zeit auch eine solidere, für Geist und Gemüth wirklich nahrhafte zu genießen wünschen — wie man neben den flüchtigen Bekanntschaften, die man in der großen Gesellschaft macht, gern ab und zu seine intimeren Freunde um sich versammelt, um sich mit ihnen so recht von Herzen auszusprechen und zu erquicken. Den Genuß dieser gewählteren Kost nun glaubte ich meinen Leserinnen

Digitized by Google

ſowohl zu erleichtern, als zu würzen, wenn ich ihnen theils bei der Auswahl des Beſſeren (beſonders aus unſerer vaterländiſchen Literatur der älteren wie der neueren) mit Rath an die Hand ginge, theils ſie auf den Zuſammenhang des einzelnen Literaturerzeugniſſes mit der ganzen geiſtigen Bewegung ſeiner Zeit hinwieſe. Beiderlei Fingerzeige nun finden die geehrten Leſerinnen neben vielem Anderen, was in unſerer Zeit für Jeden, der auf wirkliche Bildung Anſpruch macht, zu wiſſen unumgänglich nothwendig iſt, in dieſem Buche. Es ſollte mich freuen, wenn ich auf dieſe Weiſe den Zweck erreicht hätte, den ich im Auge hatte: daſſelbe zu einem vertrauten und ungern vermißten Freund und Rathgeber gebildeter und nach Bildung ſtrebender Frauen zu machen, damit es wenigſtens einigermaßen den Anforderungen entſpreche, welche der vom Verleger gewählte Titel: „Frauen-Brevier“ an daſſelbe, als den erſten Theil einer größeren Sammlung von Schriften zur Förderung der Frauenbildung, zu ſtellen ſcheint.

Weimar, d. 28. Nov. 1855.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Erste Vorlesung.

Ueber Wesen, Werth und Mittel wahrer Frauenbildung.

Zweck dieser Vorlesungen, als eines Beitrags zur Förderung derselben . 3

Zweite Vorlesung.

Wesen und Bedeutung der Kultur.

Der Mensch ein kulturfähiges Wesen und sein Vorzug vor den übrigen Naturwesen. Die Geschichte der Menschheit ein stetiger Kulturfortschritt 22

Dritte Vorlesung.

Wesen und Bedeutung der Kultur.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die unterscheidenden Geisteskräfte des Menschen als eines Kulturwesens: das Denken und die Sprache. — Die Sprache ein Gradmesser der Kultur. Sprache und Schrift als Mittel zur Herstellung einer allgemeinen Verbindung unter den Menschen. — Nur der Mensch hat eine Geschichte. — Folgerungen aus der angebornen Kulturfähigkeit aller Menschen in Bezug auf zwei wichtige Fragen der Gegenwart: die Abschaffung der Sklaverei und die sittliche Besserung der Verbrecher. Betheiligung von Frauen an der Lösung dieser Fragen: Mistreß Beecher Stowe und Miß Elisabeth Fry 35

Vierte Vorlesung.

Die natürlichen Grundlagen der Kultur und die dadurch bedingte Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltung und Ausbreitung.

Klimatische Verhältnisse: Naturproducte; sonstige äußere Natureinflüsse auf die Entwicklung des menschlichen Geistes . 48

Digitized by Google

Seite

Fünfte Vorlesung.

Die natürlichen Grundlagen der Kultur und die dadurch bedingte Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltung und Ausbreitung.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Stammes- oder Racenverschiedenheit und ihre Bedeutung in der Kulturgeschichte. — Kulturgeschichtlicher Einfluß der Mischungen verschiedener Stämme oder Stammesabtheilungen . . 62

Sechste Vorlesung.

Stellung der Frauen zu der allgemeinen Kulturaufgabe der Menschheit.

Natürlicher Charakterunterschied der beiden Geschlechter. Die Bestimmung der Frau, entwickelt aus den ihr eigenthümlichen Anlagen und Neigungen. — Die Frau im Hause, in der Gesellschaft, im praktischen Lebensverkehr . . 73

Siebente Vorlesung.

Stellung der Frauen zu der allgemeinen Kulturaufgabe der Menschheit.

(Fortsetzung.)

Die Frauen in der Musik und den bildenden Künsten. — Marie von Würtemberg und Angelika Kaufmann. — Die Frauen auf dem Felde der Lyrik und des Romans: Sappho; Mängel und Vorzüge der weiblichen Romanschriftsteller; George Sand, Frau von Paalzow, Currer Bell, Friederike Bremer u. A. — Die Frauen als ausübende Künstlerinnen im Drama und in der Oper: die Mars, Rachel, Rettig, Schröder, Schröder-Devrient u. A. — Schriftstellernde Frauen im Fache der Reisebeschreibung, der moralischen Abhandlung, der Selbstbetrachtung u. s. w.: Mad. de Sevigné, Mad. Genlis u. A., Rahel, Bettina, Charl. Stieglitz u. A. — Der mittelbare Einfluß der Frauen auf die Literatur durch ihre persönlichen Beziehungen zu den Meistern derselben: Meta Klopstock, Sophie Delaroche, Frau von Wolzogen, Frau von Stein, Elisa von der Recke u. s. w. — Die Frauen in der Wissenschaft: Mad. de Staël. - Gelehrte Frauen: Sophie Schlözer, Emilie Basedow, Frau Reiske, Mad. Dacier. — Soll man Mädchen zu Künstlerinnen und Schriftstellerinnen erziehen? 84

Achte Vorlesung.

Stellung der Frauen zu der allgemeinen Kulturaufgabe der Menschheit.

(Fortsetzung.)

Die Frauen in der Politik. — Einwirkung von Frauen auf die Staatengeschichte, vermöge ihres Einflusses auf die regierenden Persönlichkeiten: Katharina von Medici, Henriette von Frankreich, Marie Antoinette, Mad. Maintenon und Mad. Pompadour, Mätressenherrschaft in Deutschland während des vorigen Jahrhunderts. — Einfluß deutscher Fürstinnen: Amalie von Weimar, Pauline zur Lippe, Caroline von Hessen-

Digitized by Google

Seite

Darmstadt. — Frauen auf größeren Thronen: Elisabeth von England, Katharina II. von Rußland, Maria Theresia von Oesterreich. — Christine von Schweden. — Victoria von England. — Die Frauen in der französischen Revolution von 1789; die „Damen der Halle"; Madame Roland, Charlotte Corday. — Die Frauen im deutschen Parlamente 100

Neunte Vorlesung.

Stellung der Frauen zu der allgemeinen Kulturaufgabe der Menschheit.

(Fortsetzung.)

Die Frauen auf dem Gebiete der Religion und der Humanität. — Weibliche Göttinnen und Priesterinnen im Alterthume. — Weibliche Heilige und Märtyrer in der christlichen Kirche. — Der Antheil der Frauen an der Stiftung neuer Religionen oder Religionsgesellschaften, Anna Lee, die Bourignon u. A. — Die „schönen Seelen". — Die Fürstin von Galyczin und ihre Kreise. — Somnambülen und Clairvoyanten. — Wirksamkeit der Frauen auf den verschiedenen Gebieten der Wohlthätigkeit: Miß Fry, Amalie Sieveking u. A. 116

Zehnte Vorlesung.

Stellung der Frauen zu der allgemeinen Kulturaufgabe der Menschheit.

(Schluß.)

Der Erziehungsberuf der Frauen. — Ihre Pflichten bei der ersten Körper- und Geistespflege des Kindes. — Die Ertheilung des ersten Unterrichts durch die Mütter. — Vortheile und Bedenken der Anstellung weiblicher Lehrerinnen in den öffentlichen Schulen. — Günstige Rückwirkungen einer erzieherischen Thätigkeit der Frauen auf deren eigne Bildung. — Der moralische Einfluß der Mütter auf Töchter und Söhne. — Beispiele eines solchen Einflusses an großen Männern der Geschichte. — Die Verehrung großer Männer gegen ihre Mütter. — Wichtigkeit des Erziehungsberufs der Frauen für die ganze Menschheit 123

Elfte Vorlesung.

Geschichte des weiblichen Geschlechts.

Stellung der Frauen bei den wilden Völkerschaften — bei den Orientalen — bei den Griechen und Römern — bei den Germanen und Galliern 135

Zwölfte Vorlesung.

Geschichte des weiblichen Geschlechts.

(Fortsetzung und Schluß.)

Einfluß des Christenthums auf die Stellung der Frauen. — Die Frauen im Frankenreiche. — Die Zeiten des Ritterthums und der Minne. Das Familienleben in den Kreisen des Bür-

by Google

Seite

gerthums. — Die Reformation und ihre Rückwirkungen auf die Eheverhältnisse. — Verderbliche Folgen der wachsenden Macht der Höfe und des Adels. — Conflict der trennenden Standesunterschiede mit den natürlichen Herzensneigungen. — Gesellige Bildung der deutschen Frauen im vorigen Jahrhundert. — Vergleichende Bemerkungen über die Stellung der Frauen in den wichtigsten Kulturstaaten der Gegenwart 152

Dreizehnte Vorlesung.

Zeitansichten über die Verhältnisse der beiden Geschlechter.

Die Sentimentalität und die freigeniale Liebe. — Die Lehre von der Emancipation der Frauen 170

Vierzehnte Vorlesung.

Allgemeiner Ueberblick über den Gang der Kulturgeschichte.

Frage nach den ersten bewegenden Triebfedern und den Ausgangspunkten der Kultur. — Zug der Kultur vom Osten nach dem Westen. — Wandlung derselben auf diesem Wege. — Der aristokratische Typus der Kultur der alten Welt. — Neue Kulturströmung durch die germanischen Völker. — Das Christenthum als Vermittler zwischen der alten und der neuen Welt. — Unterscheidender Charakter der modernen Kultur: Anerkennung der materiellen Arbeit und ihres Vertreters, des Bürgerstandes. — Erweiterung des Schauplatzes der Kultur 187

Fünfzehnte Vorlesung.

Die materielle Kultur, ihre Berechtigung und ihr Werth für das geistige Leben des Menschen.

Größere Unabhängigkeit des Kulturmenschen von der Natur. — Gewinnung von Zeit und Kraft zur Verwendung auf geistige Zwecke. — Förderung der geistigen Thätigkeit durch gesteigertes körperliches Wohlbefinden. — Wechselwirkung zwischen den materiellen und den geistigen Kulturfortschritten. — Verbesserung der Hulfsmittel dieser letzteren durch jene ersteren. — Untrennbarkeit der materiellen von der geistigen Thatigkeit. — Friedenstiftende und einigende Macht der materiellen Interessen im Völkerverkehr 199

Sechszehnte Vorlesung.

Die materielle Kultur, ihre Berechtigung und ihr Werth für das geistige Leben des Menschen.

(Fortsetzung.)

Der Luxus: unvernünftiger und vernünftiger Luxus. — Der Comfort. — Verweichlicht die Kultur den Menschen? — Klugheitsregeln in Benutzung der Vortheile der Civilisation. — Nothwendige Selbstverleugnung bei Collisionen materieller Lebensgenüsse mit moralischen Forderungen. — Wichtiger Einfluß der Frauen hierauf. — Schädlichkeit der vorzeitigen Gewöhnung der Jugend an Luxus . 210

Digitized by Google

Seite

Siebzehnte Vorlesung.

Die materielle Kultur, ihre Berechtigung und ihr Werth für das geistige Leben des Menschen.

(Schluß.)

Die Resultate des materiellen Kulturfortschritts, nachgewiesen an dem heutigen Kulturzustande Deutschlands im Vergleich zu früheren; ferner an einigen der wichtigsten technischen Erfindungen und Verbesserungen 224

Achtzehnte Vorlesung.

Die Arbeitstheilung als Folge wie als Mittel der Kulturentwicklung.

Anfängliche Vereinzelung der Menschen. — Allmälige Gewöhnung derselben an gegenseitigen Umtausch ihrer Arbeitserzeugnisse. — Entstehen eines besondern Handelstandes. — Gliederung der Industrie in verschiedene Gewerbe. — Weitere Arbeitstheilung innerhalb der einzelnen Gewerbe: Die fabrikmäßige Arbeit. — Die Maschinenarbeit 239

Neunzehnte Vorlesung.

Die gesellschaftlichen Folgen der Arbeitstheilung.

Die Ausbildung zweier Gesellschaftsklassen, einer herrschenden und einer abhängigen. — Verschiedene Formen der Abhängigkeit: Sclaverei, Leibeigenschaft, Dienstbarkeit. — Zusammentreffen dieses Verhältnisses mit den Ausartungen der politischen Oberherrschaft im Staate: Despotismus und Aristokratie im Bunde gegen die erwerbenden oder bürgerlichen Klassen. Politische Kämpfe deshalb 249

Zwanzigste Vorlesung.

Politische Geschichte der modernen Kulturstaaten.

Gänzliche Abhängigkeit der Bauern und Handwerker von den großen Grundbesitzern in den ersten Zeiten des Mittelalters. — Befreiung der Handwerker durch Uebersiedelung in die Städte. — Entstehung eines neuen Standes, des Bürgerthums, in den Städten. — Macht der Städte und der Städtebündnisse. — Fortdauernde Unfreiheit des Bauernstandes. — Die freien Bauernschaften in Westphalen, den Dithmarsen, der Schweiz. — Der Kampf der freien Dithmarsen gegen die Dänen unter der Anführung einer Jungfrau. — Die fürstliche Gewalt in Deutschland, England und Frankreich. — Englische und französische Revolutionen. — Politischer Zustand Deutschlands im vorigen Jahrhunderte. — Umgestaltung desselben durch die Stein'schen Reformen in Preußen und durch die neuen Verfassungen in den meisten deutschen Ländern seit 1815 262

Einundzwanzigste Vorlesung.

Politische Geschichte der modernen Kulturstaaten.

(Fortsetzung.)

Allgemeiner Gegensatz zweier politischer Richtungen in allen Kulturstaaten. Aristokratie und Demokratie im griechischen Alterthum.

Digitized by Google

Seite

Patricier und Plebejer in Rom. Kämpfe zwischen Adel und Bürgerthum im Mittelalter. Die politischen Parteien der Neuzeit; ihre Namen, ihre Bedeutung, ihre Führer: in England, Frankreich, Belgien, Sardinien, der Schweiz, Spanien, Rußland, der Türkei, Nordamerika 276

Zweiundzwanzigste Vorlesung.

Politische Geschichte der modernen Kulturstaaten.

(Fortsetzung.)

Politische Erregung in Deutschland nach 1815. Die Burschenschaft; das Wartburgsfest; Sand und Kotzebue. — Verfolgungen wegen demagogischer Umtriebe. E. M. Arndt und L. Jahn. — Kämpfe in den Ständeversammlungen und in der Presse. Die liberale oder constitutionelle Partei; Rotteck, Welcker, Itzstein, Uhland, Pfizer, Behr, Hornthal, Closen. Die Bewegungen des Jahres 1830; das Hambacher Fest und das Frankfurter Attentat. Neue Verfolgungen: Sylv. Jordan, Behr, Eisenmann, Weidig. - Fortgesetzter Kampf der Parteien. Der erste preußische Reichstag 1847. — Das Jahr 1848; das Vorparlament; die Altliberalen und die Demokraten; Gagern und Hecker. Neue Parteistellungen im Parlamente durch Hinzutritt der nationalen Frage. 291

Dreiundzwanzigste Vorlesung.

Politische Geschichte der modernen Kulturstaaten.

(Fortsetzung.)

Bedeutung des Begriffs Nationalität. — Ausschließende Stellung der Nationen gegen einander im Alterthum. — Mischung der Nationalitäten im Römer- und im Frankenreiche. — Sonderung einer französischen und einer deutschen Nation. — Theilung der deutschen Nation in Stämme. — Die Stammesherzogthümer und das nationale Königthum. — Zersplitterung der Stämme in Einzelstaaten. — Mischung des deutschen mit fremden Stämmen. — Herrschaft eines fremden (des französischen) Einflusses in Deutschland in Bezug auf Sprache, Sitte, Mode. — Entstehen einer nationalen Literatur, aber fortdauernde Gleichgültigkeit gegen das nationale Element im Politischen: kosmopolitische oder weltbürgerliche Richtung der deutschen Kultur im 18. Jahrhundert. — Anstoß auf das deutsche Nationalgefühl durch die nordamerikanische Revolution und die Napoleonische Fremdherrschaft. — Allgemeines Emporstreben der Nationalitäten in Südamerika, Italien, Polen, Ungarn, Belgien, Schleswig-Holstein. — Der Panslawismus 306

Vierundzwanzigste Vorlesung.

Politische Geschichte der modernen Kulturstaaten.

(Schluß.)

Die Nationalitätsbestrebungen und ihre Bedeutung in Deutschland. Das Parlament; seine Pläne für die Einigung Deutschlands. — Die Parteien im Parlament und ihre Führer. — Die Reichsverfassung und der Widerstand dagegen. — Auflösung des Parlaments. — Die preußische Union. — Gotha. — Resultatlosig-

Digitized by Google

Seite

keit der Einheitsbestrebungen des Jahres 1848. — Wiederherstellung des Bundestages. — Der Beruf der Frauen in der Politik 317

Fünfundzwanzigste Vorlesung.

Die sociale Frage, ihre Bedeutung und die Versuche ihrer Lösung.

Die natürlichen Gesetze des menschlichen Verkehrs und der Preisbestimmung der verschiedenen Dinge. Angebot und Nachfrage. — Beiläufige Betrachtungen über Gewerbefreiheit und Zunftzwang, Freihandel und Schutzzölle. — Verschiedener Werth der nothwendigen und der entbehrlichen Bedürfnisse, der Natur- und der Kunstproducte. Folgerungen daraus für die Lage der verschiedenen Klassen der Verkehrtreibenden, die Bodenbesitzer, die Kapitalisten, die mit festem Gehalte Angestellten und die bloßen Arbeiter. Der Arbeiter als Proletarier. Proletariat und Pauperismus 334

Sechsundzwanzigste Vorlesung.

Die sociale Frage, ihre Bedeutung und die Versuche ihrer Lösung.

(Fortsetzung und Schluß.)

Vergleichung der Verhältnisse der Lohnarbeiter mit denen der Frohnarbeiter. Die Versuche einer Feststellung des Lohns durch Lohntaxen, Arbeitseinstellungen und Nationalwerkstätten, und deren Erfolglosigkeit. Die Socialisten — ihre Zwecke und ihre Mittel. — Einzelne praktische sociale Verbesserungen . . 349

Siebenundzwanzigste Vorlesung.

Das religiöse Leben in seinen Wechselbeziehungen zur Kultur.

Der religiöse Glaube und sein Wesen. Die Religionen der Orientalen, Griechen, Römer, Juden. Nationaler Charakter sämmtlicher Religionen des Alterthums. Das Christenthum und sein Gegensatz zu den früheren Religionen. Das christliche Prinzip der allgemeinen Menschenliebe und dessen Einfluß auf die Kultur. Verkennung dieses Prinzips in den Verfolgungen Andersgläubiger. Die Richtung des Christenthums auf das Uebersinnliche und deren Uebertreibungen in der katholischen Kirche: Einsiedlerwesen, Klöster, Cölibat ꝛc. Veräußerlichung und Verweltlichung der Religion durch den Katholicismus . . . 363

Achtundzwanzigste Vorlesung.

Das religiöse Leben in seinen Wechselbeziehungen zur Kultur.

(Fortsetzung.)

Die Reformation und ihr Gegensatz, einerseits zu der bloßen Scheinheiligkeit der damaligen katholischen Kirche, andrerseits zu den unnatürlichen Entsagungen, welche diese forderte; Aufhebung des Cölibats, der Klöster, der übermäßigen Feiertage ꝛc. Wahlverwandtschaft des protestantischen Geistes mit dem germanischen, des katholischen mit dem romanischen. — Kulturgeschichtliche Folgen der Reformation. Kulturfortschritte der protestantischen Länder im

Digitized by Google

Seite

Vergleich zu den katholischen. Die Entwicklung des religiösen Lebens im Protestantismus und die Orthodoxie. Der Pietismus. Die Herrnhuter 376

Neunundzwanzigste Vorlesung.

Das religiöse Leben in seinen Wechselbeziehungen zur Kultur.

(Fortsetzung.)

Der Rationalismus und sein Kampf mit der Orthodoxie. Versuche einer Wiedervereinigung der getrennten Confessionen: die Union; die Altlutheraner; die protestantischen Freunde und die freien Gemeinden. Der Deutschkatholicismus und der Ultramontanismus. Verhältniß der Kirche zum Staate. Die Civilehe 387

Dreißigste Vorlesung.

Das religiöse Leben in seinen Wechselbeziehungen zur Kultur.

(Schluß.)

Die Stellung der Frauen zu den religiösen Gegensätzen der Gegenwart. Die Religion als Gegenstand der Erziehung 402

Einunddreißigste Vorlesung.

Die Kunst.

Wesen und Bedeutung der Kunst. — Woran erkennt man ein wahres Kunstwerk? Der schöpferische Charakter der Kunst; die Verbindung von Nothwendigkeit und Freiheit, Wirklichkeit und Ideal in derselben. Unverträglichkeit der Kunst mit äußerlichen Zwecken: die moralisirende, politische und socialistische Poesie. — Verhältniß der Kunst und ihrer Entwicklung zu dem allgemeinen Kulturfortschritt 411

Zweiunddreißigste Vorlesung.

Geschichte der bildenden Kunst.

Die ältesten Denkmäler der Baukunst und Bildhauerei in Aegypten, Persepolis ꝛc. — Die griechische Baukunst: die dorische und ionische Säulenordnung. — Die griechische Bildhauerei und ihre verschiedenen Perioden. — Die Malerei bei den Griechen. — Die römische Kunst 424

Dreiunddreißigste Vorlesung.

Geschichte der bildenden Kunst.

(Fortsetzung.)

Die christliche Baukunst und ihre Entwicklungsphasen: die Basiliken; der byzantinische, romanische und germanische Baustyl. — Der Renaissancestyl. — Die Baukunst der Gegenwart 433

Digitized by Google

Seite

Vierunddreißigste Vorlesung.

Geschichte der bildenden Kunst.

(Fortsetzung.)

Die Malerei und Bildhauerei der christlichen Zeit. — Die großen Meister der italienischen Schule. — Die Niederländer. — Deutsche Maler und Bildhauer am Ausgange des Mittelalters. Franzosen, Engländer und Spanier. — Verfall der Kunst und Wiederaufleben derselben im vorigen Jahrhundert. — Die „klassische Schule" in Frankreich., Die „Nazarener" in Deutschland 445

Fünfunddreißigste Vorlesung.

Geschichte der bildenden Kunst.

(Schluß.)

Die Münchner und die Düsseldorfer Schule. — Andere namhafte deutsche Maler. — Die romantische Malerschule in Frankreich. — Die Holländer, Belgier, Schweizer, Engländer. — Die moderne Bildhauerei: Canova, Dannecker, Thorwaldsen, Rauch u. A. . 453

Sechsunddreißigste Vorlesung.

Geschichte der schönen Literatur.

Die natürlichen Grenzen des weiblichen Literaturinteresses. — Was ist von der Poesie der Griechen, der Römer und von der mittelalterlichen deutschen Poesie für Frauen genießbar? Die neuere Literatur der Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer 463

Siebenunddreißigste Vorlesung.

Geschichte der schönen Literatur.

(Fortsetzung.)

Die neuere deutsche Dichtkunst. Entstehen einer Kunstpoesie. Die beiden schlesischen Schulen: Gottsched und die Neuberin; die Schweizer. — Haller, Hagedorn, Brockes. — Klopstock. — Gleim. Der Göttinger Bund: Bürger, Voß, Hölty, die Stollberge. — Geßner, Gellert, Weiße, Salis, Heydenreich u. A. — Wieland, Thümmel u. A. — Lessing. — Herder. — Die „Sturm- und Drangperiode" 477

Achtunddreißigste Vorlesung

Geschichte der schönen Literatur.

(Fortsetzung.)

Goethe und Schiller 487

Neununddreißigste Vorlesung.

Geschichte der schönen Literatur.

(Fortsetzung.)

Die Nebenläufer Goethe's und Schiller's. — Müller's „Siegwart", „Sophien's Reise" u. A.; Spies und Cramer; Iffland und Kotzebue. — Engel's „Lorenz Stark"; der „Wandsbecker Bote", J. Möser. — Jean Paul. — Die Romantiker: Tieck, Brentano, v. Arnim; Chamisso. — De la Motte Fouqué. — Die

Seite

Sänger der Freiheitskriege: Arndt, Körner u. A. — Verflachung der Poesie in den Romanen von Lafontaine, van der Velde, Schilling, Clauren ꝛc. — Die Nachahmer W. Scotts: Hauff. — Börne. — Heine. — Die schwäbische Schule: Uhland u. A. — Platen und Rückert. — Zschokke. — Das Drama: Müllner, Grillparzer, Houwald, Raupach 496

Vierzigste Vorlesung.

Geschichte der schönen Literatur.

(Schluß.)

Das junge Deutschland: Laube, Gutzkow, Mundt u. A. — Politische, socialistische und religiöse Poesie der Neuzeit; A. Grün, Herwegh, Hoffmann u. A. — Unbefangene Lyriker: N. Lenau, Geibel, Roquette, Kinkel u. A. — Neue Versuche im Drama: Holm, Hebbel, Laube, Gutzkow, Freitag, O. Ludwig u. s. w. — Desgleichen im Roman. — Die Dorfgeschichte; Pestalozzi, Zschokke, Hebel, Immermann. — J. Gotthelf und B. Auerbach. — Der bürgerliche Roman: Freitag, E. Willkomm. Der Zeit- und Gesellschaftsroman: Gutzkow. — Die Krisis unserer schönen Literatur und der Antheil der Frauen an ihrer Lösung 505

Digitized by Google

Kulturgeschichtliche

Vorlesungen für Frauen.

Digitized by Google

igitized by Google

Erste Vorlesung.

Ueber Wesen, Werth und Mittel wahrer Frauenbildung.

Zweck dieser Vorlesungen, als eines Beitrags zur Förderung derselben.

Die nachfolgenden Vorlesungen stellen sich die Aufgabe, zur Förderung wahrer Frauenbildung beizutragen. Nichts liegt deshalb näher, als daß wir uns vor Allem darüber verständigen, was wahre Frauenbildung sei? Mit dieser Frage soll sich mein heutiger Vortrag beschäftigen.

Bildung besteht nicht in bloßem Wissen, am Allerwenigsten in einem bloßen Vieles- und Vielerleiwissen; denn das bloße Wissen, zumal wenn es nicht gehörig verarbeitet ist, macht weit häufiger untauglich, als tauglich für's Leben; wahre Bildung aber muß Bildung für's Leben sein.

Noch weniger freilich besteht dieselbe in der bloßen Aneignung äußerlicher, conventioneller Formen und Formeln,

Digitized by Google

denn diese verflachen nur zu leicht Geist und Gemüth, machen gleichgültig gegen das innere Wesen und den wahren Werth der Dinge.

Ich möchte die wahre Bildung bezeichnen als geistige Gesundheit und sie vergleichen mit der Gesundheit des Körpers. Wie die Letztere da vorhanden ist, wo alle Organe des Körpers gleichmäßig, nach ihrer natürlichen Bestimmung, entwickelt und durch diese Entwicklung befähigt sind, die äußeren Stoffe, deren der Körper zu seiner Erhaltung und Ausbildung bedarf, aufzunehmen und zu verarbeiten, den zum Wohlbefinden nothwendigen Erregungen zu folgen, den dem Körper nachtheiligen Eindrücken Widerstand zu leisten — ganz ebenso giebt es auch eine geistige Gesundheit, welche in der gleichmäßigen Ausbildung der verschiedenen Seelenkräfte und der dadurch gewonnenen Fähigkeit besteht, die äußeren Verhältnisse zu beherrschen und sich zu unterwerfen, die zur Förderung unserer geistigen Entwicklung dienenden Anregungen zu benutzen, den Widerwärtigkeiten des Lebens tapfern Widerstand zu leisten. Diese geistige Gesundheit, Kraft und Frische ist das Kennzeichen wahrer Bildung.

Die Frauenbildung ist in dieser Hinsicht von der Bildung der Männer nicht wesentlich unterschieden. Nur insofern ist sie es, als die Lebens- und Berufssphäre der Frau eine beschränktere ist, als die des Mannes. Diese Sphäre aber muß sie ebenfalls ganz und nach allen Seiten hin ausfüllen. Ja eine möglichst vollkommene Harmonie der Bildung ist für die Frau fast noch unentbehrlicher, als für den Mann, denn den Letzteren weisen oft Beruf und

Digitized by Google

Lebensstellung auf eine gewisse tüchtige Einseitigkeit der Kraftentwicklung hin, welche die Vielseitigkeit eher entbehren läßt; bei der Frau dagegen wird Einseitigkeit nur zu leicht zur unweiblichen Schroffheit.

Doch, vielleicht wird das Wesen der Frauenbildung besser, als durch solche allgemeine Betrachtungen, durch Beispiele aus dem Leben veranschaulicht. Schon in der äußeren Erscheinung zeigt sich fast immer der Unterschied der wahrhaft gebildeten von der ungebildeten und, was in vielen Stücken auf Dasselbe hinauskommt, der halbgebildeten, verbildeten oder überbildeten Frau. Jenes wohlthuende Gleichmaß aller Bewegungen, die Quelle der Anmuth, dieser schönsten Zierde des weiblichen Geschlechts, jene Sicherheit des Auftretens und der Haltung, die ebensoweit entfernt ist von der aufdringlichen Keckheit des emancipirten Mannweibes, wie von dem eckigen, steifen, scheuen Wesen, das Frauen und Mädchen so übel ansteht, jene Ruhe, welche Nichts hat von der ängstlichen und beängstigenden Hast, die bei jedem nicht vollkommen im alltäglichen Geleise sich bewegenden Ereigniß sogleich, wie man zu sagen pflegt, „aus dem Häuschen ist", und dabei doch jene leichte Erregbarkeit und Beweglichkeit, die so angenehm absticht von der stumpfen Gleichgültigkeit, welche auch das Wichtigste spur- und theilnahmlos an sich vorübergehen läßt, — Das sind die sicheren Erkennungszeichen wahrer, ächter Frauenbildung.

In der Gesellschaft macht sich die gebildete Frau nicht dadurch bemerkbar, daß sie einige Höflichkeitsformen mehr inne hat oder dieselben gewandter zu handhaben

Digitized by Google

weiß, als ihre Mitſchweſtern, daß ſie die eine oder die andere fremde Sprache geläufig ſpricht (vielleicht auch nur radebrecht), eines oder das andere Muſikſtück mit mehr oder weniger Finger- und Kehlfertigkeit vorzutragen verſteht. Alles dies kann ein Element wahrer weiblicher Bildung ſein, wenn es nämlich zum Ganzen derſelben in richtiger, harmoniſcher Einſtimmung ſteht, es kann aber auch, wo dieſe Einſtimmung fehlt, den ſehr unbefriedigenden, ja unter Umſtänden widerwärtigen Eindruck einer bloßen Halb- oder Scheinbildung machen und iſt keinesfalls ausreichend, für ſich allein vollgültigen Anſpruch auf den Namen einer wahrhaft gebildeten Frau oder Jungfrau zu verleihen. Was vielmehr dieſe kennzeichnet, iſt die Fülle inneren Geiſtes- und Gemüthslebens, die, wie durch einen tiefen Drang der eigenſten Natur, ohne Affectation und Künſtelei, friſch und frei, bei der leiſeſten Anregung hervorquillt, Alles, was ein ſolches weibliches Weſen thut, ſpricht, antwortet oder fragt, vergeiſtigt und verklärt, und auf den ganzen Kreis, worin daſſelbe ſich bewegt, erwärmend und erleuchtend zurückſtrahlt. Wo dieſe innere Kraft und Lebensfülle vorhanden iſt, da wird es nicht an mannigfaltigem Intereſſe und mannigfaltiger Anregung zu geſelliger Unterhaltung fehlen, da wird man nicht, aus Mangel an Stoff oder aus angewohnter Trägheit des Denkens, zu ſtundenlangen Geſprächen über ein neues Kleidungsſtück oder einen Wechſel der Dienſtboten, oder zu jener noch ſchlimmeren Art von Zeitvertreib, die im Weitertragen von Klatſchereien und in einem, gewöhnlich ebenſo geiſt- als liebloſen Abſprechen über fremdes Thun und

fremde Mängel besteht, sich herabwürdigen, noch aber auch sich hinaufschrauben zu affectirtem Geistreichthun in angelernten oder aufgeschnappten Kunstfloskeln und Literaturbrocken, wobei fast immer Gemüth und Geist leer ausgehen und höchstens die Eitelkeit ihre Rechnung findet.

Man hat in neuerer Zeit öfters, und nicht mit Unrecht, darüber geklagt, daß in größeren, aus beiden Geschlechtern zusammengesetzten Gesellschaften in der Regel die Männer, sobald sie es nur mit einigem Anstand können, sich von den Frauen sondern und unter einander verkehren. Ich will Das nicht entschuldigen; der Grund davon ist oftmals eine gewisse Geistesträgheit und ein Mangel an Bildung auf Seiten der Männer, die es bequemer finden, ihre gewohnten Geschäftsgespräche und zwanglosen Scherze unter einander fortzusetzen, als die Mühe einer auf andere Interessen eingehenden und in gehalteneren Formen sich bewegenden Unterhaltung auf sich zu nehmen. Nicht selten aber liegt auch die Schuld an dem anderen Theile. Wenn der Mann, welcher im Gedankenaustausche geselliger Unterhaltung Erfrischung und Anregung sucht, bei den Mädchen oder den Frauen, die er anredet, eben keine Gedanken, sondern nur Worte und Nichts als Worte findet, wenn er vergeblich alle Saiten anschlägt, alle Wendungen des Gesprächs versucht, um nur ein selbstständiges Urtheil, nur eine eigenthümliche und natürliche Gefühlsäußerung hervorzulocken, statt dessen aber immer nur entweder dem Schellengeklingel angelernter Phrasen, oder einem schüchternen Verstummen, oder einem erzwungenen, geistesleeren Lächeln begegnet — kann man es ihm verdenken, wenn

Digitized by Google

er zuletzt, ermüdet und gelangweilt, ſich hinweg= und einer anſprechenderen Unterhaltung zuwendet?

Doch, mit all dem bisher Berührten befinden wir uns nur erſt gleichſam im Vorhofe der wahren, höheren Lebensintereſſen und folglich auch der wahren, höheren Bildung des Weibes. Ihre ſchönſten Blüthen entfaltet dieſe da, wo der ernſteſte, aber auch erhabenſte und beglückendſte Beruf des Weibes beginnt, da nämlich, wo für die Jungfrau der Zeitpunkt erſchienen iſt, zu wählen und gewählt zu werden. Dieſe Wahl, die über Glück oder Unglück eines ganzen Lebens, und nicht blos eines Lebens, entſcheidet, wird unter der ſicheren Leitung wahrer Bildung faſt immer zum Heil, ohne dieſelbe faſt immer zum Unheil ausſchlagen. Die gebildete Jungfrau wird, unbeſtochen durch Aeußerlichkeiten, nur nach dem inneren Werthe, nach den bleibenden Vorzügen des Geiſtes und Herzens wählen — und ſie wird gut gewählt haben! Und der Mann von Geiſt, Herz und Charakter wird nur ein im ächten Sinne gebildetes Mädchen wählen, ein ſolches, an dem er eine tüchtige Hausfrau, eine mitfühlende und ihm treu zur Seite ſtehende Lebensgefährtin für Freud und Leid, eine kräftige Mutter und eine ſorgliche und befähigte Pflegerin und Erzieherin kommender Geſchlechter zu gewinnen hoffen darf, nicht eine bloße Modedame, aber auch nicht ein bloßes Aſchenbrödel, welche Alles gethan glaubt, wenn ſie nur die Suppe nicht verſalzt und das Fleiſch nicht verbrennt.

Und nun, hineingeſtellt in dieſen erhabenen Beruf als Hausfrau, Gattin, Mutter, was da wahre Frauenbildung werth ſei, Das wird Der am beſten zu ſchätzen wiſ=

Digitized by Google

ſen, der das Walten einer ſolchen in ſeinem Hauſe froh und dankbar empfindet, noch mehr vielleicht Jener, der es ſchmerzlich zu vermiſſen hat. Daß der Mann, ſo oft er, ermüdet, Erholung ſuchend, von ſeinen ſchweren Berufsgeſchäften zum heimiſchen Herde zurückkehrt, hier auch wirklich Erholung finde, daß das Gefühl häuslichen Behagens, wohlthuender Fürſorge für ſeine gewohnten Bedürfniſſe, harmoniſchen Einklanges aller ſeiner Umgebungen ihn anmuthend und erheiternd umfange und ſich beruhigend über ſein, oft verſtimmtes, oft aufgeregtes Gemüth lege, wie Oel, in die ſtürmende Flut gegoſſen, daß er für ſeinen abgeſpannten Geiſt die heilſame und nothwendige Anregung eines, zugleich inhaltvollen und zutraulichen Geſprächs, für ſeine, draußen vielleicht verletzte Empfindung den Balſam freundlicher, aus tiefem Verſtändniß und ſicherer Würdigung ſeines Weſens geſchöpfter Zuſprache, für ſeine mancherlei Berufs- und Lebensſorgen den tröſtenden Beirath eines, das Leben mit einfach klarem, darum oft richtigerem Blicke anſchauenden Frauengemüths nicht entbehre, — Das zu leiſten vermag nur ein gebildetes Weib, ein ſolches aber auch ganz gewiß. Wehe dem Manne, den ſtatt jenes häuslichen Behagens daheim nur verdrießliche Geſichter und ein ungeordnetes, ungemüthliches Hausweſen erwarten, der, ſtatt für ſeine größeren Sorgen theilnehmendes Intereſſe und rathenden Eifer zu finden, ſich mit einer Flut kleiner, oft kleinlicher Klagen über Dinge empfangen ſieht, denen abzuhelfen nicht des Mannes, ſondern des Weibes Sache iſt! Wehe dem Hausweſen, wo der Mann ſich in dieſer Weiſe unbefriedigt und dadurch

veranlaßt fühlt, Befriedigung und Erholung außerhalb des Hauſes zu ſuchen!

Die ſchwerſte, aber auch läuterndſte und verklärendſte Feuerprobe für ein wahrhaft edles und gebildetes Frauengemüth ſind Zeiten der Noth, wo es gilt, mit dem Aufgebote der ganzen geiſtigen Kraft gegen ein hereinbrechendes Mißgeſchick zu kämpfen, ein unabwendbares mit Muth und Würde zu ertragen. Eine geiſteskräftige, wahrer Hingebung und Entſagung fähige Frau wird ſich und den Ihren ſolche kritiſche Momente des Lebens ebenſo ſehr erleichtern, als eine dieſer Eigenſchaften entbehrende ſich und ihren Umgebungen das Schwere noch ſchwerer, das Bittere noch bitterer, das an ſich ſchon kaum zu Ertragende vollends unerträglich macht.

Aber nicht die Geſellſchaft allein und nicht das Haus allein hat Anſprüche an das Herz und den Geiſt der Frau; auch das Vaterland, auch die Menſchheit haben ſolche. Nicht, als ob ſich die Frau in politiſches Parteigetriebe mengen, Propaganda machen ſolle für Rechts oder für Links! Nein! Aber ſie ſoll mit ihrem gebildeten Gefühle das Ewigwahre, Menſchliche und Vaterländiſche aus den Wirren und Kämpfen des Tages herausfühlen, ſie ſoll patriotiſch zu empfinden und, wenn es gilt, patriotiſch zu handeln wiſſen. Mit gerechter Bewunderung erzählt die Geſchichte von jenen Spartanerinnen, die ihre Söhne in den Kampf für's Vaterland ſandten mit der Weiſung: „entweder mit dem Schilde wiederzukehren, oder auf dem Schilde", d. h. entweder zu ſiegen oder für's Vaterland zu fallen; von jenen Karthaginenſerinnen, welche

Digitized by Google

ihre langen Haarflechten abschnitten, um daraus Bogensehnen zu fertigen zur Rettung ihrer hartbedrängten Stadt; von unseren eignen Stammesmüttern, den Frauen der alten Germanen, die ihre Männer und Söhne in den Krieg begleiteten und mehr als einmal durch ihren ermunternden Zuruf, ja bisweilen durch eigne thätige Antheilnahme am Gefecht die wankende Schlachtordnung wiederherstellten. So heroische Opfer fordert die civilisirtere Gegenwart von den Frauen nur selten — obschon noch nicht allzu lange die Zeit vorüber ist, wo auch die deutschen Frauen zur Befreiung des Vaterlandes ähnliche Entsagungen übten, von dem Schmucke an, den sie darbrachten, bis zu den Söhnen und Gatten, die sie mit ihren Segenswünschen in den heiligen Kampf sandten, und wer weiß, ob nicht eine ähnliche Zeit, ehe wir's denken, wiederkommen mag —; aber es giebt auch noch andere, oft nicht minder schwere und nicht minder wichtige Opfer, welche die Frauen der Gegenwart für das Allgemeine zu bringen haben, unbemerktere vielleicht, darum nicht minder verdienstliche. Wären alle die Fälle bekannt, wo durch tapfere Entschlossenheit und unverzagte Ausdauer der Frau dem Manne das Festhalten an seinen politischen Ueberzeugungen erleichtert, so wie jene, wo es ihm durch ängstliche Verzagtheit und kleinmüthige Klagen derselben erschwert worden ist, — wir würden mit Erstaunen wahrnehmen, welchen wichtigen, oft wahrhaft verhängnißvollen Antheil an den Schwankungen politischer Kämpfe, an den Entscheidungen ganzer Länder- und Völkergeschicke häufig Frauen gehabt haben.

Und wie viel kann eine edle, gebildete Frau wirken für

Digitized by Google

die Linderung allgemein menschlicher Leiden, für die Verbesserung gesellschaftlicher Uebelstände, wenn sie sich diesen Pflichten aus wahrer Herzensneigung, mit ernster Hingebung und unter der Leitung eines aufgeklärten, gebildeten Verstandes widmet, nicht blos weil es die Mode des Tages so heischt, nicht blos um dem Scheine der Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit zu genügen.

Hier öffnet sich dann auch für jene minder Glücklichen des Frauengeschlechts, denen nicht vergönnt war, den nächsten und eigentlichsten Beruf des Weibes zu erfüllen, ein anderer, gleichfalls schöner und segensreicher, in mancher Hinsicht für jene Entbehrung entschädigender Wirkungskreis. Um aber diesen entschlossen zu ergreifen und würdig auszufüllen, um jene Entbehrung mit innerer und äußerer Fassung, ohne Verbitterung des Gemüths und ohne Verkümmerung des Geistes zu ertragen und an der Stelle des vom Schicksal ihnen versagten Looses sich ein anderes, möglichst befriedigendes für sie selbst und möglichst nutzbringendes für die Welt zu schaffen, auch dazu befähigt die Frauen nur eine wahre, gründliche Geistes- und Herzensbildung.

Und nun noch wenige Worte über die Bedingungen und die Mittel, durch welche eine solche ächte Frauenbildung erworben wird. Vor Allem gebe man den Wahn auf, als könne dieselbe das leichte Werk eines raschen Entschlusses, einer empfindsamen Herzensregung, einer bloßen, wenn auch noch so aufrichtigen und ernst gemeinten Willenserhebung sein! Abgesehen davon, daß auch der beste

Digitized by Google

Wille und der feurigſte Eifer ſelten lange vorhält, wenn die tiefere Anlage und Gewöhnung des ausdauernden Hinſtrebens nach einem Punkte mangelt, ſo iſt es auch mit dem bloßen Wollen da nicht gethan, wo es zumeiſt auf ein wirkſames Können ankommt. Wie wenig auch die zärtlichſte Liebe hinreicht, um die mangelnden Haushaltungskenntniſſe der jungen Neuvermählten zu erſetzen, Das wiſſen wir aus zahlreichen Romanen und Theaterſtücken, leider noch öfter aus dem Leben ſelbſt, und nicht jeder Ehemann iſt ſo duldſam und gutgelaunt wie David Kupferfeld, um ſich und ſeiner „kleinen Frau" die Verdrießlichkeiten und Beſchämungen eines mißrathenen Gaſtmahls leichten Sinnes hinwegzuſcherzen. Ungleich trauriger noch, weil tiefer greifend und ſchwerer wieder zu verwiſchen, ſind jene Fehlgriffe, welche eine wohlmeinende, aber übelberathene Liebe ohne gründliche Vorbildung in dem ſo hochwichtigen Erziehungsgeſchäfte begeht. Und ſelber die Theilnahme an dem Geiſtesleben und den Intereſſen des Mannes, obſchon ſie vorzugsweiſe auf einer leichten Erregbarkeit des Gemüths zu beruhen ſcheint, wird dennoch ohne die Mitwirkung eines gebildeten, klaren Verſtandes ihr Ziel weit öfter verfehlen, als erreichen, wird, ſtatt den Mann wirklich zu erfreuen und aufzurichten, ihn leicht langweilen und ermüden. Wahre, gründliche, für's Leben brauchbare Frauenbildung kann, wie jede andere wahre Bildung, nur das Werk und die Frucht eines ganzen, mit Ernſt und Eifer darauf gerichteten Lebens ſein. Sie muß früh begonnen, mit Ausdauer fortgeſetzt und niemals als abgeſchloſſen betrachtet werden; ſie muß Körper und Geiſt gleichmäßig

Digitized by Google

umfassen und jede Kraft dieses Letzteren in der ihr eigenthümlichen Richtung entwickeln und stärken, das Gefühl läutern, den Willen festigen, den Verstand aufklären, um so jene Harmonie des Lebens zu schaffen, welche, wie ich im Eingange sagte, die wahre geistige Gesundheit und die schönste Blüthe menschlicher Bildung ist.

Sie werden nun fragen, was denn ich Ihnen zur Erreichung eines so schönen, aber auch so schweren Zieles in den Vorlesungen zu bieten gedenke, welche sich ausdrücklich als Beiträge zu diesem Zwecke ankündigen? Ich weiß wohl, daß, je höher ich jenes Ziel stecke, um so schwieriger meine Aufgabe, um so größer meine Verantwortlichkeit dafür wird, daß ich Sie nicht verleite, Etwas hier zu suchen, was Sie nicht finden, Erwartungen zu hegen, welche zu erfüllen ich außer Stande bin. Diese Vorlesungen sind beschränkt nach Stoff und Umfang. Sie behandeln nur eine einzelne Seite der Frauenbildung, nur einen einzelnen Ausschnitt des größeren Ganzen, welches zu umfassen diese streben muß, und auch innerhalb dieses begrenzten Kreises werden sie mehr Andeutungen, als erschöpfende Ausführungen, nur Anregungen zum eignen Nachdenken, nicht ein vollendetes und abgeschlossenes System von Kenntnissen und Ideen geben können. Aber Das genügt auch für den vorgesteckten Zweck. Wahre Bildung, sagte ich eben, kann nicht die rasch gewonnene Ausbeute einer kurzen Anstrengung, sondern nur die langsam reifende Frucht lange fortgesetzter unermüdlicher Bestrebungen sein. Würde ich mich berühmen, Ihnen in einem Cyclus von 20 oder 30 Vorlesungen ein ganzes Stück Bildung gleichsam fix und fertig darzubieten, so

Digitized by Google

könnten Sie verſichert ſein, daß Dies keine wahre und ächte Bildung, ſondern nur ein oberflächliches Scheinweſen wäre, womit ich Sie betröge. Je mehr Sie Das, was ich Ihnen als bloße Fingerzeige gebe, auch nur als ſolche auffaſſen, je weniger Sie dadurch ſich vollkommen befriedigt und gleichſam geſättigt, je mehr Sie ſich aber dadurch angeregt und ermuntert finden, auf eigne Hand die Ihnen hier gezeigte Bahn weiter zu verfolgen, den Ihnen hier gebotenen Rahmen durch ſelbſtſtändiges Beobachten, Prüfen und Vergleichen mit lebendigen Anſchauungen und Erfahrungen auszufüllen, den Ihrem Gefühle hier gegebenen Anſtoß zu feſten Stimmungen und klar erkannten Grundſätzen ſich ausbilden zu laſſen — um ſo ſicherer und vollſtändiger wird mein Zweck erreicht ſein.

Ich habe dieſe Vorleſungen als kulturgeſchichtliche bezeichnet. Erſchrecken Sie nicht vor dem, Ihnen vielleicht fremd klingenden Namen! Die Sache ſelbſt wird für Sie nichts Fremdes noch Abſchreckendes haben, ſobald ich Ihnen geſagt haben werde, was ich damit meine. Ich will Sie jene bunte Welt der Erſcheinungen kennen und verſtehen lehren, welche wir im Einzelnen Menſchenleben, im Ganzen und Großen Weltgeſchichte nennen. Und zwar nicht ſowohl jene äußeren, weithin ſichtbaren Thaten und Schickſale der Völker, von denen die gewöhnliche Geſchichte zu erzählen pflegt, als vielmehr das weniger in die Augen fallende, aber viel wichtigere Walten des Menſchengeiſtes in ſeinem nimmer ruhenden Drange nach Vervollkommnung und Entwicklung und die mannigfaltigen, tauſendgeſtaltigen Wirkungen, welche dieſes Walten im Kleinſten wie im Größten, in den engſten wie in den weiteſten Kreiſen

Digitized by Google

des Lebens, in den ſtillen Räumen des Hauſes wie in der Geſellſchaft und im Staate, auf dem Gebiete der trivialſten und anſcheinend niedrigſten wie auf dem der höchſten, idealſten Intereſſen hervorbringt. Dieſe bunte Welt, die man, um ſie mit einem Worte zu bezeichnen, Kultur, Kulturfortſchritt, Kulturgeſchichte nennt, umgiebt uns überall, auf jedem Schritt und Tritt; wir ſelbſt ſind ein Theil davon, wir ſelbſt helfen daran bauen, wir bewegen uns mitten in dem Wirbel kommender und gehender, auftauchender und verſchwindender Erſcheinungen, ſchaffend oder genießend, mittheilend oder empfangend; wir fühlen daher auch das Bedürfniß, von einem feſten Standpunkte aus das wogende Gedränge um uns her zu überſehen und ſelbſtthätig in daſſelbe einzugreifen. Um einen ſolchen Standpunkt zu gewinnen, müſſen wir jene bunte Mannigfaltigkeit in beſtimmte Gruppen ſondern und ordnen, müſſen wir den Zuſammenhang aller Theile und die Beziehungen jedes einzelnen derſelben zum Ganzen uns klar machen, müſſen wir vor Allem unſere eigne Stellung zu Dem, was außer uns und um uns her vorgeht, recht zu begreifen ſuchen. Und Das iſt es, wozu die Vorleſungen, die ich als „kulturgeſchichtliche“ angekündigt habe, Ihnen Anleitung geben wollen. Ich hätte ſie vielleicht mit demſelben Rechte kulturphiloſophiſche nennen können, denn ich werde Ihnen im Laufe derſelben ebenſo oft allgemeine Betrachtungen, als geſchichtliche Thatſachen vorführen; ich werde mich ebenſo oft, und vielleicht öfter, an Ihr Nachdenken, Ihren Verſtand oder Ihr Gefühl, als an Ihr Gedächtniß und Ihre Phantaſie wenden. Ich hätte dieſelben auch als einen Curſus der

Lebensphiloſophie bezeichnen können, denn ſie werden zuletzt doch immer darauf zurückgehen, die Stellung, das Verhalten, die Lebensaufgabe des einzelnen Menſchen inmitten der ihn umgebenden Kulturwelt, ganz beſonders aber die Stellung und Lebensaufgabe der Frauen in Bezug auf die verſchiedenen Verhältniſſe, in welche die allgemeine Kulturbewegung der Menſchheit ſie verſetzt, Ihnen deutlich zu machen. Doch was verſchlägt am Ende ein Name? Genug, wenn Sie nun wiſſen, was die Aufgabe und das Ziel unſerer gemeinſamen Betrachtungen ſein wird!

Ich werde damit beginnen, Ihnen eine allgemeine Anſchauung von dem Weſen und der Bedeutung Deſſen, was man Kultur und Kulturfortſchritt nennt, von der Anlage und Beſtimmung des Menſchen zur Kultur, und worin dieſe ſich äußert, zu geben. Sodann werde ich Sie die hauptſächlichſten Urſachen der verſchiedenartigen Entwicklung und Verbreitung der Kultur unter den einzelnen Gruppen des Menſchengeſchlechts und in den einzelnen Theilen der Erde kennen lehren. Beſonders lange werde ich bei der Betrachtung des Unterſchieds verweilen, welchen der natürliche Gegenſatz der beiden Geſchlechter in Bezug auf die Stellung eines jeden derſelben zu der allgemeinen Kulturentwicklung bedingt, insbeſondere aber bei der Beſtimmung der Frauen, und werde daran ſogleich eine kurze Geſchichte des weiblichen Geſchlechts knüpfen, d. h. eine Schilderung der bei den verſchiedenen Völkern und in den verſchiedenen Zeiten dem weiblichen Geſchlechte zu Theil ge-

Digitized by Google

wordenen Behandlung. Bei dieſer Gelegenheit wird auch eine vielbeſprochene Frage der Gegenwart, die ſogenannte Emancipation der Frauen, mit zur Sprache kommen. Nachdem ich Sie dann durch einen raſchen Ueberblick über den Entwicklungsgang der Kulturgeſchichte in älterer und neuerer Zeit noch etwas weiter auf dieſem Gebiete im Allgemeinen orientirt habe, werde ich Sie mit den einzelnen Hauptkulturzweigen bekannt machen, und zwar zuerſt mit der ſogenannten materiellen Kultur, welche es vorzugsweiſe mit der Befriedigung der materiellen, ſinnlichen Bedürfniſſe des Menſchen zu thun hat, alſo alles Das umfaßt, was man im weiteſten Sinne Induſtrie nennt (Ackerbau, Gewerbe, techniſche und mechaniſche Erfindungen, Handel und Verkehr). Hier wird zu fragen ſein, welchen Werth dieſe materielle Kultur habe, inwieweit ſie das Intereſſe und die Kraftanſtrengungen, welche die Menſchheit, zumal heutzutage, darauf verwendet, verdiene; dabei wird uns dann auch die Frage nach der Schädlichkeit oder Naturgemäßheit des Luxus, d. h. eines mit der geſteigerten Kultur geſteigerten ſinnlichen Wohllebens der Menſchen, und die Unterſcheidung zwiſchen ächtem und falſchem Luxus beſchäftigen müſſen.

Die mannigfachen Verhältniſſe, welche aus dem Zuſammenleben und Zuſammenwirken der Menſchen, beſonders aus der Vereinigung derſelben zur gemeinſamen Befriedigung ihrer materiellen Bedürfniſſe entſpringen, werden uns zu wichtigen, auch für Frauen nicht zu umgehenden Betrachtungen über die politiſchen, nationalen und geſellſchaftlichen Gegenſätze unter den Menſchen und

Digitized by Google

über die mancherlei Bestrebungen, Einrichtungen, auch wohl Kämpfe zur Ausgleichung dieser Gegensätze und zur Regelung jener Verhältnisse Anlaß geben. Natürlich werden dabei vorzugsweise die einschlagenden Partien unserer vaterländischen Geschichte unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Von diesen nächsten, materiellsten Gebieten der Kultur werde ich Sie sogleich auf das erhabenste und weiteste der religiösen Interessen hinüberführen. Ich werde Ihnen die Entwicklung des religiösen Lebens der Menschheit durch die verschiedenen Zeiten und Kulturepochen hindurch schildern, immer in engster Beziehung auf das allgemeine Kulturleben derselben; ich werde Sie mit den religiösen Hauptrichtungen der Gegenwart bekannt machen und werde damit schließen, hier, wie bei den politischen und gesellschaftlichen Fragen, die Stellung der Frauen dazu zum Gegenstande einer besonders eingehenden Erwägung zu machen.

Zuletzt endlich gedenke ich Sie, wenn auch nur im raschen Umblick (wie Zweck und Umfang dieser Vorträge erheischt) an den Haupterscheinungen der Kunst und Literatur vorüberzuführen, um Ihnen, wenn auch nicht eine eigentliche Kunst- und Literaturgeschichte, doch einige Fingerzeige für das Verständniß dieser hochwichtigen Kulturrichtungen und für die Leitung Ihres Interesses und Ihres Geschmackes in Erfassung derselben zu geben.

Neben dieser ausdrücklichen Hinweisung auf die Haupterzeugnisse der Literatur und Kunst werde ich Sie auch beiläufig, so oft sich dazu Gelegenheit bietet, auf Literatur- und Kunstwerke, insbesondere vaterländische, oder auf

einzelne Theile ſolcher aufmerkſam machen, wenn ſie zu den von uns betrachteten Gegenſtänden in irgend einer näheren Beziehung ſtehen, um auch auf dieſem Wege zur Erweiterung Ihrer Kenntniſſe von den idealen Schöpfungen der Kultur und Ihrer Einſicht in den Zuſammenhang derſelben mit den materiellen, politiſchen und geſellſchaftlichen Fortſchritten der Zeit beizutragen.

Was die Art meiner Darſtellung betrifft, ſo werde ich zwar bemüht ſein, Ihnen die einzelnen Gegenſtände ſo deutlich und anſchaulich als möglich vorzuführen; ich werde Sie nicht mit gelehrten Ausdrücken plagen und werde häufiger durch Beiſpiele aus dem Leben als durch allgemeine Begriffe zu Ihnen ſprechen. Ich werde nicht durch ein peinliches Streben nach Vollſtändigkeit Ihre Geduld ermüden und Ihre Aufmerkſamkeit misbrauchen; vielmehr werde ich Ihnen immer nur ſo Viel bieten, als nach meiner Anſicht für Sie zu wiſſen nothwendig und nicht blos leicht zu faſſen, ſondern auch leicht zu behalten iſt. Ich werde nicht pedantiſch einen ſtreng ſyſtematiſchen Gang in meinen Betrachtungen einhalten, ſondern mir Abſchweifungen, Wiederholungen des ſchon Dageweſenen und Vorandeutungen des erſt ſpäter Folgenden erlauben, ſo oft mir das Eine oder das Andere durch das Intereſſe größerer Verſtändlichkeit des Vortrags oder einer zur Vermeidung ermüdender Einförmigkeit nöthigen Abwechſelung geboten erſcheint. Allein die Mühe ſtrengen Aufmerkens und eignen Nachdenkens kann und will ich Ihnen nicht erſparen. Ich würde es als ein Unrecht an Ihnen und als eine Verletzung der Ihnen ſchuldigen Achtung anſehen, wenn ich darauf ausgehen wollte, nur Ihre

Phantaſie angenehm zu beſchäftigen, Ihnen eine Stunde der Langweile zu vertreiben oder Ihnen einen Vorrath von Phraſen mitzugeben, die Sie, paſſend oder unpaſſend, in der Converſation anbringen könnten. Ich glaube Sie im Gegentheil zu ehren, indem ich Ihnen ein tieferes Intereſſe an dem Gegenſtande dieſer Vorleſungen zutraue und in Folge Deſſen auch eine ernſtere und angeſtrengtere Betheiligung daran zumuthe, als die des bloßen gedankenloſen Aufnehmens. Der Eifer, womit Sie den anzuſtellenden Betrachtungen folgen werden, wird ebenſowohl ein erfreuliches Zeichen ſchon gewonnener Bildung, als eine ſichere Bürgſchaft erfolgreichen Weiterſchreitens auf den Bahnen derſelben ſein.

Digitized by Google

Zweite Vorlesung.

Wesen und Bedeutung der Kultur.

Der Mensch ein kulturfähiges Wesen und sein Vorzug vor den übrigen Naturwesen. Die Geschichte der Menschheit ein stetiger Kulturfortschritt.

Zwar habe ich darüber, was ich unter Kultur und Kulturgeschichte verstehe, im Allgemeinen schon in meinem Einleitungsvortrage gesprochen; indessen muß ich doch um die Erlaubniß bitten, noch etwas spezieller auf diesen Gegenstand zurückzukommen und Ihnen Wesen und Bedeutung Dessen, was man mit jenen Ausdrücken zu bezeichnen pflegt, näher auseinanderzusetzen. Ich nehme daher zunächst Ihre Aufmerksamkeit für einige eingehendere Betrachtungen über den Menschen als ein kulturfähiges Wesen (oder, kürzer gesagt, als ein Kulturwesen) in Anspruch.

Der Mensch, soweit er für uns ein Gegenstand der Beobachtung und Erfahrung ist, also seinem sinnlichen oder irdischen Leben nach, steht, wie alle sinnlichen Wesen, unter den allgemeinen Naturgesetzen, welche theils in ihm, in

ſeinem Körper und deſſen Organen, theils auf ihn durch die von außen ihn umgebende Natur- oder Körperwelt wirken.

Dennoch unterſcheidet ſich der Menſch auch in Bezug auf dieſes ſein ſinnliches Leben von allen übrigen Erſcheinungen der Sinnenwelt und namentlich von den ſcheinbar ihm am nächſten ſtehenden Thiergattungen nicht blos dem Grade, ſondern dem Weſen oder der Art nach (ſpecifiſch), und zwar durch Folgendes.

Allgemeines Geſetz der Natur iſt die Entwicklung des noch Unentwickelten, die Vervollkommnung des Unvollkommnen, der Fortſchritt, das Wachsthum. Dieſe Entwicklung oder dieſes Wachsthum findet in den einzelnen Naturweſen dadurch ſtatt, daß jedes derſelben vermöge eines ihm inwohnenden Triebes neue Elemente von außen aufnimmt, verarbeitet, in Theile ſeiner ſelbſt, in Elemente ſeines eignen Seins verwandelt und ſo nicht blos ſich erhält, ſondern auch ſich ausbildet, die Sphäre ſeines Daſeins erweitert. So entwickelt ſich die in dem engen Raume des Keimes zuſammengeſchloſſene Pflanze, indem der Keim aus der ihn umgebenden Stoffwelt, aus Erde, Waſſer, Luft, Elemente in ſich aufnimmt und in Pflanzenorgane, in Stengel, Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte verwandelt. So bildet das Thier auf die gleiche Weiſe ſich aus, wächſt, erſtarkt, lebt und bewegt ſich.

Allein bei dieſer Entwicklung der einzelnen Naturweſen bemerken wir eine Grenze, welche ſie nie überſchreitet, einen Kreislauf, durch welchen ſie gleichſam in ſich ſelbſt, in ihren eignen Anfang zurückkehrt. Die Pflanze, nachdem ſie eine

Digitized by Google

Reihe von Bildungen durchlaufen, Stengel und Blätter, Blüthen und Früchte getrieben hat, vergeht, Nichts zurücklaſſend, als einen neuen Keim, aus dem ſich ganz auf die gleiche Weiſe eine neue Pflanze entwickelt, um ihrer Zeit ebenſo wie jene wieder zu vergehen. Daſſelbe iſt der Fall mit dem Thiere, ja auch mit dem Menſchen, wenn wir blos auf ſein phyſiſches, körperliches Einzelleben Rückſicht nehmen. Durch Veränderungen des Klima's, der einwirkenden Umgebungen, der ganzen Ernährungs- und Lebensweiſe mögen einzelne Individuen oder einzelne Arten des Menſchen, des Thieres und ſelbſt der Pflanze Abwandlungen ihrer Bildung erleiden, ſich veredeln oder verſchlechtern; allein im Ganzen wird jedes Individuum einer beſtimmten Art immer den Grundzug beibehalten, welcher dieſer Art von jeher eigenthümlich war und von den früheren Individuen auf die ſpäteren fortgepflanzt ward. Keines dieſer Naturweſen vermag in ſeiner Entwicklung den Kreis zu überſchreiten, in den es durch ein, wie es ſcheint, wandelloſes Naturgeſetz gebannt iſt; keine Veredlung wird jemals bewirken, daß der Birnenkern ſich zur Aprikoſe fortbilde, daß das Landthier ſich in die Luft erhebe oder der Waldvogel im Waſſer lebe. Die Inſtincte, die Kunſttriebe, die Anlagen und Fertigkeiten, die wir bei einzelnen Thiergattungen bemerken, bleiben nicht nur bei allen Individuen, ſondern auch bei allen nach einander folgenden Geſchlechtern derſelben Gattung immerfort dieſelben, ohne daß wir in ihrer Ausbildung oder ihren Wirkungen einen Fortſchritt wahrzunehmen vermöchten. Der Biber baut ſeine kunſtvollen Dämme und Wohnungen, die Biene ihre regelmäßi-

Digitized by Google

gen Zellen, der Schneidervogel ſein merkwürdiges Neſt heute noch gerade ſo, wie vor tauſend und zweitauſend Jahren; der Ameiſenlöwe fängt noch ganz auf dieſelbe Weiſe die Ameiſen und dieſe laſſen ſich fangen; das Krokodil legt ſeine Eier noch ebenſo in den Uferſchlamm und kann nicht verhindern, daß ſie vom Ichneumon gefreſſen werden. Genug, überall iſt hier nur ein gleichförmig ſich wiederholender Kreislauf von Erſcheinungen und Formen; die Natur im Ganzen ſtellt wohl eine große Reihe von Entwicklungsſtufen dar, deren jede gleichſam die Fortſetzung, die Weiterbildung, die Vervollkommnung der vorhergehenden iſt, aber innerhalb dieſer einzelnen Stufen giebt es nur eine Kreisbewegung; zwiſchen den einzelnen ſcheint die Brücke abgebrochen, auf der die eine zu der andern hinüber könnte. Die Geſammtheit der irdiſchen Weſen gleicht einem großen Strome, deſſen einzelne Wellen erſtarrt ſind und nicht mehr eine in die andere hinüberfließen.

Nur an *einem* Punkte ſehen wir den Fortſchritt nicht abgeſchloſſen, ſehen wir eine andere als eine blos in ſich ſelbſt rückläufige Bewegung und Entwicklung ſtattfinden. Dieſer Punkt iſt da, wo jene Stufenfolge der Naturweſen überhaupt ihre höchſte Vollendung erreicht, auf der Stufe des Menſchen. Der Menſch, wenn auch ſeiner äußeren, körperlichen Bildung und den natürlichen Erſcheinungen ſeines phyſiſchen Lebens nach noch heute, gleich dem Thiere und der Pflanze, derſelbe, der er vor Jahrhunderten oder Jahrtauſenden war, iſt doch in anderer Hinſicht über dieſen beſchränkten Kreis ſeines natürlichen Daſeins weit hinausgeſchritten. Vergleichen wir die Zuſtände des Men-

Digitized by Google

ſchengeſchlechts in älterer und neuerer Zeit mit denen irgend einer anderen Thiergattung innerhalb des gleichen Abſtands der Zeiten, ſo finden wir einen merkwürdigen Unterſchied. Wenn die Biene heute noch ganz ſo wie ehemals ihre Zellen baut und ihre Brut ernährt, ſo hat der Menſch in der Benutzung und Verarbeitung der äußeren Naturſtoffe für die Befriedigung ſeiner verſchiedenen Lebensbedürfniſſe, in der Beſchaffung ſeiner Nahrung, Kleidung, Wohnung, die mannigfaltigſten Phaſen durchlaufen und die ſtaunenswertheſten Fortſchritte gemacht. Wenn daher ein Bienenſchwarm von heute jedenfalls noch ganz denſelben Anblick gewährt, wie vor tauſend und noch mehr Jahren, ſo iſt dagegen das Bild, welches ein civiliſirtes Volk der Gegenwart darbietet, von dem Bilde eines jener rohen Stämme, wie ſie die Erde vor Jahrtauſenden bewohnten und an manchen Punkten noch jetzt bewohnen, ein ſo gänzlich verſchiedenes, daß man kaum glauben ſollte, es könne Dies eine und dieſelbe Gattung von Weſen ſein.

Aus dieſen Wahrnehmungen geht hervor, daß der Menſch eine nicht blos dem Grade, ſondern der Art nach von der aller anderen Naturweſen verſchiedene Entwicklungsfähigkeit beſitzt; eine Entwicklungsfähigkeit, vermöge deren er in ſeinem Leben, Thun und Empfinden nicht einen bloßen Kreislauf beſchreibt, ſondern ſich wirklich vorwärts bewegt, fortſchreitet; eine Entwicklungsfähigkeit, die, wenigſtens ſoweit unſere bisherigen Erfahrungen und die darauf gebauten Schlußfolgerungen reichen, einen beſtimmten Abſchluß und eine unüberſteigliche Schranke nirgends zu haben ſcheint, ſondern ins Unendliche fort und

Digitized by Google

vorwärts ſtrebt. Denn der Stoff, an welchem die Kraft des Menſchen ſich übt und entwickelt, die Körperwelt mit ihren tauſend und abertauſend Erſcheinungen und Daſeinsformen, iſt, nach Allem, was wir darüber wiſſen, einer unbegrenzten Durchforſchung, Umgeſtaltung, Auflöſung und Wiederzuſammenſetzung fähig und bietet alſo auch dem menſchlichen Geiſte zu einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Combinationen, Ideen, Erregungen des Gefühls, Aeußerungen des Willens, Erfindungen und Entdeckungen Gelegenheit und Anſtoß dar.

Dieſe unendliche Entwicklungs- und Vervollkommnungsfähigkeit des Menſchen in ſeinen Beziehungen zur Körperwelt, wodurch er von allen anderen Naturweſen ſich durchaus unterſcheidet, iſt nun eben Das, was ihn zu einem Kulturweſen macht. Wo die Wirkungen dieſer eigenthümlichen Thätigkeit des Menſchenweſens beginnen, da beginnt das Reich der Kultur, im Gegenſatze zu dem Reiche der bloßen Natur. Nicht als ob Dies zwei völlig getrennte, wohl gar einander feindlich gegenüberſtehende Welten wären — keineswegs! Das Reich der Natur iſt die nothwendige Grundlage des Reichs der Kultur, von welcher dieſes letztere ſich niemals ablöſen kann, und das Reich der Kultur iſt die ebenſo nothwendige Ergänzung und Vollendung des Reichs der Natur, welches letztere ohne jenes unvollſtändig und mangelhaft wäre. Nur eine falſche Sentimentalität kann in dem menſchlichen Kulturfortſchritt eine Abweichung und Verirrung von dem einfachen Pfade der Natur erblicken und den thörichten Wunſch hegen, der Menſch möchte niemals über die Stufe des reinen Naturlebens hinausgekom-

Digitized by Google

men sein. Aber ebenso falsch ist das andere Extrem, welches den Menschen gern ganz von der Natur oder der Sinnenwelt losreißen, ihn zu einem rein übersinnlichen und idealen Wesen machen möchte.

Doch ich greife hier Betrachtungen vor, welche erst an einer späteren Stelle am Platze sein werden.

Als Kulturwesen steht der Mensch nicht nur an Würde und Vollkommenheit weit über den bloßen Naturwesen und ist selbst von der höchsten Stufe derselben durch eine unendlich größere Kluft geschieden, als diese ihrerseits von der alleruntersten, sondern es ist ihm auch durch seine Bestimmung zur Kultur eine Herrschaft über alle anderen Geschöpfe und über das ganze Reich der Sinnenwelt eingeräumt, wie sie kein anderes Naturwesen auch nur annähernd ausübt. Es ist eine bedeutungsvolle Wahrnehmung, daß alle Geschöpfe außer dem Menschen sich zur Erfüllung ihrer Lebenszwecke lediglich ihrer eignen Kräfte und Organe, höchstens in einzelnen Fällen der Kräfte anderer Geschöpfe ihrer eignen Gattung, niemals aber der Hülfe mechanischer Naturkräfte bedienen. Man erzählt wohl von dem Haifisch, daß er sich von einem andern Fische die Beute aufsuchen lasse, deren er zu seinem Unterhalte bedarf, von dem Fischadler, daß er eine kleinere Adlerart dazu benutze, um für ihn die Fische aus dem Wasser zu holen; allein man hat nie bemerkt, daß der, jedenfalls sehr beschränkte Kreis dieser Beispiele sich vermehrt, oder daß irgend eine Thiergattung durch eine solche Dienstbarmachung anderer für ihre Zwecke einen höheren Grad von Vollkommenheit erreicht hätte. Der Mensch allein hat nicht nur eine Menge von Thieren, son-

Digitized by Google

dern auch die lebloſe Natur und ihre Elementarkräfte in ſeinen Dienſt genommen und zu nutzbaren Werkzeugen ſeines Willens gemacht. Nicht blos die Schnelligkeit des Roſſes, die Spürkraft des Hundes, die Stärke des Elephanten müſſen ihm dienſtbar ſein, ſondern, ſeinem Geiſte gehorchend, treibt das Waſſer ſeine Maſchinen, bläht der Wind ſeine Segel, ſchmilzt die Flamme das ſpröde Metall und verwandelt die tropfbare Flüſſigkeit in jene allgewaltige Kraft, den Dampf, der wie ein von dem Menſchen bezwungener Dämon für ihn Laſten hebt und Räder umſchwingt.

Mit Recht mag daher der Menſch ſich den Herrn der Natur nennen, freilich nicht in dem Sinne, als ob er willkürlich der Natur und ihren Kräften Geſetze vorſchreiben und ſie in Bahnen zwingen könnte, welche ihrem Weſen widerſtreiten, ſondern nur ſo, daß er durch Erforſchung der ewigen Geſetze der Natur und durch deren mannigfache Combination die Natur ſelbſt zu immer neuen Wirkungen und Bildungen, immer neuen Verbindungen und Scheidungen ihrer Elemente anleitet.

Ich habe oben die Kultur einen Fortſchritt und zwar einen ſtetigen und ins Unbegrenzte gehenden Fortſchritt genannt. Ich muß hier einem Einwande begegnen, der gegen dieſe meine Aeußerung erhoben werden könnte. Manche Philoſophen und Geſchichtsforſcher haben an die Schwelle der Geſchichte der Menſchheit die Vorſtellung eines vollkommenen, glückſeligen Zuſtandes geſetzt und alle folgenden Stufen dieſer Geſchichte nicht als einen Fortſchritt, ſondern als einen Rückfall der Menſchheit aus jenem vollkommenen in einen minder vollkommenen Zuſtand dar-

Digitized by Google

geſtellt. Dahin deuten die Schilderungen eines Paradieſes, wie wir ſie in der älteſten moſaiſchen Geſchichtsurkunde, eines Arkadiens, wie wir ſie in den Poeſien der Griechen, überhaupt eines urſprünglichen goldenen Zeitalters, wie wir ſie, unter dem einen oder andern Bilde, faſt bei allen Völkern antreffen. Geſchichtlich nachweisbar iſt ein ſolcher vollkommener Zuſtand als Urzuſtand der Menſchheit oder eines einzelnen Volkes nirgends. Pſychologiſch, d. h. aus der dem Menſchen eigenthümlichen Denk- und Empfindungsweiſe, erklärt ſich die Vorſtellung eines ſolchen leicht. Auch dem einzelnen Menſchen erſcheint die Zeit ſeiner früheſten Jugend in vielen Beziehungen als die vollkommenſte und glücklichſte. Warum? Weil er da noch keine oder wenig Wünſche, Bedürfniſſe, Mühen, Sorgen und Schmerzen hatte, weil ſein Leben gleichförmig und einfach, ohne Verwicklungen von außen und ohne Anſtrengungen von ſeiner Seite verlief. Auch jene Zeit paradieſiſcher Unſchuld und Seligkeit denkt man ſich daher als eine Zeit der Bedürfnißloſigkeit oder doch der Müheloſigkeit in Befriedigung aller Bedürfniſſe, als eine Zeit, wo der Menſch Wenig verlangte und die Natur ihm Alles im Ueberfluſſe bot. Allein, ſo wenig der einzelne Menſch, dem Geſetze ſeiner Natur nach, bei dem unentwickelten Zuſtande der Kindheit ſtehen bleiben könnte und ſo wenig er, kraft der unausbleiblich eintretenden Entwicklung ſeiner Geiſtes- und Gemüthskräfte, dabei ſtehen bleiben möchte, ebenſo wenig iſt ein Zuſtand wie der, welchen man ſich unter dem Bilde eines arkadiſchen oder paradieſiſchen Stilllebens denkt, wo die Menſchen Nichts zu wünſchen, Nichts zu erſtreben, für Nichts zu ſorgen und

ſich auf keine Weiſe anzuſtrengen hätten, ein ſolcher, nach dem die Menſchheit ſich zurückſehnen, noch weniger ein ſolcher, den ſie als das Ziel ihrer Kulturbeſtimmung anſtreben dürfte. Der Menſch iſt zum Streben geſchaffen, nicht zum bloßen Genießen, zur Arbeit, nicht zur müßigen Ruhe, und ein Genuß, welcher nicht gewürzt wäre durch die Anſtrengung, würde uns bald läſtig, ein Zuſtand, in welchem es keinen Wechſel und keinen Fortſchritt gäbe, würde uns bald unerträglich werden.

Das Leben der Menſchheit iſt alſo jedenfalls weder ein Stillſtand, noch ein Rückgang, ſondern ein Fortſchritt. Ob ein ununterbrochener, ob ein jederzeit in gerader Linie vorwärts gehender, oder bisweilen von dem nächſten Wege zum Ziele abirrender, ab und zu wohl gar in Kreisläufen ſich bewegender, Das iſt eine andere Frage. Manche wollen behaupten, daß einzelne Völker ſchon in früheſten Zeiten einen Standpunkt der Kultur erſtiegen gehabt hätten, von welchem ſpätere Geſchlechter herabgeſunken wären, ohne ihn jemals wieder ganz zu erreichen, und ſie ſchließen daraus wohl auf die Irrigkeit der Anſicht von einem ſtetigen Kulturfortſchritte der Menſchheit.

Allerdings weiſen z. B. gewiſſe uralte Erfindungen und geſellſchaftliche Einrichtungen bei den Chineſen, weiſen die Rieſenbauten Aegyptens und Ninives und ſo manche andere Ueberreſte einer unvordenklichen Vergangenheit auf eine Kulturentwicklung ſchon in früheſten Zeiten der Menſchheit hin, an die wir nicht ohne Staunen und Bewunderung denken können. Auch jüngere Perioden der Geſchichte zeigen uns einzelne Kulturformen — wie die klaſſiſchen

Meiſterwerke der griechiſchen Bildhauerkunſt oder die mittelalterlichen Glasmalereien mit dem wunderbaren Schmelz ihrer Farben — von einer Vollkommenheit, die ſpätere Kunſt nicht übertroffen, ja noch nicht einmal vollſtändig wieder erreicht hat.

Aber alle dieſe Wahrnehmungen beweiſen dennoch Nichts gegen den Satz, daß die Menſchheit im Allgemeinen in einem ſtetigen Fortſchritte begriffen ſei, denn es ſind doch immer nur einzelne Kulturrichtungen, welche wir bei dieſem oder jenem Volke, allerdings überraſchend früh, zu einer gewiſſen Vollkommenheit gediehen ſehen, während dagegen andere um ſo weiter zurückgeblieben, um ſo auffallender vernachläſſigt erſcheinen. Der Chineſe hat von früh auf, in ſeinem Staats- und Geſellſchaftsleben wie in ſeiner Betriebſamkeit, einen gewiſſen Sinn für Durchbildung des Einzelnen, für Regelmäßigkeit und Ordnung entwickelt; dagegen fehlte ihm von jeher der Geiſt freier Bewegung, genialen Schaffens, der Geiſt des Hinausſtrebens über einen beſtimmten, abgemeſſenen Kreis, und ſo iſt er, trotz ſeiner im Einzelnen ſo früh vollendeten Kultur, im Ganzen doch hinter der allgemeinen Kulturſtrömung der ſpäteren Zeit zurückgeblieben. Der Grieche hat in manchen Zweigen der Kunſt Unübertreffliches geleiſtet; dagegen haben andere Gebiete der Kultur, wie z. B. das der ſogenannten Induſtrie oder der Bewältigung der Natur mit Hülfe einer genauen Kenntniß und Benutzung ihrer Kräfte, ihm fern gelegen und ſind von ihm vernachläſſigt worden. Wenn nun ein ſolches Volk, nachdem es in der ihm eigenthümlichen Richtung das Höchſte geleiſtet hat, was es lei-

ſten konnte, ſtillſteht oder gar zurückgeht, gleichſam als ob es ſich erſchöpft und ausgelebt hätte, wenn andere Völker, ſtatt die von jenem eingeſchlagene Richtung alsbald weiter zu verfolgen, neue Richtungen einſchlagen, von neuen Seiten her auf das gemeinſame Kulturziel der Menſchheit losſteuern, um vielleicht erſt ſpäter, nachdem ſie ihre Kräfte hier verſucht, auf jenen lange unbetretenen Weg zurückzukehren, ſo darf man aus dieſem ſcheinbaren Zurückgehen, Stillſtehen oder Abbrechen des Kulturfortſchrittes im Einzelnen keineswegs den Schluß ziehen, daß auch im Ganzen und Großen Stillſtand, Rückgang oder ein planloſes Hin- und Herirren das Loos der Menſchheit ſei.

In dieſelbe Klaſſe einſeitiger und vorſchneller Urtheile über den Entwicklungsgang der Menſchheit gehören auch jene, gerade jetzt wieder ſo oft gehörten Klagen über das tägliche Schlechterwerden der Zeiten und der Menſchen, ſammt den trübſeligen Seufzern nach der entſchwundenen „alten guten Zeit.“ Schon die Wahrnehmung, daß ähnliche Klagen in allen Jahrhunderten laut geworden ſind (ſchon der römiſche Dichter Horaz ſpottet über Die, welche immer nur die Zeiten ihrer Jugend anprieſen, alles Spätergekommene aber tadelten und verwarfen), würde hinreichen, uns mit Mißtrauen dagegen zu erfüllen. Aber es zeigt uns auch eine ſorgfältige Beobachtung und Vergleichung der geſchichtlichen Thatſachen, daß jene Klagen theils völlig grundlos, theils wenigſtens ſehr übertrieben und einſeitig ſind. Wenn wir die ſo vielgeprieſene „alte gute Zeit“ etwas ſchärfer ins Auge faſſen, ſo erblicken wir daran, neben einzelnen Lichtſeiten, viele und tiefe Schatten, ſo finden wir

Deſſen, was damals etwa beſſer geweſen ſein mag, als heute, viel Weniger, als Deſſen, was ſeitdem unzweifelhaft beſſer geworden iſt, ſo daß wir unwillkürlich in den Ausruf unſres ehrwürdigen Ernſt Moritz Arndt einſtimmen, der, nachdem er nahezu drei Menſchenalter gelebt, nachdem er das vorige Jahrhundert (in welches viele Tadler der Gegenwart die „gute alte Zeit" verſetzen) noch mit eignen Augen geſehen und alſo Gelegenheit gehabt hat, aus eigner Erfahrung deſſen gute und böſe Seiten mit denen der neueſten Zeit zu vergleichen, jenen Tadlern unwillig zuruft:

„Weg mit vormals, weg mit weiland!
Thoren, laßt die Todten ruh'n!
Denn das Weiland war kein Heiland,
Und kein Satanas iſt das Nun.
Lebt mit den Lebenden kühn und friſch!
Dieſe nur ladet die Welt zu Tiſch."

Digitized by Google

Dritte Vorlesung.

Wesen und Bedeutung der Kultur.

(Fortsetzung.)

Die unterscheidenden Geisteskräfte des Menschen als eines Kulturwesens: das Denken und die Sprache. — Die Sprache ein Gradmesser der Kultur. Sprache und Schrift als Mittel zur Herstellung einer allgemeinen Verbindung unter den Menschen. — Nur der Mensch hat eine Geschichte. — Folgerungen aus der angebornen Kulturfähigkeit aller Menschen in Bezug auf zwei wichtige Fragen der Gegenwart: die Abschaffung der Sklaverei und die sittliche Besserung der Verbrecher. Betheiligung von Frauen an der Lösung dieser Fragen: Mistreß Beecher Stowe und Miß Elisabeth Fry.

Die eigenthümliche Naturanlage, durch welche der Mensch als Kulturwesen von den übrigen Erdengeschöpfen sich unterscheidet, welche für ihn das Mittel der Kulturentwicklung wird, ist das Vermögen, nicht blos einzelne Vorstellungen von den ihn umgebenden und berührenden Außendingen zu bilden, sondern Reihen von Vorstellungen, diese Reihen festzuhalten, unter sich zu verknüpfen und, entweder durch eine innere Bewegung oder auf einen gegebenen äußeren Anstoß, von Neuem in sich hervorzurufen. Dieses Vermögen, welches wir, je nach seinen verschiedenen

Digitized by Google

Aeußerungen, Denken, Gedächtniß, Erinnerung, Phantasie nennen, befähigt uns, die Dinge der Außenwelt im Zusammenhange anzuschauen, die flüchtig an uns vorüberrauschenden Erscheinungen festzuhalten, dem Einzelnen seinen Platz im großen Ganzen anzuweisen und aus den zerstreuten Wirkungen mannigfaltiger Ursachen allgemeine, feste Naturgesetze abzuleiten. Dem Thiere fehlt, soweit wir nach der äußern Beobachtung seiner Handlungsweise auf sein inneres Seelenleben schließen können, dieses Vermögen entweder ganz, oder es besitzt solches nur in einem äußerst niedrigen und unvollkommenen Grade. Sein Empfinden und Vorstellen scheint in jedem Augenblicke, gleichsam wie ein zu schwach gedrehter Faden, abzureißen und immer wieder von Neuem angeknüpft werden zu müssen. Sein Seelenleben mag höchstens in jenem Zustande nebelhafter und verworrener Eindrücke sich befinden, wie er bei Menschen etwa im Traume oder bei tiefen Geistesstörungen vorkommt. Treffend hat daher ein geistreicher deutscher Philosoph, Leibnitz, die Thierseelen träumende, die Menschenseelen wachende genannt. Die Mücke, die sich eben erst am Licht verbrannte, fliegt gleichwohl sofort wieder auf dasselbe zu — ein Zeichen, daß sie entweder einer Verknüpfung der äußeren Vorstellung des Lichtes mit der inneren Empfindung des Schmerzes gar nicht fähig, oder daß diese Vorstellung bei ihr so flüchtig und ohne bleibende Spur ist, daß sie keinen Einfluß auf das Ganze ihres Seelenlebens zu äußern vermag. Die Thiere höherer Ordnung und namentlich manche von denen, welche in näherer Berührung mit dem Menschen stehen, scheinen zwar einer

Digitized by Google

Verknüpfung von Vorſtellungen (einer ſogenannten Ideenaſſociation) fähig zu ſein, allein immer nur in ſehr ſchwachem Grade. Der Hund flieht zwar bei dem Anblicke des Stockes, womit er geſchlagen worden, aber ſchon ein anders geformtes Strafwerkzeug oder ein anderer Ort, von wo daſſelbe herbeigeholt wird, iſt gewöhnlich im Stande, ihn zu täuſchen, denn er vermag ſich nicht über die nächſte Verknüpfung zweier Vorſtellungen hinaus zu der allgemeineren Vorſtellung der Strafe, als einer mit gewiſſen Handlungen ſeinerſeits regelmäßig verknüpften Folge, zu erheben. Bekanntlich beſteht eines der Mittel, Bären zu fangen, darin, daß man vor der Oeffnung eines hohlen Baumes, worin ſich ein Bienenſtock befindet, einen Klotz aufhängt, welchen der Bär, um zu dem Honig zu gelangen, mit dem Kopfe beharrlich und ſo lange fortſtößt, bis dieſer, der natürlich immer wieder auf ihn zurückfällt, ihn betäubt herunterſchleudert. Dem Thiere iſt es offenbar unmöglich, aus der wiederholten Erſcheinung des in gleichförmiger Bewegung zurückfallenden Klotzes das allgemeine Geſetz der regelmäßigen Schwingung eines fortgeſtoßenen, frei ſchwebenden Körpers (der ſogenannten Pendelſchwingung) abzuleiten. Der Menſch hat dieſes wichtige Geſetz durch Beobachtung derſelben oder ähnlicher Erſcheinungen gefunden, und nicht blos gefunden, ſondern auch berechnet, nicht blos berechnet, ſondern auch zu den wichtigſten Anwendungen für die Wiſſenſchaft und das Leben benutzt.

Dennoch würde der, wenn auch noch ſo eifrige und erfolgreiche Gebrauch des Vermögens, zu denken, ſich zu erinnern, allgemeine Geſetze zu finden und anzuwenden, auf

den einzelnen Menſchen beſchränkt, noch keine großen und dauernden Wirkungen, am Allerwenigſten jenen gewaltigen Rieſenbau hervorzubringen im Stande geweſen ſein, welchen das Kulturleben der Menſchheit uns zeigt. Das Individuum, mit ſeinen Vorſtellungen, Beobachtungen und Erfindungen nur auf ſich angewieſen, wäre gleichſam in einem nicht zu durchbrechenden Kreiſe abgeſchloſſen geweſen; jedes neue Geſchlecht hätte ſein Kulturleben von vorn anfangen und die ganze Reihe von Erfahrungen, Beobachtungen, Schlüſſen, Entdeckungen und Erfindungen, welche Andere ſchon vor ihm gemacht, auf die gleiche oder ähnliche Weiſe von Neuem durchlaufen müſſen. Erſt dadurch, daß, wie die einzelnen Vorſtellungen und Beobachtungen des Individuums, ſo die Beobachtungen, Erfahrungen und Entdeckungen verſchiedener Individuen, ganzer Gruppen von Individuen, ja ganzer Generationen ſich zu einem zuſammenhängenden Ganzen verknüpften, erſt dadurch, daß das eine Individuum den Faden des Denkens da weiter ſpann, wo ein anderes ihn fallen gelaſſen, daß die nachgeborenen Geſchlechter gleichſam auf die Schultern der vorangegangenen ſtiegen, das von jenen begonnene Werk aufnahmen und fortſetzten, erſt dadurch ward ein wirklicher Fortſchritt der Menſchheit im Ganzen und Großen möglich. Das Mittel, durch welches der Menſch dieſe zweite, höhere Stufe der Vollkommenheit erſtieg, durch welches er aus ſeiner Vereinzelung heraustrat in die Gemeinſchaft Einer großen, nie ausſterbenden, ſich immer weiter verzweigenden Familie, dieſes Mittel iſt die äußere Ausprägung, Fixirung und Mittheilung der Gedanken, vor Allem alſo die Sprache. Die Sprache iſt die nothwen-

dige Vorbedingung des allgemeinen menſchlichen Kulturfortſchritts, und alle die Mittel, welche dazu dienen, das geſprochene Wort raſcher fortzupflanzen, weiter auszubreiten oder dauernder aufzubewahren, alſo die Schrift, der Druck, der elektriſche Telegraph u. ſ. w., ſind ebendarum die mächtigſten Hebel dieſes Fortſchritts. Erſt durch die Sprache löſt ſich der Menſch vollſtändig von dem Thierreiche ab, denn, wenn einzelne Thiergattungen wenigſtens eine Art von Ideenverbindung, von Erinnerung und Vorſtellung zu haben ſcheinen, — eine Sprache, als Mittel der Gedankenmittheilung, hat keines. Zwar hat einmal ein deutſcher Gelehrter über die Stimmen der Thiere geſchrieben, in denen er Elemente einer Art von Sprache zu finden glaubte, und in der That ſcheinen bei manchen Thiergeſchlechtern die Töne, die ſie von ſich geben, nicht allein ein Ausdruck von Empfindungen, ſondern auch ein Zeichen für Mittheilungen zu ſein. Die Henne ruft ihre Küchlein, wenn ſie ein Körnchen Futter für ſie gefunden hat; die von der Affenheerde ausgeſtellte Wache macht durch einen eigenthümlichen Ton auf die Nähe einer Gefahr aufmerkſam, und Enten und Gänſe ſehen wir in einer förmlichen Converſation begriffen, indem ſie die Köpfe zuſammenſtecken, einander zunicken, ſich verneigen und drehen, und dabei den Klang ihrer Stimme auf mannigfache Weiſe moduliren. Allein welche unendliche Kluft trennt dieſe unarticulirten, wohl ſchwerlich mehr als eine einzige Vorſtellung auf einmal ausdrückenden Klänge ſelber von dem bloßen Lallen des Kindes, deſſen noch ſo unvollkommene Sprachlaute doch ſchon überall Anſätze zu Begriffen und Begriffsreihen er-

kennen laſſen! Und nun vollends der wunderbare Reichthum an Worten und Wortfügungen, an einfachen und zuſammengeſetzten Vorſtellungen, an Bildern für das Nächſte und Fernſte, das Niedrigſte und Höchſte, die kunſtvolle Gliederung und der harmoniſche Wohllaut einer ausgebildeten Sprache! Die Entwicklung der Sprache iſt daher auch unter den Menſchen ſelbſt ein ziemlich untrüglicher Gradmeſſer der Kultur. Durch die ſorgſamere Wahl der Ausdrücke, der Bilder, der Wortſtellungen, die reinere Ausſprache, ganz beſonders aber die ſchärfere, klarere, zutreffendere Bezeichnung ſeiner Gedanken unterſcheidet ſich ſchon im Einzelnen der gebildetere Menſch von dem ungebildeteren, der auf ſich ſelbſt achtende von dem ſich gehenlaſſenden, der ſtrebſame und geweckte von dem geiſtesträgen und ſtumpfſinnigen. Einen ähnlichen Unterſchied nehmen wir wahr zwiſchen ganzen Völkern und können den Fortſchritt der Kultur in dem Fortſchritte der Sprachen erkennen — von den rohen Lauten des Wilden, deſſen Sprache kaum für die wenigen Vorſtellungen, welche ſein einförmiges Leben in ihm erzeugt, nothdürftige Bezeichnungen hat, bis zu irgend einer der ausgebildeten Kulturſprachen, welche die unermeßliche Mannigfaltigkeit von Gedanken und Empfindungen, die der Geiſt des Kulturmenſchen in ſich birgt und das unendliche Wechſelſpiel tauſendfältiger Kulturbeziehungen hervorlockt, dennoch zu umſpannen und zu beherrſchen vermag; von der unbeholfenen Wort- und Satzbildung des Chineſen, der für die verſchiedenartigſten Dinge oft nur ein und daſſelbe Wort beſitzt und daher genöthigt iſt, durch leiſes oder lautes Ausſprechen, durch ſtärkeres Betonen

der einen oder der anderen Sylbe u. ſ. w. den Mangel beſonderer Wortzeichen für jede einzelne Vorſtellung zu erſetzen, der jede Abbeugung eines Begriffes durch ein beſonderes Wort oder eine beſondere Wortſtellung ausdrücken muß — bis zu dem wunderbaren Wortreichthum und der feingegliederten Grammatik unſerer modernen Idiome!

Daher enthält auch das Wort Büffons: Le style c'est l'homme! (der Styl, d. h. die Ausdrucksweiſe, charakteriſirt den Menſchen), richtig verſtanden, ebenſo viel Wahres, als der Ausſpruch, welchen die Vorkämpfer des (deutſch-) flamändiſchen Elements in Belgien in ihrem Kampfe mit dem (franzöſiſch-) walloniſchen*) zu ihrer Deviſe nahmen: „Die Sprache iſt ganz das Volk". Daher iſt die größere oder geringere Fertigkeit, welche Jemand beſitzt, ſeine Gedanken äußerlich darzuſtellen, ein ziemlich untrügliches Zeichen der größeren oder geringeren Klarheit dieſer Gedanken ſelbſt, die Redensart aber, die man bisweilen (namentlich auch von Frauen) hört: man wiſſe und verſtehe Etwas ganz gut, könne es nur nicht recht ausdrücken, eine leere und nichtsſagende, denn, was man nicht auszudrücken vermag, davon hat man eben noch keine recht klare und durchgebildete Vorſtellung. Und darum iſt das gründliche Erlernen und Ueben einer Sprache (beſonders auch einer fremden), das häufige Ausſprechen ſeiner Gedanken (in einer mit Aufmerkſamkeit und Intereſſe geführten Conver-

*) Von dieſem Kampfe wird ſpäter, bei der Behandlung der Nationalitätenfrage, die Rede ſein.

ſation), desgleichen das Aufſchreiben derſelben (beſſer für Andere, z. B. in Briefen, als blos für ſich, etwa in Tagebuchform), endlich das Leſen gut geſchriebener, beſonders klar und einfach ſtyliſirter Bücher ſo außerordentlich bildend, Frauen aber, die weniger Gelegenheit haben, auf anderen Wegen ſich in der Entwicklung ihres Denkvermögens zu üben, gar nicht genug zu empfehlen. Denn, wie die Klarheit unſerer Gedanken durch deren Verkörperung im ſprachlichen Ausdruck zugleich erprobt und gefördert wird, ſo iſt wiederum durch dieſe Klarheit die Geſundheit unſeres ganzen Seelenlebens, die Richtigkeit unſerer Empfindungen und unſerer Handlungen weſentlich bedingt.

Geſtatten Sie mir daher am Schluſſe dieſer Betrachtungen noch eine beſonders an Sie gerichtete Bemerkung und Bitte! Die Sprache, ſagte ich, iſt ein weſentlicher Gradmeſſer der Bildung; in der Sprache prägt ſich die Eigenthümlichkeit eines Menſchen und eines ganzen Volkes aus. Daher iſt für Jeden, der auf Bildung Anſpruch macht, ein möglichſt reiner, ſorgfältiger und gewählter, weder gekünſtelter und gezierter, noch nachläſſiger oder gemeiner, auch in der Art der Tonbildung oder der Ausſprache der einzelnen Selbſt- und Mitlauter möglichſt richtiger und harmoniſcher Ausdruck in der Mutterſprache ein durchaus nothwendiges Erforderniß. Leider ſind wir Deutſche in dieſem Punkte viel zu nachſichtig gegen uns und Andere. In England und Frankreich würde Jemand, der in der guten Geſellſchaft den Jargon ſeiner Gegend ſprechen oder ſich Provinzialismen und andere ſprachliche Verſtöße zu Schulden kommen laſſen wollte, dem unerbittlich-

ſten Tadel und Spott verfallen. Der Pariſer Witz hat es dem ehemaligen Finanzminiſter Ludwig Philipp's, Herrn Humann, einem Elſaſſer, nie vergeſſen, daß er auf der Tribüne von Hechten ſtatt von Plänen geſprochen (brochet ſtatt projet). Bei uns machen ſich alle möglichen Dialekte und Provinzialismen ungenirt breit, und zwar nicht blos in den beſten Cirkeln der Geſellſchaft, ſondern auf dem Katheder, im Ständeſaal, in der öffentlichen Gerichtsverhandlung, ja ſogar bisweilen auf der Kanzel und in der Schule. Die Schaubühne iſt beinahe der einzige Ort, wo man, wenigſtens auf den beſſeren, ein gutes und fehlerfreies Deutſch zu hören bekommt. Dieſer Mangel an Achtung gegen unſere eigne Mutterſprache iſt bedeutungsvoller, als er auf den erſten Blick vielleicht erſcheint; er hängt genau zuſammen mit dem Mangel an Selbſtachtung, den wir, als Nation, leider nur zu lange gegen uns bewieſen haben; er bekundet zugleich einen Mangel an geſellſchaftlicher Bildung, welcher Ausländern gewöhnlich im höchſten Grade auffällt und uns oft die härteſten, leider nicht ungerechten Urtheile von denſelben zuzieht. Wir würden es uns nicht verzeihen, wenn wir in ſaloppen Kleidern und niedergetretenen Schuhen in eine Geſellſchaft eintreten wollten, aber wir finden nichts Anſtößiges darin, den geiſtigen Körper unſeres Ich, unſere Sprache, ſo vernachläſſigt und verhudelt als möglich zur Schau zu ſtellen. Man moquirt ſich über einen Deutſchen, der das Engliſche oder Franzöſiſche nicht ſo ausſpricht, wie man es bei ſeinem Sprachmeiſter gelernt oder in London und Paris gehört hat, aber Niemand ſcheint es auch nur zu bemerken, wenn unſer ſchönes

Digitized by Google

Deutſch durch eine falſche und gemeine Ausſprache verunſtaltet wird. Der Mangel einer Hauptſtadt, welche die anerkannte Richterin über die Ausſprache wäre, iſt nur eine ungenügende Entſchuldigung für dieſe Nachläſſigkeit der Deutſchen in der Behandlung ihrer Sprache, denn mindeſtens die Schaubühne bietet überall eine maßgebende Richtſchnur regelrechter Ausſprache und Vermeidung des Dialektes dar, welche wir, nach Abzug Deſſen, was davon der theatraliſchen Betonung angehört, ganz wohl als Muſter zur Herſtellung eines allgemeingültigen, guten Deutſch benutzen könnten.

Die Frauen haben zur Herſtellung einer ſolchen Verbeſſerung unſerer Sprache, zur Verbannung des ſchlechten, unreinen, ſaloppen Deutſch ein doppeltes Mittel in der Hand. Sie führen das tonangebende Wort in der Geſellſchaft; ihr Beiſpiel, wenn ſie mit einer ſorgfältigeren Behandlung der Mutterſprache vorangingen, ihr feiner Spott, welchen ſie Den empfinden ließen, der in ſchlechtem Deutſch zu ihnen zu ſprechen wagte, würden von raſch durchſchlagender Wirkung ſein. Und ſodann ſind ja Frauen die erſten Sprachlehrerinnen des Kindes, und die in den erſten Jahren der Kindheit angenommenen Gewöhnungen des Sprechens haften in der Regel am Längſten, oft unvertilgbar. Laſſen Sie mich alſo die Sache der Reinheit unſerer Mutterſprache — wahrhaftig eine in mehr als einer Beziehung recht wichtige Sache! — mit dieſer Mahnung und Bitte vertrauensvoll in Ihre Hand und Ihnen an's Herz legen! Ahmen Sie das Beiſpiel Ihrer Schweſtern in England und Frankreich nach, wo die Frauen nicht nur die größten Meiſterinnen feiner und wohlklingender Ausſprache ihres vater-

Digitized by Google

ländiſchen Idioms, ſondern auch die ſtrengſten Richterinnen darüber in der Geſellſchaft ſind!

Doch es wird hohe Zeit, daß ich endlich von dieſen ſo vielen und langen Abſchweifungen zu meinem Hauptthema zurückkehre! Ich ſprach davon, daß durch die Gedankenmittheilung vermöge der Sprache die Menſchheit zu einer organiſchen Einheit verbunden, daß dadurch erſt ein Kulturfortſchritt im Ganzen und Großen möglich geworden ſei. Durch dieſe Fortpflanzung der Ideen, Empfindungen, Entdeckungen von Geſchlecht zu Geſchlecht, von Volk zu Volk fühlt und erkennt die Menſchheit ſich ſelbſt gleichſam als eine einzige große Familie; durch ſie hat ſie, was kein anderes Naturweſen hat — eine Geſchichte.

Wir ſprechen zwar auch wohl von einer Naturgeſchichte der Thiere oder der Pflanzen, aber eine Geſchichte in dem Sinne, wie die des Menſchen, das heißt, die Erinnerung an eine Reihe gemeinſamer, weit auseinander liegende Völker und Geſchlechter zu einem Ganzen verbindender Erlebniſſe, eine ſolche Geſchichte kommt nicht entfernt den Thieren, geſchweige denn den Pflanzen zu. Niemandem wird es einfallen, eine Geſchichte des Elephanten im Alterthum, im Mittelalter und in der Neuzeit zu ſchreiben, es wäre denn, daß man dieſe Thierart in ihren Beziehungen zum Menſchen betrachtete, wo ſich dann wohl, in Bezug auf den Gebrauch, den der Menſch in der einen oder der andern Zeit von dem Elephanten gemacht hat, eine gewiſſe geſchichtliche Entwicklung denken ließe. Sogar diejenigen Gruppen der Menſchheit, welche durch beſondere Ungunſt der Verhältniſſe nur einen ſehr ſchwachen Antheil an dem allge-

Digitized by Google

meinen Kulturfortſchritt nehmen konnten (wie z. B. die Eskimo's, die Peſcheräh's, faſt alle Indianerſtämme u. ſ. w.), haben eben deshalb kaum eine Geſchichte für ſich und kaum einen Platz in der allgemeinen Geſchichte der Menſchheit; denn nur da, wo ein wirklicher, reicher und lebendiger Kulturfortſchritt ſtattfindet, iſt Stoff für die Geſchichte.

Zwei wichtige Folgerungen, weit reichend in ihrem Einfluß auf bedeutungsvolle Fragen der Gegenwart, ergeben ſich aus der oben ausgeführten Thatſache einer dem Menſchen angebornen natürlichen Kulturfähigkeit. Weil dieſe Kulturfähigkeit eine allgemeine und angeborene menſchliche Anlage iſt, nicht das erſt künſtlich erworbene Reſultat einer beſonderen Bildung, deshalb kann kein Theil des Menſchengeſchlechts, kein Weſen der menſchlichen Gattung von jenem allgemeinen Kulturfortſchritte ſchlechthin ausgeſchloſſen ſein. Zu verwerfen iſt daher die Annahme, daß es gewiſſe Menſchenracen gebe, welche der Kultur ſchlechthin unfähig und deshalb auch nicht berechtigt ſeien, auf eine Gleichſtellung mit den anderen Racen, überhaupt auf eine menſchenwürdige Behandlung Anſpruch zu machen. Geringer mag die Kulturfähigkeit einzelner Menſchenracen ſein, als die anderer — gänzlich fehlen kann ſie bei keiner, wo das allgemeine Mittel der Kultur, die Sprache, und folglich die Fähigkeit, Vorſtellungsreihen zu bilden, zu denken, zu beobachten, menſchlich zu fühlen und zu wollen, vorhanden iſt. Zu verwerfen iſt ferner die andere, nicht minder willkürliche Vorausſetzung, als ob gewiſſe Individuen durch ihr Verſchulden oder durch äußere Umſtände ſo

Digitized by Google

tief ſinken könnten, daß ſie zum Wiedereintritt in die Reihe kulturfähiger Weſen ſchlechthin unfähig würden. Weder die Behandlung eines unſerer Mitmenſchen als Maſchine, wie es mit dem Sklaven geſchieht, noch als Thier, wie es da der Fall iſt, wo man den Verbrecher als einen ſchlechthin Unverbeſſerlichen nur unſchädlich zu machen ſucht und deshalb auf eine oder die andere Art (durch Tödtung oder durch Einſperrung auf die ganze noch übrige Zeit ſeines Lebens) für ewig aus der menſchlichen Geſellſchaft ausſtößt, läßt ſich mit der Thatſache der allgemeinen Kulturfähigkeit des Menſchen. und den daraus fließenden Folgerungen vereinigen.

Das richtige Gefühl der Frauen hat in dieſen zwei großen Fragen der Humanität und Civiliſation den Verſtand der Männer zum Theil überholt und beſchämt. In den Reihen Derer, welche mit edlem Eifer für die Abſchaffung der Negerſklaverei, dieſes Schandfleckes der modernen Geſellſchaft, thätig ſind, nimmt eine der erſten Stellen heutzutage eine Frau ein, die Verfaſſerin des „Onkel Tom", Miſtreß Beecher Stowe. Und in den Reihen Derer, welche auch den Verbrecher noch als Menſchen behandelt und durch Verwandlung der Strafe in ein Beſſerungsmittel ſeiner Menſchenbeſtimmung zurückgegeben ſehen wollen, glänzt ebenfalls ein weiblicher Name, der Name des „Engels der Gefängniſſe", wie man ſie genannt hat, der hochherzigen, in ihren Anſtrengungen für Verbeſſerung des Zuſtandes der Strafhäuſer und der ſittlichen Bildung der Verbrecher unermüdlich und aufopfernd thätigen Miß Eliſabeth Fry.

Vierte Vorlesung.

Die natürlichen Grundlagen der Kultur und die dadurch bedingte Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltung und Ausbreitung.

Klimatische Verhältnisse; Naturproducte; sonstige äußere Natureinflüsse auf die Entwicklung des menschlichen Geistes.

Die Kultur, sagte ich in meiner zweiten Vorlesung, ist gleichsam nur die höhere Fortsetzung der Natur; sie knüpft unmittelbar an diese an, sie wird von ihr getragen, sie muß die Mittel ihres Entstehens und Fortschreitens von ihr entnehmen. Die Freiheit des menschlichen Geistes weist zwar diesen mit seinen Bestrebungen über die engen Schranken des bloßen Naturlebens weit hinaus, allein die Wurzeln dieses geistigen Strebens selbst liegen wieder auf dem Boden des Reichs der Natur, und, wie hoch auch der Baum mit seinen Aesten und Zweigen, seinen Blüthen und Früchten über dieses Gebiet hinaus himmelan steigen mag, er kann den mütterlichen Boden, worin er wurzelt, niemals verleugnen, niemals sich ganz von ihm losreißen, die fort-

wirkenden Einflüsse desselben kaum jemals völlig abstreifen. Wenn das dem Menschen eingepflanzte Kulturstreben den Schauplatz seines Daseins, die Erde, mannigfaltig umgestaltet und gleichsam zu sich herauf in das Reich der Kultur erhebt, so ist es umgekehrt wieder eben diese Erde mit ihren natürlichen Gesetzen, ihren verschiedenartigen Gestaltungen und Veränderungen, welche das Kulturstreben des Menschen bald fördert, bald hemmt, bald in diese, bald in jene Richtung lenkt. Wollen wir uns daher ein Bild von der menschlichen Kultur und ihren Wirkungen machen, so müssen wir zuerst diese natürlichen Voraussetzungen und Bedingungen derselben in's Auge fassen.

Dreierlei solche natürliche Bedingungen und mitwirkende Ursachen menschlichen Kulturlebens treten uns als besonders bedeutsam entgegen:

1) die klimatischen Verhältnisse,

2) die natürlichen Erzeugnisse des Erdbodens,

3) die sonstigen, in der Lage, Oertlichkeit und Beschaffenheit der einzelnen Gegenden begründeten Ursachen der Erweckung, Steigerung oder Ausbreitung menschlicher Kultur.

Die Erde ist getheilt in festes Land und Wasser. Der eigentliche Boden menschlicher Kultur ist das feste Land, welches allein dem Menschen dauernde Wohnsitze, ausreichende Nahrung und die zur Entwicklung und Anwendung seiner Kräfte nöthigen Werkzeuge und Stoffe liefert. Das Meer hat für die Kultur nur die Bedeutung eines Mittels, aber allerdings eines wichtigen Mittels der Ausbreitung und Mittheilung ihrer Erzeugnisse von Land zu Land, von Welttheil zu Welttheil, einer Anregung des Kulturstrebens

Digitized by Google

in den verschiedenen Ländern zu gegenseitiger Annäherung und Vermittlung.

Das feste Land auf der Erde verhält sich zu dem Wasser ohngefähr wie 1 zu $2^4/_5$, d. h., etwas über ein Viertheil der ganzen Erde besteht aus festem Land, beinahe drei Viertheile dagegen aus Wasser. Der allergrößte Theil des ersteren bildet große zusammenhängende Massen, sogenannte Continente oder Festlande; nur etwa der 23. Theil besteht aus Inseln. Gewöhnlich theilt man die Erde in zwei große Festlande, den alten und den neuen Continent; zu jenem rechnet man die drei großen Ländermassen oder Welttheile Europa, Asien und Afrika, die sämmtlich unter einander, wenn auch zum Theil nur durch schmale Erdstriche, zusammenhängen; den neuen Continent bildet ganz allein für sich Amerika. Australien betrachtet man bei dieser Eintheilung blos als eine große Inselgruppe oder als eine Art von Fortsetzung des asiatischen Continents im Süden, ungefähr in demselben Verhältniß, in welchem das Feuerland oder Patagonien zu Amerika steht.

Die klimatischen Verhältnisse der verschiedenen Theile der Erde sind durch mancherlei Ursachen bedingt. Die allgemeinste und wichtigste derselben ist der Abstand eines Ortes vom Aequator. Je näher am Aequator, desto heißer, je ferner von demselben, desto kälter ist im Allgemeinen das Klima einer Gegend. Man hat daher in Gedanken die Erde vom Aequator aus in eine gewisse Anzahl von Abschnitten getheilt, gleichsam mit einer Anzahl von Gürteln umgeben und diese Abschnitte demgemäß Zonen (Gürtel) genannt. Die ältere Eintheilung in fünf Zonen ist zwar neuerlich

durch verschiedene andere verdrängt worden, namentlich solche, welche den Wärmegrad der einzelnen Erdabschnitte nach seinem Einfluß auf das Wachsthum der Pflanzen (die Vegetation) bemessen und hiernach eine bald größere, bald kleinere Zahl sogenannter botanischer Zonen aufstellen. Für unsern Zweck indeß, um uns nur im Allgemeinen eine Vorstellung von den Einflüssen des Klima's auf die menschliche Kultur und von den Verhältnissen, in denen diese Einflüsse wirksam sind, zu machen, genügt jene ältere Eintheilung, wonach man eine heiße Zone (unmittelbar auf beiden Seiten des Aequators bis zu $23\,^1/_2\,^0$ nördlicher und südlicher Breite oder, mit anderen Worten, $352\,^1/_2$ deutsche Meilen gegen Norden und Süden hin), zwei gemäßigte Zonen (von $23\,^1/_2\,^0$ bis $66\,^1/_2\,^0$, 645 d. M., nördlich und südlich), endlich zwei kalte Zonen (von $66\,^1/_2\,^0$ bis an die Pole) annimmt.

Im Allgemeinen kann man sagen, daß weder die heiße noch die kalte Zone der Entwicklung menschlicher Kultur so günstig sei, wie die gemäßigte. Abgesehen von dem Einfluß des Klima's auf die Bodenerzeugnisse und dadurch mittelbar auf das Leben, Befinden und Thun des Menschen, ist schon der unmittelbare Einfluß, namentlich der beiden Extreme klimatischer Verhältnisse, auf den Körper und Geist des Menschen ein sehr bedeutender. Große Kälte wie große Hitze erschwert die Thätigkeit, die physische sowohl als die psychische. In den Ländern der kalten Zone finden wir fast überall einen kleineren, schwächlicheren und trägeren Menschenschlag, als in denen der gemäßigten, namentlich aber eine viel geringere Beweglichkeit und Vielseitigkeit der gei-

Digitized by Google

ſtigen Vermögen. Dazu kommen noch in dieſen Ländern die langen Nächte, welche den Menſchen gleichſam von ſelbſt auf eine größere Trägheit hinweiſen. Unter der glühenden Sonne der heißen Zone findet zwar eine gleiche Verkümmerung des körperlichen Wachsthums nicht ſtatt, allein an geiſtigen Fähigkeiten ſtehen die Bewohner derſelben ebenfalls den Bewohnern der Länder, die ſich eines gemäßigteren Klima's erfreuen, bedeutend nach, und auch ihre körperliche Kraft ermangelt oft der Zähigkeit und Ausdauer, welche Jene auszeichnet. Was ihnen aber beſonders abgeht, iſt das ruhige, beharrliche Denken und Forſchen, da ihr ganzes Sein, ſoweit es ſich überhaupt über die Rohheit des bloßen Inſtinctes erhebt, faſt lediglich durch die wilden Ausbrüche einer leidenſchaftlichen Phantaſie beherrſcht wird.

Bei ſolchen Verhältniſſen iſt es ein für die Kultur ſehr günſtiger Umſtand, daß vermöge der eigenthümlichen Geſtalt der Erde nur ein außerordentlich kleiner Theil des feſten Landes (kaum ein Zwölftel) der kalten Zone, $^2/_5$ der heißen, dagegen über die Hälfte des Ganzen der gemäßigten Zone angehört. Die letztere umfaßt ganz Europa mit alleiniger Ausnahme von Lappland, den nördlichen Saum von Afrika (Aegypten, Algier u. ſ. w.) und das Südcap, Aſien mit Ausnahme von Sibirien und Oſtindien, Nordamerika bis an die Grenze von Grönland, in Südamerika die La-Plataſtaaten und Chile, endlich den ſüdlichen Theil von Auſtralien.

Die Lage eines Ortes gegen den Aequator iſt indeß keineswegs der einzige, ja nicht einmal immer der vorzüglichſte Gradmeſſer ſeiner klimatiſchen Verhältniſſe. Die größere oder

Digitized by Google

geringere Erhebung desſelben über das Niveau der Erdoberfläche iſt in dieſer Hinſicht oft viel entſcheidender. So rechnet man, daß in Mitteleuropa der Abſtand eines geographiſchen Grades oder 15 deutſcher Meilen in der Regel einen Unterſchied von $^1/_2$ Grad Wärme oder Kälte bedinge, d. h. daß ein Ort, der 15 Meilen nördlicher liegt, als ein anderer, bei übrigens gleichen Temperaturverhältniſſen um $^1/_2$ ° kälter ſei, als jener. Dagegen hat man gefunden, daß derſelbe Unterſchied der Temperatur ($^1/_2$ Grad) ſich ſchon bei einer Verſchiedenheit von nur 250 Fuß in der Höhe ergebe, ſo daß zwei unter demſelben Breitegrade, d. h. in demſelben Abſtande vom Aequator, gelegene Orte, wovon der eine im Thale, der andere auf einer Höhe von 250 Fuß ſich befindet, um $^1/_2$ Grad in der Temperatur verſchieden ſind. Daher kommt es z. B., daß das ſächſiſche Erzgebirge bedeutend kälter iſt, als die um 15 und noch mehr Meilen nördlicher gelegene Ebene, und daß vollends auf den Alpen, obgleich dieſe wohl noch fünfmal ſüdlicher liegen, dennoch ein ewiger Schnee lagert. Umgekehrt finden wir in der heißen Zone Hochebenen, wie die von Mexico und Quito, auf denen die Glut der Aequatorialſonne durch die hohe Lage ſo ſehr gemildert wird, daß ſie ihrer Temperatur nach mehr den gemäßigten als den heißen Ländern gleichen.

Andere Abbeugungen erfährt das Klima durch den Schutz, welchen hohe und ausgedehnte Gebirgszüge einer Gegend wider die kalten Luftſtrömungen gewähren, umgekehrt durch die gleiche Unzugänglichkeit eines Ortes gegen wärmere Luftſtrömungen. Indeſſen ſind dergleichen klimatiſche Abweichungen größtentheils nur örtlicher und beſchränkter Natur.

Digitized by Google

Viel allgemeiner und wichtiger iſt der Einfluß, den die Nähe des Meeres auf das Klima und die Temperatur der Länder ausübt. Das Waſſer hat die Eigenſchaft, eine große Menge von Wärme aus der Atmoſphäre in ſich aufzunehmen und zu anderer Zeit wieder an dieſe abzugeben. Dieſe Eigenthümlichkeit, welche auch die Urſache der an den Ufern des Meeres regelmäßig abwechſelnden Land- und Seewinde iſt (indem das eine Mal die kältere Luft vom Meere nach dem Lande, das andere Mal vom Lande nach dem Meere ſtrömt, um ſich mit der wärmeren in's Gleichgewicht zu ſetzen), übt auf die Temperatur der an größeren Waſſermaſſen, alſo an den Meeren liegenden Länder einen außerordentlich mäßigenden Einfluß aus, indem ſie ſowohl eine zu große Hitze als eine zu große Kälte von denſelben abhält. Außer dieſem allgemeinen giebt es aber auch für gewiſſe am Meere gelegene Länder noch einen beſonderen klimatiſchen Einfluß dieſes Letzteren. Es ſind nämlich in manchen Theilen dieſer ungeheuren Waſſermaſſe, und zwar namentlich in jenem Theile, der zwiſchen der Weſtküſte des alten und der Oſtküſte des neuen Continents hin und her fluthet, dem atlantiſchen Ocean, beſtimmte Strömungen des Waſſers bemerkbar, welche einen bedeutend höheren Wärmegrad, als das übrige Waſſer, enthalten und von dieſer Wärme einen großen Theil über die Länder aushauchen, denen ſie nahe kommen. Eine ſolche Strömung, der ſogenannte Golfſtrom, geht von der Südſpitze Afrika's hinüber nach dem Meerbuſen oder Golf von Mexico, dann, dort abprallend, nordöſtlich nach den Küſten von Irland und Norwegen; er trägt weſentlich dazu bei, das Klima dieſer Län-

Digitized by Google

der, überhaupt der ganzen Nordweſtküſte Europa's, milder zu ſtimmen, als es außerdem ſein würde.

Alle dieſe, bald zuſammen-, bald gegeneinanderwirkenden Umſtände machen, daß die Ab- und Zunahme der Wärme oder Kälte keineswegs gleichmäßig über die ganze Erde, je mit der Entfernung der einzelnen Orte von dem Aequator oder den Polen, fortſchreitet, vielmehr in mannigfachen Abweichungen, Zickzacken und Wellenlinien ſich bewegt. Die vorgeſchrittene Naturwiſſenſchaft hat, unter Zugrundelegung der erwähnten allgemeinen Geſetze klimatiſchen Einfluſſes und mit Hülfe zahlreicher, ſorgfältig verglichener Forſchungen, eine förmliche Ueberſichtskarte der Erde mit Rückſicht auf dieſe mannigfach bedingten klimatiſchen Verhältniſſe zu Stande gebracht, ein Reſultat, welches vornehmlich dem Scharfſinne und Eifer unſeres großen Landsmannes Alexander v. Humboldt zu verdanken iſt. Nach dieſer Ueberſichtskarte (man nennt ſie die Tafel der Iſothermen oder der gleichwarmen Orte, weil ſie durch buntfarbige Linien alle die ohngefähr den gleichen Temperaturgrad beſitzenden Gegenden bezeichnet) iſt z. B. die mittle Temperatur von Peking in China um 3 ° niedriger, als die von Kopenhagen, obſchon dieſes 17 geographiſche Grade oder 255 geographiſche Meilen nördlicher liegt. Tobolsk in Sibirien hat zwar im Sommer eine ähnliche Temperatur wie Berlin, im Winter dagegen eine durchſchnittliche Kälte von 20 °. Die Küſten von Irland, welche ihrer geographiſchen Lage nach das Klima von Königsberg in Oſtpreußen haben ſollten, erfreuen ſich ſo günſtiger Temperaturverhältniſſe, daß dort die Myrte, wie in Por-

tugal, im Freien wächst, während wiederum auch im höchsten Sommer die Hitze niemals drückend wird. An der Küste von Devonshire in England wächst die mericanische Agave im Freien, und Cherbourg an der Westküste Frankreichs hat ohngefähr dieselbe mittle Wintertemperatur wie Florenz. Im Allgemeinen hat der Westen Europa's ein wärmeres und in jeder Hinsicht angenehmeres Klima, als der Osten.

Auf der andern Seite treten durch Verhältnisse, wie ich sie oben geschildert, auch Länder, welche ihrer Lage nach zu den heißen und daher für die Kultur weniger günstigen gehören, dennoch in die Reihe der gemäßigten und für die Kultur leicht zugänglichen ein. So, außer den schon früher genannten Mexico und Quito, Ostindien, die Molukken, endlich der nahe am Aequator gelegene Theil Australiens, so daß, Alles zusammengenommen, man wohl rechnen kann, zwei Drittel der ganzen Erde seien, ihrem Klima nach, dem großen Kulturwerke der Menschheit aufgeschlossen und wenigstens kein ganz ungünstiger Boden für dasselbe.

Uebrigens zeigt sich die Bestimmung des Menschen zur Verbreitung der Kultur über die Erde unverkennbar auch darin, daß er, und von allen Naturwesen fast nur er, überall, in den kältesten wie in den heißesten Gegenden, nicht allein fortkommt und sich erhält, sondern auch mehr oder weniger sich acclimatisirt, d. h. seine an andere klimatische Verhältnisse gewöhnte Natur so weit umbildet, daß sie die Einwirkungen des neuen, ungewohnten Klima's erträgt. Bemerkenswerth ist dabei noch, daß diese Fähigkeit des sich Acclimatisirens vorzugsweise dem Bewohner der gemä-

Digitized by Google

ßigten Zone beiwohnt — ein Zeichen, daß er besonders zum Träger und Ausbreiter der Kultur bestimmt ist.

Die Verschiedenheit der Naturerzeugnisse, wie sie durch die geographischen und klimatischen Verhältnisse der verschiedenen Theile des Erdbodens bedingt wird, ist in mehrfacher Hinsicht wichtig für das menschliche Kulturleben. Die Lebensweise, die Naturanlagen und das dadurch bestimmte Maß von Antheilnahme an dem allgemeinen Kulturwerke werden mittelbar unterstützt durch die Verschiedenartigkeit der Naturerzeugnisse und folglich der Nahrungsmittel. In dem heißen Klima bedarf der Mensch leichterer Nahrung, welche ein dünneres Blut erzeugt, mehr von Pflanzen als von Thieren; eine solche gewährt ihm dort der Reichthum der tropischen Natur an weniger nahrhaften, aber leicht verdaulichen Pflanzenstoffen, wie Reis, Banane, Pisang, oder an saftigen und kühlenden Früchten, wie Kokosnuß u. a., endlich an feurigen Gewürzen als Reizmittel gegen die erschlaffende Hitze. Die kalten Zonen dagegen bieten dem Menschen, was ihm dort am unentbehrlichsten, thranhaltige, Wärme erzeugende Nahrungsmittel aus dem Thierreiche, besonders von den Bewohnern des Meeres. In den gemäßigten Zonen endlich dient die, meist sehr stoffhaltige und kräftige Pflanzen- und Thiernahrung in ihrer Verbindung dazu, eine größere Fülle von Blut, festere Knochen, zähere Muskeln und ein zu geistiger Thätigkeit geeigneteres Nervensystem zu erzeugen und zu erhalten.

Auch jene Naturstoffe, welche als nothwendige Förderungsmittel einer entwickelteren Kultur dem Menschen so werthvoll sind, wie Eisen, Brennstoffe und dergl., finden

ſich vorzugsweiſe in den gemäßigten Zonen, und ebenſo ſind dieſe die eigentliche Heimath der meiſten leicht zähmbaren und für den Dienſt des Menſchen geeigneten Thiergattungen.

Die Verſchiedenartigkeit der über den Erdboden verbreiteten Naturerzeugniſſe iſt andererſeits einer der mächtigſten Hebel der Kultur, inſofern ſie zum gegenſeitigen Austauſch derſelben, zur Erzeugung und Befriedigung mannigfaltigerer Bedürfniſſe der Menſchen Gelegenheit und Anreiz giebt; und hierbei iſt es wieder als ein für die Kultur beſonders günſtiger Umſtand zu erwähnen, daß die Producte der heißen Zone, welche einen ſo weſentlichen Gegenſtand des Umtauſches für die Bewohner der gemäßigten Zonen bilden, größtentheils gering an Umfang und Gewicht im Verhältniß zu ihrem Werthe, daher leicht zu transportiren ſind (z. B. Gewürze, Thee, Kaffee, Cacao, Edelſteine, Gold), und daß die Kunſterzeugniſſe, welche im Umtauſch dagegen aus den gemäßigten Zonen dorthin gebracht zu werden pflegen, die gleiche Eigenſchaft beſitzen.

Endlich beſteht noch eine Eigenthümlichkeit der Naturproducte der gemäßigten Zonen darin, daß ſie, gleich dem Menſchen, ſich leichter in andere Gegenden der Erde verpflanzen laſſen, als Dies umgekehrt der Fall iſt. Daher iſt ihre Verbreitung über die Erde eine bei weitem größere, als die der Pflanzen oder Thiere der heißen oder der kalten Zone. So wächſt die Kartoffel, deren eigentliches Vaterland Peru ſein ſoll, von dort und von den Thälern Mexico's an bis hinauf nach Island. Die bei uns bekannten Getreideſorten beginnen auf dem 70. ° n. B., in Lappland, und erſtrecken ſich hinunter bis nahe an die heiße Zone,

Digitized by Google

bedecken ganz Europa, Vorderaſien, Nordafrika und haben ſich auch in Amerika und Auſtralien, wohin man ſie verpflanzt, eingebürgert. In den nördlichſten Gegenden gedeiht allerdings blos Hafer, weiter herab Gerſte, dann Korn und Weizen; tiefer ſüdlich treten dieſem der Mais und der Reis zur Seite (in Italien, Aegypten, am ſchwarzen Meer, in China); in der heißen Zone herrſchen dieſe Fruchtſorten allein, und zwar in Amerika vorzugsweiſe der Mais, in Afrika und Aſien der Reis. Zu ihnen geſellen ſich dann Piſang, Brodbaum, Kokos, Sago ꝛc. Die bei uns gewöhnlichen Obſtarten finden ſich im nördlichſten Schweden (wo es eine Sorte von Erdbeeren giebt, würziger als die unſern) und andererſeits weit unten am ſchwarzen Meere; im tieferen Süden werden ſie abgelöſt von gewürzreicheren Fruchtarten, der Feige, Dattel, Mandel, Ananas, Orange ꝛc., und dieſe wieder in den noch heißeren Gegenden von der Theeſtaude, dem Kaffeebaum, dem Zuckerrohr und mannigfachen Gewürzen. Auch der Weinſtock erſtreckt ſich vom 50. ° n. B. bis in die heiße Zone hinein, nur daß er hier ſelten kultivirt wird, weil man weniger Bedürfniß danach hat. Was die Thiere betrifft, ſo bieten die gemäßigten Zonen, wie ſchon erwähnt, vorzugsweiſe ſolche Gattungen, welche als Hausthiere oder auf andere Weiſe dem Menſchen unmittelbar nützlich ſind und zugleich mit ihm ſich beinahe überallhin verpflanzen laſſen, wie das Schaf, das Rind, das Pferd, der Hund, das Geflügel, die Bienen. In den kalten Zonen herrſchen die thranreichen Fiſche und andere Seethiere, auf dem Lande die pelztragenden ſo wie die zur raſchen Fortbewegung auf dem

Digitized by Google

Schnee geeigneten, wie Rennthiere u. dergl., vor, in der heißen die wilden und feurigen, die bunten und farbenschimmernden, welche mehr die Phantasie des Menschen ergötzen, als seinem praktischen Thätigkeitstriebe dienen.

Bedeutend sind endlich auch jene Anregungen zur Kulturentwicklung und Kulturverbreitung, welche in der örtlichen Gestaltung der Erdoberfläche liegen: die Abwechslung von Berg und Thal, die Eigenthümlichkeit der Gebirgszüge und der Thaleinschnitte, so wie des dadurch bedingten Laufes der Flüsse und Ströme, vor Allem die Nachbarschaft des offenen Meeres. Abgesehen von den vielfachen Einflüssen, welche diese Mannigfaltigkeit der Bodengestaltung auf Temperatur, Witterungsverhältnisse, Vegetation und dadurch mittelbar auf das Befinden, Genießen und Thun des Menschen ausübt, sind auch die unmittelbaren Wirkungen derselben auf das geistige Leben desselben groß und vielseitig. Es ist bekannt, wie der Anwohner der Wüsten vorzugsweise für das Gefühl des Erhabenen und Unendlichen, für die Betrachtung des gestirnten Himmels, als des einzigen Gegenstandes in der ihn umgebenden Natur, der seinem Auge eine Abwechslung bietet, gestimmt ist; wie Menschen, die auf hohen Gebirgen wohnen, in der Regel einen leichteren und froheren Sinn, solche dagegen, welche ihr Leben in engen Gebirgsthälern zubringen, gewöhnlich einen hohen Grad von Genügsamkeit, aber auch häufig eine gewisse scheue Abgeschlossenheit und einen beschränkten Gesichtskreis zeigen; wie in den feuchten Nebeln des Nordens sich der Sinn für häusliche Zurückgezogenheit und Gemüthlichkeit, unter dem ewig klaren Himmel und in der lauen Luft des

Digitized by

Südens die Luſt an öffentlicher Geſelligkeit auf Straßen und Plätzen entwickelt; wie der tägliche Blick hinaus auf's weite Meer den Geiſt erweitert, wie die kräftigende Seeluft, welche die Nerven erfriſcht, auch die Seele ſtählt, Muth und Luſt zu kühnen Wagniſſen weckt; wie die innigere Verſchmelzung von Land und Waſſer und der leichtere Uebergang von dem einen Element in's andere (dergleichen ein von tiefen Meeresbuchten eingeſchnittenes und in vielfachen Krümmungen ſich zuſammenſchließendes Geſtade darbietet) nicht blos den materiellen Verkehr ermuntert und belebt, ſondern auch die geiſtige Annäherung, den Ideenaustauſch, unter den Anwohnern ſolcher Geſtade fördert.

Genug, wir ſehen den Menſchen mit tauſend und tauſend Wurzelfaſern in das allgemeine Naturleben hinein verflochten und an daſſelbe gefeſſelt, und müſſen uns bei jedem neuen Blicke auf ihn immer mehr davon überzeugen, daß die innigſte Verſchmelzung von Geiſt und Materie, menſchlicher Freiheit und Naturnothwendigkeit das beherrſchende Geſetz ſeines Weſens und des ganzen uns bekannten Univerſums iſt.

Fünfte Vorlesung.

Die natürlichen Grundlagen der Kultur und die dadurch bedingte Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltung und Ausbreitung.

(Fortsetzung.)

Die Stammes- oder Racenverschiedenheit und ihre Bedeutung in der Kulturgeschichte. — Kulturgeschichtlicher Einfluß der Mischungen verschiedener Stämme oder Stammesabtheilungen.

Zu den allgemeinen Einflüssen, welche die Natur auf die Kulturentwicklung des Menschengeschlechtes ausübt, gehört auch die angeborene Verschiedenheit der Menschenarten oder Racen. Unstreitig hängt dieselbe in ihrer ersten Entstehung zusammen mit den klimatischen und geographischen Verhältnissen der verschiedenen Wohnplätze des Menschengeschlechts, obschon man die Beobachtung macht, daß die Eigenthümlichkeit der Racen, ja selbst der einzelnen Schattirungen einer und derselben Race auch unter anderem Klima und in anderen geographischen Umgebungen sich oft lange, zum Theil, wie es scheint, immerfort beinahe unverändert erhält. Der Neger trägt auch in dem gemäßigteren

Digitized by Google

Klima Amerika's denſelben körperlichen und geiſtigen Typus, wie ſein Vorfahr unter der heißen Sonne Afrika's, und der Jude verleugnet den orientaliſchen Charakter, ſelbſt in ſeiner phyſiſchen Organiſation, noch jetzt, nach vieljahrhundertelangem Aufenthalt unter einem ganz andern Himmelsſtriche, noch immer nicht. Selbſt die Miſchung der Stämme verwiſcht nur ſehr allmälig dieſe Unterſchiede, und noch ſpäte Generationen zeigen oftmals Spuren ihrer urſprünglichen Abſtammung.

Die Verſchiedenheit der Racen giebt ſich zunächſt in der verſchiedenen Körperbildung, beſonders aber in der Structur jenes körperlichen Organs kund, deſſen Einfluß auf das geiſtige Leben der unmittelbarſte und bedeutendſte iſt. Nach dieſen Abweichungen in der Schädelbildung hat man die Menſchenracen verſchiedenartig abgetheilt. Die folgende Eintheilung iſt die gewöhnlichſte.

Die kaukaſiſche Race zeichnet ſich aus durch einen gewölbten Schädel, eine ovale Geſichtsform, eine hohe Stirn, eine gerade oder gebogene Naſe, ein zurücktretendes Kinn, ein ſchönes Ebenmaß in den Geſichtszügen und in der ganzen Körpergeſtalt. Sie hat ein weiches Haupthaar und einen ſtarken Bartwuchs, eine weiße, höchſtens in's Bräunliche fallende Hautfarbe. Unter allen Racen iſt ſie ihren geiſtigen Anlagen nach die kräftigſte, vielſeitigſte, in der Kulturentwicklung am Meiſten vorwärts ſtrebende; nach allen Erfahrungen der Geſchichte ſcheint ſie zur eigentlichen Trägerin derſelben, zur Herrſchaft über alle anderen Racen und über die ganze Erde beſtimmt zu ſein. Ihr urſprünglicher Wohnſitz waren die Gegenden um den Kau-

Digitized by Google

kaſus jenſeit des kaſpiſchen Meeres; von da hat ſie ſich über ganz Weſtaſien und einen Theil von Südaſien, Nordafrika und Europa verbreitet. Zu ihr gehören die Tſcherkeſſen, Perſer, Hindus, Türken, Aegypter, Araber, Juden, Magyaren, Finnen, die verſchiedenen kleinen ſüdeuropäiſchen Völkerſchaften, namentlich um die Donau herum, ferner Griechen, Römer, Celten, Iberen und deren mannigfache Abkömmlinge, endlich die drei großen Völkerſtämme, welche ſich gegenwärtig in die Herrſchaft über Europa und beinahe über die ganze Erde theilen, die ſogenannten romaniſchen Nationen (Franzoſen, Italiener, Spanier ꝛc.), die Germanen (Deutſche, Engländer, Schweden, Norweger, Dänen, Holländer ꝛc.) und die Slawen (Ruſſen, Polen, Czechen ꝛc.).

Neuere Kulturgeſchichtsſchreiber haben dieſe große kaukaſiſche Race wegen des unleugbaren Vorzugs, den ſie in Bezug auf körperliche Organiſation und geiſtige Energie vor allen anderen Racen beſitzt, und wegen des entſchiedenen Uebergewichts, das ſie über dieſelben in den wichtigſten Beziehungen des allgemeinen Kulturlebens erlangt hat, die thätige oder active Race, die übrigen aber, im Gegenſatze zu ihr, die paſſiven (gleichſam zum bloßen Beherrſchtwerden durch jene oder höchſtens zur Nachahmung des von jener Geſchaffenen auserſehenen) genannt. Und in der That ſcheint eine breite Kluft, ſowohl was Körperſchönheit, als was geiſtige Anlagen betrifft, wenigſtens die große Mehrzahl dieſer letzteren Racen von jener erſten, der kaukaſiſchen, zu trennen. Indeß beſteht in beiderlei Hinſicht wieder ein großer Unterſchied zwiſchen zwei Hauptgruppen,

Digitized by Google

in welche dieſer ſogenannte paſſive Theil des Menſchengeſchlechts zerfällt. Die mongoliſche Race, welche das ganze mittlere, öſtliche und nördliche Aſien bevölkert und, wie es ſcheint, in einzelnen ihrer Zweige nach Nordamerika, auch nach Auſtralien hinüberſtreift (obſchon Andere annehmen, daß wenigſtens Amerika durch eine vom Anfange an dort heimiſch geweſene beſondere Race bevölkert worden), tritt in ihren edleren Stämmen (den Chineſen und den Japaneſen), was geiſtige Anlagen und deren Entwicklung im Dienſte der Kultur betrifft, dem kaukaſiſchen Stamme ziemlich nahe. Wie ſchon früher erwähnt, findet man bei den Chineſen eine Kultur, deren Anfänge in überraſchend frühe Zeiten zurückgreifen, die aber auf einer gewiſſen Stufe ſtehen geblieben, gleichſam erſtarrt zu ſein ſcheint, namentlich jedoch niemals die Kraft beſeſſen oder auch nur den Verſuch gewagt hat, den Kreis ihrer Wirkſamkeit über die Grenzen ihrer Stammesſitze hinaus zu erweitern, andere Völker und andere Länder in denſelben hineinzuziehen. Die übrigen Zweige jenes Hauptſtammes, Kalmücken, Samojeden, Lappen, Eskimos, ſtehen im Allgemeinen auf einer viel niedrigeren Stufe körperlicher und geiſtiger Entwicklung. Gemeinſam ſind allen die in die Breite gezogene Geſichtsform mit den ſtarken Backenknochen, die plattgedrückte Naſe, die weit auseinanderſtehenden, ſchief geſchlitzten Augen. Ihre Hautfarbe iſt bräunlich oder in's Gelbe fallend, ihre Körpergeſtalt bei den edleren Stämmen, beſonders den Chineſen, groß und knochig, bei andern, zumal den ſehr nördlich wohnenden, klein und unanſehnlich.

Zum größten Theile noch tief unter den Mongolen an geiſtiger Begabung wie an äußerer Körperform ſtehen die

Digitized by Google

mannigfachen Stämme äthiopischer Race, deren hauptsächlichstes Vaterland Afrika ist. Zwar ist ihre Körpergestalt meist groß, allein ihr eingedrückter Kopf, die zurücktretende Stirn, die aufgestülpte Nase, sammt dem wolligen Haar und der schwarzen Hautfarbe die bezeichnenden Merkmale ihrer Stammeseigenthümlichkeit, contrastiren am stärksten mit der edlen Gesichtsbildung des Kaukasiers und deuten unverkennbar auf eine geringere Kulturfähigkeit dieser Menschenrace hin, welche auch, soweit wir ihre Geschichte kennen, aus sich selbst Nichts, was einer nur irgend vorgeschrittenen Kultur ähnlich sähe, hervorgebracht zu haben scheint, während sie bei dem leitenden Vorangehen höher organisirter Racen, insbesondere der kaukasischen, sich der Aufnahme und Ausbildung gewisser Kulturelemente allerdings nicht unfähig erweist. Zu dieser Race gehören die Neger von der Westküste Afrika's, die Buschmänner und Hottentotten im Süden desselben Welttheils, so wie die Kaffern.

Nach der Ansicht der bedeutendsten Natur- und Geschichtsforscher sind es nur diese drei großen Hauptstämme des Menschengeschlechts, welche vermittelst durchgreifender und unzweideutiger Gegensätze in ihrer körperlichen und geistigen Organisation sich als gesonderte Gruppen von einander abscheiden und erkennen lassen. Diese drei Hauptstämme finden sich dergestalt über die drei älteren Welttheile verbreitet, daß dem kaukasischen Stamme ausschließlich Europa sammt den angrenzenden Theilen Asiens und Afrika's zugehört, der mongolische Stamm den allergrößten Theil von Asien inne hat, Afrika endlich, jenen nördlichsten Streifen abgerechnet, durchaus von der äthiopischen Race bevölkert

erſcheint. Von den beiden neueren Welttheilen, Amerika und Auſtralien, nimmt man an, daß ſie, wie überhaupt ſpäter, als jene älteren, aus den Meeresfluthen, welche ſie bedeckten, emporgetaucht und zu feſtem, vegetationsfähigem und bewohnbarem Lande erwachſen, ſo auch erſt ſpäter und wahrſcheinlich durch Einwanderungen von den älteren Welttheilen aus bevölkert worden ſeien. Die, welche dieſer Anſicht huldigen, glauben in den amerikaniſchen Ureinwohnern, jenen mannigfach gearteten Indianerſtämmen, welche je mehr und mehr europäiſche Kultur oder auch europäiſche Gewalt aus ihren früheren Sitzen verdrängt, zum großen Theile gänzlich vernichtet hat, einen Seitenzweig der mongoliſchen Race zu entdecken und ſchließen daraus, daß in früheſten Zeiten ſchon mongoliſche Stämme von Aſien aus; vielleicht über jenen ſchmäleren Meeresarm, der den nordweſtlichen Theil dieſes Continents von der nordöſtlichen Spitze Amerika's trennt, auf dieſes letztere Feſtland hinübergezogen ſein möchten. Allerdings gleicht wenigſtens ein großer Theil jener amerikaniſchen Indianerſtämme den Mongolen, beſonders in der breiten Geſichtsbildung, wenn auch die übrige Form des Schädels und die mehr gerade oder gebogene als platte Naſe ſie theilweiſe den Kaukaſiern näher ſtellt, während die faſt durchgängig kupferrothe Hautfarbe ihnen allein eigenthümlich iſt. Die auſtraliſche Bevölkerung ſcheint ein ſonderbares Gemiſch von Schattirungen aller drei Hauptſtämme der alten Welt zu ſein; neben den der kaukaſiſchen Race zugetheilten Malayen, deren Hauptſtamm Hinterindien und die benachbarten Inſelgruppen bewohnt, begegnet man in Auſtralien auch Bevölkerungen, welche den

Digitized by Google

mongoliſchen, anderen, welche den äthiopiſchen Racentypus an ſich tragen.

Zwiſchen jenen Hauptſtämmen finden ſowohl mancherlei Uebergänge oder Zwiſchenſtufen, als auch Miſchungen, endlich Veränderungen der Stammeseigenthümlichkeit durch klimatiſche Verhältniſſe ſtatt. Als ſolche Uebergänge betrachtet man z. B. von den Kaukaſiern zu den Mongolen die Tartaren und Kirgiſen, von den Mongolen zu den Aethiopiern die Buſchmänner, von den Aethiopiern zu den Kaukaſiern die Bewohner der Inſel Madagascar. Zweifelhaften Urſprungs, ob zu der kaukaſiſchen oder der mongoliſchen Race gehörend, erſcheinen manchen Naturforſchern die Magyaren und die Finnen. Stämme gemiſchter Art ſind entſtanden durch die Verbindungen der Europäer mit den Negern (die Mulatten, Quadroons u. ſ. w.), — wobei das Element der ſchwarzen Race allmälig ſo weit vor dem der weißen zurücktritt, daß zuletzt nur noch der geübte Blick des, gegen alle farbige Abſtammung unduldſamen Vollblutamerikaners die Spuren deſſelben in dem leichten bläulichen Ringe um die Fingernägel und dem dunklen Anfluge im Weißen des Augapfels wiederzuerkennen vermag, — ferner mit amerikaniſchen Eingebornen (die Meſtizen), endlich durch den Einfluß, den die Geburt im heißen Klima des mittlern Amerika's oder des ſüdlichen Aſiens ſelber auf die unvermiſchte Abſtammung von europäiſcher Race ausübt und der ſich in dem dunkleren Teint und dem feurigeren Charakter der Creolen ankündigt.

Häufiger und von viel weiter greifendem Einfluß auf das allgemeine Kulturleben der Menſchheit, als die eben

Digitized by Google

genannten vereinzelten Mischungen verschiedener Racen, sind die zahlreicheren und mannigfaltigeren Vereinigungen und Verschlingungen, durch welche die einzelnen Zweige eines und desselben Hauptstammes gleich in größeren Massen, nationenweise, unter einander verschmolzen. Europa namentlich ist reich an solchen Zusammensetzungen, und besonders die moderne Kultur verdankt ihnen zum großen Theile ihre eigenthümliche Gestaltung, ihre allgemeinere Verbreitung und die außerordentliche Mannigfaltigkeit ihrer Bildungen. Kaum irgend eines der bedeutenderen Kulturvölker des heutigen Europa hat eine ungemischte Nationalität oder Stammeseigenthümlichkeit aufzuweisen. Die französische Nation ist aus celtischen, römischen, germanischen Elementen zusammengewachsen. In Spanien haben sich Iberer und Römer gemischt, später sind Germanen, hier und da auch wohl Mauren, in diese Verbindung eingetreten. Auch in Italien hat das römische Blut mancherlei Beisätze von germanischem erhalten. Die heutigen Griechen sind ein Gemisch von Ueberresten des alten classischen Griechenvolkes und von später eingedrungenen slawischen und anderen Stämmen. Das gewaltige Rußland birgt in seinem Schooße eine zahllose Menge europäischer und asiatischer Völkerschaften und verschmilzt dieselben durch das gemeinsame Band politischer Herrschaft, materiellen und geselligen Verkehrs zu einem großen Mischvolke. In England haben drei der kräftigsten Zweige des großen germanischen Hauptstammes, die Sachsen, Dänen und Normannen — die Letzteren mit einem kleinen Beisatz französischen Blutes, welchen sie von einem längeren Aufenthalte an der Küste Frankreichs

Digitized by Google

mit hinüberbrachten — ſich, gleichſam wie verſchiedene Erdſchichten, übereinander gelagert und ſind im Fortgange der Zeit durch friedlichen Verkehr wie durch gewaltſame Bewegungen ſo untereinander verſchlungen und durcheinander geſchüttelt worden, daß aus ihrer Verbindung eine ganz neue und eigenthümliche Nationalität hervorgegangen iſt. Auch in unſerem eignen Vaterlande iſt das germaniſche Element keineswegs rein vorhanden, ſondern vielfach gemiſcht, im Weſten und Süden mit römiſchen und celtiſchen Elementen, mit welchen es dort früh in Berührung kam, im Oſten mit allerlei ſlawiſchen Völkerſchaften, welche eine Zeitlang dieſen Theil von Deutſchland beſetzt hatten, dann von den Deutſchen unterjocht wurden und allmälig mit den Siegern zu einem Volke verſchmolzen. Die bunteſte Miſchung der Nationalitäten aber findet, etwa Rußland ausgenommen, auf dem jungen Boden Nordamerika's ſtatt, wo ſeit Jahrhunderten Anſiedler aus allen Ländern ſich zuſammengefunden und ihre verſchiedenen Stammeseigenthümlichkeiten zum Theil verſchmolzen, zum Theil aber auch ungeſtört neben einander erhalten haben.

Im Allgemeinen ſcheinen Miſchungen dieſer Art für die Kultur nicht ungünſtig zu ſein. Die Reibung entgegengeſetzter, die Verſchmelzung verwandter Kräfte pflegt die vorhandenen geiſtigen Anlagen eines Volkes zu ſteigern und bisher nicht vorhandene zu erwecken, der allzu ſchroffen Einſeitigkeit oder der trägen Abgeſchloſſenheit des einzelnen Stammes vorzubeugen. Beſonders erfolgreich haben ſich Miſchungen zwiſchen verwandten Zweigen eines und deſſelben edlen und tüchtigen Stammes erwieſen, zumal wenn ſie unter ſo günſtigen äußeren Verhältniſſen zu Stande

Digitized by Google

kamen, wie in England. Auch die Vereinigung germaniſchen und romaniſchen Blutes, wie in Belgien, Nordfrankreich und theilweiſe am Rhein, hat keine unvortheilhaften Reſultate geliefert, wogegen der Beiſatz ſlawiſcher Elemente zu den germaniſchen der geiſtigen und beſonders der Charaktertüchtigkeit der daraus hervorgegangenen Bevölkerungen offenbar Schaden gebracht hat. An den ganz unvermiſcht gebliebenen Stämmen läßt ſich dagegen die Beobachtung machen, daß ſie entweder von früh auf ein zu ſehr in ſich abgeſchloſſenes Leben führten, oder, wenn ſie auch eine Zeitlang dem Drange nach Entwicklung und Ausdehnung in die Weite folgten, doch bald wieder darin nachließen und ſich gleichſam auslebten. So iſt es den Skandinaviern ergangen, ſo in noch höherem Maße jenen hier und dort verſtreuten Ueberreſten untergegangener Stämme, wie den Nachkommen der Iberen in Spanien, den Basken, den celtiſchen Irländern u. ſ. w.

Wo nicht äußere Gewalt das Siegel ihrer Willkür einer ſolchen Miſchung verſchiedenartiger Nationalitäten aufdrückt, oder das Zahlenverhältniß der einzelnen Elemente ein zu ungleichartiges iſt, da pflegt der geiſtig kräftigſte und in der Kultur am weiteſten vorgeſchrittene Stamm die übrigen zu beherrſchen und mehr oder weniger ſich anzubilden. Aus dieſem Grunde hat z. B., auch nach dem Aufhören der engliſchen Herrſchaft, der anglo-amerikaniſche Stamm in den Vereinigten Staaten ein unleugbares Uebergewicht über alle anderen behauptet; aus dieſem Grunde hat, abgeſehen von den Maßregeln der herrſchenden Gewalt, die allerdings dieſe Beſtrebungen unterſtützten, der germaniſche Geiſt dort,

Digitized by Google

wo er mit dem ſlawiſchen zuſammentraf, wie in den Ländern des öſterreichiſchen Kaiſerreichs, in Poſen, ja theilweiſe ſelbſt in Rußland, ſein Gepräge dieſem aufgedrückt und ſeine Kultur zur tonangebenden und herrſchenden erhoben, wogegen im Kampfe des germaniſchen mit dem romaniſchen Geiſte, z. B. in Belgien, wenigſtens eine Zeitlang der beweglichere romaniſche Geiſt den Sieg über den germaniſchen davontrug, bis dieſer letztere, mit ſeinem langſameren, aber zähen Naturell, gegen jene Herrſchaft ankämpfte und allmälig zur Gleichberechtigung und Selbſtſtändigkeit ſich emporarbeitete.

Digitized by Google

Sechste Vorlesung.

Stellung der Frauen zu der allgemeinen Kulturaufgabe der Menschheit.

Natürlicher Charakterunterschied der beiden Geschlechter. Die Bestimmung der Frau, entwickelt aus den ihr eigenthümlichen Anlagen und Neigungen. — Die Frau im Hause, in der Gesellschaft, im praktischen Lebensverkehr.

Wir haben uns mit den natürlichen Verschiedenheiten der Menschenracen und deren Einwirkung auf die allgemeine Kulturentwicklung beschäftigt. Aber es giebt noch einen anderen, für unsere Betrachtung fast wichtigeren Gegensatz unter den Menschen — den der beiden Geschlechter.

Dieser Gegensatz ist unverkennbar ausgeprägt in der körperlichen, wie in der geistigen Organisation eines jeden derselben. Wenn das Leben des Menschen überhaupt sich in zwei Grundrichtungen äußert, einer Erregbarkeit oder Empfänglichkeit für äußere Eindrücke und einer inneren Selbstthätigkeit, welche die empfangenen Eindrücke verarbeitet, so erscheinen diese zwei Richtungen dergestalt an die beiden Geschlechter vertheilt, daß dem Manne ein größeres Maß von Selbstthätigkeit, der Frau eine stärkere Erreg-

Digitized by Google

barkeit oder Reizbarkeit eigenthümlich zu ſein pflegt. Die Phyſiologie hat es unternommen, die körperlichen Urſachen dieſer Verſchiedenartigkeit nachzuweiſen in dem größeren Umfange des männlichen Gehirns im Vergleich zu dem weiblichen, in der mehr feinen, als muskulöſen, mehr weichen und biegſamen, als harten und feſten Organiſation des ganzen weiblichen Körpers. Die Pſychologie findet dieſen Gegenſatz auf dem Gebiete des Seelenlebens bethätigt in den mancherlei Abweichungen des Temperaments, der Empfindungsweiſe, der ganzen Art zu ſein und zu handeln, wie ſie bei dem Weibe und bei dem Manne ſich darſtellt. Bei dem Letzteren herrſcht meiſt das choleriſche, willensſtarke Temperament vor, etwa mit einem Beiſatze phlegmatiſcher Bedächtigkeit oder melancholiſcher Nachdenklichkeit, bei der Frau, mit ſeltenen Ausnahmen, das ſanguiniſche, reizbare oder empfindſame. Frauen pflegen einem äußern Eindrucke, ſelbſt einem flüchtigern, leicht nachzugeben, während es bei dem Manne ſchon einer ſtärkeren und anhaltenderen Erregung bedarf, um ſein Gefühl zu ergreifen oder ſeine Thatkraft in Bewegung zu ſetzen. Dagegen ſpringen Jene bisweilen mit einer für Männer unbegreiflichen Schnelligkeit von einer Empfindung zur andern, von einem Gegenſtande ihrer Beſchäftigung zum andern über, während die Thätigkeit und das Intereſſe des Mannes in der Regel länger in der einmal angenommenen Richtung beharrt. Dieſe größere Beweglichkeit ihres Geiſtes macht die Frauen geſchickter für Erfaſſung und Behandlung der alltäglichen, perſönlichen Begegniſſe, wogegen es den Männern eigenthümlich iſt, einen weiteren Kreis von Lebensver-

Digitized by Google

hältniſſen zu überſchauen, zu beherrſchen und nach ihren Ideen zu geſtalten.

Die Frau lebt, handelt und empfindet mehr in der Gegenwart und für dieſe; das Leben und Streben des Mannes greift weit über die Gegenwart hinaus und richtet ſich auf eine, oft ſehr ferne und ungewiſſe Zukunft. Die Frau wirkt, was ſie wirkt, faſt immer durch die Macht ihrer Perſönlichkeit, durch die raſchen, gewiſſermaßen inſtinctartigen Eingebungen ihres Verſtandes oder ihres Herzens; der Mann erringt ſeine höchſten Erfolge durch die Kraft ſeines vorausſehenden Denkens, durch die ſyſtematiſche Verknüpfung ſeiner Ideen, Beobachtungen und Erfahrungen. Die Frau ſetzt gern und unverdroſſen ihre ganze Thätigkeit an ein Einzelnes — und wäre es die kunſtmäßige Vollendung eines Stückes Putz oder einer wirthſchaftlichen Vorrichtung; — ihr ganzes Daſein beſteht mehr oder weniger aus einem bunten Wechſel einzelner Beſchäftigungen, Empfindungen und Begegniſſe; dem Manne geſtaltet ſich auch das Einzelnſte ſogleich zum Theile eines größeren Ganzen, und nur als ſolches hat es für ihn einen Werth; ſein Leben iſt meiſt eine feſtgegliederte Kette von Beſtrebungen, Entwürfen, gelungenen oder mißlungenen Anläufen nach einem beſtimmten Ziele hin. Daher erſcheint wohl das Frauenleben fertiger, abgerundeter, befriedigter in ſeinen einzelnen Momenten, das des Mannes dagegen bedeutender und inhaltvoller in ſeiner Geſammtheit. An der Frau tritt Das am meiſten in den Vordergrund, was ſie gerade in dem Augenblicke iſt, thut, empfindet — mit einem Worte, ihre Perſönlichkeit; beim Manne Das,

Digitized by Google

was er gethan, geleiſtet, errungen hat, oder was er noch zu thun, zu leiſten, zu erringen befähigt und gewillt ſcheint. Die Mehrzahl der Frauen vermag für ein Allgemeines nur dann das rechte Verſtändniß und Intereſſe zu gewinnen, wenn ſich ihnen daſſelbe unter irgend welcher perſönlichen Form, in irgend welcher unmittelbaren Beziehung zu der eignen oder zu einer ihr naheſtehenden Perſönlichkeit darſtellt; ſie begeiſtern ſich leicht für einen politiſchen Charakter, ſchwer für eine politiſche Idee, ausgenommen inſofern ſie ſolche in jenem verkörpert erblicken. Einer rückhaltloſen, conſequenten, alles Perſönliche bei Seite ſetzenden Hingebung an eine bloße allgemeine Idee iſt der Regel nach nur der Mann fähig, der überhaupt allen, auch den mehr perſönlichen Begegniſſen im Leben eine nähere oder entferntere Beziehung auf etwas Allgemeines — ſei es der Beruf, der Stand, das Vaterland oder die Menſchheit — zu geben pflegt.

So geht ein tiefgreifender Gegenſatz durch das ganze Leben der beiden Geſchlechter. Derſelbe mag hier ſchärfer, dort weniger ſcharf ausgeprägt, bisweilen beinahe ausgeglichen erſcheinen (es giebt Frauen von faſt männlichem Geiſt und Charakter, und Männer, die in ihrem Handeln und Empfinden nicht blos etwas Weibliches, ſondern etwas Weibiſches haben); Erziehung, Lebensgewöhnung, vor Allem das Wechſelverhältniß der beiden Geſchlechter ſelbſt führt manche Ausgleichung und Annäherung der entgegenſtehenden Charaktere herbei — gewöhnlich zu beiderſeitigem Gewinn —, und ein allzu einſeitiges Hervortreten der einen oder andern jener Richtungen, der Ab-

Digitized by

hängigkeit von äußeren Eindrücken ohne eine entsprechende Selbstständigkeit und Beharrlichkeit des innern Gefühls, oder der Abgeschlossenheit in sich, mit gänzlicher Stumpfheit und Ungeschicktheit für's äußere Leben, gilt mit Recht für einen Mangel wahrer Bildung nicht nur vom allgemein menschlichen Standpunkte aus, sondern selbst innerhalb der Sphäre desjenigen Geschlechts, wo eine derartige Erscheinung auftritt. Aber trotz jener Ausnahmen von der Regel und mit Hinwegsehen von diesen einseitigen Extremen bleibt doch immer noch ein gewisser angeborner, niemals ganz zu verwischender Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern übrig, welcher hinreicht, um uns den Fingerzeig der Natur in Bezug auf die Lebensbestimmung eines jeden derselben, des Mannes wie der Frau, deutlich erkennen zu lassen.

Von allen Berufsarten der Frau ist keine so entschieden durch die Natur ihrer Anlagen und ihres ganzen Wesens ihr vorgezeichnet, als der Beruf für's Haus, für die Wirthschaft. Der den Frauen angeborne Trieb, mit dem Nächsten und Einzelnsten sich zu beschäftigen, ihre Gewandtheit und Beweglichkeit im persönlichen Verkehr, ihre Unermüdlichkeit und Elasticität im raschen Durchlaufen eines Kreises kleiner, scheinbar oft sogar kleinlicher und doch nothwendiger Verrichtungen macht sie vorzugsweise geschickt für die Uebernahme eines Berufs, auf welchen ohnehin ihre ganze Lebensstellung sie hinweist. Was den Mann ermüden, ja aufreiben würde, dieser stete Wechsel einzelner, kaum im Zusammenhange mit einander stehender Beschäftigungen, diese stete Unruhe des Anfangens, Abbrechens und Wieder-

anfangens an zehnerlei verschiedenen Punkten, diese Nothwendigkeit des raschen Abspringens von Einem auf's Andere, der Mangel an stetiger, in einer Richtung ruhig fortschreitender Arbeit — Das ergötzt, fesselt, befriedigt die Frau, regt sie an zu immer frischer und immer am rechten Orte eingreifender Thätigkeit, versetzt ihr ganzes Wesen in eine für sie selbst angenehme, für ihre Umgebungen wohlthuende und dem Zwecke förderliche Erregung und Bewegung. Durch ihr sicheres persönliches Auftreten (ich spreche hier natürlich immer nur von der Frau, wie sie sein soll) prägt sie der scheinbaren Regellosigkeit verschiedenartiger und wechselnder Vorkommnisse des Hauswesens eine feste Regel auf, bringt sie Ordnung und Plan hinein, ohne doch die Anmuth freien Behabens dem steifen Zwange eines pedantischen, ein für alle Male aufgestellten Systems aufzuopfern. Durch ihren feinen Sinn für Anordnung und Ausschmückung des Einzelnen, durch ihren Geschmack, durch ihr Gefallen an reizvoller Abwechselung weiß sie — die ächte Frau — auch im engsten Kreise und mit bescheidenen Mitteln überall jenes Behagen zu verbreiten, welches die erste Quelle wahren häuslichen Wohlbefindens und wahrer Zufriedenheit unter den Genossen eines Familienkreises ist. Wenn alle Frauen den ganzen Umfang des wohlthätigen und weitreichenden Einflusses, den sie auf diesem Wege auf ihre Umgebungen und insbesondere auf das Haupt des Hauses, den Mann, zu üben vermögen, recht begriffen, so würde es keiner Frau je einfallen, sich dieser nächsten Pflichten wegen ihrer scheinbaren äußeren Geringfügigkeit zu schämen, nach einem andern Wirkungskreise oder einer

Digitized by Google

andern Lebensstellung zu trachten, oder auf irgend Etwas stolzer zu sein, als auf den Ruf und die Würde einer ächten Hausfrau. Und wenn in allen Männern das rechte, lebendige Gefühl für jenes häusliche Behagen, jene Ordnung und Anmuth der täglichen Umgebungen von früh an geweckt und immerfort wach erhalten worden wäre (was aber auch wieder hauptsächlich Sache der Frauen ist), so würde es ungleich mehr Zufriedenheit und Glück in den Familien, ungleich mehr wahre Achtung und zarte Erkenntlichkeit gegen die Frauen auf Seiten der Männer, ungleich mehr Sinn für Häuslichkeit im Allgemeinen und in Folge dessen manches Uebel weniger geben, welches aus dem Mangel solcher Gesinnung entspringt.

In der Gesellschaft ist die Frau die natürliche Vertreterin und Hüterin jener leichten und doch gemessenen Formen geselligen Verkehrs, deren Werth man mit Unrecht bisweilen unterschätzt. Sie hat darüber zu wachen, daß in Bezug auf diese äußeren Formen immerfort die rechte Mitte gehalten werde zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig, zwischen einem läppischen Spiel mit gedanken- und bedeutungslosen Redensarten und Ceremonien (in welchen sich namentlich eine frühere Periode unserer Geselligkeit allzu sehr gefiel) und einer geflissentlichen Verachtung und Vernachlässigung aller Höflichkeitsrücksichten, besonders gegen das andere Geschlecht (wodurch jetzt bisweilen ein Theil der Männerwelt sich auszuzeichnen sucht), zwischen überzierlicher Kleinmeisterei und ungelenkem Pedantismus, zwischen zu großer Freiheit und zu ängstlicher Beschränkung im geselligen Umgange. Wenn heutzutage oft darüber geklagt

Digitized by Google

wird, daß ein Theil der Männer in einseitiger Abgeschlossenheit sich von dem schönen Geschlecht in der Gesellschaft zurückziehe und absondere, ein anderer durch süßliches, geistloses Wesen die Frauen und Mädchen, mit denen er verkehrt, verderbe, für eine ernstere, gehaltvollere Unterhaltung unempfänglich mache, so liegt die Hauptschuld in beiden Fällen am Ende doch an den Frauen selbst. Die Frau hat von der Natur den Beruf und die Fähigkeit empfangen, das Scepter der Herrschaft im geselligen Umgange der beiden Geschlechter zu führen; ihr eigenes Verschulden oder die Folge mangelhafter Bildung ist es, wenn sie dieses Scepter sich entwinden läßt oder es nicht auf die rechte Weise gebraucht. Das ächte Weib (gleichviel, ob Frau oder Mädchen) übt im geselligen Verkehr einen so großen Zauber über den Mann, daß ihr gegenüber auch der Ernsteste und Verschlossenste mittheilsamer, auch der Schüchternste zutraulicher, auch der Keckste und Eingebildetste bescheidener wird.

Die Frauen sind daher von jeher (wenigstens in der modernen Welt) die Bildnerinnen der Männer auf diesem Gebiete und die Tonangeberinnen geselliger Sitte gewesen. Zu der geselligen Unterhaltung bringen sie gerade dasjenige Element mit, welches hier recht eigentlich am Platze ist, das Talent geistiger Beweglichkeit, leichten Uebergehens von einem Stoffe zum andern und zugleich lebendiger Hingebung an jeden, so lange derselbe auf der geselligen Tagesordnung ist. Sie wissen dem Gespräche jene Mannigfaltigkeit, Leichtigkeit und Erregtheit zu geben, welche den Zweck, den alle Geselligkeit hat, — dem Geiste durch Unterbrechung

Digitized by Google

des gewohnten Gedankenganges und durch Ablenkung in eine leichtere und anregendere Beschäftigung Erholung zu gewähren — so wesentlich fördert. Die Frau mit ihrem regen Sinne und ihrem sichern Tacte für das Einzelne, Naheliegende, lockt den Mann gleichsam aus den Fernen und Tiefen seines abgezogenen Denkens und Speculirens herauf und heran an die unmittelbare Gegenwart, zwingt ihn, die reichen, aber oft schwerflüssigen Schätze seines Wissens und seiner Erfahrung in die leichtgangbare Münze allgemeinverständlicher Umgangssprache zu verwandeln, und hilft ihm so dazu, Manches sich selbst klar zu machen, was vorher nur in allgemeinen, unbestimmten Umrissen vor seiner Seele schwebte, Manches in seiner Anwendbarkeit für's Leben zu erproben, was er bis dahin nur als ein körperloses Phantasieideal in seiner Phantasie mit sich herumtrug. Der bloße Umgang von Männern unter einander kann diesen anregenden und bildenden Einfluß der Frauen auf die Entwicklung des männlichen Geistes niemals ganz ersetzen. Der Mann, dem Manne gegenüber, spricht und handelt fast immer nur als Vertreter irgend eines allgemeinen Interesses, des Berufs, des Standes, einer politischen Partei oder einer wissenschaftlichen Richtung; selten giebt er sich rein als Mensch, nach seinem eigensten, innersten, individuellsten Wesen. Erst der Frau, ihr, deren Natur es mit sich bringt, in ihrem eigenen Sein wie in der Auffassung eines fremden immer das persönliche Moment hervorzukehren, mag es gelingen, auch an dem Manne jenes innerste, so zu sagen, menschlichste Gemüthsleben zu erschließen und in Thätigkeit zu versetzen, welches Derselbe im Umgange mit

Digitized by Google

Seinesgleichen und im gewöhnlichen Lebensverkehr oft lange Zeit hindurch gänzlich unentwickelt und verschlossen in sich herumträgt. Ohne dieses ergänzende Element der Frauen würde der gesellige Verkehr eines wesentlichen Förderungsmittels entbehren und an einer Einseitigkeit leiden, welche selber auf die ernsteren Beschäftigungen der Männer nachtheilig zurückwirken müßte. Es ist kein geringer Vorzug, den die französischen und englischen Gelehrten, Dichter und Schriftsteller vor den deutschen voraus haben, daß dort im Durchschnitt mehr als bei uns eine entwickelte und besonders von den Frauen belebte Geselligkeit besteht, welche ihnen nicht nur Stoff und Anregung zu vielseitiger Beobachtung des Lebens und der Charaktere bietet, sondern sie auch in der Abklärung und Durchbildung ihrer Ideen wesentlich fördert.

Im praktischen Lebensverkehr, im Handel und Wandel, giebt es allerlei Geschäfte, wofür die Frauen, sei es wegen ihres leichteren Sichzurechtfindens in einem bunten und wechselnden Detail, sei es wegen ihres Talents persönlicher Verhandlung, sei es wegen der Feinheit ihres Geschmacks und der Geschicklichkeit ihrer Hände, vorzugsweise geeignet erscheinen. Manche dieser Geschäfte sind ihnen bereits durch Sitte und Herkommen eingeräumt; manche andere könnten ihnen vielleicht ebenso gut noch überlassen werden; man würde dadurch männliche Kräfte sparen, welche anderwärts besser zu verwerthen wären, und man würde dem schwächeren Geschlechte Gelegenheit zu nützlicher Beschäftigung und selbstständigem Lebenserwerbe eröffnen, welche besonders für die alleinstehenden Mitglieder desselben

Digitized by Google

großen Werth hätten. So dürften für Beschäftigungen wie die der Barbiere, Friseurs, Conditoren, Kaffeewirthe, für die Fertigung von Kleidern und Putz aller Art für das weibliche Geschlecht, für Posamentirerei, Pappar-beiten und selbst die meisten Theile der Buchbinderei, ferner für alle Zweige des Detailhandels Frauen recht wohl, ja besser, als die Männer, sich eignen, und zwar nicht blos als Arbeiterinnen, sondern auch als selbstständige Geschäftsunternehmerinnen. Leider steht unsere bürgerliche und gewerbliche Gesetzgebung einer solchen Einrichtung häufig noch hindernd oder doch erschwerend entgegen. In Frankreich, der Schweiz und anderen Ländern ist man darin viel weiter. Dort finden sich nicht nur weit häufiger Frauen als Arbeiterinnen, Geschäftsführerinnen und Unternehmerinnen in allerhand Zweigen des Kleinhandels und der Gewerbe (in Paris wird ein großer Theil des Kleinhandels lediglich von Frauen besorgt, in der Schweiz giebt es weibliche Barbiere), sondern auch in manchen öffentlichen Stellungen hat man sie, und, wie es scheint, mit gutem Erfolge, verwendet. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika gab es im Jahre 1853 über hundert Postmeisterinnen, und in Frankreich befindet sich ein Theil dieses Geschäfts ebenfalls in weiblichen Händen.

Digitized by Google

Siebente Vorlesung.

Stellung der Frauen zu der allgemeinen Kulturaufgabe der Menschheit.

(Fortsetzung.)

Die Frauen in der Musik und den bildenden Künsten. — Marie von Würtemberg und Angelika Kaufmann. — Die Frauen auf dem Felde der Lyrik und des Romans: Sappho; Mängel und Vorzüge der weiblichen Romanschriftsteller; George Sand, Frau von Paalzow, Currer Bell, Friederike Bremer u. A. — Die Frauen als ausübende Künstlerinnen im Drama und in der Oper: die Mars, Rachel, Bettina u. A. — Der mittelbare Einfluß der Frauen auf die Literatur durch ihre persönlichen Beziehungen zu den Meistern derselben: Meta Klopstock, Sophie Delaroche, Frau von Wolzogen, Frau von Stein, Elisa von der Recke u. s. w. — Die Frauen in der Wissenschaft: Mad. de Staël. — Gelehrte Frauen: Sophie Schlözer, Emilie Basedow, Frau Reiske, Mad. Dacier. — Soll man Mädchen zu Künstlerinnen und Schriftstellerinnen erziehen?

Auf dem Gebiete der Kunst findet weibliches Talent seine erfolgreiche Anwendung überall da, wo es das Auffassen und Wiedergeben einzelner, vorzugsweise sinnlich lebendiger Empfindungen, äußerer Eindrücke, wechselnder Situationen gilt. Daher ist im Allgemeinen die ausübende oder nachbildende Kunst mehr im Bereiche weiblichen Kunsttriebes gelegen, als die frei schaffende, namentlich als die Hervorbringung größerer, zusammenhängender Gestalten.

Digitized by Google

Selbſt in der Muſik, dieſem eigentlichſten Reiche der lebendigen und wechſelnden Empfindungen, haben ſich die Frauen zwar wohl als ausübende Künſtlerinnen vielfach ausgezeichnet, als ſelbſtſtändig geſtaltende, als Componiſten, wenigſtens im großen Style, noch niemals. In den ſogenannten bildenden Künſten ſcheint ſelbſt die Beherrſchung der äußeren Technik, das Nachbilden von Kunſtwerken, für die Frauen mit größern Schwierigkeiten verbunden; ſelbſtſchöpferiſch aufzutreten, iſt hier nur wenigen, von der Natur beſonders hochbegabten, vergönnt geweſen, und wenn die Bildhauerarbeiten einer Marie von Würtemberg Bewunderung erregten (hauptſächlich doch auch nur als die Werke eines von Frauenhand und von fürſtlicher Frauenhand geführten Meiſels), ſo hat das, wenn ſchon nicht unbedeutende Talent einer Angelica Kaufmann, ſelbſt unter der Aegide Goethe'ſcher Gunſt und Fürſprache, einen eigentlich hervorragenden Platz unter den Meiſtern der Malerei doch nicht einzunehmen vermocht. Das Portrait dürfte diejenige Kunſtform ſein, welche der weiblichen Fähigkeit noch am Erſten Ausſicht auf Erfolg verſpricht, weil hier am meiſten das Individuelle, Perſönliche vorwaltet. Und doch ſteht zu bezweifeln, ob es jemals einem weiblichen Pinſel oder Meiſel gelingen werde, jenen tiefen Ausdruck eines ganzen, gleichſam bis in ſein Innerſtes aufgeſchloſſenen Geiſteslebens, einer ganzen, in ſich vollendeten Perſönlichkeit in die Umriſſe eines Kopfes zu legen, wie wir ſie an den Portraits eines Van Dyk, Rembrandt, Cranach, Vogel von Vogelſtein, Delaroche, oder eines Thorwaldſen, Dannecker und Rauch bewundern.

Digitized by Google

In der Dichtkunst scheinen Lyrik und Roman, die Darstellung von Gefühlen und die Darstellung von Situationen, diejenigen Gattungen zu sein, welche der Eigenthümlichkeit des weiblichen Geistes am meisten entsprechen. Aber auf dem Gebiete der Lyrik haben sich doch nur wenige Frauen mit Glück versucht; Bleibendes hat, etwa jene ältesten Gedichte der griechischen Sappho ausgenommen, keine einzige geleistet. Es fehlt den Frauen jene Naivetät des Gefühls, welche sich über die einzelne Empfindung erhebt und einen ganzen weiten Kreis von Erregungen des Seelenlebens gleichsam spielend beherrscht. Gerade das zu leichte Sichversenken in die einzelne Empfindung und dabei wieder das rasche Abspringen von einer Empfindung zu einer andern, mit einem Worte, das Beherrschtwerden von dem äußern Eindruck und der Mangel an innerer Kraft, ihn zu bewältigen, ihn einer größeren Gefühlsreihe einzuordnen, Das ist es, was die Frauen immer hindern wird, bedeutende Erfolge auf dem Felde der Lyrik zu erreichen.

Besser ist es ihnen mit dem Romane gelungen, obschon auch hier nur innerhalb einer gewissen Grenze, welche höchstens einzelne bevorzugte Genien, wie etwa in der neuesten Zeit eine Madame George Sand, eine Currer Bell, eine Lady Blessington u. A., zu überschreiten vermocht haben.

Solche vereinzelte Beispiele abgerechnet, fehlt den Frauenromanen meist die rechte Kraft und Tiefe in der Zeichnung und Entwicklung der Charaktere, die Fähigkeit, einen großen, weit angelegten Stoff richtig zu vertheilen und zur künstlerischen Einheit zusammenzufassen. Wo es

mehr auf die Schilderung einzelner Situationen — des häuslichen oder geſelligen Lebens (beſonders der vornehmen Kreiſe), auf die Hervorhebung beſtimmter Seiten des menſchlichen Charakters, namentlich der mehr empfindſamen, oder auf die Darſtellung gewiſſer Aeußerlichkeiten, Geſellſchaftsformen u. dergl. ankommt, da ſind die Frauen als Schriftſtellerinnen ganz an ihrem Platze, da trägt ihr feines Beobachtungstalent und ihre leichte Hand nicht ſelten über die ſchwerfälligere Gründlichkeit der Männer den Sieg davon. Auf dieſem Gebiete bewegen ſich jene vielgeleſenen Romane einer Henriette Hanke, einer Friederike Bremer, einer Flygare Carlén — im höheren Syle die einer Frau v. Paalzow u. A. Aber ſelbſt in dieſen engern Grenzen ſind auch die Begabteren unter den ſchriftſtellernden Frauen ſelten ganz frei geblieben von einer gewiſſen Einſeitigkeit und Manier, indem ſie bald mit zu großer Vorliebe bei der Ausmalung von Aeußerlichkeiten verweilten (ein Fehler, an welchem z. B. der größere Theil der, im Uebrigen nicht ſelten eine mehr als weibliche Feder verrathenden, hiſtoriſchen Romane der Caroline Pichler leidet), bald in der Schilderung von Charakteren in Uebertreibungen verfielen, oder auch zu viel Werth auf Aeußerliches und Unweſentliches legten (wie die affectirt ariſtokratiſchen Romane der Gräfin Ida Hahn-Hahn), bald endlich einer allzu empfindſamen, zu gefliſſentlich auf Erregung des moraliſchen und religiöſen Gefühls berechneten Stimmung ſich hingaben — ein Vorwurf, den man vom äſthetiſchen Standpunkte aus den meiſten der jetzt ſo raſch emporſchießenden und ſo viel Aufſehen erregenden Erzeugniſſe der nordameri-

Digitized by Google

kaniſchen Frauenromanliteratur machen muß, ſelbſt den „Onkel Tom“ nicht ganz ausgenommen. Freilich ſind alles Dies Fehler, welche nicht wenige männliche Romanſchriftſteller mit jenen weiblichen theilen.

Epos und höheres Drama ſcheinen den Frauen verſagt zu ſein. Wenigſtens iſt bis jetzt noch kein bedeutendes, epochemachendes Product dieſer Gattung von ihnen ausgegangen, wogegen das ſogenannte bürgerliche Schauſpiel und insbeſondere das Converſationsſtück ganz wohl im Bereiche weiblichen Talents liegen möchte, wie denn mindeſtens große Gewandtheit, neben außerordentlicher Fruchtbarkeit, der Hauptvertreterin dieſes Genre in der heutigen weiblichen Schriftſtellerwelt, der Madame Birch-Pfeiffer, nicht abzuſprechen iſt.

Wenn ſo im Allgemeinen im Fache der dramatiſchen Kunſt die Frauen ſelbſtſchöpferiſch nur eine untergeordnete Rolle ſpielen, ſo haben ſie dagegen als Darſtellerinnen Ausgezeichnetes geleiſtet und ſich den Männern vollkommen ebenbürtig an die Seite geſtellt, und zwar nicht blos im geſelligen Schauſpiel, ſondern auch auf dem erhabenen Kothurne des großen, weltgeſchichtlichen Drama's und der Oper höhern Styls. Die Namen einer Schröder, Neumann, Schröder-Devrient, Rettig, Mars, Rachel u. A. werden neben denen eines Talma, L. Devrient und ähnlichen immerfort ihren Glanz behaupten.

Jene zwangloſere Behandlung von Gegenſtänden der Beobachtung, wie ſie in der Form der Reiſebeſchreibung oder der Darſtellung geſellſchaftlicher Zuſtände und Charaktere für die Erſcheinungen der

äußeren Welt, in der Form der moraliſchen Abhandlung, der Selbſtbetrachtung, der brieflichen Mittheilung oder dergleichen für das Reich der inneren Empfindungen eine nicht unwichtige Stelle in der Literatur einnimmt und noch mehr in einer früheren Zeit einnahm, hat unter den Frauen manche vortreffliche Bearbeiterin gefunden, zumal in Frankreich und England, wo die Eigenſchaften, welche zu dieſer Art von Schriftſtellerei vorzugsweiſe nöthig ſind, Schärfe der Beobachtung, Klarheit und Leichtigkeit des Ausdrucks, unter dem anregenden Einfluſſe eines entwickelten geſelligen und nationalen Lebens von den Frauen leichter erworben und ausgebildet werden konnten. Beſonders bekannt ſind in dieſer Beziehung die Briefe der Madame von Sevigné, die Belehrungen der Madame Genlis, die Betrachtungen der Madame von Staël über Gegenſtände der Kunſt, des geſellſchaftlichen Lebens, der Literatur, die Reiſebeſchreibungen und Länderſchilderungen der Lady Montague, der Miß Martineau, der Miſtreß Auſtin, der Miß Trollop u. A.

Unter unſern deutſchen Frauen haben leider gerade die begabteſten von denen, welche ſich an ein ſchöpferiſches Geſtalten ihrer inneren Lebenserfahrungen und Empfindungen wagten, jener fördernden Nachhülfe äußerer Verhältniſſe, namentlich jener ſtrengen Schule einer allgemein verbreiteten Geſchmackskultur entbehren müſſen, welche ihren Strebensgenoſſinnen in England und Frankreich von ſo großem Vortheil war. Von keinem kräftig entwickelten, durch ſtarke Gegenſätze anregenden, durch feſtgeſtellte Formen bindenden und bildenden Geſellſchaftsleben getragen, ſchloſſen ſich

dieſe höherſtrebenden Frauengeiſter entweder in tiefſinnigen, aber für das große Publikum faſt unverſtändlichen und nur einem kleinen Kreiſe Eingeweihter zugänglichen Enthüllungen ihrer innerſten Herzens- und Geiſtesregungen ab, wie die geniale Rahel,*) oder ſie ergingen ſich in wunderlichen, oft geiſtvollen, bisweilen auch barocken und ungenießbaren Ergießungen, wie Bettina von Arnim**), oder ſie verkamen in krankhafter Ueberreizung und Schwärmerei, wie die unglückliche Charlotte Stieglitz.***)

---

*) Ueber ſie geben näheren Aufſchluß die von ihrem Gatten Varnhagen von Enſe herausgegebenen beiden Schriften: „Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde“ (tagebuchartige Aufzeichnungen und Correſpondenzen enthaltend) und „Gallerie von Bildniſſen aus Rahel's Umgang,“ ſo wie deſſelben „Eigne Denkwürdigkeiten,“ 1 Bd.

**) Am bedeutendſten und am meiſten bekannt iſt der „Briefwechſel Goethe's mit einem Kinde,“ welches ihre Correſpondenz mit dem Dichter und deſſen Mutter, ſo wie ihr Tagebuch enthält. Einen andern Briefwechſel, mit einem Stiftsfräulein von Günderode, gab ſie unter dem Titel: „Die Günderode“ heraus (2 Bände). In einer neuern Schrift: „Dies Buch gehört dem König“ ſchildert ſie theils Scenen aus ihrem Umgange mit Goethe's Mutter, theils beſchäftigt ſie ſich mit der Noth der ärmern Klaſſen, beſonders in Berlin. Bis zum Unverſtändlichen phantaſtiſch oder im Ausdrucke barock iſt ihr neueſtes Buch: „Ilius Pamphilius und die Ambroſia.“

***) Sie tödtete ſich, um ihren Gatten, den Dichter Stieglitz, aus der krankhaften Verſtimmung, in die er verfallen war und die ihn an geiſtigen Schöpfungen hinderte, gewaltſam herauszureißen. Ihre Tagebuchblätter, Briefe u. ſ. w. hat Mundt unter dem Titel: „Charlotte St., ein Denkmal,“ geſammelt.

Digitized by

Fast wichtiger als Das, was sie selbst geschaffen, sind die Dienste, welche begabte Frauen mittelbar der Literatur geleistet haben durch die persönlichen Anregungen, mittels deren sie häufig den männlichen Genius in die Bahnen schöpferischer Thätigkeit lenkten und auf diesen ermunternd und anfeuernd, leitend und regelnd begleiteten. Art und Form dieses Einflusses sind wesentlich verschieden gewesen bei uns und bei unsern westlichen Nachbarn jenseits des Rheins. In Frankreich ist es hauptsächlich die geistreiche Frau und die Frau von bedeutender gesellschaftlicher Stellung, welche den jungen Dichter oder Künstler in ihre Kreise zieht, ihn zum Schaffen anfeuert, ihn in seinen äußeren Erfolgen durch ihre Gönnerschaft und durch die Anerkennung, welche sie ihm in weiten Kreisen zu verschaffen weiß, unterstützt. Dagegen war es in Deutschland von jeher mehr das sinnige, oft noch mehr gemüth- als geistvolle Weib, welches, selten als Gönnerin, gewöhnlich nur als seelenverwandte Freundin, bisweilen als wirkliche Lebensgefährtin, den Dichter, nicht nur als Dichter, sondern seiner ganzen Persönlichkeit nach, mit dem poetischen Zauber ihrer Liebe und Verehrung umgab, in sein Schaffen und Empfinden einging, an seinem Ruhme — vielleicht nur in bescheidener Entfernung — sich erfreute, seine Kränkungen mit empfand und nicht selten noch das Andenken des Gefeierten mit einem duftenden Kranze aus den Blüthen des eignen Geistes schmückte.*)

*) Ich denke hierbei namentlich an die trefflichen Biographien Schiller's von Caroline von Wolzogen, Herder's von seiner Gattin.

Digitized by Google

Beinahe einem jeden unſerer größeren Dichter ſteht ein ſolcher befreundeter weiblicher Genius zur Seite. Die Geſchichte nennt im innigſten Bunde mit Klopſtock deſſen Meta, mit Wieland Sophie Delaroche, mit Schiller Frau von Wolzogen und Frau von Kalb, mit Herder ſeine Gattin Caroline, mit Goethe Frau von Stein und andere Freundinnen, mit Tiedge Eliſa von der Recke u. ſ. w. Nicht immer war ſolcher weiblicher Einfluß der Literatur wirklich günſtig; Verhätſchelungen, Verwöhnungen und Vereinſeitigungen vielverſprechender dichteriſcher und künſtleriſcher Talente durch Frauen waren hier und da zu beklagen; allein überwiegend wohlthätig iſt doch die Macht geweſen, welche das Gemüth und der Geiſt begabter und gebildeter Frauen auf die Weckung, Beſchwingung und Veredlung des dichteriſchen Genius geübt haben, und die Literatur und die Menſchheit bleiben ihnen dafür ewig verſchuldet.

Ungleich ferner, als das Reich der künſtleriſch ſchaffenden Phantaſie, liegt den Frauen, ihrer Naturanlage und Beſtimmung nach, das Reich des ſichtenden und forſchenden Verſtandes. Schon da, wo beide Gebiete ſich berühren, im Fache literariſcher Kritik, ſind die Erfolge und Verdienſte weiblicher Leiſtungen nur höchſt unſichere. Selbſt das berühmte, aber auch vielangefochtene Buch der Madame von Staël über deutſche Literatur und Wiſſenſchaft*), was wäre es geweſen ohne ihren gelehrten und kritiſchen Freund Auguſt Wilhelm von Schlegel? Für die eigentliche Wiſſenſchaft, ſoweit es ſich nicht blos um ein Auffaſſen und Gruppiren von Einzelheiten, ſondern um

das beharrliche Verfolgen einer bestimmten Idee oder einer Reihe von Ideen handelt, fehlt den Frauen das Organ der Vertiefung in ein Allgemeines, die Beherrschung eines vielartigen Stoffs durch große, weite Gesichtspunkte, mit einem Worte Dasjenige, was man das logische Denken nennt. Daher haben die Frauen weder in der Philosophie, noch in der Geschichte, noch in den exakten Wissenschaften jemals etwas Hervorragendes, Bahnbrechendes geschaffen. Kein philosophisches System, keine neue Erfindung im Reiche der Technik, keine neue Entdeckung in den Naturwissenschaften, kaum ein bedeutenderes geschichtliches Werk hat den Namen einer Frau verewigt. Sogenannte gelehrte Frauen hat es zwar manche gegeben. Dorothea Schlözer, des berühmten Publicisten Tochter, erwarb in bester Form die Würde eines Magisters der freien Künste an der Universität Göttingen. Basedow's Tochter glänzte als halberwachsenes Mädchen unter den Schülern ihres Vaters in der lateinischen Prüfung. Des großen Philologen Reiske gelehrte Frau half ihrem Manne bei seinen Ausgaben der griechischen Classiker, wie Madame Dacier ihrem Gatten bei seinen Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen. Auch Frau Gottsched übersetzte und dichtete mit dem ihrigen um die Wette. Allein Das waren alles theils bloße Spielereien ohne eigentlichen, bestimmten Zweck, theils ganz verdienstliche, aber doch nur in beschränktem Kreise sich bewegende Bestrebungen.

In einer gewissen Art geschichtlicher und philosophischer Darstellungen haben einzelne ausgezeichnete Frauen

Digitized by Google

nicht Unbedeutendes geleiſtet. Der Madame von Staël „Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution“ nehmen ebenſo, wie ihre „Philoſophiſchen Gedanken über den Einfluß der Leidenſchaften auf die Einzelnen und die Nationen,“ eine ehrenvolle Stelle unter den gleichartigen Arbeiten der Männer ein. Die „Memoiren“ der Herzogin von Abrantes gehören zu dem Beſten dieſer Gattung. Miß Martineau in ihrer „Geſchichte Englands“ hat ſich den großen Geſchichtsſchreibern ihres Vaterlandes in würdiger Weiſe angereiht. Manche fruchtbare Keime einer ſinnigen, aus dem Leben und der Betrachtung des eignen Innern geſchöpften Philoſophie finden ſich in den ſchon erwähnten Werken einer Sevigné, Genlis, George Sand, Bleſſington, Martineau, Rahel, Bettina u. ſ. w.

Dieſe Art von Lebensphiloſophie, die Beobachtung der menſchlichen Seelenzuſtände in den nächſten Verhältniſſen des häuslichen, bürgerlichen, geſelligen Lebens, die Auffindung der natürlichen Regeln und Bedingungen für das richtige Handeln und das daraus entſpringende Wohlbefinden der Menſchen und die Darſtellung der ſo gewonnenen Reſultate in einer leichten, gewinnenden und überzeugenden Form, — Das ſcheint ein Feld wiſſenſchaftlicher und literariſcher Beſchäftigung zu ſein, welches ſich für Frauen von Geiſt und Gemüth ganz beſonders eignet. Ihr ſicheres moraliſches Gefühl, ihre feine Beobachtungsgabe und ihr Inſtinkt für das Paſſende, Schickliche und Nothwendige ſind hier ganz am Platze. Es wäre daher zu wünſchen, daß Schriften wie die unlängſt erſchienene engliſche:

Digitized by Google

„Little things," („Kleinigkeiten")*), von einer unbekannten Verfaſſerin, unter den zum Schriftſtellern geneigten Frauen Nachahmung fänden.

Sie werden vielleicht am Schluſſe dieſer Betrachtungen über die Stellung der Frauen zur Kunſt, Literatur und Wiſſenſchaft eine Frage auf den Lippen haben, welche zu beantworten ich, ſo gut es mir möglich, verſuchen will — die Frage: ob und inwieweit bei der Erziehung junger Mädchen auf die Weckung und Ausbildung künſtleriſcher, literariſcher, wiſſenſchaftlicher Talente Rückſicht genommen werden ſolle? Natürlich iſt hier nicht von jenem gewöhnlichen Maße künſtleriſcher Fertigkeiten die Rede, welches als ein Theil der allgemeinen und namentlich der geſelligen Bildung allen Töchtern der gebildeten Stände bei irgend vorhandenem Talente beigebracht zu werden pflegt — etwas Singen, Klavierſpielen u. dergl.; ebenſo wenig von der Ausbildung des Geſchmackes an Literatur und Wiſſenſchaft, ſoweit Dies nur den Zweck hat, das Intereſſe an den vorhandenen Literaturwerken zu wecken und dem geiſtigen Leben einen höhern Schwung zu geben. Was hier in Frage kommt, iſt die Anleitung jüngerer Perſonen des weiblichen Geſchlechts zu *berufsmäßiger* Künſtlerſchaft in der

*) Die einzelnen Abſchnitte des kleinen Büchleins beſprechen — unter den Aufſchriften: „kleine Pflichten," „kleine Sorgen" u. ſ. w. — alle weſentlichen Vorkommniſſe des täglichen menſchlichen Lebens und knüpfen an dieſelben philoſophiſche Gedanken und Rathſchläge an. Von derſelben Verfaſſerin iſt ſo eben ein zweites Schriftchen ähnlicher Art erſchienen, welches den Titel führt: Spare moments! (Schone die Zeit!)

Digitized by Google

Muſik, den bildenden Künſten, der Poeſie oder einem andern Zweige der Schriftſtellerei. Darüber nun dürfte ſich, wie mir ſcheint, als allgemeine Regel etwa Folgendes aufſtellen laſſen. Wenn ſchon bei der männlichen Jugend die Erfaſſung einer derartigen Ausnahmeſtellung im Leben, wie ſie jeder künſtleriſche und ſchriftſtelleriſche Beruf mehr oder weniger mit ſich bringt, von Seiten der Erzieher niemals ohne ein ganz entſchieden ausgeprägtes Talent und einen unwiderſtehlichen inneren Drang gutgeheißen oder gar ermuntert werden ſollte, ſo iſt eine ſolche Vorſicht bei Mädchen doppelt geboten, einmal, weil für weibliche künſtleriſche oder literariſche Talente der Wettkampf mit den männlichen, wie wir oben geſehen, immer ein äußerſt ſchwieriger und ſelten ein lohnender iſt, eine halbe und verkümmerte Künſtlerſchaft aber, in welchem Fache es auch ſei, als das unglücklichſte und unbefriedigendſte Loos von allen angeſehen werden muß, ſodann, weil der Künſtler- oder Schriftſtellerberuf Den, der ihn ergreift, auch in ſeinen menſchlichen, bürgerlichen und geſelligen Beziehungen in eine gewiſſe Ausnahmeſtellung verſetzt, welche gerade für Frauen oder Mädchen vielfache Unzuträglichkeiten mit ſich führt. Ich will hier nicht davon ſprechen, daß das Bedürfniß geiſtiger Selbſtſtändigkeit, welches jeder freiſchaffenden, künſtleriſchen oder literariſchen Thätigkeit beiwohnt, leicht und faſt unbewußt auch zu einer gewiſſen genialen Ungebundenheit im gewöhnlichen Leben, zu Abweichungen von den herkömmlichen Sitten und Formen, zu einem etwas kecken Auftreten auch in der Geſellſchaft verleitet — Eigenſchaften, welche an dem Weibe doppelt auffallen und

Digitized by Google

ihm von der öffentlichen Meinung nur bei sehr entschiedener Begabung, ja selbst dann kaum, zu gute gehalten werden; — auch nicht davon, daß zur rechten Ausbildung künstlerischer oder literarischer Meisterschaft gewöhnlich ein ganz besonderer Bildungsgang erfordert wird, Reisen in's Ausland, der Besuch von Kunstschulen, eigenthümliche Studien mancherlei Art, ein lebendiger und vielseitiger Verkehr mit den verschiedenen Volksklassen u. dgl. m., wovon das Eine und Andere entweder dem weiblichen Kunstjünger nach den bestehenden Sitten und Einrichtungen schwer oder gar nicht zugänglich ist, oder doch gegen die dem weiblichen Geschlechte natürliche und durch das Herkommen geheiligte Zurückhaltung verstößt. Nur daran will ich erinnern, daß der natürlichste und höchste Beruf des Weibes, der Beruf als Gattin, Hausfrau und Mutter, mit der Ausübung einer künstlerischen oder schriftstellerischen Thätigkeit sich schwer verträgt und fast unausbleiblich darunter leiden muß. Daß aber eine versemachende, malende oder musicirende Frau, von schmutzigen und zerlumpten Kindern umgeben, inmitten einer saloppen, liederlichen Wirthschaft, selber bei leidlicher Genialität dennoch kein anmuthiges und liebenswürdiges Bild gewähre, darin wird, glaube ich, Ihr weibliches Gefühl mit dem meinigen und dem der meisten Männer übereinstimmen. Es giebt freilich auch Ausnahmefälle, wo entweder eine ungewöhnliche Begabung das scheinbar Unvereinbare, die gewissenhafte Erfüllung der nächsten Pflichten der Hausfrau und die Befriedigung der höchsten Bedürfnisse des Geistes durch künstlerische oder wissenschaftliche Thätigkeit, in schöner Harmonie zu verbinden weiß,

Digitized by Google

oder wo einem weiblichen Weſen die Gelegenheit zur Erfüllung jenes nächſten Berufes durch ungünſtige Lebensverhältniſſe vorenthalten und nun Erſatz dafür in der Ausfüllung eines idealen Wirkungskreiſes geſucht ward. In dem erſten Falle kann man die ſeltene Vereinigung ſo ungleichartiger Richtungen und die dadurch erreichte Vollendung einer weiblichen Perſönlichkeit gewiß nur glücklich preiſen und bewundern; in dem andern wird man einem ſolchen weiblichen Weſen den geſuchten Erſatz für das ihm verſagte nächſte Lebensglück gönnen müſſen, vorausgeſetzt, daß weder die Verfehlung des eigentlichen weiblichen Berufes erſt eine Folge einſeitig eingeſchlagener künſtleriſcher oder gelehrter Geiſtesrichtung war,*) noch auch der Welt zugemuthet wird, die, vielleicht ſehr unreifen Früchte eines ſolchen, mehr aus Verſtimmung oder Verzweiflung als aus wirklichem inneren Berufe gewählten Künſtler- oder Schriftſtellerthums zu genießen.

Wollen Sie alſo in dieſer wichtigen Erziehungsfrage meinen Rath oder meine Meinung hören, ſo geht dieſelbe dahin: Halten Sie bei der Erziehung Ihrer Töchter oder ſonſtigen weiblichen Pflegebefohlenen immer und überall die Ausbildung für den eigentlichen und nächſten Beruf des Weibes als das Erſte und Wichtigſte im

*) Es macht ſchon keinen recht guten Eindruck, wenn Frau Gottſched in einem ihrer Briefe ſich über ihre Kinderloſigkeit mit der Betrachtung tröſtet: „An allen dieſen Studien würde ich verhindert werden, wenn ich ein Kind hätte“ — wenn ſie auch in ganz richtiger weiblicher Empfindung hinzuſetzt: „denn auf dieſes würde ich meine ganze Zeit verwenden.“

Digitized by Google

Auge und gestatten oder ermuntern Sie die Erlernung und Ausübung künstlerischer und wissenschaftlicher Fertigkeiten nur soweit, als dieselbe der Erreichung jenes Berufes entweder förderlich oder wenigstens nicht hinderlich zu sein verspricht. Zu einer berufsmäßigen Ausbildung junger Mädchen für irgend eine künstlerische, literarische oder gelehrte Thätigkeit bieten Sie (wo nicht ganz besondere Verhältnisse, z. B. körperliche Verkümmerung und dadurch bedingte Unfähigkeit zur Erfüllung eines andern Berufs, das Gegentheil anrathen) die Hand immer nur zögernd — selber bei vorhandener Neigung und Befähigung — und halten Sie den darauf gerichteten Trieb lieber zurück, als daß Sie ihn ermuntern und anfeuern. Wahres Talent bricht sich auch durch äußere Hindernisse Bahn und erstarkt gewöhnlich am besten in solchem Kampfe; nichts Unglücklicheres aber giebt es, als ein halbes oder eingebildetes Talent, zumal ein weibliches, welches durch unzeitige Aufmunterung seitens der berufenen Erzieher aus den geebneten Bahnen des Lebens herausgeschleudert und zur Betretung eines Pfades verleitet ward, der ohne die sichere Leitung des ächten göttlichen Genius fast unausbleiblich zu den schmerzlichsten Enttäuschungen und Verbitterungen führt und von welchem den Rückweg in die gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnisse zu finden, für das Weib beinahe noch schwerer ist, als für den Mann.

Achte Vorlesung.

Stellung der Frauen zu der allgemeinen Kulturaufgabe der Menschheit.

(Fortsetzung.)

Die Frauen in der Politik. — Einwirkung von Frauen auf die Staatengeschichte, vermöge ihres Einflusses auf die regierenden Persönlichkeiten: Katharina von Medici, Henriette von Frankreich, Marie Antoinette, Mad. Maintenon und Mad. Pompadour. Mätressenherrschaft in Deutschland während des vorigen Jahrhunderts. — Einfluß deutscher Fürstinnen: Amalie von Weimar, Pauline zur Lippe, Caroline von Hessen-Darmstadt. — Frauen auf größeren Thronen: Elisabeth von England, Katharina II. von Rußland, Maria Theresia von Oesterreich. — Christine von Schweden. — Victoria von England. — Die Frauen in der französischen Revolution von 1789; Die „Damen der Halle"; Madame Roland, Charlotte Corday. — Die Frauen im deutschen Parlamente. —

Am häufigsten haben sich die Frauen versucht und den verhängnißvollsten Einfluß haben sie ausgeübt auf einem Gebiete, welchem sie für immer hätten fern bleiben sollen, auf dem Gebiete der Politik. Die Erklärung dafür ist leicht zu finden. Die Politik war die längste Zeit hindurch ausschließlich in den Händen der Machthaber und ihrer Umgebungen. Die Kunst, auf die Menschen und durch sie auf die Verhältnisse einzuwirken, die Gewandtheit persönlicher

Digitized by Google

Leitung und Ueberredung, auch die Intrigue in ihren mannigfachſten Wendungen war dabei ganz am Platze. Für dieſe Art perſönlicher Wirkſamkeit aber haben die Frauen ganz beſondere Neigung und ein ganz beſonderes Talent, und ſie haben dieſes, bisweilen zum Guten, öfter jedoch leider zum Schlimmen, vielfach benutzt. Die ältere und neuere Geſchichte, ſelbſt die neueſte kaum ausgenommen, weiß von weiblichen Einflüſſen, von weiblichen Intriguen in großen und kleinen Staatsangelegenheiten, auf dem Felde der äußern wie der innern Politik Allerlei zu erzählen. Um nur einige der hervorragendſten Beiſpiele zu nennen, wo Frauen in die Geſchicke ganzer Völker eingriffen, erinnere ich an jene Katharina von Medici, die Mutter Karl's IX. von Frankreich, die Hauptanſtifterin der gräßlichen Ermordung der Proteſtanten (der ſogenannten Pariſer Bluthochzeit oder Bartholomäusnacht), an jene Henriette von Frankreich, deren leichtfertiges Weſen nicht wenig zu dem unglücklichen Schickſale ihres Gemahls, Karl's II. von England, beitrug, an jene Marie Antoinette, Ludwig's XVI. Gemahlin, welcher die Geſchichte eine ähnliche Schuld bei dem großen Drama der franzöſiſchen Revolution wohl nicht ganz mit Unrecht beimißt; ich erinnere ferner an die bekannten Geliebten Ludwigs XIV. und XV., Madame Maintenon, deren bigotte Frömmigkeit (eine verſpätete und ſchlechte Buße für ihr früheres ſehr unfrommes Leben) den gegen Weibereinfluß nur zu ſchwachen König zu jenen harten Maßregeln wider ſeine proteſtantiſchen Unterthanen verleitete, welche Frankreich vieler Tauſende ſeiner gewerbfleißigſten Bürger beraubten

Digitized by Google

und französische Industrie, französische Bildung, aber auch ein gut Theil französischer Leichtfertigkeit nach Deutschland herüber verpflanzten, und Madame Pompadour, die, um sich an Friedrich II. von Preußen wegen eines Witzwortes, das er über sie gesprochen, zu rächen, den Beitritt Frankreichs zu dem Bündniß gegen diesen König durchsetzte, aus welchem der siebenjährige Krieg hervorging.

Nirgends so sehr, als in Frankreich, ist weiblicher Einfluß in der Politik thätig und mächtig gewesen, weil nirgends die Politik von jeher einen mehr persönlichen Charakter gehabt hat und mehr von den Launen und Leidenschaften der Herrscher bestimmt worden ist. Doch haben auch anderwärts nicht selten Frauenhände bedeutsam in das Rad der Geschichte eingegriffen. Jenes „Glas Wasser", welches einen hochberühmten Feldherrn (Marlborough) und seine kriegerisch gesinnte Partei am Hofe von England in Ungnade stürzte, dadurch England von der Allianz gegen Ludwig XIV. losreißen half und so mittelbar wenigstens dazu beitrug, die ganze Gestalt der europäischen Verhältnisse zu ändern, ist mehr als eine bloße dramatische Erfindung; ebenso jenes „Mädchen von Marienburg", Katharina, Peter's des Großen Gattin, die durch ihre Geistesgegenwart, ihre Unterhandlungsgabe und die Aufopferung ihrer Kostbarkeiten ihren Gemahl aus der gefährlichen Lage, in welche er im Türkenkriege gerathen war, befreite und ein schweres Verhängniß von ihm und seinem jungen Reiche abwendete.

In Deutschland gab es leider auch eine Zeit, wo, wie alles Französische nachgeahmt ward, so auch weiblicher Einfluß, noch dazu der unberechtigtsten und niedrigsten Art,

Digitized by Google

an den meiſten deutſchen Höfen herrſchte. Beinahe nirgends trieb man es darin ſo ſchamlos, als in Würtemberg, wo zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Fräulein von Grävenitz, die Geliebte des Herzogs Eberhard Ludwig, förmlich im Geheimen Rathe den Vorſitz führte, Stellen und Gnadenbezeigungen austheilte und die erſten Aemter des Staates mit ihren Verwandten und Günſtlingen beſetzte. Auch unter Karl Eugen von Würtemberg, bei jenen Scenen des Despotismus, wo fürſtliche Geiſtesbeſchränktheit den aufſtrebenden Genius eines der größten Dichter, Schiller's, zu unterdrücken, fürſtliche Rachgier das freimüthige Erkühnen eines andern Dichters, Schubart's, grauſam zu ſtrafen ſich unterfing, ſpielte ein Weib, die unter dem Namen Franciſca bekannte und u. A. in den „Karlsſchülern" auf die Bühne gebrachte Geliebte des Herzogs keine unbedeutende Rolle.

Auch in Sachſen, beſonders unter Auguſt dem Starken, in Preußen unter dem erſten König, Friedrich, dann wieder unter Friedrich Wilhelm II., in Baiern unter Karl Theodor, ja ſelber an den Höfen geiſtlicher Fürſten, übten Frauen lange Zeit eine Macht, die ſich, wenn nicht weiter, doch faſt immer wenigſtens auf einen unverantwortlichen Mißbrauch der Landeseinnahmen, eine Bedrückung der Unterthanen und eine Zurückſetzung des wahren Verdienſtes durch ein Syſtem der Gunſtbuhlerei oder der Beſtechung erſtreckte. Wie dieſe fürſtlichen Mätreſſen in einem Glanze ſchwelgten, zu welchem das Elend der Länder, die ſie ausſaugen halfen, einen tiefſchmerzlichen Kontraſt bildete, wie ſie ſich mit Perlen und Juwelen ſchmückten, an denen der Schweiß

Digitized by Google

und das Blut des armen Volkes klebte, Das hat unſer Schiller in ſeiner „Lady Milford“ (in „Kabale und Liebe“) mit furchtbarer Wahrheit geſchildert, nur daß die Geſchichte von keiner fürſtlichen Geliebten weiß, die, gleich jener Lady, aus eigner beſſerer Herzensregung freiwillig ihre ſchmach- und fluchbeladene Lebensſtellung aufgegeben hätte.

Wo ſolches Weiberregiment herrſcht, da müſſen wohl die Männer ſelber weibiſch ſein oder weibiſch werden. Ein ächter männlicher Charakter bleibt gegen ſo unwürdige Verlockungen kalt. An einem Karl XII. von Schweden ſcheiterten alle Reize der ſchönen Aurora von Königsmark, welche Auguſt der Starke dieſem König, der nach Beſiegung der Truppen Auguſt's Sachſen bedrohte, als den beſten Unterhändler, wie er meinte, entgegenſandte. Die ſchöne Gräfin, die den galanteſten Fürſten ihrer Zeit bei der erſten Begegnung bezaubert zu ihren Füßen geſehen hatte, ſuchte vergebens durch ihre Liebenswürdigkeit das Herz des rauhen ſchwediſchen Kriegshelden zu rühren und mußte die Beſchämung erleben, daß Dieſer während der ganzen Audienz, die ſie bei ihm hatte, auf die ungalanteſte Weiſe von der Welt mit ihr faſt von Nichts als von der Vortrefflichkeit ſeiner großen Stiefeln ſprach und ſie mit ihrer diplomatiſchen Miſſion gänzlich unverrichteter Sache abziehen ließ.

Um die Unwürdigkeiten, welche ein Menſchenalter hindurch mehr oder weniger faſt alle deutſchen Völkerſchaften durch die ſchnödeſte Mätreſſenherrſchaft erduldet haben, zu vergeſſen und zu verſchmerzen, wenden wir gern unſere Blicke nach einer andern, wohlthuenderen Seite unſerer

Digitized by

vaterländiſchen Geſchichte, wo wir, wie durch eine eigenthümliche Schickung, als ſollte das Andenken an jenen verderblichen Fraueneinfluß durch eine Frauenwirkſamkeit der edelſten Art ausgelöſcht und geſühnt werden, in mehreren deutſchen Ländern gerade Fürſtinnen eine höchſt ſegensreiche, kraftvolle und umſichtige Thätigkeit entfalten ſehen. Nur zu nennen brauche ich die edle und geiſtvolle Amalie von Weimar, die feinſinnige Freundin Wieland's, die Bildnerin des ihrer würdigen Sohnes und mit ihm die Begründerin von „Weimar's Muſenhof", dieſer unvergleichlichen Zierde jenes kleinen Ländchens und des ganzen Deutſchlands.*) Weniger allgemein bekannt, aber gleichfalls unvergeſſen in der Geſchichte der Länder, denen zum Segen ſie wirkten, ſind die Fürſtin Pauline zur Lippe, welche 18 Jahre lang (1802—1820) als Vormünderin ihres Sohnes das kleine Ländchen muſterhaft regierte und ſelber Napoleon ſo viel Achtung abgewann, daß er ihr Gebiet verſchonte,**) und jene Landgräfin Caroline von Darmſtadt, von welcher Wieland wünſchte, daß ſie über Europa herrſchen möchte. Und wie könnte ich die edle Königin Louiſe von Preußen unerwähnt laſſen, deren entſchloſſene Begeiſterung für die Wiedererhebung des niedergeworfenen Vater-

*) Ich mache hierbei auf die intereſſante kleine Schrift von Wachsmuth: „Weimars Muſenhof von 1772—1807" aufmerkſam.

**) Sie legte ihre Anſichten über weiblichen und fürſtlichen Beruf auch ſchriftlich nieder in der „Theeſtunde einer deutſchen Fürſtin" in der Zeitſchrift „Iduna" v. 1803.

Digitized by Google

landes die Unentschlossenheit manches männlichen Geistes beschämte und überwand?

Auch in noch größeren Verhältnissen, als Selbstherrscherinnen auf den mächtigsten Thronen Europa's, haben sich einzelne hoch begabte Frauen ihrer schweren Aufgabe gewachsen gezeigt und in der Geschichte einen ebenbürtigen Platz neben den Männern, ja vor vielen dieser, behauptet. Die Regierungen einer Elisabeth von England und einer Katharina II. von Rußland ließen männliche Kraft, Umsicht und Entschlossenheit nicht vermissen und gehören in vielen Beziehungen zu den glänzendsten Blättern in den Annalen jener Länder. Dennoch verleugnet sich die Schwäche des weiblichen Naturells in keiner jener beiden Fürstinnen, und freilich rechnet auch die Geschichte mit Frauen strenger, als mit Männern, mit den gekrönten so gut wie mit den ungekrönten. Ungern mag sie schon die Liebesintriguen, denen sich auf das Rücksichtsloseste die russische Selbstherrscherin, mit etwas mehr Zurückhaltung die jungfräuliche Königin von England hingab, so wie die Herzlosigkeit übersehen, womit Beide ihre ungetreuen oder lästig gewordenen Liebhaber behandelten (obgleich Männer auf Thronen sich vielfach noch Schlimmeres gestattet haben); aber noch viel häßlichere Flecken in dem Bilde jener beiden fürstlichen Frauen sind der von der einen unter den gemißbrauchten Formen des Rechts an einer Nebenbuhlerin verübte Mord und die von der andern durch Intriguen der unwürdigsten Art herbeigeführte Zerrüttung eines Nachbarreichs. So lange die zerstückelten Glieder des einst unabhängigen Polens nach Wiedervereinigung schreien, so lange fühlende Herzen

Digitized by Google

das Loos der unglücklichen Maria Stuart beklagen, so lange wird auch ein unaustilgbarer Makel auf den Namen Katharina und Elisabeth haften.

Die dritte in der Zahl berühmter Selbstherrscherinnen, Maria Theresia von Oesterreich, hat sich weder durch so viele glänzende Eigenschaften, wie Elisabeth und Katharina, ausgezeichnet, noch mit ähnlichen Verirrungen und Verbrechen, wie jene, befleckt. Den Anfang ihrer Regentenlaufbahn bezeichnete sie durch eine ächt weibliche Heldenthat, indem sie, die junge, kaum auf den Thron gelangte Herrscherin, ringsum von Feinden bedrängt, welche ihr das Erbe ihrer Väter und ihrem kleinen Sohne den Thron, für den sie ihn geboren, rauben oder doch schmälern wollten, sich in die Mitte ihrer getreuen Ungarn begab und diese durch ihren Anblick, durch die entschlossenen Worte, die sie zu ihnen sprach, und durch die Hinweisung auf das Kind, das sie in ihren Armen trug, zu allgemeiner Begeisterung für ihre Sache entflammte. In der Regierung ihrer Staaten zeigte sie zwar nicht die geniale Schöpferkraft einer Elisabeth oder Katharina, aber mit sorglicher Umsicht, gestützt auf den Rath wohlgewählter Minister, suchte sie wenigstens die materiellen Kräfte ihrer Länder möglichst zu entwickeln, die Gesetzgebung zu ordnen, Wohlstand und Zufriedenheit zu verbreiten. Leider vereitelte die Erfüllung dieser wohlmeinenden Absichten zum größten Theil der schädliche Einfluß ihrer bigotten geistlichen Rathgeber, der Jesuiten, gegen die sie eine Schwäche bewies, welche wir als einen Ausfluß ihres weiblichen Naturells bezeichnen würden, wenn nicht auch männliche Throninhaber sich einer

Digitized by Google

gleichen Schwäche ſchuldig gemacht hätten. Eher möchte als weiblicher Eigenſinn an ihr zu tadeln ſein, daß ſie ihren großen Sohn Joſeph, deſſen aufgeklärte Ideen freilich mit den ihrigen nicht ſehr im Einklang ſtanden, bis in ſein reifſtes Alter, ſelbſt noch dann, als er ſchon lange die Kaiſerkrone des deutſchen Reichs trug, von der Theilnahme an der Regierung ſeiner Erbſtaaten eiferſüchtig und herriſch ausſchloß. Als Frau und Gattin ſteht Maria Thereſia tadellos und um ſo glänzender da, als der Geiſt ihrer Zeit und das Beiſpiel ihrer gekrönten Genoſſinnen, namentlich der gleichzeitigen Katharina, auch ein minder ſtrenges ſittliches Verhalten an ihr entſchuldbar würden erſcheinen laſſen. Wir haben darüber ein unverwerfliches Zeugniß in den Aufzeichnungen der bekannten Romanſchriftſtellerin Caroline Pichler, deren Mutter Kammerdame der Kaiſerin war und welche ſelbſt als Kind ſich viel in der Umgebung jener hohen Frau befand. Dieſelbe verſichert in ihren „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“ (im 1. Band), daß Maria Thereſia, obſchon eine der ſchönſten Frauen ihrer Zeit, doch von Eitelkeit, Gefallſucht und Galanterie gegen andere Männer durchaus fern geweſen ſei. Sie hatte ihren Gemahl (Franz I.), einen Prinzen aus einem weder reichen, noch mächtigen Hauſe, rein aus Neigung gewählt und blieb ihm unwandelbar treu, obgleich er ſolche Liebe und Treue nicht durch die gleiche Beharrlichkeit lohnte, vielmehr durch mancherlei Galanterien ihr Kränkungen bereitete, die ſie ebenſo würdig als ſanft ertrug.*)

*) Nach dem Tode ihres Gemahls ſagte ſie zu der letzten Ge-

Leider hat neben jenen durch Geiſt und Charakter ausgezeichneten Herrſcherinnen, die, wenn ſchon von Fehlern nicht frei, doch auch durch große Eigenſchaften ihre Throne zierten und den glänzenden Beweis lieferten, daß, bei günſtiger Naturanlage und kräftigem Willen, Frauen mit den Männern ſelbſt in der Erfüllung der ſchwerſten Regentenpflichten und der Ausführung der größten Thaten wetteifern können, die Geſchichte auch von ſolchen zu erzählen, welche auf den Thron, den das Schickſal ihnen beſtimmte, mehr nur die Schwächen, als die Tugenden des weiblichen Charakters mitbrachten und ſelber die bedeutenden Kräfte ihres Geiſtes oder Willens entweder ungenutzt für ihre Völker vergeudeten oder in falſcher und verderblicher Richtung anwendeten. Dahin gehört z. B. jene Chriſtine von Schweden, Guſtav Adolph's Tochter, die das herrliche Erbe, welches ihr großer Vater ihr in einem zu Ruhm und Macht erhobenen Reiche und in einem Glauben, den er mit ſeinem Blute beſiegelt hatte, hinterließ, mit kindiſchem Trotz und Leichtſinn verzettelte und von ſich warf, ihre Krone aufgab, um unbeſchränkter ihren Launen leben zu können, und ihren väterlichen Glauben abſchwor, um in dem Prunke und der Ueppigkeit römiſchen Weſens zu ſchwelgen. Die häßlichſten Seiten weiblichen Charakters, verblendete Leidenſchaftlichkeit der Eiferſucht, kleinliche Rachgier und eigenſinnige Verſchmähung beſſeren Rathes, zeigte ſie bei dem grauſamen Morde ihres ehemaligen Günſtlings Mo-

---

liebten deſſelben, einer Fürſtin Auersperg: „Liebe Fürſtin, wir haben Viel verloren.“

Digitized by Google

naldeschi, dessen blutiges Schicksal Geschichte und Poesie aufbewahrt haben,*) ihr zur unvergänglichen Schande. Was half es, daß sie gelehrte Studien trieb und sich mit Gelehrten umgab, wenn die Bildung des Geistes nicht einmal an ihrem Frauenherzen jenen veredelnden Einfluß zu entfalten vermochte, den sie, nach dem Ausspruche des alten Dichters, selber bei Männern bewährt, indem sie „die Sitten mildert und die Grausamkeit verbannt?"

Die allerneueste Zeit hat uns von Fraueneinfluß auf und neben dem Throne sehr widersprechende Beispiele kennen gelehrt. Wir haben durch weibliche Leidenschaften und Schwächen ein von der Natur vielfach begünstigtes Land in Verwirrung gestürzt und an den Rand eines blutigen Bürgerkrieges gebracht gesehen; wir sehen aber auch auf dem Throne des glücklichen Inselreiches eine Königin, mit allen Tugenden einer solchen und allen Liebenswürdigkeiten einer Frau geschmückt, nicht so hervorragend vielleicht in den künftigen Annalen der Geschichte, wie ihre große Vorgängerin Elisabeth, weil die Zeit und die Verfassung ihres Landes ihr ein ähnliches persönliches Eingreifen in den Gang der Ereignisse nicht gestattete, allein in anderer Weise ein ebenso merkwürdiges, ja in gewisser Hinsicht ein noch seltneres Beispiel weiblicher Größe, indem sie das, was einem Weibe in so ausgezeichneter Stellung wohl noch schwerer fällt, als

*) Z. B. in dem Trauerspiele gleichen Namens von Laube. In mehr unbefangener und heiterer Gestalt hat den Eigenwillen und die leichte Entzündbarkeit des Herzens der jungen schwedischen Monarchin das Lustspiel: „Die Königin von 16 Jahren" zur Anschauung gebracht.

Digitized by Google

die Entwicklung männlicher Entschlossenheit und Selbstständigkeit, — die Verleugnung jedes Eigenwillens, der gegen die Gesetze und die Wohlfahrt ihres Landes verstoßen würde, — mit bewunderungswürdiger Entsagung und Selbstbeherrschung leistet, dabei ein Muster für ihr Volk in Einfachheit der Sitten, treuester Gattenliebe und sorglichster Erfüllung ihrer Mutterpflichten.

In ganz andern Stellungen, aber ebenfalls zahlreich und lebhaft betheiligt, finden wir die Frauen in jenen Regionen der Politik, wo diese aus den Kabinetten der Fürsten, von den grünen Tischen der Diplomaten und Staatsmänner weit hinweg, mitten in's Volk hinein, auf die offene Straße oder in die Säle politischer Clubs und parlamentarischer Versammlungen versetzt erscheint. Wie dort die Lust am persönlichen Eingreifen und der Hang zur Intrigue die Frauen antrieb, sich in die Politik zu werfen, so hier die leichte Erregbarkeit ihres Gemüths, die leidenschaftliche Hingebung an neue und große Eindrücke. Daher sehen wir bei jenen gewaltigen Bewegungen der neuesten Zeit, welche ganze Völker in den Kampf um politische Ideen trieben, die Frauen fast immer einen bedeutenden Antheil an der allgemeinen Erregung nehmen, ja bisweilen an Leidenschaftlichkeit und thatenlustigem Hervordrängen selber die Männer überflügeln. So namentlich dort, wo überhaupt bei den politischen Kämpfen Leidenschaft und Phantasie in der Regel eine größere Rolle spielen, als der ruhig abwägende Verstand, und wo die Frauen von jeher in der Gesellschaft und im Staate eine hervorragende Stellung einnahmen, bei den Franzosen. In der Geschichte der ersten französischen Revo-

Digitized by Google

lution von 1789 spielten Frauen eine wichtige Rolle. Sie waren unter den Ersten, welche die Bastille stürmten und den dort rechtlos Eingekerkerten die Freiheit wiedergaben; sie zogen jenen wilden Haufen voran, welche den König und seine Familie erst von Versailles nach Paris hinüberführten und bald darauf hier in seinem eigenen Schlosse belagerten und beschimpften. Frauen sah man in erster Linie bei allen wüsten Scenen der Ausschweifung und Grausamkeit, mit denen das französische Volk damals seine Erhebung befleckte. Die „Damen der Halle" (Hökerinnen, Fischweiber u. s. w.) und Ihresgleichen waren überall auf dem Platze, wo es Aufruhr, Mord, Zerstörung galt; sie drängten sich in die Vorhöfe der Gefängnisse, um die Unglücklichen, welche von dort zum Gericht oder zur Richtstätte geführt wurden, zu verhöhnen und zu mißhandeln, und verfuhren dabei gegen Niemand unmenschlicher, als gegen ihr eigenes Geschlecht; sie umtanzten in furienartiger Wuth die Karren, auf denen man die armen Schlachtopfer blutgieriger Parteiwuth zum Schaffot schleppte, und das furchtbare Gerüst selbst, auf welchem dieselben ihr Leben verhauchten. Die wilden Banden, welche unter der Anführung eines Marat und anderer Fanatiker die Gefängnisse erbrachen und die darin befindlichen Angeklagten ohne Urtheil und Recht massenweise schlachteten, um, wie sie sagten, durch den Schrecken die Feinde der Freiheit einzuschüchtern und den republikanischen Eifer des Volks zu entflammen, bestanden zum großen Theile aus Weibern, und diese Scenen waren es wohl, welche unserm Schiller jene bekannten Verse in seiner „Glocke" eingaben, die in ihrer

Digitized by Google

Schilderung weiblicher Mordluſt leider keine Uebertreibung, ſondern nur die ſchaurige Wahrheit ausſprachen:

„Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entſetzen Scherz,
Noch blutend mit des Tigers Zähnen
Zerfleiſchen ſie des Feindes Herz.“

So ſcheint ſich die von Kennern der menſchlichen Natur aufgeſtellte Behauptung zu bewahrheiten, daß das Weib, wie es ſeiner Eigenthümlichkeit nach der höchſten, edelſten Empfindungen und Thaten fähig iſt, ſo auch, einmal aus der Sphäre der Weiblichkeit herausgeworfen und entartet, leichter, als der Mann, in die allertiefſte Gemeinheit und Herzensrohheit verſinke.

Auch zu den widerlichen Orgien, welche der mißleitete Verſtand der Männer während der erſten franzöſiſchen Revolution in dem ſogenannten „Cultus der Vernunft“ feierte, gaben ſich Frauen, freilich nur der niederſten Art, her und verhöhnten, indem ſie ſich als „Göttinnen der Vernunft“ auf die öffentlich errichteten Altäre ſtellen und von einem wilden Haufen umtanzen ließen, mehr noch, als den religiöſen Glauben, den man damit verſpotten wollte, die angeborne Schamhaftigkeit ihres Geſchlechts.

Aber auch vielen edlen Frauengeſtalten begegnen wir im Gewirr jener denkwürdigen Bewegung. Um die unglückliche Königin Marie Antoinette, die ihre mehr leichtfertige und unbeſonnene, als eigentlich ſchuldvolle Lebensweiſe ſo furchtbar büßen mußte, gruppirt ſich eine Schaar treuer, aufopfernder Dienerinnen und Freundinnen, die, nachdem ſie vergeblich Alles aufgeboten, um ihre Gebieterin zu retten,

Digitized by Google

wenigſtens unverzagt und freudig mit ihr ſtarben. In der Mitte der Girondiſten (dieſer zu wenig thatkräftigen und darum unglücklichen, aber ihren Geſinnungen und Abſichten nach durchaus edlen Partei, welche den überfluthenden Strom der Revolution in die Ufer der Mäßigung eindämmen und mit der Freiheit die Ordnung verbinden wollte), ja gewiſſermaßen an der Spitze derſelben finden wir eine Frau, Madame Roland, die, nachdem ſie durch ihre Begeiſterung und ihr Talent oft den Muth ihrer politiſchen Freunde angefeuert und ihre Beredſamkeit beſchwingt hatte, auch in den verhängnißvollen letzten Stunden, welche die Mehrzahl derſelben in den Gefängniſſen und auf dem Schaffot wieder vereinigten, mit dem ruhmwürdigen Beiſpiele der Entſchloſſenheit und Todesverachtung ihnen voranging.*)

Bekannter noch und auch durch die Dichtung gefeiert iſt das tragiſche Ende jener Charlotte Corday, die Frankreich von dem blutigen Ungeheuer Marat befreite und mit unerſchütterlicher Ruhe dem gewiſſen Tode durch dieſe That entgegenging.**)

Auch in Deutſchland (obſchon die germaniſche Sinnesart einer unmittelbaren Betheiligung der Frauen an den öffentlichen Angelegenheiten ſo wenig günſtig iſt, daß in England ſogar die politiſchen Tiſchgeſpräche der Männer

---

*) Ich komme auf die „Geſchichte der Girondiſten“ ſpäter noch einmal zurück.

**) Eine intereſſante Schilderung der Antheilnahme der Frauen an den Ereigniſſen der Revolution von 1789 enthält das unlängſt erſchienene Buch von Michelet: „Die Frauen in der franzöſiſchen Revolution.“

Digitized by Google

erſt nach der Entfernung der Frauen beginnen) riß gleichwohl die gewaltige Bewegung des Jahres 1848, vielleicht auch einige Nachahmung franzöſiſchen Weſens, nicht wenige Frauen zu einer ſo hervortretenden und leidenſchaftlichen Einmiſchung in das politiſche Parteigetriebe fort, daß dieſelbe ſogar der öffentlichen Kritik zu einer, in der Form zu ſchonungsloſen und perſönlichen, in der Sache jedoch größtentheils nicht ungerechten Verſpottung dieſer weiblichen Politiker Veranlaſſung gab.*)

Uebrigens will man bei dieſer wie bei andern Gelegenheiten die Bemerkung gemacht haben, daß die Frauen auch in der Politik mehr für Perſonen, als für Ideen Partei nehmen, ja ſogar bisweilen in ihren politiſchen Sympathien ebenſo ſehr durch die ſonſtigen Eigenſchaften ihrer auserwählten Helden, als durch deren politiſches Glaubensbekenntniß und Verhalten beſtimmt werden; und ſo würde ſich denn auch hier beſtätigen, was ich bei Beſprechung des allgemeinen Charakterunterſchiedes der beiden Geſchlechter andeutete, daß die Frauen das Allgemeine immer nur in ſeiner Abſpiegelung im Einzelnen zu erfaſſen und für Ideen nur dann ſich zu begeiſtern pflegen, wenn ſolche perſönlich verkörpert ſind.

*) Ich meine den Aufſatz: „Die Frauen im deutſchen Parlament“, im erſten Heft des „Deutſchen Muſeum“ (1851).

Digitized by Google

Neunte Vorlesung.

Stellung der Frauen zu der allgemeinen Kulturaufgabe der Menschheit.

(Fortsetzung.)

Die Frauen auf dem Gebiete der Religion und der Humanität. — Weibliche Göttinnen und Priesterinnen im Alterthume. — Weibliche Heilige und Märtyrer in der christlichen Kirche. — Der Antheil der Frauen an der Stiftung neuer Religionen oder Religionsgesellschaften, Anna Lee, die Bourignon u. A. — Die „schönen Seelen." — Die Fürstin von Gallizin und ihre Kreise. — Somnambülen und Clairvoyanten. — Wirksamkeit der Frauen auf den verschiedenen Gebieten der Wohlthätigkeit: Miß Fry, Amalie Sieveking u. A.

Die Religion, als eine Angelegenheit persönlichster Empfindung, liegt in gewisser Hinsicht recht eigentlich im Bereiche weiblicher Thätigkeit. Die begeisterte, auch wohl schwärmerische Erhebung über das Irdische, so wie die leidende und aufopfernde Entsagung, welche die meisten Religionen verlangen, findet in dem weiblichen Gemüthe eine vorzügliche Stätte, und andererseits ist das Wesen des Weibes selbst — das „Ewigweibliche", wie es Goethe (am Schlusse des zweiten Theiles seines „Faust") nennt — in der Innigkeit seines Gefühlslebens, der natürlichen Un-

Digitized by Google

ſchuld und Reinheit ſeiner Erſcheinung Etwas, was als Gegenſtand religiöſer Verehrung oder als vermittelndes Organ zwiſchen dem Ueberirdiſchen und dem Irdiſchen ſich am Erſten darbot. Wir finden daher ſchon bei den älteren Völkern nicht blos weibliche Göttinnen neben den männlichen Göttern, ſondern auch weibliche Prieſterinnen neben den männlichen Prieſtern, und zwar Beides oft in auszeichnender Stellung. Die Römer hatten ihre Veſtalinnen, die Germanen ihre Prieſterinnen der Hertha und ihre heiligen weiſſagenden Jungfrauen. Leider finden wir aber anderwärts auch gerade Frauen, durch falſche religiöſe Vorſtellungen verleitet, zu den unwürdigſten und unweiblichſten Verirrungen fortgeriſſen, ſo in jenem weitverbreiteten Cultus der phöniziſchen Liebesgöttin Aſtarte. Sogar auf dem Boden der chriſtlichen Religion haben ähnliche Verirrungen gerade die Frauen (die doch ihr feineres Gefühl für Scham und Sitte davon am Erſten hätte zurückhalten ſollen) bisweilen nur zu ſehr erfaßt; ich darf z. B. nur an die tolle Wirthſchaft der Wiedertäufer zu Münſter und den zahlreichen Harem des „Propheten“ erinnern, um von moderneren Erſcheinungen ähnlicher Art zu ſchweigen.

In der Geſchichte der chriſtlichen Märtyrer und Heiligen ſpielen Frauen keine unbedeutende Rolle. Eine ziemlich große Anzahl ſolcher hat durch ihre muthige Todesverachtung oder Ertragung von Leiden im Dienſte der Kirche ſich die Märtyrerkrone und den Heiligenſchein erworben.

Selbſtſtändig vorangehend und Bahn brechend, als Stifter neuer Glaubensſyſteme, haben ſich Frauen nicht hervorgethan (ſehr erklärlicher Weiſe, da hierzu außer dem

Digitized by Google

begeisterten Gefühl und der entschlossenen Thatkraft auch ein logisches Denken gehört, welches den Frauen weniger eigen zu sein pflegt), wogegen ihr lebhaftes Gefühl und ihr Sinn für alles Große und Edle, für alles Begeisterte und Begeisternde, sie gewöhnlich rasch zu Anhängerinnen und Pflegerinnen jeder starken sittlichen Kraft machte, welche schaffend oder reformirend auf dem Gebiete des religiösen Lebens auftrat. Um den Stifter unserer Religion stellt sich dicht neben seine Apostel ein Kreis warmfühlender und begeisterter Freundinnen und Verehrerinnen, aus welchen die Namen Martha und Maria, als auf's Innigste in die Lebensgeschichte Jesu verwebt, hervorglänzen, und die Reformation Luther's ist jener wackern Bürgersfrau von Eisleben zu Danke verpflichtet, welche den frommen Sinn und den hohen Geist des künftigen Glaubenshelden früh erkannte und ihm die ersten Schritte auf seiner ebenso mühevollen als segensreichen Bahn ebnen half.

In engeren Kreisen das religiöse Gefühl zu besonderer Innigkeit zu steigern, auch wohl nach irgend einer besonderen Richtung hin abzubeugen, mit einem Worte also zu Dem, was man in der Religionsgeschichte die Bildung von Secten nennt, haben sich Frauen mehrfach eifrig und fähig gezeigt. Die Shakers, eine in Amerika verbreitete, durch Gütergemeinschaft, Ehelosigkeit und eine eigenthümliche Form des Gottesdienstes (der zum Theil in einer Art von Tanz besteht) sich auszeichnende Secte, erkennen in Anna Lee ihre „Prophetin", und die Namen einer Bourignon, Guyon, der Fräulein von Buttler, von Asseburg und andere sind mit der Geschichte des

Sectenweſens und der myſtiſchen Schwärmereien im vorigen Jahrhundert eng verknüpft.

Andere weibliche Gemüther haben in mehr vereinſamter Stellung ſich einer innigen und ſinnigen, bisweilen auch überſpannten Religioſität hingegeben, ſo jene „ſchöne Seele", deren „Bekenntniſſe" uns Goethe*) aufbewahrt hat, bekanntlich ein Fräulein v. Klettenberg, eine Freundin der Frau Rath Goethe.

Vielſeitiger, ausgebreiteter und einflußreicher war um dieſelbe Zeit die Thätigkeit der Fürſtin Gallizin und ihrer Kreiſe, an denen Männer verſchiedener Richtung und aus verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, Hamann, Jacobi, Claudius, Graf Stolberg u. A., vorübergehend auch Goethe, ſich betheiligten und in denen religiöſe und philoſophiſche, katholiſche und proteſtantiſche, gefühlsſchwärmeriſche und verſtändige Elemente in eigenthümlicher Miſchung durcheinander wogten.**)

Endlich darf ich auch die zahlreiche Claſſe von Frauen nicht unerwähnt laſſen, welche, halb durch religiöſe Schwärmerei, halb durch krankhafte Reizbarkeit ihres nervöſen Organismus ſich in jene künſtliche Erregung verſetzt fanden, welche von manchen Seiten für eine Quelle übernatürlicher Wirkungen und Offenbarungen ausgegeben wird. Sonderbarer Weiſe ſind dieſe Erſcheinungen des Somnambu-

---

*) In ſeinen Aufzeichnungen „Aus meinem Leben."

**) Eine ausführliche Schilderung dieſer Kreiſe und des Lebens der Fürſtin Gallizin giebt Sternberg in ſeinen „Deutſchen Frauen des 18. Jahrhunderts."

Digitized by Google

lismus (des Schlafwandelns) und der Clairvoyance (des Hellsehens) immer zu solchen Zeiten am Häufigsten vorgekommen, wo, entweder in Folge einer geistigen Ueberreizung, oder einer Erschlaffung der Gemüther, Stimmung und Empfänglichkeit für das Wunderbare in besonderem Grade vorhanden waren, ein Zeichen, daß bei derartigen Vorkommnissen wohl öfter der Glaube das Wunder, als umgekehrt, in's Leben ruft. Seine erste Glanzperiode hatte der Somnambulismus im vorigen Jahrhundert, wo durch den Arzt Mesmer zuerst der thierische Magnetismus bekannt ward und der Drang der damaligen Zeit nach dem Geheimnißvollen und Außerordentlichen (der auch die Schwindeleien eines Cagliostro, eines Gaßner, eines Schröpfer u. A. begünstigte) sich lebhaft der neuen Erscheinung bemächtigte. In den 20er Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts, einer Zeit politischer und geistiger Erschlaffung, ward der Somnambulismus, besonders in dem poetischgemüthlichen, sagen- und mährchenreichen Schwaben, durch den Dichter und Arzt J. Kerner und den Philosophen Eschenmayer zu neuer Blüthe gebracht. Kerner schrieb eine „Geschichte der Seherin von Prevorst", und Beide zusammen gaben die „Blätter aus Prevorst", als Organ dieser Ansichten, heraus. Auch der katholische Philosoph Görres nahm sich der Sache lebhaft an*). In der neuesten Zeit scheint diese „Nachtseite der Natur" vor dem immer weiter verbreiteten und immer stärker gewordenen Lichte naturwissenschaftlicher Aufklärung mehr und

*) Der Dichter Immermann hat dieses Treiben in seinem „Münchhausen" verspottet.

Digitized by

mehr zurückzuweichen, und wo sie ja noch einmal sich zeigt (wie im vorigen Jahre in Frankfurt, vor acht bis zehn Jahren in Dresden), da vermag sie nicht mehr vor der unerbittlichen Prüfung des ernüchterten Zeitgeistes Stich zu halten.

Zwischen der Religion und der Politik liegt ein Gebiet, beiden verwandt und doch von beiden getrennt, das Gebiet der Humanität oder der rein menschlichen Interessen, welches von der Religion den edlen Schwung werkthätiger Begeisterung, von der Politik die Sorge für das Irdische mit dem Geistigen im Verbande entlehnt. Auf diesem Gebiete der Wohlthätigkeit, der Förderung allgemein menschlicher Zwecke, der Linderung menschlicher Leiden, der Hebung des geistigen und sinnlichen Wohls derjenigen Classen, die sich nicht selbst helfen können, ist weibliche Thätigkeit mit ihrem praktischen Sinne, ihrer unermüdlichen und in's Einzelnste dringenden Sorgfalt, ihrer Hingebung und Opferfreudigkeit allezeit auf die segensreichste Weise wirksam gewesen. Sie hat in der Gestalt der „Barmherzigen Schwestern" und der „Diakonissinnen" auf dem Boden der katholischen wie der protestantischen Kirche sich der Pflege der Kranken uneigennützig und unerschrocken angenommen; sie ist in der Person einer Miß Fry in die Zuchthäuser und Gefängnisse gedrungen, um mit religiösem und sittlichem Zuspruch die Gefallenen aufzurichten und zu bessern, hat in der Person einer Amalie Sieveking der armen und leidenden Menschheit, soweit nur ihre Hand und Stimme reichte, Hülfe zu bringen gesucht, und hat in Kinderbewahranstalten, Kindergärten, Pestalozzi- und Fröbel-Stiftungen für die vernachlässigte moralische und

Digitized by Google

körperliche Ausbildung des nachwachſenden Geſchlechts mit den Männern um die Wette gewirkt.

Gewiß iſt Dies ein reicher Fruchtboden für eine weit ausgebreitete und vielſeitige praktiſche Betheiligung der Frauen, und der Gewinn, den ſie durch eine ſolche der Menſchheit bringen können, dürfte ein ungleich zuverläſſigerer ſein, als die Erfolge ihrer ſchriftſtelleriſchen Bemühungen im Fache ſocialer Wiſſenſchaft, ſo wenig ich Dasjenige unterſchätzen will, was auch in dieſer Richtung einzelne, beſonders Begabte ihres Geſchlechts, eine Bettina, George Sand, Flora Triſtan u. A., geleiſtet haben.

Digitized by Google

Zehnte Vorlesung.

Stellung der Frauen zu der allgemeinen Kulturaufgabe der Menschheit.

(Fortsetzung.)

Der Erziehungsberuf der Frauen. — Ihre Pflichten bei der ersten Körper- und Geistespflege des Kindes. — Die Ertheilung des ersten Unterrichts durch die Mütter. — Vortheile und Bedenken der Anstellung weiblicher Lehrerinnen in den öffentlichen Schulen. — Günstige Rückwirkungen einer erzieherischen Thätigkeit der Frauen auf deren eigne Bildung. — Der moralische Einfluß der Mütter auf Töchter und Söhne. — Beispiele eines solchen Einflusses an großen Männern der Geschichte. — Die Verehrung großer Männer gegen ihre Mütter. — Wichtigkeit des Erziehungsberufs der Frauen für die ganze Menschheit.

Aus den weiten Kreisen des Lebens, durch welche ich Sie bis jetzt umhergeführt habe, rufe ich Sie zurück in den engsten und nächsten, in einen Kreis, der zum größten Theile innerhalb des Hauses, dieses vornehmsten Heiligthums der Frauen, liegt. Ich öffne Ihnen ein Gebiet, wo weibliche Sorgfalt und Ausdauer, weibliche Milde und weiblicher Ernst zwar minder glänzende, aber wohlthätigere und bleibendere Erfolge, als auf dem Felde der Politik oder der Gelehrsamkeit, erringen, wo sie vom kleinsten Punkte aus auf die größten Verhältnisse und in die weitesten Fernen hin wirken

Digitized by Google

können. Ich ſpreche von dem Beruf der Frauen zur Erziehung, zur Unterweiſung und Bildung des nachwachſenden Geſchlechts.

Daß der erſte und, eben weil es der erſte iſt, wichtigſte Theil der körperlichen und geiſtigen Entwicklung des Kindes gänzlich den Händen der Frauen anvertraut iſt, und daß davon, wie in dieſem zarteſten Alter für die Pflege und die Ausbildung des Körpers und des Geiſtes geſorgt wird, oft die ganze Zukunft des jungen Menſchenweſens abhängt, iſt eine bekannte und namentlich in der neueſten Zeit zu immer allgemeinerem Bewußtſein gelangte Thatſache. Mit rühmlichem Eifer haben Aerzte und Pädagogen auf die Wichtigkeit dieſes erſten Stadiums der Erziehung hingewieſen, die Mittel einer richtigen, naturgemäßen Kinderpflege im Körperlichen und Geiſtigen aufgezeigt und vor den dabei gewöhnlich begangenen Irrthümern gewarnt. *) Auch manche weibliche Feder hat ſich mit edlem Eifer, voll Einſicht und Gründlichkeit, dieſem verdienſtlichen Werke der Belehrung gewidmet **), und ebenſo ſcheint von Seiten der Mütter und Pflegerinnen der Kindheit, oder wenigſtens einem großen Theile derſelben, ſolchen Lehren und

*) So u. A. Prof. Bock in zahlreichen Artikeln der „Gartenlaube", Jahrgang 1855, ſo wie in ſeinem Buche „Der geſunde und der kranke Menſch."

**) Ich nenne hier unter A.: Amalie Marſchner „Andeutungen über Erziehung," Fr. v. Marnholz „Die erſte Erziehung durch die Mutter, nach Fröbel's Grundſätzen," Eliſe Burow „Die Wartung und Pflege des Kindes und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule."

Digitized by Google

Ermahnungen mit immer wachsender Bereitwilligkeit und Gewissenhaftigkeit nachgekommen zu werden.

Was die weitere Fortsetzung des Erziehungsgeschäfts betrifft, so hat man bisher den einen Theil davon, den Unterricht, gewöhnlich schon sehr früh der mütterlichen und weiblichen Hand entnommen und an berufsmäßige Erzieher übertragen. Mit dem sechsten Lebensjahre, bisweilen noch früher, selten später, übergiebt man das Kind, gleichviel ob Mädchen oder Knabe, meist einer öffentlichen Schule und entzieht es so für den größten Theil des Tages dem Hause, der Familie, dem mütterlichen Einfluß. Daß dieses frühe Herausreißen der jungen Pflanze aus ihrem natürlichen Boden, die frühe Entfremdung des Kindes vom Elternhause, der frühe planmäßige Unterricht mit dem vielseitigen Zwange, den er dem kindlichen Geist und Körper auferlegt, mit den Aufregungen, die er in beiden hervorbringt, mannigfache Nachtheile für die körperliche, wie für die geistige und gemüthliche Ausbildung des jungen Geschlechts herbeiführe, Nachtheile, welche auch bei der sorgsamsten Einrichtung der Unterrichtsanstalten und der vorzüglichsten Persönlichkeit der Lehrer nicht ganz zu vermeiden sind, die aber, wo etwa noch in dieser Hinsicht Fehlgriffe geschehen, eine ganz unberechenbare Höhe erreichen können, darüber hat sich bereits unter den Aerzten und Physiologen, ja unter den unbefangeneren Pädagogen selbst, so wie im Kreise der über solche Dinge ernster nachdenkenden Mütter, eine ziemlich feststehende Ansicht gebildet. *)

*) So schreiben manche ärztliche Beobachter dieser Zustände,

Digitized by Google

Einer allgemeineren Abstellung des erkannten Uebelstandes steht hauptsächlich die Schwierigkeit im Wege, was man mit den Kindern, sobald sie ein gewisses Alter erreicht haben, im Hause anfangen, wie man sie beschäftigen oder ihnen den nöthigen Unterricht verschaffen solle, ohne sie in die Schule zu schicken. Diese Schwierigkeit zu heben und die Erziehung der Kinder wenigstens bis in ein etwas vorgerückteres Alter der natürlichen Sphäre des Hauses zurückzugeben, liegt zum großen Theil in der Hand der Frauen. Der erste Unterricht des Kindes (das heißt mindestens bis zum achten Jahre) braucht durchaus noch kein so streng systematischer und planmäßiger, kann vielmehr und wird sogar mit größerem Nutzen ein mehr beiläufiger, an das Nächste und Bekannteste anknüpfender sein. Wenn das Kind in dieser ersten Zeit nur seine Sinne ebenso wie seine Gliedmaßen naturgemäß üben und gebrauchen, wenn es die Dinge um sich her mit Aufmerksamkeit beobachten und aus diesen Beobachtungen die einfachsten Begriffe und Schlüsse bilden, wenn es auf den Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen achten, wenn es, soweit seine schwachen Kräfte reichen, sich im Hause durch allerlei kleine Verrichtungen nützlich machen und bei diesen Beschäftigungen eine gewisse Ordnung und Regel innehalten lernt, so ist diese erste Zeit der Kindheit hinlänglich gut angewandt, so ist für die Ent-

---

z. B. Bock, dem zu frühen und zu langen Still- und Geradesitzen der Kinder, besonders der Mädchen, in den Schulen die immer häufiger vorkommenden Erscheinungen der Blutleere oder Bleichsucht vorzugsweise zu.

Digitized by Google

wicklung der geiſtigen und körperlichen Anlagen des Kindes ausreichend geſorgt und dabei noch der große Vortheil gewonnen, daß das zarte Geſchöpf unter den Augen der Mutter, im ungeſtörten Zuſammenhange mit dem Familienleben aufwächſt. Alle die ebengenannten Elemente der Bildung vermag aber Niemand beſſer dem Kinde darzureichen und für daſſelbe fruchtbar zu machen, als die Mutter oder ein anderes weibliches Weſen an ihrer Statt (eine ältere Schweſter, eine Tante oder dergl.) Der angeborne Sinn der Frauen für die Beobachtung des Nächſtgelegenen, ihre Liebe zur Ordnung, ihre fortwährende Beſchäftigung mit einer Menge von Gegenſtänden des alltäglichen Lebens, welche Gelegenheit geben, das Kind zu einer bewußten Anſchauung dieſes Lebens und einer ſelbſtthätigen Theilnahme daran anzuleiten, alles Dies befähigt die Frauen vorzugsweiſe zur Uebernahme dieſes erſten, vorläufigen Unterrichts der Kinder. Ich ſetze dabei freilich voraus, daß die Frauen, welche ſich einem ſolchen Geſchäfte unterziehen, ſelbſt hinlängliche Bildung, Ausdauer und Willensſtärke beſitzen, um die Conſequenz, Regelmäßigkeit und Stufenfolge in den Gegenſtänden der Belehrung oder der Beſchäftigung, die auch bei einem noch nicht ſtreng ſyſtematiſchen Unterricht doch nicht ganz fehlen darf, nirgends vermiſſen zu laſſen. Ich ſetze voraus, daß die Mutter oder die ältere Schweſter, welche auf ſolche Weiſe Lehrerſtelle an dem Kinde vertritt, ſelbſt ein offenes Auge für die Beobachtung der Außenwelt und eine Kenntniß der allgemeinſten Geſetze derſelben, ſelbſt einen regen Sinn für häusliche Ordnung und Regelmäßigkeit in den täglichen Geſchäften, daß ſie auch ſo viel Be-

Digitized by Google

weglichkeit des Geiſtes und ſo viel Unverdroſſenheit habe, um dem Kinde auf ſeine neugierigen Fragen immer die rechte und genügende Auskunft zu geben, oder, was oft noch beſſer iſt, es darauf hinzuweiſen, wie es dieſe Antwort ſelbſt finden könne. Es gehört allerdings eine große Aufmerkſamkeit, ein ernſtes Nachdenken, eine ſtrenge Selbſtbeobachtung, ein genaues Studium der Individualität des Kindes, eine nie ermüdende und doch dem Kinde ſelbſt möglichſt wenig bemerkbare Ueberwachung deſſelben dazu, um es immer auf die rechte Weiſe zu leiten, um alle ſeine Anlagen naturgemäß zu entwickeln und harmoniſch auszubilden. Wenn eine Mutter dieſe Anforderungen zu hoch findet, wenn ſie erklärt, Dies nicht leiſten zu können oder dazu keine Zeit zu haben, wohl, ſo mag ſie ihr Kind von den früheſten Jahren an in die Schule ſchicken, aber ſie mag auch wiſſen, daß ſie damit ſich ſelbſt das Zeugniß entweder der Unfähigkeit oder der Unluſt zur Erfüllung ihrer höchſten und heiligſten Mutterpflichten ausſtellt. Die Frau von wahrer Herzens- und Geiſtesbildung wird ſelbſt bei einem noch ſo umfänglichen Wirkungskreiſe doch zu dieſem wichtigſten Erziehungsgeſchäfte immer noch Zeit finden; ſie wird jede Gelegenheit benutzen, um mit gleichgeſinnten Freundinnen, mit Sachverſtändigen des Erziehungsweſens, vor Allem mit dem nächſten und berufenſten Genoſſen ihrer erziehenden Wirkſamkeit, ihrem Gatten, ihre Anſichten und Erfahrungen auszutauſchen und ſich in Zweifelsfällen Raths zu erholen, und ſie wird auf ſolche Weiſe manche Stunde, welche die ungebildete oder geiſtesträge Frau in eitlem Geſchwätz und Geklatſch in der Geſellſchaft oder in

Digitized by Google

ſchläfrigem und wortkargem Hinbrüten an der Seite des gelangweilten Gatten verbringt, zu einer für ſie ſelbſt, für den Mann, für alle ihre Umgebungen angenehmen und fruchtbaren zu machen wiſſen. Sie wird freilich bisweilen ein Vergnügen ſich verſagen und ein Stündchen weniger auf ihren Putz oder die Erfüllung leerer geſelliger Formen, Viſiten und dergl. verwenden, um die dadurch gewonnene Zeit der Unterweiſung und Beaufſichtigung ihrer Kinder zu widmen, aber ſie wird dafür auch die Genugthuung haben, deren Geiſt ſich kräftig entwickeln, deren Gemüth ſich in kindlicher Reinheit und Liebenswürdigkeit erſchließen, deren ganzes Körper- und Seelenleben harmoniſch unter ihrer ſorglichen Pflege gedeihen zu ſehen.

Unſre heutige Pädagogik klagt ſelbſt darüber, daß bei dem Unterrichte und der Erziehung der Kinder zu wenig der Individualität ihr Recht geſchehe und deshalb namentlich die Charakterbildung in den meiſten Fällen etwas Einſeitiges, Schablonenartiges erhalte; allein vergebens wird man alle Mühe und alle Mittel zur Abhülfe dieſes Uebelſtandes aufwenden, ſo lange man nicht dahin gelangt, Erziehung und Unterricht mehr als bisher, wenigſtens bis zu einem etwas vorgeſchritteneren Alter, dem Hauſe und der Familie vorzubehalten. In der öffentlichen Schule, wo es gilt, eine Menge von Kindern gleichzeitig und gleichmäßig vorwärts zu bringen, kann auf das einzelne wenig oder keine Rückſicht genommen werden; im Hauſe, wo man es nur mit einem oder höchſtens ein paar Kindern zu thun hat, iſt es möglich und nicht einmal beſonders ſchwer, die Eigenthümlichkeit eines jeden genau zu erkennen

und ſorgfältig zu berückſichtigen. Der Mutter, die von früh auf und fortwährend die Kinder um ſich hat, wenigſtens um ſich haben kann und ſoll, fällt dieſe Aufgabe am Naturgemäßeſten zu. Es wäre gewiß die glücklichſte Reform unſeres Erziehungsweſens und der ſchönſte Triumph wahrer Frauenbildung und Mutterliebe, wenn durch ſie der Anſtoß und die Möglichkeit gegeben würde, wenigſtens einen Theil des Bildungsgeſchäftes, welches jetzt nur zu ausſchließlich der Schule übergeben iſt, in das Haus, das doch immer deſſen natürlichſte Stätte bleiben wird, zurückzuverlegen. In England und Amerika ſcheinen die Beiſpiele häufiger zu ſein, wo Mütter ihre Kinder, auch die Söhne, und zwar nicht blos in der allerfrüheſten Kindheit, ſelber unterrichten. Selbſt einen Theil des öffentlichen Unterrichts, namentlich in den Anfangsgründen, hat man dort in die Hände von Frauen gelegt, und man will finden, daß Dies den Vortheil habe, die Kinder mehr mit den Erſcheinungen des ſie umgebenden Lebens bekannt zu machen, während die männlichen Erzieher den Geiſt ihrer Zöglinge von früh auf mehr auf allgemeine, ſogenannte abſtracte Begriffe zu richten pflegen. Auch in Deutſchland hat man neuerdings angefangen, ſich der Bildung und Anſtellung von Lehrerinnen (nicht blos in Kindergärten, ſondern auch in den wirklichen Unterrichtsſchulen, wenigſtens der unterſten Stufe) mehr als bisher zuzuwenden. Ich halte auch Das in mancher Beziehung für einen Fortſchritt, obgleich die pädagogiſche Thätigkeit der Frauen zu ihrer wahren und vollen Entwicklung immer erſt im Bereich der Familienerziehung, viel weniger beim öffentlichen Unterrichte gelangen wird. Bei dieſem

Digitized by

letzteren ist immer die Durchführung einer gewissen systematischen Methode eine Hauptsache, weil eine Menge von Kindern auf einmal unterrichtet werden soll, was nur so mit Erfolg geschehen kann. Der Einwurf, daß für die Handhabung einer solchen Methode Männer geschickter seien, als Frauen, daß Letzteren dazu die nöthige Consequenz oder doch die nöthige Uebersicht abgehe, ist nicht ganz ohne Berechtigung. Dazu kommt noch ein Zweites. Bei der Erziehung (und auch der Unterricht muß immer als ein Theil der Erziehung betrachtet werden) ist die Persönlichkeit des Lehrers von ganz außerordentlicher Bedeutung. Nun tritt aber die Persönlichkeit der Frau nur da in ihr ganzes, volles Recht ein, wo dieser ihre wahre, naturgemäße Stellung zu Theil wird, also im Hause, in der Familie. Berufsmäßige Erzieherinnen, welche nicht zugleich Hausfrauen und Mütter sind oder doch an der Spitze eines Hauswesens und eines familienähnlichen Kreises stehen, werden daher selten einen ebenso starken Einfluß auf den kindlichen Geist, namentlich von der sittlichen und gemüthlichen Seite her, üben, wie Frauen in jener Stellung. Mit richtigem Tacte haben daher an manchen Orten die Schulbehörden darauf hingewirkt, daß das Amt der Lehrerin wo möglich von der Frau des Lehrers verrichtet werde.

Für die Bildung der Frauen selbst (um auch diesen Gesichtspunkt noch wenigstens anzudeuten) würde dadurch, daß man ihnen einen größeren Antheil, als bisher, an der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend zuwiese, erst ein recht klares und festes Ziel gewonnen sein. Was gewöhn-

Digitized by Google

lich die jungen Mädchen in ihren Penſionen, Fortbildungs- oder höheren Töchterſchulen lernen, was ſie dann im ſpäteren Leben, als Jungfrauen oder Frauen, für ſich ſelbſt treiben, Das hat ſelten einen recht beſtimmten Zweck und Bezug, höchſtens den auf geſellige Bildung oder auf Befriedigung gewiſſer, einmal hergebrachter, äſthetiſcher und wiſſenſchaftlicher Forderungen. Wenn dagegen bei der Erziehung des weiblichen Geſchlechts, nächſt Dem, was die künftige Hausfrau und Mutter für die Zwecke ihres Hauswesens und die körperliche Pflege der Kinder am Nöthigſten braucht, auch Das berückſichtigt würde, was für den Unterricht der Kinder, der Knaben wie der Mädchen, wenigſtens auf den erſten Stufen deſſelben, fruchtbar gemacht werden könnte, ſo würde, wie geſagt, dieſe ganze Erziehung ein viel beſtimmteres Ziel und einen viel einfacheren und ſicherern Gang erhalten. Eine geiſtreiche Frau äußerte einmal: Frauen ſollten hauptſächlich Das lernen und mit Dem ſich beſchäftigen, was ſie künftig wieder ihre Kinder zu lehren gedächten, und dieſes Wort birgt gewiß eine große Wahrheit in ſich.

Was den moraliſchen Theil der Erziehung, die Ausbildung des Charakters und des Gemüths betrifft, ſo iſt den Frauen darauf, ſelbſt bei der jetzigen Einrichtung, immer noch ein großer und wichtiger Einfluß geſichert, wenn ſie ihn nur recht zu benutzen wiſſen. Bei den Mädchen, die recht eigentlich der Mutter angehören, verſteht ſich Dies von ſelbſt; aber auch über die Söhne hat die Letztere, wenn ſie nur will, eine große und weitreichende Macht. Die erſten Eindrücke auf das kindliche Gemüth ſind bekanntlich die bleibendſten, und vermöge jener eigenthümlichen Wahlver-

Digitized by

wandtschaft, die zwischen dem Geiste der Kinder und der Frauen besteht, pflegen selbst bei vorgeschrittenern Jahren die Söhne sich vorzugsweise dem Mutterherzen anzuschließen und zu erschließen. Mutterliebe ist der heilige Zauber, der, wie er den leichten Tritt des fröhlichen Knaben beschwingt, so den Jüngling auf seiner ernsteren Strebensbahn segnend und schützend umfängt und selber den gereiften Mann oft noch wie ein geweihter Talisman gegen die Schläge des Schicksals und die Versuchungen des Lebens wappnet. Wäre uns vergönnt, den Bildungsgang sowohl Derer zu kennen, welche Großes und Ausgezeichnetes in der Welt geleistet oder doch, wenn auch nur im Stillen, wohlthätig für die Menschheit gewirkt haben, als auch umgekehrt Derer, welche in den Irrgängen des Lebens verloren gingen, gewiß, wir würden finden, daß fast immer dort ein geübter, hier ein bedauerlich vernachlässigter mütterlicher Einfluß von der allereingreifendsten Wirkung auf ein ganzes Leben war. Unter den hervorragenden Männern der Geschichte aller Zeiten, deren Leben offen vor uns liegt, giebt es, kann man wohl sagen, nur wenige, bei denen nicht entweder ihr ganzer Entwicklungsgang oder doch eine und die andere auszeichnende Eigenschaft ihres Geistes, namentlich aber ihres Charakters, auf einen solchen mütterlichen Einfluß zurückwiese. Um nur einige anzuführen, bei denen Dies vorzugsweise hervortritt, nenne ich Friedrich den Großen, Leibnitz, Kant, Schiller, Goethe, Voltaire, Petrarca, Dante, Ariost. Von jeher ist deshalb auch als ein bezeichnender Charakterzug großer Männer, gewissermaßen als

Digitized by Google

ein Kennzeichen wahrer Größe, die Verehrung und kindliche Dankbarkeit angesehen worden, welche sie ihren Müttern bewiesen. Das berühmteste Beispiel einer solchen kindlichen Ergebenheit gegen seine Mutter zeigt uns die ältere Geschichte in Coriolan, die neuere in dem Kaiser Joseph II.

Wenn wir so das weite Feld schöner und reicher Thätigkeit überblicken, welches den Frauen in ihrem Berufe als Erzieherinnen eines künftigen Geschlechts sich erschließt, wenn wir die bedeutenden und wahrhaft unberechenbaren Wirkungen uns vergegenwärtigen, welche sie vermittelst dieser Thätigkeit auf das Wohl und Wehe der ganzen Menschheit zu üben im Stande sind, so wird jeder andere Beruf und jede andere Art von Wirksamkeit, welche etwa Frauen erstreben möchten, davor tief in den Schatten treten. Ganz erfüllt von der Wichtigkeit der Pflicht, welche die Natur ihnen zuwies, von der Größe der Aufgabe, welche zu lösen ihnen beschieden ist, werden die Besseren Ihres Geschlechts nach Nichts so sehr streben, als nach der befriedigenden Lösung dieser Aufgabe, werden, wenn nur diese ihnen gelingt, sich für die Entbehrung jedes anderen Einflusses und jeder anderen Auszeichnung im Leben vollkommen entschädigt fühlen, ja werden gar nicht daran denken, derartige weitergreifende Wünsche zu hegen. Auf sie, als Bildnerinnen der Menschheit, wird man dann auch mit Recht jenes große und schöne Wort anwenden können, welches Schiller von den Künstlern sagt:

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben."

Digitized by Google

Elfte Vorlesung.

Geschichte des weiblichen Geschlechts.

Stellung der Frauen bei den wilden Völkerschaften — bei den Orientalen — bei den Griechen und Römern — bei den Germanen und Galliern.

Die letzten Vorlesungen beschäftigten sich mit der Stellung, welche die Frauen sich selbst im Leben und in der Gesellschaft gewählt haben. Es wird nicht unangemessen sein, wenn ich sogleich hier einige geschichtliche Betrachtungen über die Stellung anknüpfe, welche das Leben und die Gesellschaft, oder, mit anderen Worten, welche die Männer, die ja thatsächlich das Leben und die Gesellschaft durch ihre Gesetze und ihre Sitten, nach dem Rechte des Stärkeren, beherrschen, Ihrem, dem schwächeren Geschlechte, von den ältesten Zeiten an bis heute angewiesen haben.*)

---

*) Diejenigen meiner verehrten Zuhörerinnen, welche sich über den im Folgenden behandelten Gegenstand eingehender, als hier geschehen konnte, zu unterrichten wünschen, mache ich auf die „Geschichte der Frauen" von G. Klemm aufmerksam, von welcher frei-

Digitized by Google

Dieſe Stellung iſt in den verſchiedenen Perioden der Geſchichte und bei den verſchiedenen Völkern eine weſentlich abweichende geweſen. Im Allgemeinen machen wir die Wahrnehmung, daß die Behandlung der Frauen ſeitens der Männer, die Achtung, welche ſie von dieſen genießen, die Theilnahme, welche man ihnen an dem geſelligen Zuſammenleben der Letzteren einräumt, in ziemlich genauem Verhältniſſe ſteht zu der Bildungsſtufe der Männer ſelbſt, daß da, wo die Frauen zurückgeſetzt und mißachtet ſind, ſich faſt immer mit Sicherheit auf einen allgemeinen Zuſtand der Unkultur und Rohheit, da, wo ſie geachtet und, wenigſtens in geſelliger und ſittlicher Hinſicht, den Männern gleichgeſtellt ſind, auf einen Zuſtand höherer Geſittung und Aufklärung ſchließen läßt. Der Mann, als der von Natur ſtärkere Theil, beſtimmt das Loos des ſchwächeren Geſchlechtes; er aber wird immer genau nach dem Grade ſeiner eignen Bildung an dem Weibe nur Das anerkennen, ſchätzen und zur Geltung kommen laſſen, wofür er in ſich ſelbſt die entſprechende Naturanlage oder wenigſtens den Sinn ausgebildet hat. Der rohe Wilde, der Nichts beſitzt und Nichts kennt als die phyſiſche Kraft, muß wohl das Weib, daß in dieſer Beziehung dem Manne weit nachſteht, das unfähig iſt, ihm zu trotzen oder ihm eine wirkſame Hülfe gegen Andere zu leiſten, wie ein unter ſich ſtehendes, unebenbürtiges Weſen verachten. Daher finden

---

lich erſt ein Band erſchienen iſt. Ein älteres, aber noch immer brauchbares Werk darüber iſt die „Geſchichte des weiblichen Geſchlechts“ von Meiners (4 Bände).

Digitized by

wir denn auch bei faſt allen jenen wilden Stämmen, deren einzige Beſchäftigungen die Jagd und der Krieg ſind, die Frau beinahe nur als Sklavin des Mannes behandelt. Auf ſeinen Nomadenzügen muß ſie ihm die Waffen oder Geräthſchaften ſeines Berufes nachtragen; wenn er von der Jagd oder aus dem Kampfe zurückkehrt, muß ſie ihm das Mahl bereiten und für ſeine ſonſtigen Bequemlichkeiten ſorgen, aber ſelten wird ſie gewürdigt, an dieſem Mahle theilzunehmen oder als ebenbürtige Geſellſchafterin den Mann zu unterhalten und aufzuheitern; vielmehr muß ſie ſeine Befehle erwarten, auf ſeine Winke lauſchen und zufrieden ſein, wenn der Mann ſie nicht mißhandelt. Die Kinder ſind zwar ihrer Pflege überlaſſen, ſo lange ſie dieſer nothwendig bedürfen; ſobald aber die Knaben Kraft genug beſitzen, um an den Beſchäftigungen des Vaters theilzunehmen, werden ſie ihr entfremdet und nehmen bald dieſelbe herabſehende und fremde Stellung gegen ſie ein, wie ihre Väter. Die Verheirathung der Töchter iſt faſt immer Sache eines Geſchäfts, gewöhnlich eines förmlichen Verkaufs von Seiten der Väter; weder Die, um deren Schickſal es ſich handelt, noch in der Regel ſelbſt die Mütter werden dabei gefragt. Das Recht, die Gattin zu verſtoßen ohne irgend eine Rechtfertigung, nach bloßem Belieben, iſt dem Manne durch Herkommen oder Geſetz faſt bei allen minder civiliſirten Völkern, nicht blos den allerroheſten, ſondern auch manchen auf einer ſchon etwas höheren Stufe der Bildung ſtehenden, zugeſprochen, in dem moſaiſchen Geſetze ebenſogut wie in dem Koran, und wenn irgend Etwas dem Gebrauche dieſes

Digitized by Google

Rechts Schranken ſetzt, ſo iſt es nicht die ſittliche Achtung vor der Frau oder vor der Heiligkeit des Verhältniſſes, um das es ſich handelt, ſondern höchſtens die Furcht vor einer angeſehenen Sippſchaft, die man zu beleidigen ſich ſcheut, oder vor dem Verluſte, welchen man durch die gezwungene Wiederherausgabe einer reichen Mitgift erleiden würde.

Beſonders drückend und entwürdigend iſt die Stellung der Frauen in den Ländern, wo in Folge klimatiſcher Verhältniſſe und einer daraus entwickelten Lebensweiſe und Sitte die Verbindung eines Mannes mit einer Mehrzahl von Frauen, die ſogenannte Vielweiberei, herkömmlich oder wenigſtens geſtattet iſt. Hier kann natürlich am Wenigſten von einer Gleichſtellung des Mannes und des Weibes in ſittlicher und geſellſchaftlicher Beziehung oder von einer gegenſeitigen Achtung der Geſchlechter die Rede ſein. Wo die auf offenem Markt erhandelte Sklavin den Platz im Harem neben der geſetzlich erheiratheten Frau behauptet, da iſt die Letztere, welche Vorrechte auch immer das Geſetz ihr vor Jener einräumen mag, doch in der Hauptſache von ihr kaum unterſchieden. Je weniger aber in dieſem Verhältniß (wie es bei den meiſten orientaliſchen Völkern, insbeſondere denen muhamedaniſchen Glaubens beſteht) die Frau auf die ausſchließliche Liebe und Treue des Mannes Anſpruch hat, um ſo argwöhniſcher, tyranniſcher und grauſamer iſt die Eiferſucht des Mannes. Wohl fühlend, daß nicht das edlere, geiſtige Weſen der Frau es iſt, um was er geworben und was er ſich zu eigen gemacht hat, ſondern nur ihre äußere Schönheit, mißgönnt der Mann ſelber den

Digitized by Google

Anblick dieſer Schönheit jedem Andern und hütet mit Argusaugen einen Schatz, der, wie er recht gut weiß, durch Nichts ihm geſichert wird, als durch ſolchen äußeren Zwang. Die Folge davon iſt die gänzliche geſellſchaftliche Ausſchließung und Iſolirung der Frauen, ihre gefängnißartige Einſperrung und ihre Beſchränkung auf den Umgang unter ſich und mit Sklavinnen. Natürlich kann hier von einer wahren Ausbildung der höheren Geiſtes- und Gemüthskräfte keine Rede ſein; der Schmuck des Körpers, höchſtens die Uebung einiger Talente, welche dazu dienen können, den Gebieter zu vergnügen, wie Muſik und Tanz, darauf beſchränkt ſich der Kreis weiblicher Bildung.

Mit der Milderung der Sitten, dem Ueberwiegen geiſtiger Bildung und der dadurch wachſenden Empfänglichkeit für edlere Gefühle wächſt auch die Achtung vor dem Weibe. Wenn ſchon noch nicht dem Manne ebenbürtig, wird das Weib doch nicht mehr als Sklavin behandelt. Zwar iſt ſie nicht die vollgültige Genoſſin des Mannes in Bezug auf ſein ganzes Thun und Empfinden, vielmehr ausgeſchloſſen von der Theilnahme an deſſen weſentlichſten Lebensintereſſen (denn dieſe Intereſſen liegen nicht innerhalb der abgeſchloſſenen Räume des Hauſes, ſondern draußen auf dem Markte des öffentlichen Lebens), aber innerhalb des Hauſes wenigſtens wird ihr eine gewiſſe ſelbſtſtändige und geachtete Stellung nicht verſagt. Dies war im Allgemeinen die Lage der Frauen bei den beiden wichtigſten Kulturvölkern der alten Welt, den Griechen und den Römern. Die weſentlich höhere Stellung, welche dort den Frauen eingeräumt war, bezeichnet ſchon

Digitized by Google

die verehrungsvolle Beachtung, welche die Mythologie und Religion dieſer Völker Frauen zu Theil werden läßt. In dem Götterhimmel der Griechen und Römer nehmen Juno, Venus, Minerva, Diana u. ſ. w. ihre Stelle neben Jupiter, Mars, Apollo und anderen männlichen Göttern ein, und wenn die Züge von Untreue und häuslicher Tyrannei, womit die Poeſie jener Völker einen Jupiter gegenüber ſeiner Gemahlin unbedenklich ausſchmückt, zu bezeugen ſcheinen, daß auch in den irdiſchen Kreiſen jener Kulturwelt Sitte und Herkommen Aehnliches entſchuldigte und guthieß, ſo finden wir daneben doch auch Andeutungen einer Rückſichtnahme nicht blos auf die Rechte, ſondern ſelbſt auf die Launen der Gebieterinnen des Olymps, welche uns nach der gleichen Schlußfolgerung annehmen laſſen, daß im Allgemeinen das Verhältniß der Frau zum Manne in dieſen Ländern ſchon ganz anders aufgefaßt worden ſei, als bei den Orientalen. Die Poeſie der Griechen feierte unter ihren erhabenſten Geſtalten Frauen — eine Penelope, eine Iphigenia, eine Antigone. Bei den Römern fand dieſe Verehrung des weiblichen Elements ſogar im wirklichen Leben ihre Stelle. Die heiligen Jungfrauen der Veſta genoſſen einer ſo hohen Auszeichnung, daß die höchſten Beamten des Staats, die Conſuln, bei der Begegnung ihnen ausweichen und die Zeichen ihrer Amtswürde, die Stäbe ihrer Lictoren, vor ihnen ſenken mußten, und daß ein zum Tode verurtheilter Verbrecher der Strafe entging, wenn auf ſeinem letzten Wege der Blick einer Veſtalin auf ihn fiel. Freilich war hier, wie auch zu anderen Zeiten, die poetiſche Verklärung des Weibes und die religiöſe Vereh-

Digitized by Google

rung, womit man Einzelne dieſes Geſchlechtes umgab, noch keineswegs eine Bürgſchaft einer achtungsvollen und befriedigenden Stellung des ganzen Geſchlechts. Die griechiſche Hausfrau, ſtreng auf das Innerſte ihres Hauſes, das ſogenannte Frauengemach, und den Umgang mit ihren Sklavinnen beſchränkt, ausgeſchloſſen von dem öffentlichen Leben, in welchem der Mann ſeinerſeits faſt ausſchließlich verkehrte, ausgeſchloſſen ſelbſt von jenen geſelligen Vereinigungen der Männer, welche neben dem öffentlichen Leben der Hauptgegenſtand des Intereſſes für dieſe waren und bei welchen ſich deren geiſtige Thätigkeit in den herrlichſten Blüthen des Ernſtes wie des Scherzes entfaltete, hatte an dem ganzen Sein und Thun und Empfinden des Mannes nur einen höchſt karg zugemeſſenen Antheil. Der Hauptgeſetzgeber der Athenienſer, Solon, gab zwar viele und genaue Vorſchriften über die Erziehung der männlichen Jugend, aber nicht eine über die der weiblichen, — ſo wenig ſcheint er das weibliche Geſchlecht einer ſorgfältigen Erziehung werth geachtet zu haben. Das Höchſte, was die aufgeklärteſten Männer Griechenlands den Frauen zugeſtanden, war die Beſorgung des Hausweſens, die Herrſchaft über die Sklaven und die Pflege der noch kleinen Kinder; eines innigeren Verhältniſſes zum Manne, einer geiſtigen Ebenbürtigkeit mit dieſem erſchienen ſie ihnen ſo wenig würdig, daß ein Freund des Sokrates, der ſeine Gattin als ein Muſter aller weiblichen Tugenden preiſt, dennoch bekennt, unter allen Menſchen, die er liebe und verehre, gebe es wenige, mit denen er ſo ſelten rede, als mit ſeiner Frau. Sogar das eigentliche Erziehungsgeſchäft, welches

Digitized by Google

in jenen Staaten mehr als eine im Auftrage des Gemeinweſens geübte Pflicht, denn als die eigne Angelegenheit der Familie erſchien, war aus eben dieſem Grunde hauptſächlich Sache der Männer oder ward doch ſtreng nach deren Anſichten und Vorſchriften betrieben. Ging doch ſelbſt der größte Philoſoph Griechenlands, Plato, ſo weit, in dem idealen Staate, welchen er ſich träumte, die Erziehung der Kinder von der allerfrüheſten Zeit an den Behörden des Staates zuzuweiſen, alſo das höchſte Recht ſo wie die ſüßeſte Pflicht der Frauen einer eingebildeten Rückſicht auf das Allgemeine unbedenklich zu opfern. Der feine, lebhafte und namentlich für höhere Geſelligkeit empfängliche Geiſt des Griechen erkannte wohl den Reiz, welchen der Umgang mit Frauen in dieſer Beziehung darbietet, und den bildenden Einfluß, welchen derſelbe auf den Mann zu üben vermag. Aber ſo wenig vermochte dieſes, ſonſt ſo hochgebildete Volk das wahre, edle Verhältniß der Geſchlechter zu einander zu erfaſſen und zu würdigen, daß jene geiſtige Anerkennung des Weibes und jener wechſelſeitige Gedankenaustauſch mit demſelben nur wie eine ſchmückende Zugabe an den leichtfertigſten Verkehr mit Frauen geknüpft ward, und daß Männer der höchſten geiſtigen Begabung und im Uebrigen von der ſtrengſten Sittlichkeit, wie ſelber ein Sokrates, ungeſcheut die Cirkel einer Aſpaſia und einer Lais, als die Mittelpunkte der feinſten und gebildetſten Geſelligkeit, beſuchten.

In Rom, wo nach Klima und Lebensart das geſellſchaftliche Leben ſich ſchon etwas mehr, als in Griechenland, von dem öffentlichen Markte in das Haus zurückzog, hatte

Digitized by Google

eben deshalb auch die Frau wenigſtens etwas mehr Antheil an dieſem Leben. Frauen waren dort, mindeſtens in der ſpäteren Zeit, von Gaſtmahlen und öffentlichen Schauſpielen nicht ausgeſchloſſen. Die römiſche Matrone, als das Muſter edler Weiblichkeit, war ein Gegenſtand hoher Verehrung; die Mutter der Gracchen, (welche der ſie beſuchenden Freundin ſtatt alles Schmuckes, womit dieſe prunkte, ihre Söhne mit den Worten zeigte: „Das iſt mein Schmuck!“) lebt in der römiſchen Geſchichte fort als das Ideal einer trefflichen und glücklichen Bildnerin edler Bürger des Staats, und in der Sage von der Mutter des Coriolan (der aus kindlicher Liebe dem Rachezug gegen Rom, den er an der Spitze eines volskiſchen Heeres wegen gewiſſer von ſeinen Landsleuten erlittener Beleidigungen unternommen, entſagte) verewigte man den Segen eines ſolchen weiblichen Einfluſſes auf den Mann*). Die edle Selbſtaufopferung einer Lucretia, welche die Verletzung ihrer Frauenehre (durch den übermüthigen Sohn des Königs Tarquinius) nicht überleben mochte, ward als eine mitwirkende Urſache zur Vertreibung der Könige, und der jungfräuliche Tod einer Virginia als die Veranlaſſung zur Befreiung Roms von einem zweiten Geſchlechte von Tyrannen (den ſogenannten Decemvirn) in Sage und Dichtkunſt vielfach geprieſen. Es iſt auffallend, daß die Geſchichte der Römer mehrere der wichtigſten Epochen dieſes merkwürdigen Volkes mit Aeußerungen ſolcher erhabe-

*) Shakſpeare hat dieſe Geſchichte in ſeinem gleichnamigen Drama behandelt.

Digitized by Google

nen Frauentugenden in Verbindung bringt, während nach der griechiſchen Sage die Leichtfertigkeit einer Frau, — freilich einer Frau von wunderbarer Schönheit — der Helena (des Königs von Sparta, Menelaus, Gattin, welche ſich von Paris, einem trojaniſchen Prinzen, entführen ließ), zu dem erſten großen Nationalunternehmen der geſammten Griechen, dem Zuge nach Troja, Veranlaſſung gab. Wo ſonſt noch in der griechiſchen Poeſie Frauengeſtalten neben den Männern hervorragend auftreten, da ſind es mehr männliche Eigenſchaften, durch welche ſie ſich auszeichnen und gewiſſermaßen mit den Männern ſelbſt wetteifern — wie jene Penelope, die Gattin des Odyſſeus, eines der griechiſchen Helden vor Troja, die durch Feſtigkeit und Liſt den Uebermuth der Freier im Zaume hält und dem faſt verſchollenen Gatten nach zehnjähriger Abweſenheit ſein Haus und ihre Treue unverletzt aufbewahrt;*) oder jene Antigone, deren todesmuthige Entſchloſſenheit ſelber dem Machtſpruche eines Tyrannen trotzt**) — während die Heldinnen der römiſchen Geſchichte, Lucretia, die Mutter der Gracchen, die Mutter des Coriolan, endlich jene

*) Von ihr wird bekanntlich erzählt, daß ſie, von den mächtigen Bewerbern um ihre Hand zur Entſcheidung gedrängt, ſich ſo langen Aufſchub, bis ein Gewebe, woran ſie arbeitete, fertig ſein würde, ausbedungen, dann aber jedesmal Das, was ſie am Tage vollendet, in der Nacht wieder aufgetrennt habe, — daher der Ausdruck Penelopearbeit für eine Arbeit ohne Ende.

**) Ihre Geſchichte iſt bekannt aus dem durch Inſceneſetzung auf unſeren Bühnen auch dem Frauenpublicum zugänglich gemachten Trauerſpiele gleichen Namens von dem griechiſchen Dichter Sophokles.

Digitized by Google

Sabinerinnen, deren verſöhnendes Dazwiſchentreten zwiſchen zwei ſchon kampfbereite Völker Rom vor einem vielleicht ihm verderblichen Kriege rettete (weshalb das Andenken an dieſe That jährlich in einem ſogenannten Frauenfeſte zu Rom gefeiert wurde), durch wirklich weibliche Eigenſchaften und Thaten ſich dieſe Auszeichnungen erwarben.

Auch von manchem geheimen Einfluß der Frauen auf das öffentliche Weſen weiß die Geſchichte Roms zu erzählen. Weiblicher Ehrgeiz ſoll, ſo berichten wenigſtens römiſche Geſchichtſchreiber, einen weſentlichen Antheil an den langen und heftigen Kämpfen der Plebejer gegen die Patricier (nach heutigen Begriffen etwa des Bürgerthums gegen den Adel) gehabt haben. Von zwei Schweſtern, wird erzählt, hätte die eine einen Plebejer, die andere einen Patricier zum Manne gehabt; die erſtere, mit Neid erfüllt durch die Wahrnehmung des auszeichnenden Glanzes, womit ſie den Gemahl ihrer Schweſter, der ein hohes öffentliches Amt bekleidete, umgeben ſah, hätte den eignen Mann ſo lange mit ehrgeizigen Vorſtellungen aufgeſtachelt, bis dieſer es durchgeſetzt, daß auch Plebejer zur Erlangung des gleichen Amtes zugelaſſen wurden. Unmittelbar perſönliches Auftreten in öffentlichen Angelegenheiten verbot den Frauen Roms die ſtrenge Sitte der Republik. Als einmal der Senat über die Fortdauer eines Geſetzes verhandeln ſollte, welches den Frauen das Tragen gewiſſer Schmuckſachen und den Gebrauch von Wagen während eines Krieges unterſagt hatte, drängte ſich eine Anzahl Frauen auf die Straßen und öffentlichen Plätze, umringte die zur Verſammlung gehenden Geſetzgeber und beſchwor ſie, gegen das Geſetz zu ſtim-

Digitized by Google

men. Da hielt Cato, der ſtrenge Wächter altrepublikaniſcher Sitte, im Senate eine ſtrafende Rede an die Männer, welche, wie er ſagte, daran ſchuld wären, daß die Frauen ſich einer ſolchen Reſpectwidrigkeit gegen die Väter der Stadt unterfingen, weil ſie verſäumt hätten, ein jeder ſeine Frau im eignen Hauſe zum gehörigen Reſpect anzuhalten. Das Privatrecht der Römer ſchränkte ebenfalls den Kreis der Befugniſſe und das Gebiet ſelbſtſtändigen Auftretens der Frauen außerordentlich ein, machte ſie faſt in allen Beziehungen von der Vormundſchaft der Männer abhängig. Dieſe Beſchränkungen ſind mit dem römiſchen Rechte faſt unverändert in unſere Rechtsverhältniſſe übergegangen und bis auf die neueſten Zeiten erhalten worden.

In einer ſpäteren Periode Roms gewannen die Frauen daſelbſt einen nur allzu großen Einfluß auf das öffentliche Leben und die öffentlichen Sitten. Die furchtbare Sittenverderbniß, welche das einſt ſo ſtarke und mächtige Volk der Römer in völliger Entartung und feiger Sklaverei untergehen ließ, ward weſentlich gefördert durch das verführeriſche Beiſpiel vornehmer Frauen, welche in dieſer Unſittlichkeit das Aeußerſte leiſteten, einer Julia, einer Meſſalina, einer Fauſtina und Anderer. Doch hat dieſe verderbte Zeit auch ein ſchönes Muſter weiblicher Gattenliebe und Aufopferungsfähigkeit aufbewahrt in jener Arria, welche ihrem von der herrſchenden Tyrannei verfolgten Gatten mit dem heldenmüthigſten Beiſpiele der Todesverachtung voranging, indem ſie ihm den Dolch, womit ſie ſich ſelbſt zuvor den tödtlichen Stoß verſetzt, mit den Worten reichte: „Es ſchmerzt nicht.“

Digitized by Google

Im Allgemeinen konnte das Weib da ſeine wahre Stellung nicht finden, wo der Mann ſelbſt nicht ſein volles menſchliches Sein und Empfinden entwickeln, wo auch er nichts Anderes ſein durfte, als Bürger, Mitglied und Werkzeug eines Gemeinweſens; wo das Haus und die Familie tief in den Schatten zurücktraten vor dem Alles verſchlingenden Begriffe des Staates oder der Nation; wo man den höchſten gemeinſamen Schatz und das heiligſte Band der beiden Geſchlechter, die Kinder, beinahe nur nach dem Nutzen ſchätzte, welchen ſie als künftige Bürger und Krieger dem Gemeinweſen zu leiſten verſprachen und wo vor ſolchen Rückſichten jedes, ſelbſt das berechtigtſte und natürlichſte Gefühl zurücktreten mußte. So finden wir es begreiflich (wie ſehr es auch unſerer heutigen Empfindungsweiſe widerſpricht), wenn ein Agamemnon, um die, wie er glaubt, erzürnten Götter zu verſöhnen, damit ſie ihm und ſeinen Griechen eine glückliche Ueberfahrt nach Troja gewähren, bereit iſt, ſeine Tochter Iphigenia als Opfer auf dem Altare zu ſchlachten; wenn der römiſche Horatier die eigne Schweſter tödtet, weil ſie ſich mehr über den Verluſt ihres Bräutigams, des feindlichen Curiatiers, härmt, als über den Triumph ihrer Vaterſtadt und ihres Bruders, der jenen im nationalen Zweikampfe getödtet hatte, freut; wenn wir endlich leſen, daß in den früheſten Zeiten des griechiſchen Staatsweſens es als ein geſetzlicher Brauch galt, daß der Wille des Vaters entſchied, ob das neugeborne Kind auferzogen oder ausgeſetzt werden ſolle, je nachdem er es als kräftig und wohlgebildet genug, d. h. als würdig, Mitglied einer Nation von Kriegern zu ſein, anerkannte und zum Zeichen

Digitized by Google

Deſſen auf ſeinen Schild legte oder nicht. Wenn eben dieſe kriegeriſche Richtung bisweilen ſogar die Frauen ſelbſt zu gleicher Thätigkeit, zur Theilnahme an den öffentlichen Kampfesſpielen, ja an ernſten Kriegsthaten der Männer heranzog, ſo war Dies nicht ein Triumph des weiblichen Elements als ſolchen, ſondern vielmehr die entſchiedenſte Verleugnung und Verkennung deſſelben, und weder der Kriegerſtaat der Amazonen, noch Sparta's Sitte, welche die Jungfrauen mit den Jünglingen in öffentlichen gymnaſtiſchen Spielen wettkämpfen ließ, wird uns als das Muſter einer wahren und wünſchenswerthen Gleichſtellung der Frauen mit den Männern erſcheinen.

Die nordiſchen Völker, ganz beſonders aber die Völker germaniſcher Race, zu denen wir gehören, haben ſich von früh an durch eine höhere Achtung vor dem weiblichen Geſchlechte, durch eine, ſelbſt in den roheſten Zeiten faſt wunderbar hervorleuchtende, zarte Behandlung der Frauen ausgezeichnet. Zwar waren auch bei den alten Germanen die Frauen, in Gemeinſchaft mit den Sklaven und allenfalls den ſchwachen Greiſen, auf die Beſorgung jener Verrichtungen angewieſen, welche der Mann als ſeiner unwürdig betrachtete, des Hausweſens, des Feldbaues und der wenigen Gewerbe, welche man damals kannte. In dieſen Beſchäftigungen mußte die Frau ſich abmühen, während der Mann, wenn er nicht der Jagd oder Kriegsabenteuern nachging, ſeine Stunden daheim im Müßiggange oder bei ſchwelgeriſchen Tafelfreuden und leidenſchaftlichen Glücksſpielen verbrachte. Allein, abgeſehen von dieſer Zurückſetzung, welche die nothwendige Folge der einſeitigen und mangelhaften

Digitized by Google

Kultur des Mannes ſelbſt war, ſah die germaniſche Frau ſich doch in ſittlicher Beziehung von dem Manne geachtet und ihm gewiſſermaßen gleichgeſtellt. Gegenſeitige Treue und unverletzliche Pflichterfüllung zwiſchen den Gatten war ein durch die allgemeine Sitte unverbrüchlich aufrecht erhaltenes Geſetz unſerer Altvordern. Auf ihren großen Kriegszügen nahmen ſie meiſt ihre Frauen und Kinder mit, und die flehenden Mahnungen Jener, nicht ſie und die Pfänder ihrer Liebe ſchimpflicher Gefangenſchaft preiszugeben, entflammten mehr als einmal den gebrochenen Muth der Männer von Neuem und verwandelten die drohende Niederlage in ruhmvollen Sieg.

Aber die germaniſchen Frauen waren auch ſolcher Ehre und Auszeichnung werth; ſie zeigten neben der Treue der Gattin und Mutter, wo es galt, den ſtarken Geiſt eines Mannes. Mehr als einmal kämpften ſie ſelbſt von der Wagenburg herab gegen die andringenden Feinde und tödteten, wenn Alles verloren war, nicht ſelten ſich und ihre Kinder, um zu verhindern, daß Frauen und Söhne der Germanen als Gefangene im Triumphzug dem römiſchen Pöbel gezeigt würden.

Der Germane ſchrieb den Frauen eine Gabe der Ahnung zu, zog deshalb bei wichtigen Angelegenheiten des Gemeinweſens heilige Jungfrauen, Prieſterinnen der höchſten Göttin Hertha, zu Rathe und merkte auf Das, was ſie in prophetiſcher Begeiſterung verkündeten. Dagegen mochte dieſes männliche Volk von einer eigentlichen politiſchen Thätigkeit der Frauen Nichts wiſſen, und diejenigen

Digitized by Google

Stämme wurden geringgeachtet, bei denen Königinnen das Scepter führten.

Die zarte Huldigung, welche der, mehr ſinnige, als leidenſchaftliche Geiſt der nordiſchen Völker den Frauen in der Liebe widmete, ſpricht ſich aus in den Sagen und Liedern der ſkandinaviſchen Vorwelt, ſo wie in den Geſängen des Schotten Oſſian, deren ſeelenvoller, faſt ſchwärmeriſcher Charakter auffallend von den, oft leidenſchaftlicheren, aber auch viel weniger zarten Gefühlsäußerungen abſticht, in welchen z. B. Homer ſeine Helden den Gegenſtänden ihrer Liebe gegenüber ſprechen und handeln läßt.

Einen merkwürdigen Contraſt zu den alten Germanen in Bezug auf die Stellung der Frauen und das Familienleben ſtellen ihre Nachbarn jenſeit des Rheins, die Gallier, dar. Römiſche Schriftſteller, welche beide Völkerſchaften beobachteten, rühmen ebenſo an den Erſteren die Innigkeit eines auf gegenſeitiger Treue feſt und ſicher ruhenden Familienlebens, wie ſie den Mangel eines ſolchen bei den Letzteren hervorheben. Vielweiberei, dieſſeit des Rheins eine höchſt ſeltene Ausnahme und lediglich eine Art von Luxus einzelner Vornehmer, fand ſich drüben, wo es eine viel größere Anzahl Reicher gab, ziemlich häufig. Der Gallier betrachtete ſeine Frau wie ſeine Sklavin, und die Sitte räumte ihm über ſie und die Kinder das Recht über Leben und Tod ein. Dafür ſtanden auch die Frauen der Gallier bei weitem nicht in dem gleichen Rufe tadelloſer Sittſamkeit und ehelicher Treue, wie unſere Aeltermütter; vielmehr ſcheint nach Dem, was römiſche Schriftſteller erzählen, das Vertrauen der Männer zu ihren Frauen in

dieſem ehemaligen Frankreich nicht eben größer geweſen zu ſein, als in dem heutigen, nur daß die alten Gallier es damit weniger leicht nahmen, als ihre Enkel Dies in der Regel thun.

Digitized by Google

Zwölfte Vorlesung.

Geschichte des weiblichen Geschlechts.

(Fortsetzung.)

Einfluß des Christenthums auf die Stellung der Frauen. — Die Frauen im Frankenreiche. — Die Zeiten des Ritterthums und der Minne. — Das Familienleben in den Kreisen des Bürgerthums. — Die Reformation und ihre Rückwirkungen auf die Eheverhältnisse. — Verderbliche Folgen der wachsenden Macht der Höfe und des Adels. — Conflict der trennenden Standesunterschiede mit den natürlichen Herzensneigungen. — Gesellige Bildung der deutschen Frauen im vorigen Jahrhundert. — Vergleichende Bemerkungen über die Stellung der Frauen in den wichtigsten Kulturstaaten der Gegenwart.

Das Christenthum, indem es die Sitten veredelte, wirkte auch auf die Stellung der Frauen günstig ein. Der von der römischen Kirche in's Leben gerufene Madonnendienst erhob dieselbe sogar zu einer Art idealer Verklärung. Freilich war dieser letztere Vorzug ein mehr scheinbarer als wirklicher, und auch jene Höherstellung der Frauen im Leben hielt nicht immer Stand vor der wiedereindringenden Rohheit und Zügellosigkeit der Sitten, die namentlich da eine furchtbare Höhe erreichte, wo die noch ungebändigte kriegerische Kraft und Wildheit der germanischen und celtischen Stämme zusammenstieß mit der Sittenverderbniß und Fäulniß des auseinanderfallenden römi-

Digitized by

ſchen Reichs. Dies war namentlich der Fall in jenem Frankenreiche, wo römiſche, galliſche und germaniſche Elemente ſich miſchten, und ganz beſonders in dem weſtlichen Theile deſſelben, dem heutigen Frankreich, wo die erſteren beiden überwogen. Wie in den ſchlimmſten Zeiten des römiſchen Kaiſerreichs, wetteiferten hier abermals in den vornehmen und herrſchenden Kreiſen Frauen mit den Männern an Grauſamkeit, Deſpotismus und Sittenloſigkeit jeder Art, und ſchaudernd hat die Geſchichte mit blutigen Zügen die Greuelthaten einer Brunhild und Fredegunde aufgezeichnet, welche eine Zeitlang als Herrſcherinnen das tapfere Frankenvolk tyranniſirten und herabwürdigten.

In den ſpäteren, geordneteren Zeiten, wo Sitte und Geſetz unter den Männern wieder zur Geltung kamen, treten auch die Frauen in edlerer und würdigerer Stellung auf. Ohne eine hervorragende Rolle zu ſpielen, erſcheinen ſie als geachtete Vorſteherinnen des Hausweſens und Genoſſinnen der Männer, beinahe wieder wie in den älteſten germaniſchen Zeiten. Karl der Große trug die von ſeiner Gemahlin und deren Frauen verfertigten Gewänder, und von ſeiner Tochter Emma hat die Geſchichte rühmend den Beweis von Liebesmuth und Treue aufbewahrt, den ſie gab, indem ſie des Vaters Widerſpruch gegen die eigne Herzensneigung zu deſſen ſchönem Geheimſchreiber Eginhard beharrlich zu überwinden wußte.*)

*) Fouqué in ſeinem Romane „Eginhard und Emma“ und Auber in ſeiner Oper „Der Schnee“ haben die muthige Liebe der Kaiſerstochter verherrlicht.

Digitized by Google

Aber nicht lange dauerte dieſes würdige und ächt ſittliche Verhältniß der Männer zu den Frauen. Kriegeriſche Rohheit, mit Verachtung allgemeingültiger Geſetze und Sitten und mit der Ueberhebung eines Standes über die anderen gepaart, griff bald wieder allenthalben um ſich und brach auch die ſchützenden Schranken nieder, welche das ſchwächere Geſchlecht vor dem Uebermuth und dem Leichtſinn des ſtärkeren ſichergeſtellt hatten. Es kam eine Zeit, ſcheinbar zwar der größten Verherrlichung des Frauengeſchlechts, in der Wirklichkeit aber einer oft ſehr tiefen Erniedrigung und Herabwürdigung, jene Zeit, wo durch den merkwürdigſten aller Contraſte die Frauen in Liedern und Thaten voll der ſchwunghafteſten Idealität und Romantik gefeiert, verherrlicht, beinahe als überirdiſche Weſen angebetet, und doch im gewöhnlichen Leben nicht allein die rechtmäßige Gattin und Hausfrau vielfach mißachtet, ja mißhandelt, zur Sklavin herabgewürdigt oder wenigſtens, als durchaus unebenbürtig und rechtlos, zum Gegenſtande jeder herriſchen Laune des ſtrengen Gebieters gemacht, ſondern ſelbſt die angebetete und gefeierte Dame des Herzens in den eigentlich perſönlichen Beziehungen keineswegs mit jener edlen ſittlichen Scheu und Reinheit umgeben ward, welche allein die wahre Liebe und das würdige Verhältniß der Frau zum Manne bezeichnet. Jener romantiſche Liebes- und Ritterdienſt, welcher das Weſen der ſogenannten Minne des Mittelalters ausmacht, jene den Frauen in Worten und Geſängen dargebrachten Huldigungen, jene Zweikämpfe, Irrfahrten und ſonſtige Abenteuer, welche die Ritter auf das Geheiß oder zu Ehren ſchöner Frauen

Digitized by Google

beſtanden, jene Auszeichnungen, welche man der Schönheit bei Turnieren und anderen öffentlichen Gelegenheiten zu Theil werden ließ, alles Dies war weit mehr ein Mittel der Selbſtbefriedigung und Selbſtverherrlichung Derer, welche ſich einem ſolchen Minnedienſt unterzogen, als der Frauen, welche Gegenſtand deſſelben waren. Es hatte damit faſt dieſelbe Bewandniß, wie mit jenen Ritterfahrten und Heldenthaten, die im Namen und zur Ehre der Kirche und ihrer Heiligen vollbracht wurden und bei denen man auch weit weniger an den Ruhm und Vortheil der Kirche oder gar an die höheren und eigentlichen Zwecke der Religion, als vielmehr an die Befriedigung des eignen Ehrgeizes, der eignen Eitelkeit oder Herrſchſucht dachte. Der Ritter, welcher ſich eben noch beim Turniere oder Hoffeſte in galanten Huldigungen gegen die Frauen erſchöpft hatte, ward ſofort zum geſtrengen Herrn, zum rückſichtsloſen Deſpoten gegen die eigne Hausfrau daheim, gegen die er ſich ungeſcheut alle Arten von Tyrannei, Rohheit, Willkür und Untreue geſtattete. Der Dichter der „Griſeldis" hat ein lebensvolles Bild dieſes Verhältniſſes, wenn auch vielleicht in etwas grellen Farben, entworfen.

Auch jene Huldigungen, die man anderen Frauen darbrachte, beruhten keineswegs immer auf wahrer, überzeugungsvoller Anerkennung der Würdigkeit des gefeierten Gegenſtandes, ſondern galten meiſt nur der äußern Schönheit, nicht ſelten einer bloßen Laune, die ebenſogut dieſer wie jener Dame die Tapferkeit und die Waffen des Ritters zur Verfügung ſtellte. Die Leichtfertigkeit im Umgange mit Frauen und in der Behandlung der heiligſten Lebensver-

Digitized by Google

hältniſſe, deren ſich die Männer der herrſchenden und tonangebenden Stände jener Zeit faſt ohne Ausnahme ſchuldig machten, beweiſt, wie wenig ernſt gemeint jene ſchwärmeriſchen Huldigungen und jene ſcheinbar idealen Empfindungen waren, in denen die damalige Sitte und Geſelligkeit ſich gefiel.

Wahre Achtung des Frauengeſchlechts iſt da nicht zu finden, wo nur die höher geſtellte, geſellig ausgezeichnete Frau, nicht jede Frau als ſolche ſich einer würdigen, achtungsvollen Behandlung Seitens der Männer zu erfreuen hat. In den Ritterzeiten war davon keine Rede. Die Frauen der niederen Stände erſchienen den Männern der bevorrechteten Claſſen als Weſen, die, geſchaffen zur Befriedigung ihrer Launen und Leidenſchaften, ſich es zur Ehre rechnen müßten, wenn das Auge des gebietenden Herrn auf ſie fiele. Hier nahm man ſich in der Regel nicht einmal die Mühe, durch Huldigung zu gewinnen; man erwartete ehrfurchtsvolles, geſchmeicheltes Entgegenkommen auf den Wunſch und Wink des „hohen Herrn“.*)

Für die Herſtellung einer würdigeren Lage der Frauen war auch damit wenig gewonnen, daß ſpäter, als die roheren Sitten des Ritterthums den mehr verfeinerten der Höfe, beſonders des franzöſiſchen, weichen mußten, die Frauen durch die herrſchende Sitte berechtigt und durch eine auch ihnen zu Gute gekommene vielſeitigere geiſtige

*) Dieſes Verhältniß der Frauen der bürgerlichen Stände zu den Männern der höheren Stände iſt von ſeiner ſchwärmeriſchen Seite u. A. in dem „Käthchen von Heilbronn“, unter einer mehr rohen Geſtalt in mehreren Balladen Bürger's geſchildert.

Digitized by Google

Bildung befähigt wurden, mit den Männern um die Herrſchaft im geſelligen Leben zu kämpfen. Die Namen einer Scudery, Rambouillet, Ninon de l'Enclos bezeichnen zwar Höhepunkte jener, nicht blos auf Gleichſtellung, ſondern ſelbſt auf eine gewiſſe Herrſchaft des weiblichen Elements baſirten Geſelligkeit und Galanterie in Frankreich, aber ſchwerlich wird man ſagen können, daß die Stellung der Frauen im Allgemeinen in jener Zeit eine zufriedenſtellende geweſen ſei, da im Uebrigen alle die oben geſchilderten Verhältniſſe beinahe unverändert fortdauerten. Jene Ausnahmeſtellung einzelner Frauen oder ganzer Frauenkreiſe, welche durch Geiſt, geſellige, auch wohl politiſche Gewandtheit den Männern ſich gleichſtellten, ſie an ſich feſſelten und beherrſchten, konnte ſo wenig für die Erniedrigung und Knechtſchaft entſchädigen, worin die Sitte jener Zeit und die herrſchende Denk- und Lebensweiſe der Männer die große Mehrzahl der Frauen fortwährend hielt, wie etwa die Ausnahmeſtellung der Spartanerinnen für die allgemeine Unterdrückung der Frauen im Alterthum.

Erſt das aufſtrebende Bürgerthum ſchuf einen neuen Boden geſellſchaftlichen Lebens, auf welchem auch den Frauen eine richtigere und würdigere Stellung bereitet war. Ehrbare bürgerliche Sitte, für Alle gültig, verdrängte die ariſtokratiſche Willkür, die ſich Alles erlauben zu dürfen glaubte. Das Haus, das eheliche und Familienleben traten wieder in ihre Rechte ein, aus denen ſie durch das hohle Flitterweſen der Galanterie verdrängt worden waren. Die Milderung der Sitten und die Entwicklung vielartigerer geiſtiger und gemüthlicher Bildungselemente durch die Ent-

Digitized by Google

faltung einer reichen Mannigfaltigkeit bürgerlicher Berufsinteressen sicherte den Frauen eine vollgültigere Theilnahme an dem Thun und Treiben der Männer, eine minder glänzende zwar, aber gehaltvollere und würdigere, als jene war, welche die rohe kriegerische Thätigkeit des Ritterthums denselben in den leeren Formen eines eitlen Minnedienstes zugewiesen hatte. In den Städten, namentlich den reichen und blühenden Reichsstädten Deutschlands, sehen wir das Frauenthum in edelster und wohlthuendster Weise sich entfalten, sehen wir den Segen eines durch gegenseitige wahre Liebe und Treue befestigten und in sich befriedigten Familienlebens erblühen.

Auch die Reformation trug zu dem besseren Zustande der Frauen das Ihrige bei, indem sie den Werth und die Heiligkeit der Ehe im vollsten Umfange anerkannte und zur Geltung brachte, einen ganzen, bis dahin zur Ehelosigkeit verdammten Stand seinen natürlichen Rechten und Pflichten zurückgab und die Klöster aufhob, welche zwar in einzelnen Fällen Zufluchtstätten für gebrochene Herzen und verfehlte Leben, in viel häufigeren dagegen Grabstätten grausam gemordeter Gefühle und Pflanzstätten der Unnatur, Schwärmerei, wenn nicht Unsittlichkeit, gewesen waren.

Leider griff mit dem Verfall der Reichsstädte, dem Wiederemporkommen einer Alles beherrschenden Aristokratie und dem überwältigenden Einflusse verderbter Hofsitten — namentlich im Zeitalter Ludwig's XIV. — fast allerwärts auch jenes leichtfertige Wesen von Neuem um sich, welches auf das Verhältniß der beiden Geschlechter nicht anders als höchst nachtheilig wirken konnte. Die Frivolität der Sitten,

Digitized by Google

die Ausartungen einer unnatürlichen, geſchmackloſen, leichtſinnigen Mode in Tracht, Lebensweiſe, geſelligem Umgang und Erziehung verbreiteten ſich von den höheren Ständen aus auch über einen großen Theil der Mittelclaſſen. Jene betrachteten es als ihr natürliches, angebornes Vorrecht, die bürgerliche Sitte zu verachten, und dieſe waren häufig ſchwach genug, ihre Ehre, ſtatt in um ſo ſtandhafterem Feſthalten an der Sittenſtrenge, welche früher ein treubewahrter Beſitz des Bürgerthums geweſen war, vielmehr in der Nachäffung der vornehmen Liederlichkeit zu ſuchen. Der Grundſatz der „Ebenbürtigkeit", die Forderung „ſtandesmäßiger Heirathen", welche an die Mitglieder der höheren Stände geſtellt wurde, der Begriff der „Mesalliance" (Mißheirath), womit man jede Verbindung eines Adligen mit einer Nichtadligen oder eines Fräuleins mit einem Bürgerlichen brandmarkte, (während man bürgerliche Schönheiten für gut genug erachtete, die Mätreſſen fürſtlicher oder adliger Wüſtlinge zu werden) — dieſes ſchroffe Hereingreifen eines auf die Spitze getriebenen Standesunterſchiedes in das natürlichſte und reinmenſchlichſte aller Lebensverhältniſſe mußte nothwendig manchen tragiſchen Conflict herbeiführen und manches weibliche Herz im ſchmerzlichſten Kampfe brechen laſſen. Schiller hat uns dieſe widernatürlichen Zuſtände, welche im vorigen Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichten, in ſeinem Trauerſpiel „Kabale und Liebe" mit allen ihren zerſtörenden Wirkungen geſchildert.

Den Rückſchlag, der gegen dieſe Unnatur wie gegen jene unſittliche und leichtfertige Auffaſſung des Verhältniſſes der beiden Geſchlechter zu einander noch im vorigen Jahrhun-

Digitized by Google

dert — in der ſogenannten Sentimentalitätsperiode — erfolgte, und die Wirkungen deſſelben im Leben wie in ſeiner Abſpiegelung in der Literatur bis auf die neueſte Zeit herab Ihnen zu ſchildern, verſpare ich auf eine beſondere Vorleſung und wende mich für jetzt noch einigen anderen Betrachtungen zu.

Die Bildung des weiblichen Geſchlechts ward im vorigen Jahrhundert eine beſſere, als ſie im Allgemeinen bis dahin geweſen war. Die allzu große Abgeſchloſſenheit des Familienlebens, welche beſonders in den Reichsſtädten auf die Spitze getrieben worden war, hatte die Theilnahme der Frauen an der Geſelligkeit über Gebühr beſchränkt und ihnen dadurch ein wichtiges Mittel geiſtiger Ausbildung entzogen; die nach und nach überall angenommene franzöſiſche Sitte dagegen gab den Frauen in dieſer Hinſicht eine größere Freiheit, und, wenn im Anfange dieſe freiere Form des Verkehrs der beiden Geſchlechter leider nur zu ſehr in Leichtfertigkeit ausartete, ſo ſtellte ſich doch allmälig das rechte Gleichgewicht her, und es bildete ſich eine Geſelligkeit aus, welche von der alten deutſchen Weiſe die ſittliche Ehrbarkeit und Innigkeit, von der franzöſiſchen die Freiheit und Beweglichkeit des Umgangstones entlehnte. An der Neugeburt unſerer ſchönen Literatur ward den Frauen ein lebendiger und wirkſamer Antheil geſtattet; unſere größten dichteriſchen Genies bildeten ſich im Verkehr mit Frauen aus, und in den geiſtreichen Cirkeln, welche ſich an den Schöpfungen der neu erwachenden Literatur erfreuten oder auch darüber zu Gericht ſaßen, nahmen Frauen neben den Männern vielfach eine gleichberechtigte und an-

Digitized by Google

erkannte Stellung ein. Hatte doch ſogar der erſte deutſche Philoſoph der neueren Zeit, Leibnitz, ſein bedeutendſtes Werk, die „Theodicee" (Rechtfertigung Gottes wegen des in der Welt vorhandenen Uebels) auf Antrieb einer Frau und für eine Frau (die geiſtvolle Sophie Charlotte, Königin von Preußen) geſchrieben! Auch ſelbſtthätig, ſchöpferiſch begannen nunmehr die Frauen in der Literatur aufzutreten, und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wuchs die Zahl der weiblichen Dichter und Schriftſteller. Eine eigentlich beherrſchende und tonangebende Stellung in der Geſellſchaft, wie ſie in Frankreich hervorragende Frauen durch ihre Salons einzunehmen pflegen, hat die deutſche Sitte den Frauen niemals recht einräumen wollen, und das Beiſpiel der Fürſtin Gallizin zu Münſter, von der ich ſchon früher ſprach,*) ſo wie das ſpätere Rahel's, deren Salon zu Berlin in den erſten Jahren dieſes Jahrhunderts Alles, was damals Geiſtreiches und Bedeutendes in jener Stadt zu finden war, in ſich zu vereinigen pflegte, ſtehen doch ziemlich vereinzelt da, denn, wenn auch der hervorragendſte aller deutſchen Literaturkreiſe, derjenige, von welchem die größten Impulſe für das ganze geiſtige Leben der Nation ausgegangen ſind, der Muſenhof zu Weimar, ſich ebenfalls um eine Frau, die geiſtvolle Herzogin Amalie, gruppirt, ſo war doch das Verhältniß dieſer fürſtlichen Frau zu den Männern, die ſie in ihren Kreis zog und deren geiſtiges Streben ſie ermunterte und unterſtützte, ein ganz anderes, als das der Beherrſcherin eines literariſchen Salons zu ihren

*) Siehe Seite 119.

Digitized by Google

Umgebungen, und die deutsche Literatur hat vielleicht nicht weniger, als für den ihr gewährten Schutz und Beistand selbst, für die bescheidene Enthaltsamkeit dankbar zu sein, womit diese fürstliche Frau (ebenso wie ihr gleichgearteter Sohn Karl August), zufrieden mit der Ehre einer Beschützerin jener großen Geister und einer aufrichtigen Theilnehmerin an allen ihren Schöpfungen, sich streng versagte, einen eigentlich bestimmenden Einfluß auf deren Entwicklung zu beanspruchen oder zu versuchen.

Wenn wir am Schlusse dieser Betrachtungen über die Geschichte des weiblichen Geschlechts noch einen Blick auf die Stellung der Frauen bei den verschiedenen Kulturvölkern der Gegenwart werfen, so fällt uns namentlich eine charakteristische Verschiedenheit zwischen den Ländern germanischen und romanischen Stammes auf. In jenen ist im Allgemeinen noch heute die einfache, natürliche, so zu sagen bürgerliche Auffassung des Verhältnisses zwischen Mann und Frau vorherrschend, welche schon in den ältesten Sitten der germanischen Völkerschaften sich ausspricht, in der besseren Zeit des fränkischen Reiches (unter Karl dem Großen) wieder zur Geltung kam, dann von den poetischen Ueberschwenglichkeiten des Minnedienstes und der Galanterie verdrängt ward, aber sowohl aus dieser, als auch aus einer späteren ähnlichen Verbildung (zur Zeit der Herrschaft französischer Sitte) sich, Dank der gesunden Natur des germanischen Volkscharakters, immer wieder siegreich hervorarbeitete und vorzugsweise in den deutschen Städten des Mittelalters zur Geltung gelangte; in den Romanen dagegen bemerken wir noch in zahlreichen Spuren die Nachwirkungen der von

Digitized by Google

den vornehmeren Claſſen und beſonders den Hofkreiſen ausgegangenen, durch die angeborne Eigenthümlichkeit des romaniſchen Geiſtes nur zu ſehr unterſtützten Richtung. Dort iſt das Verhältniß ein mehr ruhiges, trauliches, auf dem ſichern Bewußtſein gegenſeitigen Sichangehörens und Verbundenſeins in ſeinen innerſten Gefühlen wie in ſeinen heiligſten Pflichten ruhendes; hier zeigt es ſich faſt nie von einer gewiſſen Leidenſchaftlichkeit und Erregtheit frei. Der Ton der Galanterie klingt in Frankreich ſelber unter Ehegatten faſt immer vor, ja er klingt häufig allein noch fort, wenn die Stimme tieferer Gefühle entweder ſchon gänzlich verſtummt iſt oder ihre Anſprache an einen andern Gegenſtand gerichtet hat. Die franzöſiſche Frau ſucht im Verkehr mit dem eignen Manne — ſo lange ſie ihn wirklich liebt — intereſſant, unterhaltend, eine gute Geſellſchafterin zu ſein, und es iſt gewöhnlich das erſte Anzeichen erſterbender oder anderswohin übertragener Neigung, wenn ſie es, wenigſtens unter vier Augen, nicht mehr der Mühe werth hält, Dies zu thun. Ebenſo behält auch der Mann gegen ſeine Frau die Rolle des Liebenden oder, ſage ich vielleicht beſſer, des Courmachers bei, und wenn er aufhört, derſelben Artigkeiten und Aufmerkſamkeiten zu erweiſen, wenn er ſich in ihrer Geſellſchaft gelangweilt und langweilig zeigt, ſo deutet Dies ebenfalls ziemlich ſicher darauf hin, daß er ſeine Liebenswürdigkeit und ſein Talent der Unterhaltung für jemand Anderes aufſpart. Denn der Franzoſe liebt im Allgemeinen mehr mit der Phantaſie und dem Geiſte, als mit dem Gemüthe; er ſucht in dieſem, wie in jedem Verhältniß, vor Allem Anregung, Zerſtreuung, Befriedigung ſeines ewig

Digitized by Google

lebendigen Triebes der Geſelligkeit, der Unterhaltung, der geiſtigen Gymnaſtik. Es kann in dieſer Hinſicht kaum etwas Bezeichnenderes geben, als die Verhältniſſe, welche in Frankreich, wenigſtens in den größeren Städten, die meiſten jungen Leute aus der beſſern Geſellſchaft, beſonders die Studenten, mit ſogenannten Griſetten unterhalten. Dieſe Verhältniſſe, bei denen man ſich gegenſeitig förmlich als „mari“ und „femme“ behandelt und bezeichnet, werden von der öffentlichen Sitte geduldet und ſehr häufig von den eignen Aeltern der jungen Leute gutgeheißen, nicht blos als ein Schutzmittel gegen ſchlimmere Verirrungen, ſondern auch als Vorſchule des wirklichen Ehelebens, als vorbereitende Gewöhnung an ein „chez soi“, an eine Häuslichkeit.

Dieſer franzöſiſchen Auffaſſung des Eheverhältniſſes gegenüber, iſt unſere deutſche anſcheinend ſehr proſaiſch. Wir ähneln bisweilen darin noch zu ſehr unſern rauhen Altvordern, daß wir, bei aller Achtung vor der Würde der Frauen in ihrem häuslichen Bereiche, doch in geiſtiger und geſelliger Beziehung nicht immer genug Aufmerkſamkeit und Hingebung für ſie haben, nicht genug auf dem Fuße der Gleichheit und Gegenſeitigkeit mit ihnen verkehren. Wir lieben es nicht ſelten, ein wenig die Hausthyrannen oder doch die ſouveränen Herren und Gebieter zu ſpielen, denen es weder zukomme noch wohl anſtehe, von jener Zuvorkommenheit, Liebenswürdigkeit und Selbſtbeherrſchung, welche ſie im geſelligen Verkehr mit Fremden nicht gern würden vermiſſen laſſen, auch im eignen Hauſe und der eignen Gattin gegenüber Proben abzulegen. Wir

Digitized by Google

begnügen uns faſt zu ſehr mit dem inneren Bewußtſein gegenſeitiger Werthſchätzung, Liebe und Treue, und halten es zu wenig für der Mühe werth, dieſe Gefühle auch durch die äußeren Formen zarter Aufmerkſamkeit und rückſichtsvoller Achtung zu zeigen und zu nähren. Wir laſſen uns — und dieſer Vorwurf trifft freilich vielfach auch den andern Theil — im häuslichen und geſelligen Verkehre der Gatten unter einander von beiden Seiten oft zu ſehr gehen; wir zeigen uns einander zu viel, möchte ich ſagen, auch geiſtig im Negligé, im Schlafrock und in der Nachthaube.

Das Richtige liegt, wie gewöhnlich, in der Mitte. Das Weſen der Ehe, ihren wahren tieferen Werth und Gehalt verſtehen und bethätigen wir Deutſchen jedenfalls beſſer als die Franzoſen, allein es könnte nicht ſchaden, wenn wir von deren äußeren gefälligen Formen im Umgange der Geſchlechter mit einander, auch im Hauſe und in der Familie, etwas mehr annähmen. Ich ſpreche natürlich hier immer nur von der Regel oder dem Durchſchnitt — ſowohl in Dem, was ich von den Deutſchen, als in Dem, was ich von den Franzoſen ſage — und gebe zahlreiche Ausnahmen von dem geſchilderten allgemeinen Typus auf beiden Seiten bereitwillig zu.

Wo ſich germaniſche Innigkeit und Tiefe in der Auffaſſung des Eheverhältniſſes und des ganzen Familienlebens mit romaniſcher Geiſtesfriſche, Lebendigkeit und Gewandtheit in der äußeren Geſtaltung dieſes Verhältniſſes, in der Handhabung der geſelligen Umgangsformen verbindet, da wird das Reſultat gewiß ein äußerſt günſtiges ſein. Ruhend auf dem ſichern Grunde deutſchen Gefühlsweſens, ge-

Digitized by Google

läutert von der heiligen Flamme deutſcher Gefühlswärme, werden jene leichteren und gefälligeren Formen des äußeren Umgangstones, worin die Franzoſen unſere Meiſter ſein können, in ihrer Uebertragung auch auf das Familienleben niemals in bloßen Schein oder kalte Förmlichkeit ausarten; vielmehr wird, was dort vielleicht bisweilen nur leere Galanterie ohne tiefere Empfindung iſt, hier zum Ausdruck einer ſolchen ſich geſtalten, und die Innigkeit des Gefühls wird durch ihre Ausprägung in rückſichtsvolleren äußeren Formen nicht verlieren, ſondern nur gewinnen.

In England iſt man im Ganzen darin weiter, als bei uns. Die engliſchen Frauen ſtehen in vielen Beziehungen den Männern ebenbürtiger zur Seite, ſind aber auch in der Regel vielſeitiger gebildet, als die deutſchen, wenn ſchon vielleicht weniger arbeitſam und unmittelbar thätig im Hausweſen. Die geſellige Sitte Englands, welche auch den alltäglichen Verkehr der Familiengenoſſen unter einander gewiſſen Förmlichkeiten und Rückſichten unterwirft, die offenbar auf das dortige Familienleben einen nicht ungünſtigen Einfluß äußern, umgiebt die Frauen im Allgemeinen mit dem Nimbus einer auszeichnenden Hochachtung, aber auch mit gewiſſen feſten Schranken, welche denſelben ihre Stellung im Leben und in der Geſellſchaft ziemlich beſtimmt und unabänderlich vorzeichnen. Die franzöſiſche Frau muß ſich ihre geſellſchaftliche Stellung durch Geiſt, Witz und entſchloſſenes Weſen erobern — aber die öffentliche Sitte ſetzt auch dieſer Eroberung keine Schranke, und ſelber etwas Keckheit des Auftretens, etwas Hinüberſchweifen in männliche Lebensgebiete oder männliche Ideenkreiſe wird

Digitized by Google

ihr leichter verziehen, als unbeholfene Blödigkeit und Zurückhaltung. Die Engländerin findet die Stelle, die ſie in der Geſellſchaft einzunehmen hat, durch die allgemeine Sitte ſchon vorgezeichnet; dieſe Stelle bleibt ihr geſichert, ſie mag ſolche ausfüllen wie ſie will — man erweiſt gewiſſe Rückſichten gleichmäßig jeder Frau, der einfachen, wie der geiſtreichen, der ſchüchternen, wie der ſich geltend machenden; über dieſelbe hinaus darf ſie aber ſich nicht wagen, bei Gefahr der ſtrengſten Rüge, welche die Geſellſchaft in ſolchem Falle über ſie ſprechen würde. Dies macht zuweilen die engliſchen Frauen befangener in ihren Urtheilen (zumal über Gegenſtände allgemeiner Natur), und beengter in ihrem Auftreten, als, wenigſtens nach unſeren Begriffen, für die Entfaltung des wahren Weſens der Weiblichkeit nothwendig oder ſelbſt vortheilhaft iſt. Man wirft den Engländerinnen nicht mit Unrecht vor, daß ſie ebenſo zu einer gewiſſen Prüderie hinneigen, wie die Franzöſinnen zu einer gewiſſen Coquetterie, und es iſt ein erfreuliches Lob, welches Fremde, beſonders Engländer, häufig den höher gebildeten deutſchen Frauen gezollt haben, daß ſie gleich weit entfernt ſeien von dem Einen wie von dem Andern.

Ein eigenthümlicher Gegenſatz zeigt ſich zwiſchen der engliſchen und der franzöſiſchen Sitte in Bezug auf die Art und Weiſe, wie man dort und hier die Stellung der jüngeren unverheiratheten und die der verheiratheten Frauen auffaßt. In England genießt das Mädchen eine große Freiheit, namentlich auch im Verkehr mit jungen Männern. Es fällt nicht auf, wenn eine junge Dame allein ſpazieren

Digitized by Google

geht, mit einem Herrn auf der Straße ſpricht, auch wohl einem näheren Bekannten den Arm giebt und mit ihm ihren Weg fortſetzt, ebenſo auf Bällen, wenn ſie nach dem Tanze, ſtatt zu ihrem Sitze und unter die Obhut ihrer Mutter zurückzukehren, mit ihrem Tänzer eine Promenade durch die Säle macht. Die jungen Mädchen in Frankreich werden in ſtrenger Eingezogenheit, gewöhnlich in einer Penſion, erzogen; ſie bleiben in dieſer Zeit der Geſellſchaft gänzlich fremd, ſelbſt im elterlichen Hauſe, und man beachtet ſie kaum. Dagegen öffnen ſich für ſie mit ihrer Verheirathung die Pforten einer Freiheit, die ſelbſt dann, wenn die Frau auch nicht von der ziemlich allgemeinen Duldſamkeit der öffentlichen Sitte gegen ungeregelte Neigungen Gebrauch machen will, eine ſehr ausgedehnte iſt. Sie nimmt Beſuche an, wie es ihr gefällt; ſie läßt ſich von andern Männern in's Theater oder Concert führen; ſie ſchwatzt und lacht mit ihnen ungenirt; ſie iſt ſouveräne Herrin des „Salon", und den Zutritt zu dieſem öffnet faſt immer nur eine Vorſtellung bei der „Dame vom Hauſe". Die engliſche Frau empfängt in der Regel Niemand in Abweſenheit ihres Gatten; ſie iſt nur für Die ſichtbar, welche der Herr vom Hauſe in ſeiner Familie einführt oder zu ſeinen Geſellſchaften einladet.

Die deutſche Sitte hält auch in dieſen Beziehungen zwiſchen der engliſchen und der franzöſiſchen eine (ich ſpreche hier von den Kreiſen, wo eine freie und zugleich edle geſellſchaftliche Bildung herrſcht) meiſt ziemlich glückliche Mitte. Unſere Mädchen genießen zwar nicht ganz ſo viel Freiheit, wie die engliſchen, ſind aber lange nicht ſo eingeſchränkt

Digitized by Google

und von dem geſellſchaftlichen Verkehre ausgeſchloſſen, wie die franzöſiſchen, und unſeren Frauen geſtattet die Sitte eine freiere Bewegung als den engliſchen, ohne doch ganz ſo weit zu gehen, wie die franzöſiſche.

Digitized by Google

Dreizehnte Vorlesung.

Zeitansichten über die Verhältnisse der beiden Geschlechter.

Die Sentimentalität und die freigeniale Liebe. — Die Lehre von der Emancipation der Frauen.

Wie im vorigen Jahrhundert in Deutschland sich nach allen Richtungen hin neue Lebensauffassungen bildeten, gewöhnlich vorbereitet und geleitet von Bewegungen in der Literatur, nachdem die unmittelbare, naive Lebensweise einer früheren Zeit verloren gegangen war, so geschah es auch in Bezug auf die Beziehungen der beiden Geschlechter zu einander, die Liebe und die Ehe. Zweierlei Anschauungsweisen traten hier als besonders einflußreich hervor und machten sich längere Zeit die Herrschaft streitig: die Sentimentalität und die freigeniale Liebe. Beides waren Extreme, aber gerade, weil sie Dies waren, haben sie lange Zeit abwechselnd einen großen Einfluß auf unsere Literatur und unsere gesellige Sitte ausgeübt, und noch jetzt ist dieser Einfluß nicht überall verschwunden.

Digitized by Google

Die sentimentale Richtung trat zuerst auf; sie war der Rückschlag gegen jene durch und durch frivole Auffassung des Lebens und der Liebe, welche von Frankreich aus in die vornehmen Kreise und allmälig auch in die Mittelclassen Deutschlands eingedrungen war. Gegen diese Leichtfertigkeit in der Behandlung der Liebesverhältnisse erhob sich der Ernst des sittlichen deutschen Gefühls; allein gegenüber der allgemein herrschenden, von den tonangebenden Ständen festgehaltenen Sitte, konnte dieses Gefühl nicht sogleich seine rechte Stelle und seine einfache, natürliche Anwendung im Leben finden, sondern äußerte sich nur als Stimmung des Einzelnen und erhielt eben durch diese Vereinzelung und diesen Gegensatz gegen das wirkliche Leben etwas Einseitiges, Ueberspanntes, Krankhaftes.

Die Literatur hegte und pflegte nur zu sehr diese krankhafte Stimmung. Namentlich waren es gewisse englische Romane, wie „Grandissa" und „Clarison" von Richardson, welche, in diesem Sinne geschrieben, in Deutschland außerordentlichen Anklang fanden. Auch die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entdeckten und veröffentlichten Gesänge Ossian's, welche in vielen Stellen einen elegischen Geist der Sehnsucht und Wehmuth athmen, wirkten zum Theil in derselben Richtung. Der Grundzug dieser ganzen Sentimentalitätsperiode war eine schwärmerische Auffassung des Liebesverhältnisses und eine idealisirende Verehrung der Frauen. Dem sentimentalen Jüngling schwebte ein hohes, unerreichbares Bild von Frauenschönheit, Anmuth und Liebenswürdigkeit vor der Seele, und darauf war sein ganzes Sinnen und Sehnen gerichtet. Dieses Bild, welches

Digitized by Google

oft nicht einmal wirklich verkörpert, sondern nur in seinen Träumen lebte, war für ihn nicht das Ziel gemeiner Wünsche nach prosaischem Besitz, sondern nur der Gegenstand schwärmerischer Anbetung und eines nie gestillten Schmachtens, welches sich ebenso nach dem angebeteten Gegenstande hingezogen fühlte, als es andererseits demselben wirklich zu nahen eine heilige Scheu empfand. Kam ein solcher schwärmerischer Jüngling dann doch durch das Leben mit seinem Ideal in wirkliche Berührung, so schwand freilich bisweilen der Zauber, welchen die Ferne und die eigne Schwärmerei um dasselbe gewebt hatten; die geträumte Göttin verwandelte sich, in der Nähe betrachtet, in ein vielleicht ganz braves und liebenswürdiges, aber natürlich von menschlichen und weiblichen Schwächen nicht freies Wesen, und der Jüngling, getäuscht in seinen höchsten Idealen und verletzt in seinen tiefsten Empfindungen, wandte sich ab, um entweder ein anderes Ideal zu suchen, oder, an dem ganzen Leben verzweifelnd, weil dieses doch seinen höchsten und reinsten Gefühlen niemals Befriedigung verschaffen könne, in die Einsamkeit seines eignen Herzens oder an die Brust eines gleichgestimmten und mit ihm schwärmenden Freundes zu flüchten. Blieb dagegen der Nimbus des angebeteten Gegenstandes ungetrübt, so nahm das Schmachten eine andere Richtung (denn geschmachtet mußte auf jeden Fall sein); der liebende Jüngling verzehrte sich dann wohl in dem niederschlagenden Gefühl, der Liebe eines solchen „Engels“ nicht werth zu sein; er ward vernichtet von einem Blicke des „himmlischen Auges,“ der seinen Hoffnungen das Todesurtheil zu sprechen schien, oder härmte sich

Digitized by Google

ab in dem Gedanken, daß ein Anderer, Würdigerer und Glücklicherer der Auserwählte sei, auf welchen die von ihm Angebetete den Sonnenstrahl ihrer Huld fallen lasse. War endlich auch dieser Grund zur Verzweiflung nicht vorhanden, war die Schwärmerei eine gegenseitige (und die Frauen wurden natürlich von der herrschenden Stimmung ebenso sehr und noch mehr ergriffen, als die Männer), fügte es der Himmel, daß zwei solche, „für einander geschaffene Seelen" sich im Leben wirklich fanden, erkannten und verstanden, so war dennoch des Bangens und Herzeleids noch kein Ende. Sich frisch und fröhlich die Hände zu reichen und den Bund für's Leben zu schließen, wäre doch allzu gemein und prosaisch gewesen. Zum Glück fehlte es gewöhnlich nicht an irgend einem äußern Hinderniß, welches diesen prosaischen Ausgang des sentimentalen Romans, wenn nicht verhinderte, doch verzögerte und die schwärmerische Glut der Empfindung, welche im Besitz des ersehnten Gegenstandes zu verlöschen drohte, immer von Neuem anfachte. Da war irgend ein hartherziger Vater, ein böser Vormund, eine ahnenstolze Tante oder ein heimtückischer Nebenbuhler, welcher das Glück der Liebenden störte und den Bund der „gleichgestimmten Herzen" trennte, und so konnte man wieder mit vollem Recht schmachten, verzweifeln und jammern über die Härte des Schicksals und die Grausamkeit der Menschen, über die Lieblosigkeit der Welt und das Unglück eines liebenden Herzens, welches in diese Welt nicht passe.

Goethe, dessen gesunde Natur das krankhaft Ueberreizte dieser sentimentalen Zeitstimmung fühlte und, wie es seine Art war, durch eine poetische Abspiegelung derselben sich und

seine Zeit davon befreien wollte, machte durch seinen „Werther" das Uebel zum Theil noch ärger. Die sentimentalen oder empfindsamen Romane schossen seitdem wie Pilze aus der Erde, und der unglückliche Werther ward der Gegenstand zahlloser Thränen der Frauen, des stillen Neides und der Nachahmung, sogar bis auf das Aeußerliche der Kleidung von Seiten der Männer*). Es mag als ein ziemlich vereinzeltes Beispiel dastehen, aber als ein nicht unrühmliches Zeugniß selbstständiger Lebensauffassung und eines von Haus aus gesunden Gefühlslebens, wenn eine Frau, welche als noch junges Mädchen jene Wertherperiode mit erlebte, Caroline Pichler (in ihren schon erwähnten „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben") das offene Bekenntniß ablegt: „Mich ließ der „Werther" als Roman kalt, so lebhaft mich die Schönheit der Darstellung, die psychologische Wahrheit der Charaktere, die tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, die Naturschilderungen ꝛc. anzogen; meine Phantasie, deren Aufregung man gefürchtet hatte, blieb ruhig. Dieser junge Mann, Werther, flößte mir kein Interesse ein, denn ich konnte ihn nicht achten, höchstens Mitleid mit dem verschrobenen Gemüthe haben, dem es immer nur nach dem Verwehrten lüstete, weil es verwehrt war. Ich prüfte mich aufmerksam und ich glaubte damals, wenn ich durchaus zwischen ihm und Albert hätte wählen müssen, so würde ich mich doch eher für den Letztern entschieden

*) Blauer Frack, gelbe Beinkleider und Stolpenstiefeln à la Werther waren eine Zeitlang unter der jungen Männerwelt Mode.

Digitized by Google

haben, der mir als Gefährte für ein ganzes Leben viel würdiger und paſſender vorkam."

Im vollſten Gegenſatze zu jener Sentimentalität und zum Theil wieder ein ebenſo natürlicher Rückſchlag gegen ſie, wie ſie ein ſolcher gegen die Leichtfertigkeit der franzöſiſchen Lebensſitte geweſen war, bildete ſich eine andere Richtung in der Auffaſſung des Liebesverhältniſſes aus, die Lehre von der frei genialen Liebe. Auch dazu gab Goethe, dieſer vielſeitige Genius, für die Literatur und ſelbſt für das Leben einen folgereichen Anſtoß. Schon vor ihm hatten Wieland, Thümmel, Heinſe und Andere (zum Theil nach dem Muſter der Franzoſen, eines Crébillon, Crécourt u. ſ. w.) den heitern, leichten, halb ſinnlichen, halb geiſtigen Lebensgenuß in ihren Dichtungen und Schilderungen verherrlicht. Auch die Liebe und das Verhältniß der beiden Geſchlechter zu einander hatten ſie als Etwas dargeſtellt, was nur als Mittel und Gegenſtand dieſes heitern Lebensgenuſſes ſeine rechte Bedeutung und zugleich ſeine volle Berechtigung habe. Goethe faßte die Sache tiefer. Was bei jenen Schriftſtellern nur wie der Ausbruch einer naiven, anmuthigen Leichtfertigkeit erſchien, Das geſtaltete ſich unter dem Einfluß ſeines Genius zu dem Ausdruck einer tiefbegründeten, allgemeingültigen Lebensanſchauung, zu einer Art poetiſcher Lebensphiloſophie. In ſeinem Roman „die Wahlverwandtſchaften" führte er den Satz durch, daß, wie in der Natur verwandte Stoffe ſich mit unwiderſtehlicher Gewalt anziehen und jede Verbindung aufheben, welche ihr Zuſammenſtreben hindert, ſo auch in der moraliſchen Welt eine Wahlverwandtſchaft der Seelen beſtehe, welche jeder

Digitized by Google

äußeren Feſſel ſpotte und, als ein urſprüngliches und heiliges Naturgeſetz, über den Geſetzen der äußerlichen Convenienz und des bürgerlichen Lebens ſtehe. In ſeiner „Stella" ſuchte er ſogar das Verhältniß eines Mannes zu zwei gleichgeliebten Frauen poetiſch zu verklären, und wenn er auch in beiden Fällen dem bürgerlichen Geſetz und der hergebrachten Sitte inſoweit gerecht ward, daß er die Helden oder Heldinnen ſeiner freigenialen Liebe tragiſch untergehen ließ, ſo fühlte man doch heraus, daß er von ſeinem poetiſchen Standpunkte aus ihrem Wollen und Thun eine gewiſſe Berechtigung nicht verſagte. Aehnliche Gedanken klingen an in ſeinem „Wilhelm Meiſter". Auch das eigne Leben des Dichters, dieſes an den zarteſten und leidenſchaftlichſten Liebesverhältniſſen ſo reiche Leben, ſchien die Lehre zu verkündigen und zu bekräftigen, daß eine wahre, Geiſt und Gemüth befriedigende poetiſche Lebensfülle nur durch einen reichen Wechſel angeknüpfter und wieder gelöſter Verhältniſſe, auch in der Liebe, durch das freieſte Spiel des Genius mit allen Reizen und allen Schönheiten der Welt, durch das Einſammeln des duftigen und glänzenden Blüthenſtaubes von allen Blüthen des Daſeins gewonnen werden könne.

Die ſogenannte romantiſche Schule, deren Hauptvertreter Ludwig Tieck und die Gebrüder Friedrich und Auguſt Wilhelm Schlegel waren, ging auf dieſer von Goethe nur angedeuteten Bahn weiter fort und ſtellte in der Literatur **wie im Leben einen förmlichen Cultus der freien Liebe auf, bisweilen, wie in der berüchtigten „Lucinde" von Friedrich Schlegel, in der leichtfertigſten und anſtößigſten Weiſe.**

Digitized by Google

Dreißig Jahre ſpäter (um das Jahr 1830) tauchten dieſelben Ideen von Neuem auf in den Schriften des ſogenannten jungen Deutſchlands (Heine, Laube, Gutzkow, Mundt u. A.). Und endlich hat in noch neuerer Zeit wiederum eine literariſchwiſſenſchaftliche Richtung, die der Socialiſten, eine Umgeſtaltung des Verhältniſſes der Geſchlechter zu einander im Sinne größerer Freiheit für nothwendig erklärt.

Dieſer Cultus der frei genialen Liebe iſt, wie ſchon geſagt, das directeſte Gegentheil der Sentimentalität. Beide haben allerdings Das mit einander gemein, daß ihnen die gewöhnliche, einfache Form, in welcher das Verhältniß der beiden Geſchlechter im wirklichen Leben ſich durch die Ehe abſchließt und vollendet, unbefriedigend erſcheint. Allein, während die Sentimentalität aus dieſer „Proſa des Lebens" mit ihrem Einerlei alltäglicher Verhältniſſe, conventioneller Formen, äußerlich bindender und anſcheinend beengender Pflichten ſich in das „Reich der Ideale" flüchtete, ſo blieb dagegen die freie Liebe zwar auf dem Boden der Wirklichkeit, aber ſie ſuchte ſich dieſen Boden nach ihrem Belieben und ihrer Anſicht von dem wahren Genuß des Lebens auszuſchmücken; während jene ſchmachtete im Sehnen nach einem Beſitz, den ſie gleichwohl eigentlich verſchmähen mußte, weil er das Sehnen, indem er es ſtillte, zugleich tödtete, ſuchte dieſe den Beſitz, aber unter der Bedingung, daß er ſie nicht binde, daß ſie ihn wieder aufgeben und nach einem neuen ſtreben dürfe, ſobald der Ueberdruß an jenem und die Neigung zum Wechſel ſie dazu treibe. So von Genuß zu Genuß, von Gegenſtand zu Gegenſtand eilend, nirgends länger aus-

harrend, als der Reiz leidenschaftlich erregter Empfindung selbst währte, nirgends sich bindend für ein bleibendes, ruhiges Lebensverhältniß, so nur glaubten die Anhänger der Lehre von der freigenialen Liebe der Stimme der Natur, dem Gebote der Freiheit, dem Drange nach allseitigem und unerschöpflichem Lebensgenuß, ja dem wahren Wesen der Liebe selbst recht zu genügen. Auch ihnen erschien, wie den Sentimentalen, die Ehe als der „Tod der Liebe", aber nicht darum, weil sie in ihrer ruhigen Einförmigkeit die Verzichtleistung auf die Vollkommenheit eines geträumten Ideals und die Nothwendigkeit der gegenseitigen Ertragung mancherlei menschlicher Schwächen mit sich bringt, wie Jene meinten, sondern weil sie den steten Wechsel und die fesselose Freiheit der Empfindungen und Neigungen ausschließt, worin Diese den höchsten Reiz und gewissermaßen die Bestimmung des Menschenlebens fanden. Mit einer gewissen täuschenden Sophistik erklärten die Vertheidiger der freigenialen Liebe, daß ein Verhältniß, welches nur durch äußeren Zwang oder durch conventionelle Rücksichten aufrecht erhalten werde, etwas Unnatürliches, ja Unsittliches sei, daß die Treue nicht länger dauern dürfe, als die Liebe, und daß, wo diese aufgehört habe, jene zu einer blos äußerlichen Form herabsinke und allen Werth verliere. Sie verlangten daher, daß die Ehe nach vollkommenster Freiheit von beiden Theilen jederzeit wieder gelöst werden könne, oder, noch besser, daß man sich überhaupt gar nicht fest binde; sie verspotteten die Treue als eine Philisterhaftigkeit und das ruhige Glück eines für das ganze Leben geschlossenen Bundes als eine Abgeschmacktheit.

Digitized by Google

Es war nur ganz conſequent und billig, daß die Vertreter dieſer Anſicht die Freiheit, welche ſie für die Aeußerung und Befriedigung der Herzensneigungen, für das Anknüpfen und Wiederlöſen von Lebensverhältniſſen als allgemeinen Grundſatz aufſtellten, ebenſowohl auf die Frauen als auf die Männer erſtreckten, daß ſie dem im Leben und in der Liebe freien Manne auch die „freie Frau“ zur Seite ſtellten. Und, weil im gewöhnlichen Leben die herrſchende Sitte dieſe Freiheit der Frau und ihre Gleichſtellung mit dem Manne vielfach behindert und dem Manne Rechte einräumt oder wenigſtens eine Duldung gewährt, die ſie dem Weibe verſagt, ſo kündigte dieſe neue Lebensanſchauung ſich zugleich als eine Befreiung der Frauen von ungerechtem Drucke und Zwange, als Frauenemancipation an.

Denn Das war doch der eigentliche Kern und Angelpunkt dieſer ganzen, ſeiner Zeit vielgepredigten Lehre von der Emancipation der Frauen. Die Frau, wollte man, ſollte ſich gleich dem Manne dem freieſten Drange ihres Herzens in jeder Beziehung, vornehmlich aber in den Verhältniſſen zu dem anderen Geſchlechte hingeben können; ſie ſollte, unbehindert durch die Sitte, welche ihr darin Feſſeln auferlegt, nach ungezwungenſter Neigung wählen, aber auch ihre Wahl jeden Augenblick zurücknehmen können. Der Unterſchied, den jetzt die öffentliche Meinung in dieſer Hinſicht zwiſchen dem Manne und der Frau macht, indem ſie dem Einen verſtattet, was ſie an der Andern ſtreng rügt, dem Einen die unverletzte Beobachtung ehelicher Treue wie ein Verdienſt anrechnet, während ſie von der Andern dieſelbe als etwas Selbſtverſtändliches fordert, dieſer

Unterschied sollte aufhören, und zwar nicht dadurch, daß man strenger gegen den Mann, sondern dadurch, daß man nachsichtiger gegen die Frau würde. Auch in anderen Beziehungen sollte das weibliche Geschlecht dem männlichen gleichgestellt werden. Die Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft, die Erlangung einer höheren und vielseitigeren Bildung, die bisher als ein Vorrecht der Männer betrachtet worden war, sollte auch den Frauen zu Theil werden; in ihren Sitten, Lebensgewohnheiten, in ihrer Tracht sollten sie, wenn es ihnen gefiele, die Männer nachahmen dürfen, genug, sie sollten ebenso nach ihrem Belieben handeln und das Leben genießen können, wie die dermalen allein solcher Ungebundenheit sich erfreuenden Herren der Schöpfung.

Um das Entstehen dieser Frauenemancipationslehre, wie wir sie soeben geschildert, begreiflich zu finden, muß man sich den gesellschaftlichen Zustand vergegenwärtigen, auf dessen Boden dieselbe zuerst erwuchs und auch eigentlich allein zu einiger Blüthe gedieh. Es ist Dies die französische und noch bestimmter die Pariser Gesellschaft. Die Ansichten von der Liebe und der Ehe waren dort von jeher ungleich leichtfertigere gewesen, als bei den sogenannten germanischen Völkern, in England und Deutschland. Die furchtbare Liederlichkeit des Hofs und der vornehmen Kreise war zuletzt dort fast allgemein auch in die bürgerlichen Stände eingedrungen; das Jagen nach Genuß, welches in der glänzenden Pariser Welt, zuerst in den Umgebungen eines verschwenderischen Hofs, allmälig auch in weiteren Kreisen herrschend geworden war, hatte aus der Ehe eine Sache der Speculation, der nüchternen Berechnung gemacht. Die

Digitized by Google

jungen Mädchen wurden bis zu ihrem Eintritt in die Geſellſchaft meiſt in großer Zurückgezogenheit und Einförmigkeit (gewöhnlich in Penſionen) lediglich für den Zweck erzogen, künftig einmal in der Geſellſchaft zu glänzen und eine „gute Partie“ zu machen. Die jungen Männer, durch das Beiſpiel der älteren und die allgemein herrſchende Toleranz in dieſem Punkte verführt, häufig ſchon früh durch ihren Beruf nach Paris, dieſer hohen Schule des leichteſten, aber auch leichtfertigſten Lebensgenuſſes, verſetzt, glaubten nichts Beſſeres thun zu können, als ebenfalls ſo ſehr als möglich „ihr Leben zu genießen“. Erſt wenn ſie Dies genugſam gethan, pflegten ſie zu heirathen, und ſie ſetzten dann entweder ihr bisheriges Leben auch in der Ehe fort, oder ſie waren überhaupt für alle Gefühle abgeſtumpft, blaſirt. So war ſeit lange ſchon in Frankreich, wenigſtens unter einem großen Theile der dortigen Geſellſchaft, die Ehe zu einer bloßen äußerlichen Form, zu einer Sache der Convenienz oder einem Mittel für ganz fremdartige Zwecke geworden. Das Mädchen heirathete, um ſich zu verſorgen, um eine große Dame zu werden, einen Salon zu halten und eine Loge in der Oper zu haben; ſie heirathete bisweilen aus eignem Triebe der Eitelkeit, häufiger noch auf den Wunſch oder das Gebot der Eltern, in den ſeltenſten Fällen nur nach wahrer Neigung. Der Mann heirathete, um „ein Haus zu machen“, oder ebenfalls, um ſich „zu arrangiren“, d. h. ſeinen zerrütteten Vermögensverhältniſſen durch eine reiche Partie aufzuhelfen. Unter ſolchen Verhältniſſen geſchloſſene Ehen konnten weder auf wirklicher, inniger Herzensneigung, noch auf dem höheren

Bewußtsein von der Heiligkeit dieses Verhältnisses und einem darauf gegründeten tieferen Pflichtgefühl ruhen. Man ging beiderseits seine Wege und ließ sich gehen. Die allgemeine Sitte war auch gegen den weiblichen Theil duldsam genug, um ihm die größten Freiheiten und selber offenkundige Uebertretungen seiner Pflicht nachzusehen. So weit kam es zuletzt, daß schon der Name „Ehemann" ein Gegenstand des Lächerlichen wurde, und Leute von Welt nicht wagten, in der Gesellschaft von dem Glücke ihres häuslichen Lebens zu sprechen.

Bei einem solchen Zustand der öffentlichen Sitte und des ganzen gesellschaftlichen Lebens erklärt es sich, wie man auf jene abenteuerlichen und ausschweifenden Ideen von der Ersetzung der Ehe durch die freie Liebe oder die sogenannte Galanterie und von der Emancipation der Frauen kommen konnte. In Deutschland, obgleich auch hier in einer gewissen Zeit die Nachäffung französischer Mode da und dort ähnliche Zustände und ähnliche Sitten wie in Frankreich hervorgebracht hatte, ist es doch im Allgemeinen bis zu jenem Grade der Leichtfertigkeit und der Verkehrung aller natürlichen und sittlichen Verhältnisse niemals gekommen. Die Mittelclassen namentlich oder die sogenannten bürgerlichen Stände haben hier den alten deutschen Familiensinn und den angeborenen sittlichen Ernst in der Behandlung des obersten aller Lebensverhältnisse niemals so ganz verleugnet. Je mehr diese bürgerlichen Klassen politisch aus ihrer früheren Abhängigkeit von den höfischen und den adeligen Kreisen herausgetreten, je unabhängiger und je mehr ihres eignen Werthes und ihrer eignen Würde bewußt sie gewor-

Digitized by Google

den ſind, deſto mehr hat auch die ſtrenge bürgerliche Sitte über die von dort hereingedrungene Sittenloſigkeit wieder obgeſiegt, und wenn man ſelber in manchen Kreiſen des höheren Bürgerthums noch vor etwa einem Menſchenalter Leichtfertigkeiten dieſer Art, auch von Frauen, (beſonders wenn ſie durch glänzende Eigenſchaften des Geiſtes oder Körpers, durch geſellſchaftlichen Rang oder Reichthum ausgezeichnet waren), ziemlich leicht hinnahm und entſchuldbar, wo nicht liebenswürdig fand, ſo iſt die öffentliche Meinung während der letzten Jahrzehnte auch in dieſem Punkte ganz augenſcheinlich ungleich ſtrenger geworden. Der immer allgemeiner gewordene Ernſt des Lebens, die umfaſſendere Betheiligung an großen nationalen, menſchlichen und kulturgeſchichtlichen Intereſſen hat weſentlich dazu beigetragen, jene frivole Lebensauffaſſung, welche zu einem nicht geringen Theile die Folge des Mangels ſolcher höherer Intereſſen war, zu zerſtören oder doch in den Hintergrund zu drängen; und ſo iſt denn auch jener literariſche Cultus der freien Liebe und jene, damit im Zuſammenhang ſtehende Frauenemancipationsliteratur, welche beide zu ihrer Zeit einmal großen Lärm und großes Aufſehen machten, gleichſam von ſelbſt außer Cours gekommen. Was an dieſer letztern Idee (der Emancipation der Frauen) Wahres und Richtiges iſt, der Anſpruch der Frauen auf eine größere Selbſtſtändigkeit in gewiſſen Beziehungen des bürgerlichen und beſonders des gewerblichen Lebens, ſo wie die Nothwendigkeit, den Bildungskreis derſelben nach manchen Seiten hin zu erweitern, Das wird ſeine Anerkennung und Geltung im Leben finden und hat ſie theilweiſe ſchon gefunden. Was

aber darüber hinausliegt, was die Frauen der natürlichen Sphäre der Weiblichkeit entrückt oder gar die ewigen und unverrückbaren Grundpfeiler der bürgerlichen Sitte, des häuslichen und Familienlebens umzureißen versucht, Das wird niemals einen bleibenden und allgemeinen Einfluß gewinnen, sondern immer an dem gesunden Sinne des Volks und ganz besonders der Frauen selbst scheitern. Die Cigarren rauchenden und Sporen tragenden Frauen haben selber bei den Männern kein besonderes Glück gemacht und sind weit öfter belächelt oder verspottet, als bewundert worden, und wenn in Bezug auf das höchste und heiligste Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander, die Liebe und die Ehe, noch eine Ungleichheit besteht und eine Ungerechtigkeit gutzumachen ist, so muß Dies nach einer ganz anderen Seite hin geschehen, als die Vertheidiger der Frauenemancipation es wollen. Es ist wahr, unsere gesellschaftliche Sitte ist noch nicht immer streng genug gegen Verletzungen jenes obersten Lebensverhältnisses, minder streng, als sie es in der Regel bei unsern germanischen Stammverwandten in England (wenigstens unter den dortigen Mittelclassen) und noch mehr in dem demokratischen Nordamerika ist; namentlich aber pflegt das öffentliche Urtheil in diesem Punkte noch viel zu wenig beide Geschlechter mit gleichem Maße zu messen. Dem Manne wird Vieles nachgesehen, was die Frau sofort um ihren guten Ruf, ja um ihre ganze bürgerliche und gesellige Stellung bringt. Man hat zur Entschuldigung dieser Ungleichheit angeführt: die Frau, deren höchste Lebensbestimmung die Stellung im Hause als Gattin und Mutter sei, habe nichts Höheres einzusetzen, als die Treue

Digitized by Google

und Ehre dieſer Stellung, und verliere Alles, wenn ſie daran Schaden leide, während für den Mann dieſes Verhältniß nur ein untergeordnetes, ſeine Lebensbeſtimmung weder ausfüllendes, noch abſchließendes ſei, daher der Mann, auch wenn er ſich hier etwas zu Schulden kommen laſſe, doch ſeinen übrigen Lebensbeziehungen nach immer noch achtbar und geachtet daſtehen könne. Ich möchte dieſes Raiſonnement nicht unbedingt als richtig anerkennen, ſchon um deshalb nicht, weil eine beinahe untrügliche Erfahrung lehrt, daß der Mann, welcher leichtſinnig über jenes heiligſte Lebensverhältniß, die Ehe, denkt, welcher ſeiner Treue als Gatte und ſeinen Pflichten als Familienhaupt nicht ſtreng nachkommt, auch in den weiteren Verhältniſſen des Lebens, namentlich in ſeinem öffentlichen Berufswirken für das Allgemeine ſelten probehaltig erfunden wird. Auch kann man kaum ſagen, daß für das Haus und die Familie die Folgen eines ſolchen pflichtwidrigen Lebenswandels des Hausvaters um Vieles weniger nachtheilig ſeien, als die eines gleichen Fehlers des andern Theils.

Allein, wenn wirklich in dieſer ungleichmäßigen Beurtheilung des Mannes und der Frau im Punkte der Sittlichkeit und der ehelichen Treue eine ungerechte Bevorzugung des ſtärkeren Geſchlechtes hervortritt, ſo ſind daran zumeiſt die Frauen ſelbſt ſchuld, nicht alle zwar, aber ein großer Theil, und gerade diejenigen, welche meiſt den geſelligen Ton angeben. Von ihnen müßte die ſittliche Verurtheilung der Männer ausgehen, welche in ſolcher Weiſe ſich der Gleichheit und Gegenſeitigkeit der Pflichten entziehen und auf ein Vorrecht Anſpruch machen, welches mit der wahren Achtung gegen

die Frauen ebenso, wie mit den Anforderungen strenger Sittlichkeit unverträglich ist. Statt dessen will man die Beobachtung gemacht haben, daß Frauen nur zu häufig in Fällen dieser Art die Schuld auf ihr eignes Geschlecht wälzen, den anderen Theil milder beurtheilen, wenn nicht gar entschuldigen, ja man will behaupten, daß bei einem nicht geringen Theile des Frauengeschlechts ein etwas leichtfertiger Lebenswandel des Mannes nicht so sehr sittliche Entrüstung und Widerwillen, als vielmehr ein gewisses Interesse und einen gewissen Reiz errege, sei es, daß die, mit einer leichtfertigeren Lebensauffassung gewöhnlich verbundene äußere Gewandtheit sie besticht, oder daß eine gewisse Eitelkeit sie nach dem Triumphe geizen läßt, einen solchen Flüchtling durch ihre Liebenswürdigkeit zu fesseln und festzuhalten.

Wenn also die Frauen in diesem Punkte über Ungleichheit und ungerechte Bevorzugung des männlichen Geschlechtes klagen, so haben sie diese Anklage zum großen Theil gegen sich selbst zu richten, und wenn sie aus diesem Grunde nach Emancipation oder Gleichstellung beider Geschlechter verlangen, so mögen sie nur vor Allem sich selbst von jener Schwäche gegen die Leichtsinnigeren und ihrer Achtung Unwürdigeren des anderen Geschlechts emancipiren.

Digitized by Google

Vierzehnte Vorlesung.

Allgemeiner Ueberblick über den Gang der Kulturgeschichte.

Frage nach den ersten bewegenden Triebfedern und den Ausgangspunkten der Kultur. — Zug der Kultur vom Osten nach dem Westen. — Wandlung derselben auf diesem Wege. — Der aristokratische Typus der Kultur der alten Welt. — Neue Kulturströmung durch die germanischen Völker. — Das Christenthum als Vermittler zwischen der alten und der neuen Welt. — Unterscheidender Charakter der modernen Kultur: Anerkennung der materiellen Arbeit und ihres Vertreters, des Bürgerstandes. — Erweiterung des Schauplatzes der Kultur.

Ob der dem Menschen angeborne Trieb nach Entwicklung seiner Kräfte, angeregt durch die ihn umgebende Natur wie durch die unabweislichen Bedürfnisse seines thierischen Lebens, von selbst den Menschen auf den Weg der Kultur geführt und von Stufe zu Stufe vorwärts getrieben habe, oder ob das Menschengeschlecht diese seine allmälige Erhebung über die Dumpfheit des bloßen thierischen Lebens, den Anfang und Fortgang seiner Kulturentwicklung einer unmittelbaren, gleichsam persönlichen, höhern Anleitung und Führung verdanke, und, im letzteren Falle, welcher Art diese gewe-

Digitized by Google

ſen ſei, darüber ſind verſchiedene Anſichten aufgeſtellt worden. Die heiligen Urkunden oder die poetiſchen Sagen der meiſten Völker enthalten Hindeutungen auf eine ſolche höhere Führung, welche in den Anfängen der Geſchichte wirkſam geweſen ſein ſoll, um die noch unwiſſenden Menſchen über ihre eignen und über die Kräfte der ſie umgebenden Natur zu belehren, zu deren Verwendung anzuweiſen. So führten die Griechen die Erfindung des Ackerbaues auf die Belehrung einer Göttin, Demeter oder Ceres, die erſte Bezwingung ſpröder Metalle durch Feuerskraft und Menſchenhand auf das von einem Gott Mulciber oder Vulkan dem Menſchen gegebene Beiſpiel zurück, und in ähnlicher Weiſe finden wir Dies faſt bei allen alten Völkern; allein man weiß auch, daß die Natur dieſer noch wenig gebildeten Völker es mit ſich brachte und daß es ein ſehr allgemeiner Charakterzug derſelben war, Eigenſchaften und Leiſtungen vorzüglicher Art dadurch zu ehren und zu verherrlichen, daß man ihre Träger und Urheber der Gemeinſchaft gewöhnlicher Menſchen entrückte und zu Weſen höherer Art verklärte. Diejenigen Geſchichtsurkunden, welchen wir wegen ihres Zuſammenhanges mit unſerer Religion den größten Werth beizulegen pflegen, die heiligen Ueberlieferungen der Juden, führen zwar die erſten Entwicklungen des geiſtigen und zum Theil auch des irdiſchen Lebens der Menſchheit im Allgemeinen und des jüdiſchen Volkes im Beſondern auf eine unmittelbare göttliche Leitung zurück, aber ſie räumen doch den natürlichen Urſachen, den Bedürfniſſen des Menſchen und den Anregungen der Außenwelt auf ihn einen weſentlichen Einfluß auf die Weckung ſeiner Kräfte und die

Hinlenkung ſeines Geiſtes zu den Zwecken und Mitteln der Kultur ein.

Gewiß ſcheint ſoviel, daß die Anfänge der Kultur überall höchſt einfache und dürftige waren, daß das Leben und Thun des Menſchen ſich eine Zeitlang kaum von dem der Thiere unterſchied und nur allmälig einen höheren Schwung zu weiteren Zielen nahm. Wenn uns manche Völker anſcheinend ſchon in älteſter Zeit mit dem Gepräge einer weit entwickelten, beinahe vollendeten Kultur entgegentreten, ſo kommt Dies nur daher, daß wir die frühere Bildungsgeſchichte dieſer Völker nicht kennen. Die Annahme von Völkern oder Stämmen, welche vom erſten Anfang an im Beſitz einer höheren Kultur geweſen und durch dieſe die Lehrer und Führer aller übrigen Völker geworden wären, iſt, obſchon von bedeutenden Gelehrten (z. B. dem Philoſophen Schelling) aufgeſtellt, doch jedenfalls eine ebenſo wenig begründete, als die Annahme eines urſprünglich vollkommenen nnd glückſeligen Zuſtandes der Menſchheit überhaupt und eines ſpäteren Rückfalles derſelben in unvollkommnere Zuſtände.

Auch die Frage iſt noch nicht zweifellos entſchieden, ob die Kulturentwicklung der Menſchheit von einem einzigen oder von mehreren verſchiedenen Punkten der Erde ausgegangen ſei. Die meiſten Anſichten vereinigen ſich allerdings dahin, daß die uns bekannte Geſchichte der Menſchheit eine allmälige örtliche Ausbreitung von einer beſtimmten Gegend der Erde aus erfahren habe. Als Heimath der früheſten Kultur nimmt man, dieſer Anſicht zufolge, Aſien an, und zwar denjenigen Theil, welcher, von fünf Meeren, dem caspi-

Digitized by Google

ſchen, ſchwarzen, mittelländiſchen, dem rothen und dem perſiſchen Meerbuſen begrenzt, ohngefähr auf der Scheide zwiſchen Aſien und Europa ſich hinſtreckt. Allerdings treffen dort faſt alle Bedingungen zuſammen, welche geeignet ſcheinen, das Kulturſtreben des Menſchen zu wecken und ſeiner Ausbreitung Vorſchub zu leiſten: ein günſtiges Klima, mild genug, um alle Kräfte des Menſchen zu freieſtem Spiele anzuregen und zu entfalten, ohne doch durch zu große Wärme ihn zu verweichlichen oder zu erſchlaffen; ein Reichthum an Naturproducten, groß genug, um den Menſchen der drückendſten Sorgen für ſein alltägliches Bedürfniß zu überheben und zu mannigfacher Benutzung und Veredelung dieſer Naturgaben anzuregen, und doch nicht ſo üppig, daß ſie zu müheloſem Genuß ihn hätten verführen können; eine bunte Abwechslung von Berg und Thal, Hoch- und Tiefland, durchſtrömt von vielen, Fruchtbarkeit verbreitenden Flüſſen und nach allen Seiten hin dem Meere nahe gelegen; dazu endlich eine Bevölkerung, welche den Stempel der edelſten Menſchenrace, der kaukaſiſchen, in ſeiner vollen Reinheit und Urſprünglichkeit an ſich trug. Von dort ſcheint die Kultur theils ſüdöſtlich und ſüdlich nach Indien und Aegypten, theils weſtwärts nach Europa gewandert zu ſein. Dieſe letztere Richtung der Kulturausbreitung, die uns vorzugsweiſe intereſſirt, war durch natürliche Verhältniſſe ganz beſonders begünſtigt. Die vielfach eingeſchnittenen Küſten des weſtlichen Aſiens förderten den wechſelſeitigen Verkehr der dort lebenden Stämme, und der geringe Zwiſchenraum, der dieſe und die afrikaniſchen Küſten von den gegenüberliegenden Geſtaden Europas trennte, lockte zur Hinüberfahrt.

Digitized by Google

So wanderte denn die Kultur von Kleinaſien, Aegypten und Phönizien nach Griechenland, von da weiter nach den Küſten Italiens, Frankreichs, Spaniens; von Italien aus ward ſie durch das weltbeherrſchende Rom weiter nordwärts, bis zu den Wäldern und Sümpfen unſerer Heimath, Germaniens, ja hinüber nach den brittiſchen Inſeln getragen.

Auf dieſem Zuge von dem Oſten nach dem Weſten nahm die Kultur immer reichere, lebensvollere und beſtimmtere Formen an. Wenn in jenen ungeheuren Reichen, die ſich in Aſien gebildet hatten, ein einziger Deſpot ſchrankenlos über eine Maſſe von Unterthanen wie über Sklaven herrſchte, ſo gruppirten ſich dagegen im Abendlande die Menſchen zu kleinen, freien Gemeinden und Völkern, in denen der Einzelne gleichberechtigtes Mitglied des Ganzen war. In der Kunſt traten an die Stelle der gigantiſchen Bauwerke Babylons, Ninives, Aegyptens, welche mehr durch ihre koloſſalen Verhältniſſe, als durch eigentliche Schönheit Bewunderung erregen und den Eindruck einer von ſklaviſchen Maſſen auf den Wink tyranniſcher Gebieter vollzogenen Arbeit machen, die leichten und anmuthigen Formen griechiſcher Tempel. Die Religion, im Oriente eine tiefſinnige, aber oft auch ſchwärmeriſche oder phantaſtiſche Verſenkung in ein dunkles Gefühl der Erhabenheit, nahm im Abendlande eine mehr heitere, lebensfrohe Geſtalt an. Die Wiſſenſchaft trat dem Menſchen und der Natur näher und vertauſchte die unklaren Ahnungen von den in der Welt wirkſamen Kräften mit beſtimmteren, auf Beobachtung geſtützten Erkenntniſſen. Die träge Ruhe endlich und die weich-

Digitized by Google

liche Genußſucht, welche bei den Bevölkerungen des Oſtens ſich weitverbreitet fand, wich bei den Griechen und Römern einem aufgeweckten Sinne und einer regen Thatenluſt.

Dennoch blieben dieſer ganzen, vom Südoſten nach dem Weſten und Norden gehenden Strömung der Kultur gewiſſe urſprüngliche Charakterzüge dauernd und unverlöſchlich aufgeprägt. Im Allgemeinen ging der Zug derſelben überall mehr auf's Genießen, als auf's Schaffen, mehr auf einen Kampf von Menſchenkraft gegen Menſchenkraft, als auf eine Unterwerfung und Veredlung der Natur durch die Arbeit des Menſchen. Dieſe, der ſogenannte materielle Verkehr mit der Außenwelt, die Dienſtbarmachung der Natur für die Bedürfniſſe des Menſchen, ward in der ganzen alten Welt, welche den Stempel jener erſten Kulturſtrömung trägt, als etwas Gemeines verachtet und entweder gänzlich einer Claſſe von Menſchen, welche man kaum als Menſchen anſah, den Sklaven, Heloten (bei den Spartanern), Parias (bei den Hindus), oder wie man ſie ſonſt nannte, überlaſſen, oder von den freien Männern nur ſoweit übernommen, als es die dringende Noth gebot. Der ganze Charakter der Völker der alten Welt war durch und durch ariſtokratiſch, — ariſtokratiſch, inſofern ſie nur den möglichſt vollkommenen Lebensgenuß (ſei es den rein ſinnlichen, oder den durch geiſtige Zuthat, durch Kunſt und Wiſſenſchaft verfeinerten) für ſich in Anſpruch nahmen; ariſtokratiſch durch die tyranniſche Herabſetzung des einen Theils der Menſchheit zu Werkzeugen für das müßige Wohlleben des andern; ariſtokratiſch endlich auch wegen der Abgeſchloſſenheit, in welcher jedes Volk gegen das andere verharrte, jedes nur beſtrebt,

Digitized by Google

entweder die übrigen ſich zu unterwerfen oder von ſich ſelbſt ein ähnliches Loos abzuwehren.

Mit dieſem Mangel eines allgemein menſchlichen, die Völker wie die Einzelnen zu einer großen Familie verbindenden Elementes hing eng zuſammen der Mangel wahren Familienlebens im einzelnen Staate. Der Menſch des Alterthums war entweder Sklav — und dieſe gedrückte und entwürdigende Stellung ließ ihn zu dem Vollgefühle und Behagen des häuslichen und Familienlebens nicht kommen, welches nur der freie Mann kennt, der ſeinen eignen Herd ſich gründet und in ſeinem Hauſe ſein eigner Herr iſt; oder er war zwar frei, aber durch Bande der Sitte, der Geſetze, ſelbſt der Religion an eine Gemeinſchaft gekettet (wie der Bürger Griechenlands oder Roms), deren Intereſſe ihn ganz ausfüllte und ſeinen Sinn gefangen nahm. Ueberhaupt aber war das ganze Leben der alten Welt zu ſehr nach außen, eben auf den bloßen Genuß, gerichtet, und ſchon aus dieſem Grunde mußte ihm jene Innigkeit und jenes ruhige Behagen fehlen, deſſen allgemeine Verbreitung ein Hauptziel der modernen Kultur iſt.

Die Einſeitigkeit der Kultur der alten Welt, ihre allzu leidenſchaftliche Richtung auf bloßen Genuß und ihre verachtungsvolle Abkehr von der materiellen Arbeit, die gegenſeitige Abſchließung der Völker gegen einander und der Mangel eines ſie alle verbindenden, allgemein menſchlichen Elements, alle dieſe Urſachen zuſammen wirkten dahin, daß jene alte Kultur zwar in einzelnen Beziehungen und an einzelnen Stellen einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichte, aber niemals nach allen Seiten hin gleichmäßig und

ſtetig fortſchreitend ſich entwickelte, daß manche Völker zwar einen gewiſſen Höhepunkt der Kultur erſtiegen, aber, dort angekommen, allmälig wieder herabſanken und nach kürzerer oder längerer Zeit entweder in Erſtarrung verfielen oder in allgemeiner Auflöſung aller Verhältniſſe, in Verweichlichung oder Zügelloſigkeit untergingen. Es war, als ob die alte Welt nur ein beſtimmtes Maß von Lebenskraft und Kulturfähigkeit beſäße, nach deſſen Aufzehrung ſie entweder wie verſteinert ſtehen bleiben, oder in ſich ſelbſt zuſammenbrechen, oder dem Anprall einer neuen Strömung widerſtandslos unterliegen müßte.

Eine ſolche neue Strömung kam von den Völkern des Nordens und vorzugsweiſe von dem großen germaniſchen Stamme. Dieſe Völker, allem Vermuthen nach ebenfalls aus Aſien ſtammend und nach ihrem allgemeinen Racecharakter jenen, die von Südoſten her nach Europa gekommen waren, verwandt, hatten ihren Zug mehr nordwärts genommen und zu einer Zeit, deren genaue Feſtſtellung der Geſchichte nicht möglich iſt, jenen rauheren Theil Europa's beſetzt, der unſer Vaterland und die angrenzenden Länder umfaßte. Als ſie zuerſt (nicht lange vor dem Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung) mit der ſchon im Abſterben begriffenen alten Welt, welche damals faſt gänzlich von dem ungeheuren Römerreiche verſchlungen war, in Berührung kamen, beſaßen ſie beinahe noch gar keine Kultur, wohl aber eine, zwar rohe, doch unverdorbene Kraft, einen ſtarken Zug perſönlicher Freiheit und einen tiefen und zarten Sinn für's Familienleben.

Das Chriſtenthum ward die Brücke von der alten zu dieſer neuen Welt; das Chriſtenthum bahnte eine friedſ=

liche Vermiſchung und Verſchmelzung zwiſchen den wilden Zerſtörern des Römerreiches und den von ihnen Beſiegten an und rettete die Trümmer der untergehenden Kultur, wenn auch in ſpärlichen und nicht ſelten verunſtalteten Reſten, in das neu beginnende Völkerleben hinüber. Endlich bildete daſſelbe auch für dieſe neue Kulturwelt das mächtige Band, welches eine ſo gänzliche Trennung und Abſchließung der einzelnen Völker von einander, wie ſie im Alterthum ſtattgefunden, für alle Folgezeit verhinderte, und pflanzte derſelben jenen Keim allgemein menſchlicher Gleichheit und Brüderlichkeit ein, deſſen erſte ſchöne Frucht die Beſeitigung der Sklaverei oder doch ihre Abſchwächung zu milderen Formen der Dienſtbarkeit war.

So entwickelte ſich auf dieſem neuen Boden ein großartiger Völkerverkehr, anfangs zwar auch noch mehr zerſtörender und erobernder Natur, allmälig aber immer mehr den Charakter eines friedlichen Wetteifers materieller Thätigkeit und gegenſeitigen Austauſches der Früchte dieſer Thätigkeit annehmend. Die rauhere nordiſche Natur ſpornte ohnehin gebieteriſch zu anſtrengender Arbeit an und lockte weniger zu weichem, trägem Genuß. So erhielt die Arbeit einen Werth als Selbſtzweck, und der Arbeiter eine Stellung in der Geſellſchaft als unabhängiger Stand, als Herr ſeiner Arbeit und ihrer Früchte, nicht mehr als bloßes Werkzeug fremden Genuſſes. Eine Geſellſchaftsclaſſe, welche im Alterthum gänzlich gefehlt hatte, das Bürgerthum, erhob ſich aus ihrer anfänglichen Abhängigkeit von dem herrſchenden Stande, der auch hier, wie vor Alters, alle Kräfte und allen Beſitz nur für ſich ausbeuten wollte, ſie

erhob ſich, erſt zur Freiheit, allmälig zur Gleichberechtigung, zuletzt zur Herrſchaft. Ihre vorherrſchende Berufsthätigkeit, die materielle Arbeit in ihren tauſendfachen Formen und Verſchlingungen, die Induſtrie und der Handel, wurden Mittelpunkt und Typus des ganzen modernen Kulturlebens. Die rein geiſtigen Beſtrebungen, Wiſſenſchaft, Kunſt, Literatur, ſogen die Kraft ihrer Neubelebung zwar großentheils aus den Keimen der alten Kultur, welche durch wiederholte Berührungen mit den ehemaligen Pflanzſtätten derſelben (durch den von den Arabern vermittelten Verkehr mit dem Morgenlande, die Kreuzzüge, die Ueberſiedelung der letzten Trümmer der griechiſchen Welt auf den Boden Italiens nach dem Fall Conſtantinopels) zu wiederholten Malen in's Abendland herüber verpflanzt worden waren. Aber auch dieſe geiſtige Kultur gewann eine andere Geſtalt, eine vielſeitigere Durchbildung und eine nachhaltigere Lebenskraft durch ihre innige Verbindung mit jener materiellen Thätigkeit; nicht mehr, wie die griechiſche Kunſt und Wiſſenſchaft, war ſie nur eine reizende, glanz- und duftvolle Blüthe ohne nährenden und tragenden Stamm, gleichſam in der Luft ſchwebend, nein, der höchſte Ausdruck und Abſchluß eines Kulturlebens, welches nach allen Seiten hin tief in die Erde hinab, wie hoch zum Himmel hinauf, ſeine Wurzeln ſchlägt, ſeine Aeſte und ſeine Krone ausbreitet. Die Gefahr, ſich auszuleben, ſtill zu ſtehen oder zurückzugehen, ſteht dieſer neuen Kultur jedenfalls ungleich ferner, als jener alten, weil ſie nicht blos einzelne Seiten menſchlicher Thätigkeit, ſondern alle und ganz beſonders diejenigen in Bewegung ſetzt, welche wegen ihres innigen Anſchluſſes an

Digitized by

die Natur einer unbegrenzten Entwicklung und Steigerung fähig ſind; weil ſie die einzelnen Gruppen des Menſchengeſchlechts, die einzelnen Völker, nicht getrennt und in ſich verſchloſſen ihre Wege gehen läßt, ſondern alle zu einem großen, gemeinſamen Werke vereinigt und zu einem edlen, friedlichen Wetteifer anſpornt; weil ſie nicht den bloßen ariſtokratiſchen Genuß oder das Leben in äußerem Schein und Glanz zum Ziele menſchlichen Strebens ſetzt, ſondern die Befriedigung eines inneren Bedürfniſſes der Thätigkeit und das Behagen an einer durch die eigne Kraft geſchaffenen Exiſtenz; weil ſie endlich keinem Theile der Menſchheit ein ausſchließliches Privilegium auf die Güter der Erde, auf ſinnliches Wohlleben oder geiſtige Vervollkommnung einräumt, ſondern allen Menſchen ohne Unterſchied einen Antheil an dieſen Vorzügen und Genüſſen zu verſchaffen ſucht.

Auch der äußere Schauplatz menſchlichen Kulturſtrebens hat ſich im Vergleich zum Alterthum außerordentlich erweitert. Wenn damals nur von Aſien ein größerer Theil, von Afrika ein ſchmaler Streif und von Europa die längſte Zeit auch nur die ſüdlichſten Auszackungen und noch zuletzt immer nur einzelne Gegenden der Kultur erſchloſſen waren, ſo hat dieſe in der neueren Zeit nicht blos von dem ganzen Europa, von dem ganzen Aſien Beſitz genommen, iſt ſelbſt in das große afrikaniſche Feſtland von allen Seiten her immer tiefer eingedrungen, ſondern ſie hat auch, bewaffnet mit den Kräften einer vervollkommneten Wiſſenſchaft und Technik, ihre Flügel weit über die großen Weltmeere ausgeſpannt, auf welche ſich niemals die alte Kultur hinaus-

Digitized by Google

gewagt, hat neue, gewaltige Welttheile und zahllose Inſelgruppen für ſich und die Menſchheit erobert, hat von Europa aus, welches nun Mittelpunkt dieſer neuen Kulturſtrömung geworden, die Reiſe um die ganze Erde gemacht und wird, nachdem ſie auf der andern Hälfte derſelben, dem ungeheuren amerikaniſchen Feſtlande, einen ganz friſchen, unerhörten Aufſchwung genommen und viel großartigere Verhältniſſe angethan hat, vielleicht von dort aus zu ihrem älteſten Mutterlande, nach Aſien, ſich zurückwenden und entweder dieſes ebenfalls zu neuen, ſelbſtſtändigen Entwicklungen anregen oder ihm den Stempel ſeiner Herrſchaft aufprägen.

Fünfzehnte Vorlesung.

Die materielle Kultur, ihre Berechtigung und ihr Werth für das geistige Leben des Menschen.

Größere Unabhängigkeit der Kultur von der Natur. — Gewinnung von Zeit und Kraft zur Verwendung auf geistige Zwecke. — Förderung der geistigen Thätigkeit durch gesteigertes körperliches Wohlbefinden. — Wechselwirkung zwischen den materiellen und den geistigen Kulturfortschritten. — Verbesserung der Hulfsmittel dieser letzteren durch jene ersteren. — Untrennbarkeit der materiellen von der geistigen Thätigkeit. — Friedenstiftende und einigende Macht der materiellen Interessen im Völkerverkehr.

Die materielle Kultur ist heutzutage beinahe zweifellos als die gemeinsame, unentbehrliche Grundlage aller andern Kulturrichtungen anerkannt. Das Zeitalter der Dampfwagen und Eisenbahnen, der Maschinen und Fabriken kann ihr diese Huldigung unmöglich versagen. Mögen immerhin vereinsamte Gelehrte oder idealisirende Schwärmer gegen diese Bevorzugung der materiellen Interessen, gegen das Versinken und Versumpfen der Menschheit in rohem Materialismus (wie sie es nennen) eifern — sie können den Zug der Zeit nicht aufhalten. Nicht immer war es so. Zu verschiedenen Zeiten hat man diese ganze materielle Kultur

Digitized by Google

mit all ihren rührigen Beſtrebungen und all ihren glänzenden Errungenſchaften für menſchliches Wohlbefinden und menſchliche Vervollkommnung entweder nur als ein unabwendbares Uebel nothdürftig geduldet oder auch wohl geradezu verurtheilt und verachtend von ſich geſtoßen. Nicht blos jene einſeitige Richtung religiöſer Weltanſchauung, welche in dem Einſiedler- und Kloſterweſen ihren Gipfelpunkt erreichte, ſondern auch geiſtreiche Philoſophen von übrigens durchaus weltlichen Anſichten haben der verfeinerten Civiliſation (in deren Dienſt zum großen Theil die materielle Kultur, das moderne Induſtrie- und Handelsweſen arbeitet), haben dem dadurch erzeugten Luxus und der Beſchäftigung der Menſchen mit zahlreichen Bedürfniſſen ſinnlichen Wohlbefindens offen den Krieg erklärt. Schon im Alterthume, bei den Griechen, gab es eine Philoſophenſchule (die ſogenannten Cyniker), welche die höchſte Tugend des Menſchen in die möglichſte Bedürfnißloſigkeit und Einfachheit des Lebens, in die größte Verachtung aller Gegenſtände und folglich auch aller Mittel des Genuſſes ſetzte; unter den Neuern iſt vorzugsweiſe Rouſſeau als der Vertreter einer Lebensanſicht bekannt, welche den Menſchen gern von den Sitzen moderner Verfeinerung, aus den großen Städten, den Herden materieller Kultur, fort- und wieder hinausweiſen möchte in die idylliſche Einſamkeit der Flur, ihn gleichmachen den Thieren des Waldes, ihn beſchränken auf die erſten Nothwendigkeiten des Lebens.

Sind dieſe Vorwürfe gegen die materiellen Kulturbeſtrebungen gegründet? Treffen ſie dieſelben in ihrem

Weſen ſelbſt oder nur in gewiſſen Uebertreibungen und Ausartungen?

Man macht der materiellen Kultur den Vorwurf, daß ſie ganz überwiegend nur auf die Befriedigung der Bedürfniſſe des ſinnlichen oder thieriſchen Lebens der Menſchen ihre Thätigkeit richte. Es iſt wahr, die ungeheuerſten Anſtrengungen, welche die heutige, ſo koloſſal entwickelte Induſtrie macht, die gewaltigen Kräfte, welche ſie in Bewegung ſetzt, die ſinnreichen Erfindungen und Entdeckungen, durch welche die Wiſſenſchaft ihr zu Hülfe kommt, die ſtaunenswerthen Fortſchritte unſers Verkehrsweſens, welches mit ſeinen Eiſenſchienen und ſeinen Telegraphendräthen die ganze Erde zu umſpannen ſucht, welchen Zwecken dienen ſie zumeiſt? Der maſſenhafteren oder vollkommeneren Erzeugung von Kunſtproducten oder der Herbeiſchaffung einer größeren Mannigfaltigkeit von Naturerzeugniſſen, welche, die einen wie die andern, zum allergrößten Theile nichts als Mittel zur Befriedigung körperlicher Bedürfniſſe, der Nahrung, Kleidung, Wohnung, des Schmuckes oder ſonſtiger Annehmlichkeiten des Lebens ſind.

Dennoch liegt in dieſer Richtung der Thätigkeit des Menſchen auf die Vervollkommnung und Vervielfältigung der Mittel zur Befriedigung ſeiner körperlichen Bedürfniſſe keineswegs ein Herabſinken des Menſchen zum Thiere, vielmehr gerade eine Erhebung des Menſchen über das Thier. Das Thier iſt durch den Mangel an Kultur ſklaviſch unter die Macht ſeiner Bedürfniſſe und mittelſt dieſer unter die Macht der äußeren Natur gebeugt, örtlich und zeitlich an dieſe letztere gebunden; es muß ſeine Nahrung

Digitized by Google

da ſuchen, wo die Natur ſie ihm darbietet, ſeine Wohnung da nehmen, wo die Natur ſelbſt ſie ihm baut, muß aus einer Gegend fortziehen, wenn der natürliche Quell ſeiner Nahrung daſelbſt verſiegt iſt oder das unwirthbare Klima, gegen das es keinen Schutz hat, ihm Dies gebietet.

In ähnlicher Abhängigkeit von der Natur befindet ſich auch der Menſch, ſolange er der Kultur entbehrt. Der Nomade muß mit ſeinen Heerden weiterziehen, der Jäger muß ſein altes Jagdrevier verlaſſen, wenn das Futter für jene oder das Wild, dem dieſer nachſtellt, zu Ende geht. Der Bewohner der nördlichſten Länder, in denen zeitweilig eine ununterbrochene Nacht herrſcht, würde ſogar, gleich den Thieren, zu einer ebenſo langen Unthätigkeit, zu dem Winterſchlaf des Dachſes oder des Bären verurtheilt ſein, wenn nicht die Kultur ihm wenigſtens die Mittel darböte, das von der Natur ihm verſagte Licht künſtlich zu erſetzen und gegen den erſtarrenden Winterfroſt ſich zu ſchützen.

Der Menſch im thierähnlichen, d. h. unkultivirten Zuſtande, zehrt die Producte der Natur auf, ohne an ihre Wiederhervorbringung zu denken. Der Kulturmenſch dagegen iſt bemüht, die Natur in der Hervorbringung neuer Producte zu unterſtützen, ja ſie dazu zu nöthigen; er veredelt die Natur, indem er ſie benutzt. Ohne die materielle Kultur des Menſchen würden weite Strecken der Erde noch wüſt und öde liegen, wie ſie es vor Zeiten waren, würden ſelbſt die von Natur fruchtbaren doch jener Mannigfaltigkeit des Anbaues und jenes Reizes der Abwechſelung ihrer Producte entbehren, welche erſt menſchlicher Fleiß ihnen gegeben hat; würde von der Verbreitung der Pflanzen und

Digitized by Google

Thiere des einen Erdtheils über die andern nicht die Rede sein.

Man hat berechnet, daß im Zustande des Nomadenlebens eine Familie so viel Land zu ihrem Unterhalte braucht, wie im kultivirten Zustande 80 Familien.

Aber nicht blos an Mitteln zu seiner körperlichen Erhaltung und zu seinem Wohlbefinden gewinnt der Mensch durch die Fortschritte materieller Kultur, sondern er gewinnt auch an Zeit und Kraft, welche er nun auf andere Zwecke, namentlich auf Entwicklung seines geistigen Lebens, verwenden kann. Der Mensch im rohen Zustande braucht gewöhnlich seine ganze Zeit und seine ganze Kraft, um für sich und die Seinen nur den nothdürftigsten Lebensunterhalt und Schutz gegen die Unbilden der Natur, wilder Thiere oder anderer Menschen zu gewinnen. Der Kulturmensch besitzt alles Dies in ungleich vollkommenerem Grade und behält in der Regel noch Zeit und Kraft zu mannigfacher geistiger Thätigkeit oder gemüthlicher Erholung übrig. Daß Letzteres nicht in gleichem Maße von allen Klassen unserer kultivirten Gesellschaft gilt, darauf werde ich ein anderes Mal zurückkommen.

Noch in mehrfacher anderer Hinsicht fördert das Streben des Menschen nach materiellen Verbesserungen zugleich sein geistiges Wohlbefinden. Schon die verbesserte, verfeinerte, kunstmäßiger zubereitete und mannigfaltiger zusammengesetzte Nahrung kann, bei dem innigen Wechselverkehr zwischen Körper und Geist, nicht ohne günstige Folgen für den letztern bleiben. Und in der That machen wir bei Einzelnen wie bei ganzen Völkern die Beobachtung, daß mit ihrem

Digitized by Google

materiellen Behagen, mit der wachsenden Fülle und Leichtigkeit der Befriedigung ihrer sinnlichen Bedürfnisse auch die Regsamkeit, Energie und Fruchtbarkeit ihrer geistigen Vermögen sich steigert.

Ebenso wirkt jene Thätigkeitsrichtung selbst, durch welche der Mensch, wenn auch zunächst nur zur Befriedigung physischer Bedürfnisse, die Natur sich dienstbar zu machen strebt, unmittelbar auf die Erweckung und Förderung anderer, mehr rein geistiger Richtungen seiner Seele ein. Jahrhunderte lang haben die Menschen mit Eifer und Hingebung sich der Erforschung der Natur auf ihren verschiedenen Gebieten gewidmet; schon das Alterthum hatte manchen erfolgreichen Schritt in dieser Richtung gethan; aber erst die nähere Verbindung und Wechselwirkung dieser gelehrten Forschungen mit den praktischen Bestrebungen der Industrie und der in ihrem Dienste arbeitenden Technik, erst die planmäßige Anwendung aller geistigen Entdeckungen auf diesem Gebiete zur Gewinnung praktischer Resultate und die ebenso consequente Zurückführung aller praktischen Fortschritte auf Grundsätze der Wissenschaft, erst diese innige Verschmelzung der geistigen mit der materiellen Kultur hat jene rasche Steigerung, Ausbreitung und Verzweigung der Naturwissenschaften hervorgebracht, welche unsere Zeit vor allen früheren auszeichnet. Um nur an Einiges zu erinnern — welche ungeheuren Fortschritte hat die Lehre vom Magnetismus und der Elektricität seit der Zeit gemacht, wo man anfing, diese Kräfte zu unmittelbar praktischen, technischen Zwecken zu verwenden; wie vielseitig sind die Bemühungen für Herstellung eines Leuchtstoffes aus den verschiedenartig-

Digitized by Google

ſten Naturkörpern geweſen, und mit welchen ſchönen Reſultaten haben ſie auch die Wiſſenſchaft bereichert; welchen ganz neuen Aufſchwung hat die Chemie gewonnen durch ihre Anwendung auf die Bodenkultur, als ſogenannte Agrikulturchemie!

Auch verbeſſerte Hülfsmittel hat die materielle Kultur der geiſtigen geliefert. Schwerlich hätte man lediglich für die Zwecke leichterer und raſcherer geiſtiger Kommunikation alle jene ſtaunenswerthen Verkehrsmittel geſchaffen, welche die Entfernungen auf ein kleines Maß zurückgeführt und Ort und Zeit, früher die Gebieter und oft die Tyrannen des Menſchen, ihm unterwürfig gemacht haben. Der handgreifliche Nutzen dieſer Verkehrserleichterungen für Fortſchaffung der Gütermaſſen, für Beförderung der Korreſpondenz und des perſönlichen Verkehrs des handelnden und gewerbtreibenden Publicums mußte hinzutreten, um ſo viele Kräfte, ſo viele Kapitalien, ſo viele geiſtige und phyſiſche Anſtrengungen zur Herſtellung derſelben zu vereinigen. Einmal in's Leben gerufen, bringen aber dieſe materiellen Kulturfortſchritte auch dem geiſtigen Verkehr, der Wiſſenſchaft, der Kunſt, dem geſelligen und freundſchaftlichen Ideenaustauſch unberechenbare Vortheile. Nicht blos Waarenballen ſchleudert der Dampfwagen pfeilſchnell über ganze Länder, von einem Ende Europa's zu dem andern hin, ſondern auch Gedanken, Erfindungen, neue Ideen in Kunſt, Wiſſenſchaft, Politik — in der Form von Büchern, Zeitungen und Briefen. Nicht blos der Kaufmann, der ſeinem Verkehr nachgeht, ſieht ſich dadurch in den Stand geſetzt, raſch und leicht ſeine Geſchäfte an den entfernteſten

Orten selbst abzumachen, sondern auch der Gelehrte, der mit seinen Fachgenossen sich über neue Entdeckungen besprechen oder Schätze der Gelehrsamkeit durch eigne Anschauung heben möchte, der Künstler, der zu Ausübung oder Ausbildung seiner Kunst Reisen unternehmen muß, der Beobachter von Ländern und Menschen, der Dichter, der sein Gemüth und seine Phantasie anfrischen will — sie alle verdanken den verbesserten Verkehrsmitteln erleichterte Belehrung, Erholung, Befriedigung ihrer edelsten Bedürfnisse. Zum Zweck der Beschleunigung des Bücherdrucks allein wäre vielleicht kaum die Dampfmaschine erfunden worden, aber, einmal erfunden, (wegen der tausendfachen Vortheile, die sie dem gewerblichen Verkehre bietet) hat sie auch auf jenes geistige Gebiet ihre segensreichen Folgen erstreckt. Die vervollkommneten Werkzeuge, welche die heutige Naturforschung in den Stand setzen, Beobachtungen von einer Feinheit und Genauigkeit anzustellen, wie sie der älteren unmöglich waren, sind sie nicht das Resultat der großartigen Fortschritte der Technik überhaupt, und diese Fortschritte, würden sie vorhanden sein ohne die drängende Gewalt der materiellen Interessen, welche die Technik in allen ihren Richtungen zu einem ganz neuen Aufschwung angeregt haben? Welche Vortheile hat endlich die Wissenschaft aus jenen Entdeckungen gezogen, welche bei Gelegenheit der zunächst für materielle Zwecke, für Erweiterung des Handelsverkehrs, die Gewinnung neuer Colonien u. s. w. unternommenen großen Seereisen gemacht wurden!

Ueberhaupt ist es eine durchaus falsche Lebensansicht, wenn man meint, der Geist könne sich entwickeln ohne den

Digitized by Google

Körper, oder der Aufſchwung des Geiſtes werde um ſo kräftiger und höher ſein, je mehr er ſich von allen Beziehungen zu dem Körper frei mache, dieſen gleichſam zurückſtoße. Einer unſerer größten deutſchen Philoſophen, Kant, (gewiß kein Mann, der die Thätigkeit des Geiſtes geringſchätzte) hat folgendes ſinnige und wahre Bild aufgeſtellt: Die Taube, ſagt er, welche, die Luft durchſchneidend, den Druck und Widerſtand dieſer Luft fühlt, könnte wohl, wenn ſie zu denken vermöchte, auf die Idee kommen, es dürfte ſich beſſer fliegen laſſen im luftleeren Raume, und doch würde ihr dort die Baſis, der nothwendige Gegendruck für ihre Bewegung fehlen und ſie ſofort herabſtürzen. — So iſt es auch mit dem Menſchengeiſt: an dem Widerſtande der Materie, im Kampfe mit ihr erhebt er ſich, lernt er ſeine Kraft kennen und gebrauchen.

Noch eine günſtige Wirkung der materiellen Kultur, und keine der geringſten, beſteht in dem glücklichen Einfluß, den ſie auf die Annäherung und Verſchmelzung der Menſchen, der Einzelnen, wie der Nationen äußert. Der Handel iſt der größte Friedensſtifter. Das Chriſtenthum mit ſeinen milden Ermahnungen zur allgemeinen Menſchenliebe, mit ſeinen erhabenen Lehren von der Bruderſchaft aller Kinder Gottes hat gleichwohl für ſich allein nicht vermocht, dem blutigen Streite der Völker ein Ziel zu ſetzen; der entwickelte Handelsverkehr, die immer größer werdende gegenſeitige Verſchlingung der gewerblichen Intereſſen aller Kulturvölker hat es wenigſtens dahin gebracht, daß Störungen des allgemeinen Friedens fort und fort ſeltener geworden ſind und je mehr und mehr von allen Seiten her ſo

Digitized by Google

lange als möglich vermieden werden. In früheren Zeiten war der Krieg beinahe die Regel, der Friede nur die Ausnahme, nur ein Ausruhen vom Krieg, um ſich neue Kräfte zu neuem Kampfe zu ſammeln. Jetzt iſt der Krieg die Ausnahme, und mitten im Kriege ſtrebt man mit allen Wünſchen und allen Mitteln zum Frieden zurück. Noch das 17. Jahrhundert war faſt ein einziger fortdauernder blutiger Kampf der Völker; im 18. treten ſchon längere Ruhepunkte ein, in denen man ſich der Segnungen des Friedens erfreut; im gegenwärtigen endlich haben wir (nach der Niederkämpfung jenes großen Eroberers, welcher ſo lange den Frieden und die Sicherheit Europa's ſtörte) einen faſt vierzigjährigen, kaum durch ein paar kleine, örtlich beſchränkte und durch das Zuſammenwirken aller größern Mächte immer wieder raſch beigelegte Conflicte unterbrochenen Weltfrieden gehabt. Als dieſer Weltfriede endlich doch durch einen gewaltſamen Angriff auf den beſtehenden Rechtszuſtand geſtört ward (und zwar von dorther, wo die materielle Kultur im Vergleich zu dem übrigen Europa noch am wenigſten entwickelt iſt), ſelbſt da noch fehlte wenig daran, daß Europa dieſen Angriff ruhig hingenommen hätte, um nur nicht den friedlichen Völkerverkehr und die ruhige Entwicklung der Civiliſation unterbrochen zu ſehen, und nach wirklich ausgebrochenem Kriege iſt man von allen Seiten fortwährend für möglichſt baldige Wiederherſtellung eines dauernden Friedens thätig.

Kann es ein ſchöneres Reſultat und Bild der durch die materiellen Intereſſen geſchaffenen Verbrüderung aller Nationen geben, als jene großen Weltausſtellungen

Digitized by Google

der Induſtrie, wie ſie London, Newyork, Paris nach einander geſehen haben? Eine Weltliteratur und eine weltbürgerliche Kunſt gab es ſchon; aber ſie brachte nur die geiſtigen Spitzen der Völker, nicht dieſe ſelbſt in ihren Maſſen einander näher; einer Weltinduſtrie und einem Weltverkehr, wie wir ihn theils ſchon haben, theils zu erringen auf dem Wege ſind, wird Dies je mehr und mehr gelingen; durch ſie wird es zuletzt dahin kommen, daß alle civiliſirten Nationen gleichſam nur eine große Familie ausmachen, daß der Krieg unter ihnen aufhört, und alle Kräfte ſich einzig und allein auf das gemeinſame Ziel der Bewältigung, Benutzung und Veredlung der Natur richten. Dieſen völkerverbindenden und friedenſtiftenden Charakter der materiellen Kultur hatte wohl unſer großer Dichter Schiller im Auge, wenn er ſang:

„Euch, Ihr Götter, gehöret der Kaufmann. Güter zu ſuchen,
Geht er, doch an ſein Schiff knüpfet das Gute ſich an.“

Digitized by Google

Sechszehnte Vorlesung.

Die materielle Kultur, ihre Berechtigung und ihr Werth für das geistige Leben des Menschen.

(Fortsetzung.)

Der Luxus: unvernünftiger und vernünftiger Luxus. — Der Comfort. — Verweichlicht die Kultur den Menschen? — Klugheitsregeln in Benutzung der Vortheile der Civilisation. — Nothwendige Selbstverleugnung bei Collisionen materieller Lebensgenüsse mit moralischen Forderungen. — Wichtiger Einfluß der Frauen hierauf. — Schädlichkeit der vorzeitigen Gewöhnung der Jugend an Luxus.

Wenn es mir gelungen ist, durch die vorausgegangenen Betrachtungen so viel zu erweisen, daß die materielle Kulturrichtung nicht blos der Verwendung menschlicher Thätigkeit darauf keinesfalls unwerth, sondern daß sie in gewisser Hinsicht selbst den mehr geistigen Richtungen derselben ebenbürtig, mit solchen verflochten und zu deren Gedeihen unentbehrlich ist, so möchten doch noch immer manche Einwürfe laut werden gegen die angeblich zu große Ausdehnung dieser materiellen Bestrebungen in unserer heutigen Civilisation, gegen die Nachtheile des Luxus und der Verweichlichung der Menschen durch zu viele und zu verfeinerte

Digitized by Google

Bedürfnisse. Sollte nicht, könnte man vielleicht sagen, der Mensch seine auf Erzeugung materieller Güter gerichteten Bestrebungen darauf beschränken, das für seine Erhaltung Nothwendige und Unentbehrliche in vollkommenerem Maße, leichter und schneller der Natur abzugewinnen, um dadurch seine Existenz von der Außenwelt unabhängiger zu machen und mehr Zeit für seine geistige Thätigkeit zu gewinnen? Würde nicht Dies schon seinem Triebe des Erfindens und Schaffens im Gebiete des Materiellen einen weiten Spielraum öffnen und somit auch für die mehr idealen Bestrebungen desselben die oben geschilderten Vortheile herbeiführen? Wozu bedarf es für solchen Zweck einer so raffinirten Kultur, einer so großen Menge und Mannigfaltigkeit von Bedürfnissen, noch dazu von blos eingebildeten, deren Befriedigung eigentlich nichts Wirkliches zur Vermehrung unsers Wohlbefindens, unserer körperlichen oder geistigen Tüchtigkeit beiträgt?

Auf diesen Einwurf, der also das materielle Kulturstreben der Menschheit auf die Gewinnung des schlechthin Nöthigen eingeschränkt wissen möchte, ist zunächst mit Shakspeare's Worten im „Lear" zu entgegnen:

„O, nöthig! nöthig! sprich mir nicht von nöthig!
Ein jeder unsrer elendesten Bettler
Hat an geringen Dingen Ueberfluß.
Gieb der Natur nicht mehr, als sie benöthigt,
Was hat der Mensch noch vor dem Thier voraus?"

Einer jener cynischen Philosophen Griechenlands, von denen ich früher sprach, sah, nachdem er eben mit seinem hölzernen Becher — dem einzigen Hausrathe, den er in seiner

Digitized by Google

Sucht nach Verbannung aller unnöthigen Bedürfnisse sich gestattete — einen Trunk aus der Quelle geschöpft hatte, einen Knaben dasselbe Geschäft mit der hohlen Hand verrichten. „Also doch noch etwas Ueberflüssiges!“ rief er aus und warf den Becher von sich.

Eine so schroffe Abkehr von allen Errungenschaften der Kultur zur höchsten Bedürfnißlosigkeit des einfachsten Naturzustandes war der unausbleibliche Rückschlag gegen einen Gesellschaftszustand, der das bloße Schwelgen in Genüssen der raffinirtesten Art zu seinem Ideale gemacht hatte. Aehnliche Verhältnisse erzeugten einen ähnlichen Ueberdruß an der Civilisation in dem starken, aber einseitigen Geiste J. J. Rousseau's, welcher den Menschen, um ihn der Verderbniß einer falschen Ueberfeinerung zu entreißen, gern wieder zum Wilden gemacht hätte. Ja, es giebt einen Luxus, eine überfeinerte Genußsucht und eine ihren Stempel tragende Afterkultur, welche verderblich auf den Einzelnen, wie auf die Menschheit im Ganzen wirken — aber nicht jeder Luxus, nicht jede Verfeinerung des Genusses, am allerwenigsten aber eine Kultur, welche diesen Namen mit Recht trägt, sind an sich schädlich oder unvernünftig. Ein unnatürlicher und falscher Zustand ist es, wenn das Ueberflüssige gesucht wird, ehe noch das Nothwendige gewonnen und gesichert ist, oder wenn man mit äußerm Scheine prunkt, aber an innerer Solidität Mangel leidet, also, um es in der trivialen Sprache des Alltagslebens und in Anwendung auf die nächsten Verhältnisse der Privatwirthschaft auszudrücken, wenn Jemand schöne Putzsachen, aber darunter zerrissene, grobe oder unsaubere

Digitized by Google

Wäſche trägt, wenn in einem Hausweſen ein geſelliger Aufwand gemacht oder auswärts eine koſtſpielige Geſelligkeit aufgeſucht, dafür aber, um Dies wieder zu erſparen, an der nothwendigen kräftigen und geſunden täglichen Nahrung abgeknappt wird.

Ein ſolcher Gegenſatz zwiſchen einem Luxus des Ueberflüſſigen und einem Mangel des Nothwendigen, der ſchon im Haushalt und in der Lebensweiſe der Einzelnen widerlich auffällt, iſt noch weit ſtörender und verletzender bei einer Geſammtheit, einer Gemeinde oder einem Volk. Der Luxus einzelner Klaſſen, ihr Schwelgen im Ueberfluſſe, die rückſichtsloſe Verſchwendung von Zeit und Geld in Ergözzungen, welche nicht zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehören, oft nicht einmal nützlich ſind, bildet einen ſchreienden Kontraſt zu der Noth und Dürftigkeit, in welcher andere Klaſſen ſich befinden, welche mühſam, bis zur gänzlichen Erſchöpfung ihrer Kräfte, um die tägliche Exiſtenz ringen und ſelber am Nothwendigſten Mangel leiden. Dieſes Mißverhältniß zwiſchen dem Luxus der Einen und den Entbehrungen der Andern in ſeinen Erſcheinungen zu mildern, in ſeinen Urſachen wenigſtens allmälig aufzuheben, iſt dringende Pflicht der Geſellſchaft, des Staats, Aller, die dazu mitwirken können. Denen aber, welche die Gunſt des Zufalls oder auch eigner Fleiß in den Beſitz eines reicheren Maßes materieller Glücksgüter geſetzt hat, gebietet ebenſo Menſchen- und Chriſtenpflicht wie Klugheit, von dieſem Reichthum keinen unmäßigen Gebrauch zu machen, nicht durch einen eitlen, ſchwelgeriſchen Luxus die Augen und Herzen ihrer minder glücklichen Mitbürger zu verletzen, denen

Digitized by Google

es vielleicht am Nothwendigsten gebricht, vielmehr einen Theil ihres Ueberflusses mit freigebiger Hand zur Unterstützung Jener und zur Linderung ihrer Noth aufzuwenden.

Ein falscher Luxus ist es ferner, wenn der Glanz oder Genuß, in welchem Jemand sich gefällt, zu dem Ganzen seiner materiellen und geistigen Lage nicht paßt; widerwärtig ist der geschmacklose Prunk des plötzlich reich gewordenen Glücksritters oder Parvenu, der den rasch erworbenen Reichthum nicht auffällig genug zur Schau tragen kann und dadurch zu ersetzen meint, was ihm an wahrer Bildung und Vornehmheit abgeht; mehr als widerwärtig, empörend ist der Glanz, den der schon halb bankerotte Geschäftsmann um sich verbreitet, um seine Gläubiger über seine Umstände zu täuschen und gutmüthige Freunde zu Hülfsleistungen zu verleiten, welche sie vielleicht in seinen Fall verwickeln.

Der ächte, naturgemäße und untadelhafte Luxus ist nur derjenige, der aus einem wohlbegründeten, durch eigne Thätigkeit gewonnenen oder doch befestigten und vermehrten Wohlstande und einer mit diesem gleichen Schritt haltenden geistigen Bildung hervorwächst, sich nicht in eitlem Flitterprunk, sondern in einer gediegenen und mit Geschmack eingerichteten Behäbigkeit des ganzen Lebens, in einer richtigen Aufeinanderfolge der Befriedigung nothwendiger, nützlicher und blos angenehmer Bedürfnisse kundgiebt und dem ganzen Leben jenen Charakter der Fülle und der allseitigen Behaglichkeit aufdrückt, welcher ebenso dem Geiste wie den Sinnen, dem Geschmack wie dem Gemüthe wohlthut. Musterbilder eines solchen *soliden Luxus*,

Digitized by Google

einer solchen verständigen, geschmackvollen und überall auf das Wesen, nicht auf den bloßen Schein gerichteten Verwendung materieller Güter zu erhöhtem Lebensgenusse findet man vorzugsweise in England, wo man für diese Art allseitigen Lebensbehagens einen eigenthümlichen Ausdruck (comfort, comfortable) erfunden hat, der für uns nicht vollständig übersetzbar ist.

Ein anderer Vorwurf, welchen man der vorzugsweise materiellen oder industriellen Civilisation unserer Zeit gemacht hat, ist der, daß sie die Menschen verweichliche, ihnen jene Einfachheit der Lebensweise, damit aber auch jene Gesundheit, Körperkraft und Schärfe der Sinne raube, durch welche der uncivilisirte Naturmensch sich auszeichne. Im Allgemeinen ermangelt auch dieser Vorwurf der Berechtigung. Es ist durch Beobachtungen und Versuche nachgewiesen, daß im Ganzen die civilisirten Nationen die uncivilisirten an Stärke und namentlich an Ausdauer körperlicher Kraftäußerungen übertreffen, und daß besonders gewisse Klassen derselben durchschnittlich darin weit mehr leisten, als die im Naturzustande lebenden Wilden. Der englische Matrose und Lastträger gilt als der stärkste und in der Arbeit ausdauerndste Menschenschlag. Bei den Jagden auf wilde Thiere und andern Abenteuern, welche Europäer in Amerika oder Asien in Begleitung von Eingebornen unternehmen, zeigen sich fast immer diese Letzteren viel weniger unerschrocken und zur Bestehung von Gefahren geschickt, als die angeblich verweichlichten Menschen der Civilisation. Unternehmungen von so anstrengender und lebensgefährlicher Art, wie die Nordpolexpeditionen eines Roß, Frank-

Digitized by Google

lin u. A., zeugen nicht minder gegen jenen Vorwurf der Verweichlichung civiliſirter Nationen.

Es iſt auch ganz natürlich, daß die ungleich vielſeitigere Ausbildung der menſchlichen Kräfte, welche die Kultur mit ſich führt, ſo wie die reichlichere, mannigfaltigere und beſſere Nahrung, welche ſie dem Menſchen verſchafft, ihn zu Kraftanſtrengungen der verſchiedenſten Art tauglicher und geſchickter macht. Dazu kommt die größere geiſtige Energie, die lebendigere Entwicklung aller Seelenkräfte und die daraus hervorgehende moraliſche Stärke, welche dem Menſchen der Civiliſation faſt immer ein Uebergewicht über den bloßen Naturmenſchen verleiht. Allerdings übertrifft dieſer Letztere jenen Erſteren gewöhnlich an Schärfe der Sinne, an feiner Beobachtung und gleichſam inſtinctmäßiger Empfindung der in ſeinen gewohnten Erfahrungskreis fallenden Erſcheinungen. Der indianiſche Jäger erkennt mit ſcharfem, ſelten zu täuſchendem Blicke die Spuren ſeiner Feinde und weiß mit einer, den Europäer in Erſtaunen ſetzenden Sicherheit aus kleinen, unſcheinbaren Zeichen Zahl, Bewaffnung, Richtung des Wegs derſelben zu entdecken. Wäre Dies indeß ein unbedingter Vorzug des Naturmenſchen vor dem Kulturmenſchen, ſo würde er dieſen mit den meiſten Thiergeſchlechtern theilen müſſen, ja er würde ſich von Letzteren darin eben ſo ſehr übertroffen ſehen, wie er ſeinerſeits den Sohn der Civiliſation übertrifft. Ein feſtes Naturgeſetz waltet auch in dieſem Punkte. Jene außerordentliche Feinheit und Reizbarkeit der Sinnesorgane und jener ſichere Inſtinct, welche den Naturweſen als nothwendige Waffen und Werkzeuge ihrer Erhaltung

Digitized by Google

verliehen ſind, verlieren ſich allerdings oder werden doch ſchwächer durch ihren Nichtgebrauch in demſelben Maße, als dafür die Kultur dem Menſchen andere, zuverläſſigere und wirkſamere Mittel an die Hand giebt. Auch das ſchärfſte Auge des Indianers reicht nicht halb ſo weit, als die Fernröhre und ſonſtigen künſtlichen Mittel des Sehens, welche die Kultur geſchaffen hat, und was ſind alle ſeine inſtinctmäßigen Beobachtungen einzelner Naturerſcheinungen, verglichen mit jenem Reichthum ſicher begründeter und planmäßig geordneter Naturkenntniſſe, vermöge deren der Menſch der Kultur nicht blos einen kleinen Kreis einfacher und einförmiger Vorkommniſſe, ſondern das ganze Reich der Natur in der unendlichen Mannigfaltigkeit ihrer Erſcheinungen und ihrer Gebilde zu beherrſchen gelernt hat?

Ein wichtiger Umſtand ſtellt ſich freilich bei einer Vergleichung des Menſchen im Naturzuſtande mit dem civiliſirten Menſchen heraus. Der Einzelne vermag dort innerhalb der beſchränkten Sphäre ſeiner Lebensverhältniſſe und Bedürfniſſe als Einzelner ſich beſſer fortzuhelfen und ſich ſelbſt zu genügen; im Stande der Civiliſation iſt zwar der Kreis des Schaffens und Genießens, an welchem der Einzelne Theil hat, ungleich größer und reichhaltiger, aber der Einzelne hat eben nur Theil daran, vermag nicht, ihn für ſich allein, nur durch ſeine eigne Kraft, auszufüllen. Der wilde Jäger in den Wäldern oder Prairien Nordamerika's ſchafft ſich ſelbſt Nahrung, Obdach, Schutz gegen ſeine Feinde und gegen reißende Thiere; der civiliſirte Menſch iſt gewohnt, ſich die Sorge für Befriedigung dieſer und ähnlicher Bedürfniſſe zum größten Theil von Andern abgenom-

men zu sehen, während er wieder seinerseits diesen Andern einen gleichen Dienst in irgend einer bestimmten Richtung leistet. Also vereinzelt, herausgerissen aus der großen Kette der Kultur mit ihren tausendfach verschlungenen Einrichtungen, der Mittel beraubt, die sie ihm gewährt, ist der Mensch der Civilisation freilich hülfloser und scheinbar ungeschickter, als der Naturmensch; aber im Verein mit Andern entwickelt er Kräfte und erzielt er Erfolge, an welche der Mensch im Naturzustande weder vereinzelt, noch auch in Massen zusammenwirkend nur entfernt hinanreicht. Wenn Dies als ein Mangel erscheinen kann vom Standpunkte des Einzelnen aus, so beweist es eben nur, daß in der Civilisation nicht das Gesetz der Vereinzelung, sondern das der Gemeinschaft und der Vereinigung herrschen soll. Auf diesen Punkt werde ich in der nächsten Betrachtung ausführlicher zurückkommen.

So wenig jene gänzliche Enthaltung von allen nicht durchaus unentbehrlichen Bedürfnissen, jene Beschränkung auf das unbedingt Nothwendige, welche manche alte und neue Philosophen gepredigt haben, für richtig und naturgemäß gehalten werden kann, so darf doch der Mensch nicht so sehr Sclave seiner Bedürfnisse werden, daß er darüber seine geistige und sittliche Freiheit verlöre. Schon aus Gründen der Lebensklugheit empfiehlt es sich, den Genuß jener verfeinerten Annehmlichkeiten, welche die Kultur uns bietet, von Zeit zu Zeit durch Unterbrechungen und durch die Rückkehr zu einfacheren Genüssen, besonders Naturgenüssen, zu würzen und immer frisch zu erhalten. Der Wechsel zwischen Stadt- und Landleben, gesellschaftlicher Zerstreuung

Digitized by Google

und ſtiller Zurückgezogenheit im Familienkreiſe, zwiſchen geiſtigen und körperlichen Beſchäftigungen, Kunſt- und Naturgenuß iſt ein weſentliches Mittel, Körper und Geiſt friſch zu erhalten und beide vor den ſchädlichen Folgen einer Einſeitigkeit zu bewahren, welcher wir allerdings verfallen können, wenn wir uns immer nur in den verwickelten Zuſtänden unſerer hochgeſpannten Kultur bewegen. Auch darin ſind die Engländer uns Muſter, welche durch anſtrengende, vielſeitige Körperübungen in der freien Natur, durch Jagen, Fiſchen, Bootfahren u. ſ. w., durch eine regelmäßige Theilung ihrer Zeit zwiſchen Stadt und Land, endlich durch weite Reiſen und ſelbſt durch Aufſuchung von Abenteuern und Gefahren ihre natürliche Kraft und Geſundheit friſch zu erhalten und ſich vor der Verweichlichung durch ein allzu einſeitiges Kulturleben zu ſchützen wiſſen.

Eine höhere Lebensweisheit gebietet uns aber auch, überhaupt den Kreis unſerer Bedürfniſſe und Gewöhnungen nicht weiter zu ſtecken, als er mit unſerer ſittlichen Freiheit und der einem jeden Menſchen nothwendigen Würde und Selbſtachtung beſtehen kann. In dieſem Sinne iſt der Lehre jener berühmten griechiſchen Philoſophenſchule, der Stoiker, vollkommen beizutreten, welche nicht, wie die früher erwähnten Cyniker, die völlige Bedürfnißloſigkeit, ſondern nur die möglichſte Unabhängigkeit des Menſchen von ſeinen Bedürfniſſen für das Ideal der Weisheit erklärten*). Wo die Erlangung vervielfach-

*) Daher Stoicismus, ſtoiſch, als Bezeichnung für einen ſolchen Charakterzuſtand oder eine ſolche Lebensweiſe.

Digitized by Google

ter und verfeinerter Lebensgenüſſe auf Koſten der perſönlichen Unabhängigkeit und um den Preis moraliſcher Erniedrigungen erkauft wird, da iſt allemal das Symptom eines ſittlichen Verfalles, einer ſchädlichen Afterkultur vorhanden. So war es in jenen Zeiten eines Ludwigs XIV. und XV. von Frankreich, eines Auguſts des Starken von Sachſen u. ſ. w., wo Höflinge und Schmeichler, zum Theil vom höchſten Adel, aus der Hand eines Deſpoten die den darbenden Unterthanen abgepreßten Summen in Empfang nahmen und dafür allen ſchlechteſten Leidenſchaften des Gebieters Vorſchub leiſteten. Gegen ſolche Zuſtände richtete ſich mit Recht der ſcharfe Tadel des edeldenkenden Rouſſeau. Es iſt ein Zeichen der vorgeſchrittenen Kultur und eine Bürgſchaft ihrer naturgemäßeren Entwicklung in der neueſten Zeit, daß dieſes ehrloſe Schwelgen im Genuß auf Koſten Anderer und um den Preis eigner Erniedrigung, wenn nicht ganz verbannt, doch zur ſeltenen Ausnahme geworden iſt.

Aber auch im Leben des Einzelnen kommen bisweilen Fälle vor, wo eine Verzichtleiſtung auf manche Annehmlichkeiten des Lebens, eine Selbſtbeſchränkung auf das Einfachſte und Nothwendigſte ein Gebot der Ehre, der Pflicht, des Gewiſſens wird. Je größer die Gewöhnung an mannigfaltige Bedürfniſſe und je berechtigter im regelmäßigen Laufe der Verhältniſſe das Nachgeben an ſolche Gewöhnung war, um ſo ſchwerer fällt jene Entſagung, welche gleichwohl geübt werden muß, wenn nicht das Höchſte des Menſchen, ſeine Freiheit und Würde, verloren gehen ſoll. Hier iſt es, wo das richtige Gefühl der Frauen den Mann

Digitized by Google

am Sicherſten in ſeinen Entſchließungen unterſtützen, am Leichteſten über jede ſolche Entſagung hinwegheben und tröſten kann; hier aber iſt es auch, wo nur zu oft die Frau wider ihre heiligſten Pflichten fehlt, indem ſie ihren Einfluß in der entgegengeſetzten Richtung geltend macht. Der gewöhnlichen Frau liegt freilich, dem angebornen Naturell des Geſchlechtes nach, die Luſt am bunten Glanz des Lebens, die Neigung vielſeitiger Bedürfniſſe am Nächſten; die Frau wird durch die Einſchränkung dieſer Bedürfniſſe und die Verſagung jener Annehmlichkeiten gewöhnlich am Unmittelbarſten, in den Beziehungen ihres täglichen häuslichen und geſelligen Lebens berührt. Um ſo größer das Verdienſt, wenn ſie nicht allein die eigne Neigung in Schranken hält und bekämpft, ſondern auch, wo es die Verhältniſſe, die Ehre und Ruhe des Mannes fordern, zu ungewöhnlichen Entſagungen ſich bereit zeigt und ihrem Lebensgenoſſen mit ermuthigendem Beiſpiele vorangeht. Möchte daher jede Frau von früh an — in welcherlei Verhältniſſen ſie auch lebe — in ſich den Entſchluß befeſtigen und ſich daran gewöhnen, auf alle nicht ſtrengnothwendige Bedürfniſſe des Lebens, *wenn es ſein muß*, ohne Beſinnen und ohne Murren zu verzichten! Je mehr *geiſtige* Mittel des Lebensgenuſſes ſie durch eine harmoniſche Ausbildung aller ihrer Seelenkräfte ſich verſchafft hat, deſto leichter wird ihr Dies werden; die ungebildete, nur an Aeußerlichkeiten hängende, nur in ſinnlichen Genüſſen Befriedigung findende Frau iſt freilich, wenn ſie dieſe ſich verſagen ſoll, unglücklich und untröſtlich; die gebildete wird immer noch eine Menge von Hülfsquellen der Erholung und Er-

Digitized by Google

heiterung beſitzen, welche nicht zugleich mit den Quellen des äußeren, materiellen Lebensgenuſſes verſiegen.

Für die Erziehung ergiebt ſich aus den angeſtellten Betrachtungen die wichtige Aufgabe, das jugendliche Gemüth zwar für die Segnungen der fortgeſchrittenen Kultur, auch im Materiellen, und für die verfeinerten Genüſſe einer höheren Civiliſation empfänglich zu machen, aber doch auf der andern Seite es vor zu früher Gewöhnung daran und vor Verweichlichung durch einen falſchen Luxus zu bewahren, vielmehr in daſſelbe jenen Keim innerer Unabhängigkeit und moraliſcher Willensſtärke zu pflanzen, ohne welchen der Menſch weder ein würdiges, noch ein wahrhaft glückliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft werden kann. Das Beiſpiel muß dabei freilich mehr thun, als die Lehre. Wenn Kinder in ihren nächſten Umgebungen, vor Allem im elterlichen Hauſe ſelbſt, nur das Behagen eines anſtändigen, geſchmackvollen, überall den Vermögensverhältniſſen angepaßten Luxus, nicht den eitlen Schimmer eines aufgeblähten, ſchwelgeriſchen oder innerlich hohlen erblicken, wenn ſie ihre Eltern und andere ihnen naheſtehende Perſonen weder übermüthig mit ihrem Reichthum prunken, noch neidiſch nach dem größern Reichthum Anderer ſchielen, ſondern zwiſchen Kargheit und Verſchwendung die rechte Mitte, zwiſchen Erwerb und Genuß die rechte Abwechſelung jederzeit innehalten ſehen, ſo werden ſie von ſelbſt in die gleiche Denk- und Empfindungsweiſe ſich hineinleben. Wenn ihnen dagegen von früh an das verderbliche Beiſpiel eines übertriebenen Luxus, einer raffinirten Ueppigkeit, wohl gar eines gewiſſenloſen Leichtſinns in der Beſchaffung der Mit-

Digitized by Google

tel zu solcher Verschwendung vor Augen stehen, wenn man sie selbst von früh auf durch Worte und Thaten darauf hinweist, daß sie, als „reicher Leute Kinder," mehr zum Genießen, als zum Verdienen, zum schwelgerischen Müßiggange und nicht zur sauern Arbeit bestimmt seien, wenn man sie lehrt oder doch ihnen nicht wehrt, auf minder günstig Gestellte, namentlich unter ihren Altersgenossen, verachtend herabzusehen, wenn man nicht zeitig genug durch eine ausgesuchte Mannigfaltigkeit von Ergötzungen und Genüssen ihren Geschmack verwöhnen und den verwöhnten durch immer neue und immer raffinirtere Reizmittel abstumpfen kann, wenn man die Knaben wo möglich schon vom Eintritt in die Schule an wie junge Modeherren, und die Mädchen wie Damen nach dem neuesten Pariser Geschmack einhertreten läßt, — dann freilich darf man sich nicht wundern, wenn aus so verzogenen und verweichlichten Kindern nichts als verwöhnte und verweichlichte Männer und Frauen hervorgehen, unglückliche Wesen, welche, falls das Glück ihnen die Mittel zur Fortführung der angewöhnten verschwenderischen und müßigen Lebensweise läßt, doch niemals zu einem recht freudigen und würdigen Genusse ihres Reichthums gelangen und für die Gesammtheit, der sie angehören, gewöhnlich sehr unnütze, wenn nicht schädliche Mitglieder sind, falls aber durch Unglück oder eignes Verschulden ihr Vermögen zu Grunde geht, das trostlose Schauspiel gänzlicher Haltlosigkeit und Verzweiflung geben, weil mit dem äußeren Reichthum ihnen Alles geraubt ist und sie in sich Nichts finden, was sie befähigte, diesen Verlust entweder durch eigne Kraft wieder zu ersetzen oder in würdevoller Entsagung zu verschmerzen.

Digitized by Google

Siebzehnte Vorlesung.

Die materielle Kultur, ihre Berechtigung und ihr Werth für das geistige Leben des Menschen.

(Fortsetzung.)

Die Resultate des materiellen Kulturfortschritts, nachgewiesen an dem heutigen Kulturzustande Deutschlands im Vergleich zu früheren; ferner an einigen der wichtigsten technischen Erfindungen und Verbesserungen.

Ich darf nicht dabei stehen bleiben, die materielle Kultur lediglich von den gegen sie erhobenen Vorwürfen zu reinigen; ich muß auch versuchen, Sie Werth und Wichtigkeit dieser Kultur auf directere Weise kennen zu lehren, indem ich Ihnen eine Vorstellung von den günstigen Veränderungen verschaffe, welche dieselbe in den Zuständen der Natur wie des Menschen hervorgebracht hat. Die meisten dieser Veränderungen entziehen sich unserer Aufmerksamkeit, weil sie allmälig und stufenweise vor sich gehen und uns daher fast unvermerkt aus einem Zustande in den andern hinüberleiten. Nur wenn so gewaltige neue Kräfte in Bewegung gesetzt werden, welche die Menschheit gleichsam mit einem Schwunge um Jahrhunderte vorwärts

Digitized by Google

reißen, wie etwa der Dampf und die Elektricität, oder in früheren Zeiten die Erfindung der Buchdruckerkunſt und des Kompaſſes, nur dann nehmen wir ſtaunend wahr, wie unaufhaltſam und in wie großartigen Verhältniſſen die Menſchheit vorwärts ſchreitet. Und doch ſteht dieſer Fortſchritt auch in gewöhnlichen Zeiten niemals ſtill; aus den im Einzelnen geringen und unſcheinbaren Verbeſſerungen, die, wie der Dichter ſagt, Sandkorn nur an Sandkorn reihen, baut ſich allmälig ein Wunderwerk nach dem andern auf, und auch jene gewaltigen Kulturfortſchritte, welche blitzartig in das gewohnte ruhige Treiben der Menſchen hereinzuleuchten und mit einem Male neue, ungeahnte Perſpectiven zu eröffnen ſcheinen, ſind faſt niemals wirklich ſo plötzlich und unvorbereitet ins Leben getreten, ſondern verdanken ihr Entſtehen gewöhnlich einer Stufenfolge mannigfaltiger, erſt ſchüchtern angelegter, dann muthig fortgeſetzter, oft mißlungener, immer wieder aufgenommener, allmälig ihrem Ziele näher rückender und an Sicherheit des Erfolgs gewinnender Verſuche.

Einer der vielen Reize, und nicht der geringſte, des allbekannten Lieblingsbuchs der Jugend, „Robinſon Cruſoe“, beſteht darin, daß der Leſer an den Entbehrungen, denen ſein Held auf der wüſten Inſel ausgeſetzt iſt, an den Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat, um nur das nackte Leben zu friſten und allmälig ſich es einigermaßen behaglich zu machen, erſt recht die Segnungen der Civiliſation inne wird, welche uns auf Schritt und Tritt mit einer Menge von Bequemlichkeiten des Lebens und von Hülfsmitteln des Wohlbefindens umgiebt, von denen wir

Digitized by Google

unter den gewöhnlichen Verhältniſſen ſelbſt uns keine Rechenſchaft geben. Ganz etwas Aehnliches findet ſtatt in Bezug auf die großen und allgemeinen Fortſchritte der materiellen Kultur. Mitten im Beſitz und Genuß derſelben lebend, denken wir kaum daran, wie dieſelben durch eine, vielleicht Jahrhunderte lange Arbeit der Menſchheit entſtanden ſind, vermögen wir kaum uns vorzuſtellen, daß früher einmal alle dieſe Fortſchritte ſammt den daraus fließenden Verbeſſerungen, Verſchönerungen und Annehmlichkeiten des menſchlichen Lebens noch nicht vorhanden waren. Schon wächſt eine Generation heran, mit deren Vorſtellungskreiſe von früh an das Bild der neuen, großartigen Verkehrs- und Transportmittel, des Dampfwagens, der Eiſenbahnen, der Dampfſchiffe, des elektriſchen Telegraphen, verwachſen iſt, welche kaum noch begreifen kann, daß man früher zu der Strecke, die ſie jetzt in wenigen Stunden zurücklegt, die Friſt von Tagen oder Wochen brauchte. Und ähnlich verhält es ſich auf allen Kulturgebieten.

Man hat verſchiedene Wege eingeſchlagen, um den allmäligen und ſtufenweiſen Fortſchritt der Menſchheit in der Bezwingung und Veredelung der Natur, ſo wie in der Verbeſſerung ſeiner eigenen Zuſtände, der forſchenden Betrachtung anſchaulich zu machen; man hat die Menſchheit nach den verſchiedenen Stufen, die ſie nach und nach in Bezug auf ihre Lebensweiſe, die Bebauung der Erde und die Verarbeitung ihrer Producte erſtiegen hat, in Gruppen getheilt; man iſt in die erſten Anfänge der Kultur zurückgegangen und hat die noch rohen Stämme der Nomaden, Fiſcher, Jäger und Hirten bei ihren einfachen Beſchäftigungen

aufgesucht, hat sich dann zu den Völkern gewendet, die, bereits in festen Wohnplätzen seßhaft, den Acker bauen und der Erde durch nachhelfende Kunst die erforderliche Nahrung abgewinnen, und ist zuletzt bei den sogenannten Industriestaaten, als den Vertretern der höchsten Stufe materieller Kultur, angelangt. Man hat in ausführlichen Schilderungen nachzuweisen versucht, wie allmälig, Schritt vor Schritt, die Geräthschaften, die Werkzeuge, die Nahrungsmittel, die Bekleidungsstoffe, die Trachten, Sitten und Lebensgewohnheiten der Menschen im Verhältniß zu ihrer wachsenden Macht über die Natur und dem gesteigerten Gefühl ihrer höheren civilisatorischen Bestimmung sich verändert und vervollkommnet haben. Eine derartige Betrachtung ist ebenso interessant als belehrend; aber sie bildet für sich allein die Aufgabe eines selbstständigen und umfänglichen Werkes. Hier, wo der Besprechung der materiellen Kultur nur ein kleiner Raum gewidmet sein kann, ist es mir unmöglich, in so spezielle Schilderungen mich einzulassen; ich muß mich darauf beschränken, Ihnen ein paar Werke namhaft zu machen, welche Ihnen nähere Auskunft, wenn Sie solche begehren, über den erwähnten Gegenstand bieten werden. Das eine davon ist die „Kulturgeschichte" von Gustav Klemm, freilich ein sehr bändereiches Werk, dessen Hauptinhalt jedoch der Verfasser auch in kürzerer Darstellung, zugleich in mehr unterhaltender und leichter verständlicher Form, in seinen „Freundschaftlichen Briefen" wiedergegeben hat. Klemm sucht zu zeigen, wie der Mensch von den allerersten und einfachsten Anfängen der Kultur Schritt vor Schritt zu immer reicheren und mannigfaltigeren

Digitized by Google

Kulturzuſtänden gelangt ſei, wie er, an der Hand der Natur und von ihr ſelbſt geleitet, die rohen Producte dieſer veredelt, umgeformt und zu ſeinen Zwecken benutzt habe. Nicht ſo ausführlich und ins Einzelne gehend, dafür um ſo zuſammengedrängter und überſichtlicher iſt eine andere Schrift: „Geſchichte der Arbeit und Kultur," von Kirchmann, worin Sie die Fortſchritte der materiellen Kultur, die von dem Menſchen im Laufe der Zeit gemachten Verbeſſerungen und Erfindungen zur Befriedigung ſeiner verſchiedenen Bedürfniſſe (für Nahrung, Kleidung, Wohnung, Lebensbequemlichkeiten), daneben auch die Entwicklung des geiſtigen Kulturlebens in Kunſt, Wiſſenſchaft, Geſelligkeit u. ſ. w. in allgemeinen Zügen angedeutet finden.

Das letztgenannte Buch eignet ſich beſonders auch als Leitfaden, um Kindern reiferen Alters, (namentlich Töchtern eine wenigſtens vorläufige Anſchauung vom menſchlichen Kulturleben zu verſchaffen, welche die Schule ihnen ſelten bietet. Ein Unterricht dieſer Art (der hoffentlich bald auch in unſern öffentlichen und Privaterziehungsanſtalten eine feſte Stelle finden wird) hat, wenn er recht ertheilt wird, für den jugendlichen Geiſt etwas äußerſt Anziehendes und Anregendes; zugleich liegt in ſolchen kulturgeſchichtlichen Betrachtungen ein wichtiges moraliſches Bildungsmoment, eine höhere und edlere Anſchauung von dem äußern Leben, ſeinen Zwecken und ſeinen Genüſſen, als die gewöhnliche, ein kräftiges Gegengewicht gegen jene leichtſinnige und gemeine Denkungsart, welche überall nur auf Befriedigung einer ſchwelgeriſchen Genußſucht, einer flüchtigen Eitelkeit oder eines einſeitigen Egoismus ausgeht.

Digitized by Google

Um Ihnen wenigſtens einige allgemeine Geſichtspunkte für eine ſolche Anſchauung der kulturgeſchichtlichen Fort= ſchritte der Menſchheit darzubieten, gleichſam Ihr Auge und Ihren Sinn dafür zu ſchärfen, da leider der bis jetzt herkömmliche Bildungsgang und der gewöhnliche Geſchichtsunterricht gerade dazu am Wenigſten Anleitung geben, will ich mindeſtens in einigen Zügen und von verſchiedenen Seiten her Ihnen eine Vorſtellung von den bedeutenden Fortſchritten der materiellen Kultur und ihrem Einfluſſe auf das ganze Leben des Menſchen zu geben verſuchen. Zu dieſem Zwecke führe ich Ihnen zuerſt in einem kurzen und flüchtigen Bilde das Leben unſerer eignen Altvordern und den Zuſtand des von ihnen bewohnten Landes zu jener Zeit vor, wo wir die erſten ſicheren geſchichtlichen Nachrichten darüber erhalten, vor etwa 1800 Jahren.

Der größte Theil von Deutſchland war damals, nach der Schilderung römiſcher Schriftſteller, noch von Sümpfen und Wäldern bedeckt. Von jener Abwechſelung mannigfaltiger Fruchtgefilde, wie ſie uns heut auf jedem Schritte durch die geſegneten Fluren unſers ſchönen Vaterlandes begegnet, war noch keine Spur. Die Phyſiognomie des Landes war öde und einförmig; das Klima, in Folge der ſteten Ausdünſtung der großen, dichten Wälder und der zahlreichen ſtehenden Gewäſſer, feucht und kalt. Der Ackerbau beſchränkte ſich auf die Hervorbringung von Gerſte, Hafer, Lein und einigen Wurzelgewächſen; Korn und Weizen gab es noch nicht, und an der Stelle der vielen und edlen Arten von Obſt, welche jetzt weite Strecken Deutſchlands bedecken, wuchſen damals höchſtens einige ſchlechte wilde Sorten.

Der größte Theil des urbaren Landes bestand aus Weiden für das Vieh, aber auch dieses war unansehnlich und gleichsam verkümmert.

Dieser Kulturstufe der alten Germanen entsprach ihre Nahrung, Wohnung und Kleidung. Die erstere bestand aus Haferbrei, Gersten- und Haferbrod, etwas Wildpret oder Fleisch und andern Erzeugnissen der Heerden. Statt des Obstes dienten ihnen meist Beeren, statt der Gemüse Wurzelgewächse zur Speise, und als Würze kannten sie außer dem Salz nur den Honig und den Kümmel. Zum Getränk hatten sie zwar schon eine Art von Bier, aber den Wein lernten sie erst durch die Römer kennen, und jene reichen Fluren, auf denen jetzt die würzige Traube reift, trugen damals vielleicht wildes Gestrüpp oder Futter für das Vieh. Zur Bedeckung dienten den Männern die Felle wilder Thiere; die Frauen webten sich wohl Gewänder aus Leinen. Die Kleidung, wie überhaupt alle Erzeugnisse menschlicher Hand wurden im Hause, von den Frauen oder den Sclaven verfertigt. Eigentliche Gewerbe finden wir erst etwa 4—500 Jahre nach Christi Geburt. Die Wohnungen der alten Deutschen waren aus Stämmen roh zusammengefügt und mit Lehm verklebt, mit Stroh oder Rohr gedeckt; im Winter vertauschte man sie häufig, der Wärme wegen, mit halbunterirdischen Höhlen. Von einem Zusammenwohnen der Menschen in Städten wußte man Nichts; einzeln hauste Jeder mit seiner Familie auf seinem Besitzthum; höchstens die in einer Flur Wohnenden kamen bisweilen zusammen, um sich unter einander zu besprechen, einen gemeinsamen Jagd- oder Kriegszug zu verabreden.

Digitized by Google

Der Krieg, die Jagd und etwa noch das Spiel waren die einzigen Beschäftigungen der Männer, denn selber den einfachen Anbau des Bodens und die geringen Anfänge einer gewerblichen Thätigkeit überließ man den Frauen und den Sclaven.

Sie werden den Kontrast dieses Bildes mit dem, welches wir heut um uns erblicken, zwar bedeutend und frappant finden, allein dieser Kontrast wird in Ihren Augen zum großen Theil wieder aufgehoben werden durch die Erwägung, daß ja zwischen jener Zeit und der heutigen ein so großer Raum mitten inne liege und es daher nicht zu verwundern sei, wenn unsere heutige Kultur sich auch noch so auffallend von der unserer Altvordern unterscheide. Immerhin werden Sie zugeben müssen, daß eine Veränderung wie die, welche mit der ganzen Physiognomie des Landes und der ganzen Lebensweise der Bevölkerung vor sich gegangen ist, von einer gewaltigen Entwicklung der Kultur und einer staunenswerthen Macht des Menschengeistes über die Natur Zeugniß ablegt.

Augenfälliger werden Ihnen vielleicht die Fortschritte der Kultur erscheinen, wenn ich zwei einander näher gelegene Kulturperioden vor Ihren Augen zusammenstelle. Der berühmte englische Geschichtsschreiber Macaulay hat mit der Meisterschaft, welche alle seine Schilderungen auszeichnet, von den materiellen und gesellschaftlichen Zuständen Englands am Ende des 17. Jahrhunderts, vor etwa 170 Jahren, ein Bild entworfen, welches zu dem Glanze, dem Behagen, der Fülle und Nettigkeit des heutigen englischen Lebens das

Digitized by Google

allermerkwürdigſte Gegenſtück bietet*). Wir brauchen ſo weit kaum zurückzugehen, um, namentlich in Deutſchland, wo der Kulturfortſchritt durch mancherlei Ereigniſſe, beſonders den 30jährigen Krieg, eine empfindliche Unterbrechung erlitten hatte, Zuſtände anzutreffen, deren Vergleichung mit den gegenwärtigen uns die Wohlthaten des unaufhaltſamen Fortſchreitens der Menſchheit recht fühlbar macht. Um einige Anhaltpunkte einer ſolchen Vergleichung Ihnen an die Hand zu geben, da ich mich natürlich auch hier auf bloße Andeutungen beſchränken muß, könnte ich darauf Gewicht legen, daß die Bevölkerung Deutſchlands in dieſen letzten hundert Jahren um weit mehr als die Hälfte gewachſen iſt, und daß für dieſe ſo ſehr vermehrte Bevölkerung dieſelbe Bodenfläche gleichwohl ſo viel Nahrungsmittel liefert, daß im Durchſchnitt der Einzelne beſſer und reichlicher lebt, als damals; ich könnte durch Ziffern nachweiſen, wie der Verbrauch ſowohl der meiſten Nothwendigkeiten des Lebens, als auch vieler Annehmlichkeiten während der letzten 50—100 Jahre nicht nur im Allgemeinen geſtiegen, ſondern namentlich auch immer mehr in jene Schichten der Bevölkerung hinabgedrungen iſt, welche ſich früher mit dem Allernothdürftigſten begnügen und auf jede Annehmlichkeit des Lebens Verzicht leiſten mußten — ein Fortſchritt, zu deſſen Veranſchaulichung ich nur die einzige Thatſache anzuführen brauche, daß, wie der Verbrauch aller Bekleidungsſtoffe, ſo insbeſondere derjenige der Baumwollenſtoffe ſeit funfzig Jahren um das Zwanzigfache geſtiegen iſt, was

*) Im 3. Kapitel ſeiner „Geſchichte von England“.

Digitized by Google

offenbar darauf hinweiſt, daß vorzugsweiſe den niederen Klaſſen die Anſchaffung ſolcher Bedürfniſſe theils durch deren billigere Herſtellung, theils durch die Steigerung ihres eignen Arbeitsverdienſtes immer leichter gemacht worden iſt. Ich könnte daran erinnern, wie zu jener Zeit zwar manche fürſtliche Paläſte und ſelber einzelne Privatwohnungen Reicher und Vornehmer mit allem Glanze ausländiſchen Luxus prunkten, dagegen die Mehrzahl der Häuſer, ſelber in größeren Städten, in fürſtlichen Reſidenzen, nur aus Holz und Lehm gebaut und mit Schindeln gedeckt war; ich könnte Sie in die Stube eines wohlhabenden Bürgers oder eines Gelehrten, in die Gaſt- und Fremdenzimmer eines Hotels zu Anfange des vorigen Jahrhunderts führen, Ihnen die mit Blei eingefaßten kleinen runden Fenſterſcheiben, den großen, unförmlichen Kachelofen und den winzig kleinen, von der kahlen Wand ſchief herabhängenden Spiegel, die plumpen Tiſche und Stühle und die harte Ofenbank an der Stelle des heutigen weichen Divans zeigen und Sie dann einen vergleichenden Blick auf die behagliche und wohlhäbige Einrichtung unſerer heutigen Zimmer werfen laſſen, um Ihnen das Geſtändniß abzunöthigen, daß durch die Fortſchritte der materiellen Kultur unſer Leben an Annehmlichkeiten und Mitteln der Bequemlichkeit, mit einem Worte, an jenem Behagen, welches ebenſo ſehr dem Geiſt, wie dem Körper wohl thut, unendlich gewonnen habe. Ich möchte aber Ihre Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe auf ſolche Verbeſſerungen lenken, welche dazu dienen, das Zuſammenleben der Menſchen zu erleichtern und angenehm zu machen, weil mir Dies zugleich Gelegenheit giebt,

Digitized by Google

Sie von Neuem auf den geſellſchaftlichen, Menſchen und Völker verbindenden Charakter der materiellen Kultur hinzuweiſen. Nirgends in der That ſind die Fortſchritte dieſer Kultur erſichtlicher oder ihre wohlthätigen Einflüſſe fühlbarer, als da, wo es ſich um gemeinſame Anſtalten für perſönliche Sicherheit, Reinlichkeit und Ordnung, Lebensgenuß und geſellige Freuden, oder um die Mittel perſönlichen Verkehrs und ſchriftlichen Gedankenaustauſches unter den Menſchen handelt. Die Phyſiognomie unſerer Städte, dieſer Mittel- und Brennpunkte des geſellſchaftlichen Lebens, hat ſich ſeit hundert Jahren ganz außerordentlich verändert. Ich behaupte nicht zu Viel, wenn ich ſage, daß in Bezug auf beinahe jede Art von öffentlichen Anſtalten Städte dritten und vierten Ranges in der Gegenwart den volkreichſten und wohlhabendſten Städten der damaligen Zeit überlegen ſind, und daß unſere größern Städte ihren Bewohnern und Beſuchern eine Fülle von Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten bieten, welche ſogar einem Reſidenzbewohner des vorigen Jahrhunderts unglaublich erſcheinen würde. Städte wie Berlin, Hamburg, Leipzig, welche jetzt die ganze Nacht hindurch in einem Lichtmeer von Gasflammen ſtrahlen, entbehrten vor kaum mehr als anderthalbhundert Jahren noch aller und jeder Beleuchtung, und wer ſich damals des Abends herauswagte, mußte ſeinen Weg durch die großentheils noch ungepflaſterten, mit Unrath und Gegenſtänden aller Art angefüllten Straßen im Dunkeln ſuchen oder, wenn es ein Vornehmer oder eine Dame war, ſich von Fackeln tragenden Dienern vorleuchten laſſen. In Berlin gab es noch 1680 Schweineſtälle vor den Häuſern mitten

Digitized by Google

auf die Straße heraus in den besten Theilen der Stadt, und in der königlichen Residenz Potsdam mußten die Hofleute wegen der furchtbar unwegsamen Straßen nicht selten auf Stelzen sich zur Audienz ins Schloß begeben.

Noch beträchtlicher sind die Fortschritte, welche die Bewältigung der Natur durch die Mittel der Technik im Laufe des letzten Jahrhunderts in Bezug auf Verbesserung, Vervielfältigung und Verwohlfeilerung der Verkehrsmittel zu Stande gebracht hat. Vor kaum mehr als funfzig Jahren gab es Orte, die, obgleich nur wenige Meilen von einander entfernt, doch durch die Grundlosigkeit der Wege und den Mangel regelmäßiger Verbindungen, besonders in der schlechten Jahreszeit, nicht den hundertsten Theil so viel Verkehr mit einander hatten, als heutzutage Berlin mit Paris oder Wien mit London. Eine Reise von zwölf Stunden Weges war damals mit mehr Schwierigkeiten, Unbequemlichkeiten, ja Gefahren verknüpft, als gegenwärtig eine Tour von einem Endpunkte Deutschlands nach dem andern.

Um ferner von diesen mehr physischen Vortheilen der materiellen Kultur, obgleich auch an ihnen der Geist seinen reichlichen Antheil hat, Ihre Aufmerksamkeit hinüberzuleiten auf eine mehr moralische Seite der wohlthätigen Folgen, welche die immer gesteigerte Entwicklung dieser Kultur für die Menschheit gehabt hat, muß ich Sie noch an jene zahlreichen Anstalten erinnern, welche, ebenfalls eine schöne Frucht der Vereinigung und der gegenseitigen Hülfleistung der Menschen, die Wohlfahrt des Einzelnen und den Bestand ganzer Familien gegen die Wechselfälle

Digitized by Google

des Lebens und die zerstörenden Wirkungen roher Naturkräfte sichern wie Lebensversicherungs-, Renten-, Pensions- und Witwenanstalten, Anstalten für Versicherung gegen Feuer, Hagel, Viehseuchen u. s. w. — Einrichtungen, welche eine frühere Zeit theils gar nicht, theils nur sehr unvollständig kannte und welche erst die an der Hand der materiellen Kultur vorgeschrittene volkswirthschaftliche und sittliche Bildung der civilisirten Völker in's Leben gerufen oder doch vervollkommnet hat. Sie werden sich von der Wichtigkeit dieser Anstalten in materieller wie in moralischer Hinsicht einen Begriff machen können, wenn ich Ihnen sage, daß nur allein diejenigen davon, welche bestimmt sind, die Ersparnisse der erwerbenden und arbeitenden Klassen aufzunehmen und nutzbringend zu verwalten, die Sparkassen, deren Anfänge in Deutschland kaum über das laufende Jahrhundert zurückreichen, gegenwärtig eine Summe von ungefähr achtzig Millionen Thalern enthalten, welche früher aus Mangel solcher Gelegenheiten entweder vergeudet wurden oder doch größtentheils ungenutzt liegen blieben*).

Lassen Sie mich endlich noch zum Schlusse Ihren Blick auf einzelne Erfindungen und Verbesserungen technischer Hülfsmittel der Kultur hinlenken, welche durch ihre frappanten Uebergänge von dem Unvollkommensten und Einfachsten zu der größten Vollkommenheit und Reichhaltigkeit

*) Speziellere Vergleichungen der materiellen Kultur des vorigen Jahrhunderts mit der des gegenwärtigen finden Sie in meinem Buche: „Deutschland im 18. Jahrhundert", so wie in meinen „Kulturgeschichtlichen Skizzen" in der „Gartenlaube", Jahrgang 1854 und 1855.

Digitized by Google

uns recht augenfällig die Macht veranſchaulichen, welche der Menſchengeiſt von Stufe zu Stufe immer mehr über die Natur erlangt hat. Vergegenwärtigen Sie ſich z. B. die verſchiedenen Arten künſtlicher Beleuchtung — von dem Holzfeuer des Wilden oder dem Kienſpan an, der noch vor nicht langer Zeit das gewöhnliche Licht in den Hütten unſerer ärmeren Gebirgsbewohner war, durch die unendliche Mannigfaltigkeit von Stoffen und Formen der Lichterzeugung hindurch, bis herauf zu der reinen, glänzenden Helle des Gaſes, welches ganze Städte erleuchtet, dem noch reinern Glanze des Siderallichts, welches den Strahl des Tagesgeſtirns nachzuahmen ſich vermißt, oder zu der, ſelber dieſen an Stärke übertreffenden Lichtfülle des Waſſerſauerſtoffgaſes, welches der Wiſſenſchaft dient, um das Unſichtbare ſichtbar und das winzig Kleinſte meßbar zu machen! Vergleichen Sie die Schnelligkeit eines Fußgängers oder die Zugkraft eines Pferdes mit der windesgleichen Geſchwindigkeit des Dampfwagens und den koloſſalen Laſten, welche dieſer von Ort zu Ort bewegt; oder, um Sie auch hier nicht bei den blos materiellen Reſultaten verweilen zu laſſen, erinnern Sie ſich daran, daß vor Zeiten jedes Werk des Geiſtes, welches zu einer allgemeineren Mittheilung fähig gemacht und auf die Nachwelt gebracht werden ſollte, mühſam, ein Exemplar nach dem andern, abgeſchrieben werden mußte, während jetzt die Buchdruckerpreſſe in vielleicht dem hundertſten Theile der zu einer ſolchen Abſchrift nöthigen Zeit Tauſende, ja Millionen von Exemplaren über die ganze civiliſirte Welt ausſtreut!

So treten uns, wohin wir auch blicken, überall die ſtaunenswertheſten Beweiſe jener Herrſchaft des Menſchen

Digitized by Google

über die Natur entgegen, welche die Folge der immer gesteigerten Ausbildung aller menſchlichen Geiſteskräfte in ihrer Richtung auf Erforſchung und Bewältigung der materiellen Außenwelt ſind. Können wir noch daran zweifeln, daß der ungeheure und immerfort beſchleunigte Aufſchwung, den gerade dieſe Kulturrichtung in der neueſten Zeit genommen hat, von dem außerordentlichſten Einfluſſe auf das geſammte Kulturleben der Menſchheit, auf deren ganzen phyſiſchen, geiſtigen und moraliſchen Zuſtand ſein muß?

Digitized by Google

Achtzehnte Vorlesung.

Die Arbeitstheilung als Folge wie als Mittel der Kulturentwicklung.

Anfängliche Vereinzelung der Menschen. — Allmälige Gewöhnung derselben an gegenseitigen Umtausch ihrer Arbeitserzeugnisse. — Entstehen eines besondern Handelsstandes. — Gliederung der Industrie in verschiedene Gewerbe. — Weitere Arbeitstheilung innerhalb der einzelnen Gewerbe: Die fabrikmäßige Arbeit. — Die Maschinenarbeit.

Fragen wir, durch welches Mittel es dem Menschen möglich geworden, die so gewaltigen Kulturfortschritte, von denen ich in der vorhergehenden Betrachtung Ihnen ein Bild zu entwerfen versucht habe, als ebenso viele glänzende Siege über die Natur zu erringen, so kommen wir auf eine neue Richtung des menschlichen Wesens, eine Richtung, welche ihn, ebenso wie seine Kulturfähigkeit im Allgemeinen, von allen andern Naturwesen scheidet, da sie bei keinem derselben sich in gleicher Vollkommenheit, bei wenigen überhaupt auch nur in entfernt ähnlicher Weise wiederfindet. Es ist Dies das gesellschaftliche Zusammenwirken für gemeinsame Kulturzwecke und das darauf beruhende

Digitized by Google

Syſtem der Arbeitstheilung. Ueberall, wo wir einen Kulturfortſchritt wahrnehmen, ſehen wir dieſes Syſtem gemeinſchaftlicher und planmäßig vertheilter Beſchäftigungen in Wirkſamkeit, und ſchwerlich möchte ſich irgend ein bedeutenderes Reſultat der Civiliſation nachweiſen laſſen, bei deſſen Zuſtandebringung nicht dieſes Mittel wirkſam geweſen wäre. Selber unter den Thieren finden wir die meiſte Aehnlichkeit (freilich immerhin nur eine ſehr ſchwache) mit der menſchlichen Kultur da, wo die einzelnen ſich in Gruppen zuſammenthun und ſo vereint nach einer Art von Plan und Eintheilung für ihre gemeinſamen Bedürfniſſe ſorgen — wie die Ameiſen, die Bienen, die Biber, die Affen. Je vereinzelter die Individuen einer Thiergattung leben, deſto ſtumpfer oder wilder, deſto entfernter von jeder Art von Kunſttrieb pflegen ſie zu ſein. Dieſelbe Erſcheinung, nur in ausgedehnterem Maße, wiederholt ſich bei den Menſchen ſelbſt. Wo wir die Glieder eines Stammes ohne jede engere Vereinigung, als etwa die natürliche der Familie und höchſtens die vorübergehende zu der nothgedrungenen gemeinſamen Vertheidigung gegen einen äußern Feind, getrennt von einander, gleichgültig gegen einander, ihren Weg gehen ſehen, da können wir ſicher darauf rechnen, die Kultur noch auf der allertiefſten Stufe zu finden. Wo uns eine entwickeltere Kultur, eine reichere Mannigfaltigkeit von Bedürfniſſen und Mitteln ihrer Befriedigung entgegentritt, da können wir mit Sicherheit den Schluß ziehen, daß in einem ſolchen Volke auch das Prinzip der Vergeſellſchaftung und der Vertheilung der Arbeiten ſchon einen höhern Grad der Ausbildung erreicht haben müſſe.

Digitized by Google

Dies gilt zunächſt und am Meiſten zwar von der materiellen Kultur, allein auch auf dem Gebiete geiſtigen Strebens behauptet jenes gewaltigſte Kulturmittel ſeine Kraft und ſein Recht. Wenn Schiller ſeinen Tell ſagen läßt:

„Der Starke iſt am Mächtigſten allein“ —

ſo mag dieſer Ausſpruch richtig ſein für beſondere Fälle der Kraftanwendung; aber im Allgemeinen, und namentlich da, wo es gilt, Neues zu ſchaffen und zu geſtalten, muß er jener andern bekannten Wahrheit weichen:

Einigung giebt Stärke.

Der einſame Gelehrte mag im rüſtigen Forſchen und Sinnen für ſich allein große Reſultate der Wiſſenſchaft erzielen — und es ſind auf dieſem Wege die größten und wichtigſten erzielt worden; allein die für Wiſſenſchaft und Leben folgereichſten Entdeckungen, die gewaltigſten Fortſchritte in der Durchforſchung und Bewältigung der Natur verdankt man doch dem Zuſammenwirken mehrerer, von den verſchiedenſten Seiten her auf daſſelbe Ziel hinſtrebender Denker und Forſcher. Jene Entdeckungen im Gebiete des Erdmagnetismus und der Verbreitung der Wärme über die Erde (wovon eines der wichtigſten Reſultate die früher erwähnte Aufſtellung eines Syſtems der Iſothermen war), jene zahlreichen Verbeſſerungen der genialen Erfindung Daguerre's, jene vielfachen, noch täglich durch neue vermehrten Combinationen in Benutzung der Dampfkraft, der Elektricität, des Galvanismus, jene ganz außerordentliche Vervollkommnung, welche die Kenntniß des menſchlichen Körpers in der neuern Zeit erlangt hat, jene für das Wohlbefinden von Millionen ſo folgereichen Verbeſſerungen des

Digitized by Google

Ackerbaues mit Hülfe der Anwendung chemiſcher und phyſikaliſcher Entdeckungen, und ſo noch viele andere Fortſchritte des Menſchengeſchlechts — im Geiſtigen ſo gut, wie im Materiellen — wären ſie wohl möglich geweſen ohne das einträchtigſte Zuſammenwirken Vieler, die, bald nach einem abſichtlich verabredeten Plane, bald in natürlicher Anknüpfung der Beſtrebungen des Einen an die Reſultate des Andern, die ungeheure, für einen einzigen Geiſt längſt unlösbar gewordene Aufgabe unter ſich theilten und auf ſolche Weiſe Erfolge erzielten, welche weder dem Einzelnen allein, noch auch ſelber den vielen Einzelnen in ihrer Vereinzelung, ohne ſyſtematiſches Zuſammenwirken, möglich geweſen wären?

Doch, ich kehre von dieſen allgemeinen Betrachtungen über den Werth und die Folgen der Vergeſellſchaftung der Menſchen und der Arbeitstheilung zurück auf das ſpezielle Gebiet der materiellen Kultur und verſuche in kurzen Zügen Ihnen deutlich zu machen, in welcher Weiſe hier die Arbeitstheilung unter den Menſchen ſich allmälig eingefunden, welche Wirkungen ſie erzeugt, welche Verhältniſſe ſie geſchaffen hat.

Im roheſten Naturzuſtande ſorgt der Einzelne nur für ſich. Was er erarbeitet oder überhaupt auf irgend eine Weiſe gewinnt, Das genießt und verbraucht er allein, und was er braucht und genießen will, Das muß er auch ganz allein ſich verſchaffen. Der wilde Nomade baut ſich ſelbſt ſeine Hütte oder gräbt ſich das Erdloch, das ihm als Wohnung dienen ſoll, er jagt das Wild, fängt die Fiſche oder weidet die Heerde, wovon er ſeine Nahrung bezieht; auch ſeine Klei-

Digitized by Google

dung muß er sich selbst verfertigen, ebenso Alles, was sonst noch in den Kreis seiner, freilich sehr einfachen Bedürfnisse fällt. Höchstens mit den Seinen, der Frau und den erwachsenen Söhnen und Töchtern theilt er seine Beschäftigungen.

Bald aber lehrt ein natürlicher Instinct oder eine naheliegende Betrachtung schon den Wilden die Vortheile der Vergesellschaftung mit Andern zum Zwecke der Arbeitstheilung kennen. Der von der Jagd Heimkehrende bringt mehr Wild mit, als er mit den Seinen zu verzehren vermag; ihm begegnet ein Anderer, der einen reichen Fischzug gethan hat und ebenso in Verlegenheit ist wegen des Ueberflusses an Fischen, wie Jener wegen des Ueberflusses an Wild. Ganz von selbst findet sich hier Gelegenheit und Lust zum Umtausch. Der Jäger bietet dem Fischer sein überflüssiges Wildpret, Dieser Jenem einen Theil seiner Fische an. Was das eine Mal sich zufällig machte, wird bald zur stehenden Regel, zur Gewohnheit. Auch den Unkultivirten lehrt die Erfahrung, daß, wenn Jeder seine ganze Kraft und Zeit einer einzigen oder einigen wenigen Beschäftigungen widmen kann, er Mehr erzielt, als wenn er fortwährend von einer Arbeit zur andern übergehen und das Verschiedenartigste neben einander betreiben muß. So macht es sich denn allmälig, daß ein Jeder nur die Beschäftigung treibt, auf welche Neigung, Geschicklichkeit oder die von außen gebotene Gelegenheit ihn vorzugsweise hinweist, indem er sich darauf verläßt, daß Andere wieder mit Anderem sich beschäftigen und daß es daher an Gelegenheit zum Umtausch seiner Erzeugnisse gegen die der Andern und zur Gewinnung des ihm Nothwendigen auf diesem Wege niemals fehlen werde.

Digitized by Google

So sehen wir schon in den frühesten Zeiten nicht blos einzelne Mitglieder eines Stammes, sondern ganze Stämme die Erzeugnisse ihres Bodens oder ihres Gewerbfleißes gegen einander umtauschen — die ersten Anfänge eines Verkehrs, einer Arbeitstheilung und Vereinigung der Menschen zu gegenseitiger Unterstützung.

Diese einfachste Art des Verkehrs wird erweitert und vervielfältigt durch das Entstehen einer neuen Art von Thätigkeit, welche vermittelnd zwischen Die hineintritt, welche bisher ihre Producte gegen einander direct umtauschten. Ein besonderer Zweig von Beschäftigungen, der Handel, entsteht; der Kaufmann nimmt von dem Einen die Erzeugnisse in Empfang, die Dieser, als für sich überflüssig, los sein will, und bringt sie dem Andern, der gerade dieser Erzeugnisse bedarf und im Umtausche dafür gern die seinigen hingiebt.

Durch diese Zwischenthätigkeit des Kaufmanns gewannen nicht nur die eigentlichen Hervorbringer der Verbrauchsgegenstände (die sogenannten Producenten) die Möglichkeit, sich ungestörter ihren Geschäften hinzugeben, sondern es mehrte sich auch die Leichtigkeit zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse, indem der Kaufmann, seine Waaren von dem Einen zum Andern hin- und herführend, Manchen erst mit dem Vorhandensein, dem Gebrauch und Nutzen von Dingen bekannt machte, von denen Dieser vorher Nichts wußte. Andrerseits wuchs auch, mit der dadurch vermehrten Nachfrage nach Verbrauchsgegenständen, der Trieb und Eifer in der Hervorbringung solcher. Die einzelnen Gegenstände des Umtausches oder, wie man es mit einem

Digitized by Google

Worte nennt, die Waaren, erhielten nun einen bestimmten Werth. So lange nur ein Producent mit dem andern direct seine Erzeugnisse tauschte, fehlte es an einem Maßstabe solcher Werthbestimmung. Hatte der Jäger gerade Ueberfluß an Wild, so gab er gern und unbesehen Das hin, was für ihn werthlos war, um dagegen Etwas einzutauschen, was er eben wünschte, mochte Dies viel oder wenig sein. Der Zwischenhändler, durch dessen Hände vielerlei Waaren gingen, und der für jede Art derselben irgendwo Liebhaber und Abnehmer fand, konnte und mußte sich einen bestimmten Maßstab für Kauf und Verkauf derselben bilden. Er schätzte Das höher, was schwerer zu haben oder wonach größere Nachfrage war, Das geringer, wovon er jederzeit Viel erhalten und verhältnißmäßig nur Wenig absetzen konnte.

Je größer und mannigfaltiger nun durch diese Vervielfältigung und Organisirung des Verkehrs der Bedarf nach gewissen Erzeugnissen der Natur oder der menschlichen Hand wurde, einen je höheren und sicherern Gewinn deren Verwerthung versprach, desto mehr Mühe gab man sich, solche Gegenstände so zahlreich und so gut als möglich hervorzubringen. Bei diesem Bestreben kam man abermals auf eine neue Art von Arbeitstheilung, und zwar auf eine wichtigere, als alle vorangegangenen. Man lernte die Summe von Thätigkeit, deren es zur Hervorbringung einer gewissen Sache bedarf, in kleinere Theilbeschäftigungen zerlegen, deren jede eine besondere Person übernahm. Hatte früher ein Einziger alle die verschiedenartigen Verrichtungen der Feldwirthschaft besorgt — von der Urbarmachung des Bo-

Digitized by Google

dens und der Verſenkung des Saatkornes in denſelben bis zur Verwandlung der reifen Frucht in Nahrungsſtoff für den Menſchen —, ſo theilten ſich nun Mehrere in dieſe Arbeit, indem der Eine das Feld pflügte, der Zweite den Saamen ſtreute, ein Dritter denſelben durch die Egge mit Erde bedeckte, der Eine beim Aernten das Korn ſchnitt, Andere das geſchnittene in Garben banden, wieder Andere es einfuhren, draſchen, das gedroſchene in Mehl, das Mehl in Brod verwandelten. Aehnlich ging es z. B. mit der Bereitung von Kleidungsſtücken. In den älteſten Zeiten waren es dieſelben Perſonen (meiſt Frauen oder Sclaven), welche den Lein ſpannen, das Geſpinnſt webten, das Gewebe bleichten oder färbten, endlich Gewänder daraus fertigten. Später entſtanden aus dieſer einzigen eine Menge getrennter Beſchäftigungen — die des Spinnens, des Webens, des Färbens, des Kleiderverfertigens. Und ſo in allen Gewerbszweigen.

Aber auch dabei blieb man noch nicht ſtehen. Die meiſten dieſer einzelnen Verrichtungen geſtatten noch innerhalb ihrer neue Theilungen der Arbeit, neue gegenſeitige Handbietungen der damit Beſchäftigten. Das Kleidungsſtück, welches ein Einzelner fertigt, indem er einen Theil deſſelben nach dem andern vornimmt und zuletzt das Ganze daraus zuſammenſetzt, kann auch unter verſchiedene Arbeiter vertheilt werden, ſo, daß der Eine dieſes, der Andere jenes Stück davon macht, wieder ein Dritter endlich den Zuſchnitt und die Zuſammenſetzung des Ganzen beſorgt. Bei dieſer neuen Theilung der Arbeit ward abermals an Zeit gewonnen, und außerdem ward dadurch eine größere Voll-

Digitized by Google

kommenheit der Arbeiten erreicht. Wenn eine Anzahl Arbeiter ſich in die Verrichtungen theilen, welche zur Hervorbringung einer Steckнadel nöthig ſind, ſo können ſie wohl 1000mal ſo viele in derſelben Zeit fertigen, als ſie zu liefern im Stande wären, wenn Jeder von ihnen alle Theile der Nadel einzeln nach und nach fertigen und ſodann auch ſelbſt zuſammenſetzen müßte.

Dieſe Art von Arbeitstheilung iſt es, welche man gewöhnlich die fabrikmäßige nennt, weil die zur Hervorbringung eines einzigen Stückes Arbeit nothwendige Geſellſchaft oder Gruppe von Arbeitern in der Regel unter einer gemeinſchaftlichen Leitung an einem Orte beiſammen arbeitet, den man eben eine Fabrik nennt.

Endlich aber kam der letzte Triumph des Prinzips der Arbeitstheilung und mit ihm der gewaltigſte Sieg des Menſchengeiſtes über die Natur. Durch die Zerlegung der Arbeit in immer kleinere und einfachere Acte ward es möglich, dieſe einzelnen Acte, oder doch viele davon, der menſchlichen Thätigkeit gänzlich abzunehmen und auf die mechaniſche Wirkſamkeit ſogenannter todter Naturkräfte zu übertragen, mit andern Worten: an die Stelle der Menſchenhand die Maſchine zu ſetzen. Statt der einzelnen Spindel, welche ein Menſch in Bewegung ſetzt, dreht die Spinnmaſchine mit einem einzigen Schwunge des Rades Hunderte von Spindeln um, und ein einziger Arbeiter oder eine Arbeiterin genügt, um dieſe ganze Menge von Spindeln in Ordnung zu erhalten. Hat man ſo durch immer größere Zerlegung und Vereinfachung der einzelnen Arbeitsverrichtungen immer mehr mechaniſche Kräfte an die Stelle von Menſchenkräften geſetzt, ſo hat

man auf der andern Seite auch wieder dieſe mechaniſchen Kräfte dergeſtalt zu combiniren und in Verbindung mit einander zu bringen gewußt, daß die eine der andern gleichſam die Hand reichen muß und daß dieſe vielen, unter ſich verbundenen ein ganzes Syſtem von Arbeiten herzuſtellen, alſo gleichſam einen ganzen Menſchen oder ſogar eine Gruppe von Menſchen zu erſetzen vermögen. Die mechaniſche Druckerpreſſe bringt den Bogen, den ſie bedrucken ſoll, ſelber an ſeinen richtigen Ort, trägt ſelber die Schwärze auf und ſchiebt den fertig gedruckten Bogen dem Knaben zu, der ihn nur bei Seite zu legen braucht. Bei dem Jacquardſtuhl wird durch eine der ſinnreichſten Vorrichtungen die wechſelnde Verſchlingung der Fäden mittelſt rein mechaniſcher Bewegungen, ohne Zuthun des Arbeiters, ſo geregelt, daß daraus ein Muſter hervorgeht, welches nur die kunſtgeübte Hand des Webers und ſeine ſtets wache Aufmerkſamkeit hervorzubringen fähig zu ſein ſcheint.

So hat, mit Hülfe einer immer weiter fortgeſchrittenen Arbeitstheilung, das Zuſammenwirken der Menſchen die ſtaunenswertheſten Reſultate in Bezug ſowohl auf die Maſſe der Arbeitsproducte, als auf die Leichtigkeit und Vollkommenheit ihrer Erzeugung zuwegegebracht. Umgekehrt aber hat das Bedürfniß geſteigerter Kultur die Banden menſchlicher Vergeſellſchaftung immer enger gezogen und über immer größere Kreiſe des Menſchengeſchlechts ausgeſpannt.

Digitized by

Neunzehnte Vorlesung.

Die gesellschaftlichen Folgen der Arbeitstheilung.

Die Ausbildung zweier Gesellschaftsklassen, einer herrschenden und einer abhängigen. — Verschiedene Formen der Abhängigkeit: Sclaverei, Leibeigenschaft, Dienstbarkeit. — Zusammentreffen dieses Verhältnisses mit den Ausartungen der politischen Oberherrschaft im Staate: Despotismus und Aristokratie im Bunde gegen die erwerbenden oder bürgerlichen Klassen. Politische Kämpfe deshalb.

Welche ungeheuren Fortschritte in allen Zweigen der Kultur, welche Erleichterungen des menschlichen Lebens in jeder seiner Beziehungen, welche Verschönerungen der Erde, des Wohnplatzes der Menschheit, welche Vervollkommnungen endlich selber der Wissenschaft durch die Vergesellschaftung der Menschen geschaffen worden sind, die wir ebenso gut als ein Mittel wie als eine Wirkung der unaufhaltsam voranschreitenden Civilisation kennen gelernt haben, darüber habe ich, so weit der beschränkte Raum es gestattete, Ihnen die nöthigen Andeutungen gegeben. Aber nicht minder wichtig, ja in mancher Hinsicht für die Kulturgeschichte noch wichtiger sind die Rückwirkungen, welche eben jene, durch das Kulturbedürfniß hervorgerufene Arbeits-

Digitized by Google

theilung und Vergesellschaftung der Menschen auf die Stellung Dieser zu einander und auf die Lage der Einzelnen ausgeübt hat.

Wir stehen hier vor einer Reihe von Betrachtungen, welche uns von dem Gebiete rein materieller Kultur hinüberführen auf ein schon mehr ideales, auf das Gebiet der Rechts- und Staatswissenschaft, der politischen und socialen Fragen.

Ich will versuchen, Sie einen Weg zu führen, welcher Sie ganz allmälig und gleichsam unbemerkt mitten in diese Fragen hineinleiten wird, und hoffe auf diese Weise Ihr Interesse und Ihr Verständniß für Dinge zu erschließen, welche in dem strengwissenschaftlichen Gewande, in dem sie gewöhnlich auftreten, freilich für Frauen etwas Trocknes und Abschreckendes haben müssen.

Versetzen wir uns denn noch einmal zurück in die Anfänge der Kultur und beobachten wir, wie von da aus die Verhältnisse, die wir jetzt ins Auge fassen wollen, sich allmälig entwickeln und verwickeln.

Wir lernen hierbei das Wesen des Menschen abermals von einer neuen Seite kennen. Fanden wir früher als den auszeichnenden Charakterzug dieses Herrn der Erde den Kulturtrieb, d. h. das Streben nach immer weiterer Vervollkommnung oder immer freierer Bethätigung der ihm eingebornen Fähigkeiten und Kräfte, so werden wir jetzt einen zweiten, zwar weniger idealen, jedoch nicht weniger natürlichen, freilich aber in seinen Aeußerungen und Wirkungen bisweilen zu weitgreifenden Trieb beobachten, den Trieb des Genießens. Nach der Naturbestimmung des Menschen

sollten diese beiden Triebe immer nur engverbunden und in untrennbarer Wechselwirkung auftreten; ein gesteigerter und vervielfältigter Lebensgenuß sollte immer erkauft sein durch eine erhöhte Thätigkeit des Genießenden, und diese letztere sollte sich gleichsam bezahlt machen durch jenen ersten. Aber der Mensch ist dieser Naturbestimmung häufig untreu geworden; der Trieb des Genießens hat den Trieb der Thätigkeit überwuchert, hat sich von ihm losgerissen, hat für sich allein den ganzen Menschen eingenommen und sein gesammtes Thun bestimmt. So lange der Mensch noch in der Vereinzelung lebt, sind die Folgen dieser Einseitigkeit wenig fühlbar. Den auf sich selbst angewiesenen Menschen zwingt das Naturbedürfniß, so oft er genießen will, vorher zu arbeiten und, je mehr er genießen will, desto mehr zu arbeiten. Schon die Frucht, welche das warme Klima und der reiche Boden für ihn ohne sein Zuthun zeitigen, will wenigstens gebrochen, eingesammelt, wohl auch zubereitet sein, ehe sie genießbar wird. Das Wild, das er verzehren will, kommt nicht ohne sein Bemühen in seine Hand; er muß ihm nachstellen, um es zu erlegen, muß Netze stellen oder Gruben graben, um es zu fangen. Genug, so lange der Einzelne als solcher der Natur gegenüber steht und nur mit ihr zu thun hat, kann er dem Naturgesetze sich nicht entziehen, welches den Genuß als Lohn der Arbeit, die Arbeit als unentbehrliche Bedingung des Genusses hingestellt hat. Anders im Zustande der Kultur. Mit den Beziehungen, welche sie unter den Menschen knüpft, tritt gewöhnlich auch alsbald eine Verrückung des ursprünglichen Naturgesetzes, ein einseitiges Sichhervordrängen jenes Genuß-

Digitized by Google

triebes auf. Sonderbar, daß gerade an die höhere Bestimmung des Menschen auf der Erde, an seine Kulturentwicklung, sich diese Verbildung seines Wesens heftet — als hätte ein böser Geist, um die Werke des guten zu stören, einen geheimen Fluch dem Menschen auf seinen Weg mitgegeben! Aber ist es nicht überhaupt das Vorrecht des Menschen, dem Irren und Fehlen ausgesetzt zu sein? Ich sage absichtlich: das Vorrecht, weil nur dadurch er fähig ward, seine Irrthümer und Fehler zu verbessern, das Wahre und Rechte nicht blindlings, sondern mit Bewußtsein und freiem Willen zu wählen und zu thun. Das Thier, festgebannt in die sichre Schranke seines Instinkts, geht in diesem engen Kreise freilich niemals fehl, aber es erhebt sich auch niemals darüber hinaus zum Suchen einer höheren Wahrheit, zur Uebung einer edleren Freiheit. „Es irrt der Mensch, so lang' er *strebt*", sagt der Dichter, und so ist der Irrthum selbst gewissermaßen das Kennzeichen, die Bürgschaft eines vorhandenen Strebens, einer vorhandenen Freiheit und Vervollkommnungsfähigkeit.

Sehen wir jetzt, wie das einseitige Streben des Menschen nach Genuß — und zwar nach Genuß ohne Arbeit oder wenigstens ohne eine entsprechende Aufbietung von Thätigkeit — seine Folgen in dem Zusammenleben der Menschen unter einander, in den sogenannten gesellschaftlichen Zuständen äußert! Es geschieht Dies dadurch, daß ein Theil der so Zusammenlebenden alle Genüsse für sich beansprucht, dem andern Theile alle Mühe und Arbeit der Herbeischaffung dieser Genüsse aufzubürden sucht. Von den frühesten Anfängen der Kultur bis weit herein in die Zeiten

Digitized by Google

vorgeschrittenster Civilisation, ja zum Theil bis herab auf die unmittelbarste Gegenwart, war die menschliche Gesellschaft fast allerwärts durch eine weite Kluft in zwei große Gruppen gesondert, von denen die eine genoß, was sie nicht erarbeitet hatte, die andere aber der Früchte ihrer eignen Arbeit entweder gar nicht oder nur in beschränktem Maße Herrin war.

Die Formen, die Entstehungsursachen und die Wirkungen dieses Abhängigkeitsverhältnisses waren von jeher bei den verschiedenen Völkern sehr verschiedenartige. Gewöhnlich war es ein besiegter Feind, dem man das Leben schenkte, indem man ihn zum Sclaven machte und entweder selbst als solchen behielt oder an einen Andern verkaufte. Diese Art der Unfreiheit war gewöhnlich die härteste. Der Sclav gehörte seinem Herrn mit Allem, was er war und hatte, mit Leib und Leben, mit allen seinen Kräften, Fähigkeiten, Talenten, Geschicklichkeiten, mit seiner ganzen Thätigkeit. Die Person des Sclaven, ebenso seine ganze Familie, war eine Waare, die der Herr je nach seinem Belieben verkaufen, verschenken, auch wohl zerstören konnte, denn selber das Recht über Leben und Tod der Sclaven stand gewöhnlich so gut wie unbeschränkt dem Herrn zu. Im ganzen Alterthum finden wir diese Unterjochung und Herabwürdigung eines Menschen durch den andern, die Sclaverei, verbreitet, ebenso gut unter den hochgebildeten Griechen und Römern, wie unter den roheren orientalischen Völkerschaften oder den wilden Barbaren des Nordens, den Germanen, Galliern und Britten. Erst das Christenthum und die auf dessen Boden erwachsene neue Kultur-

Digitized by Google

richtung haben allmälig dieses Verhältniß beseitigt oder doch in mildere Formen der Abhängigkeit verwandelt. Heutzutage besteht es nur noch bei den Völkern muhamedanischen Glaubens (den Türken u. A.) und leider! in einem Theile des christlichen, politisch freien und hochcivilisirten Nordamerika. Welche schrankenlose Gewalt dort die Herren über ihre Sclaven besitzen und mit welcher furchtbaren Härte wenigstens manche derselben davon Gebrauch machen, ist aus mannigfachen Schilderungen, noch neuerlichst aus der Mistreß Beecher Stowe „Onkel Tom's Hütte" und „Schlüssel zu Onkel Tom's Hütte" sattsam bekannt. Vergebens eifert eine starke und rührige Partei (die sogenannten Abolitionisten) für Abschaffung der Sclaverei in den Vereinigten Staaten. Die ganze Kultur der südlichen Staaten der Union erscheint allerdings, weil zu der schweren Arbeit in den Pflanzungen Europäer sich nicht wohl eignen, mit dem Halten von Negersclaven, einer starken, ausdauernden und an das heiße Klima gewöhnten Race, aufs Engste verbunden oder wird wenigstens von den Sclavenhaltern so dargestellt. Daß es dennoch möglich sei, die Sclaverei zu beseitigen, ohne jene Kultur zu zerstören, beweist das Beispiel der südamerikanischen Freistaaten, welche sogleich bei ihrer Lostrennung von Spanien die Aufhebung der Sclaverei verkündeten, das Beispiel Englands, welches, hauptsächlich auf des edlen Wilberforce Anregung, die Sclaverei in seinen sämmtlichen Kolonien abschaffte und den Pflanzern für die damit anfangs verbundenen Nachtheile eine Baarentschädigung von 140 Millionen Thaler auszahlte, endlich Frankreichs, dessen republikanische Nationalversamm-

Digitized by Google

lung 1848 den gleichen Beschluß faßte. Den Sclavenhandel oder die Zufuhr neuer Sclaven aus Afrika hat England, in Verbindung mit den andern Seestaaten, so ziemlich unterdrückt.

Ich komme zu einer andern Art von Abhängigkeitsverhältniß. Ein Mächtiger räumte einer Anzahl Schwächerer, die keinen Grund und Boden besaßen, ein Stück von dem seinen ein — oder er versprach ihnen seinen Schutz gegen andere Mächtige —, Beides aber unter der Bedingung, daß sie dafür ihm dienstbar wären, ihm einen mehr oder weniger ausgedehnten Theil ihrer Thätigkeit oder des Ertrags derselben überließen. So sind die meisten jener mannigfachen Formen der Dienstbarkeit entstanden, welche wir in Europa durch das ganze Mittelalter hindurch und zum Theil bis auf den heutigen Tag in Geltung und Wirksamkeit erblicken. Die strengste dieser Formen ist die sogenannte Leibeigenschaft. Der russische Leibeigene ist noch heute in Bezug auf die Wahl seines Berufs, seinen Aufenthalt, ja die Schließung der heiligsten Lebensbande von der fast unbeschränkten Willkür seines Herrn abhängig; er kann nicht frei über das von ihm Erworbene zu Gunsten seiner Nachkommenschaft verfügen, denn nach der Strenge des Gesetzes gehört sein Nachlaß ganz oder zum Theil seinem Herrn; er darf zwar nicht, wie der Sclav, verhandelt, aber er kann mit dem Grund und Boden, zu dem er, gleich dem Wirthschaftsvieh des Gutes, als Inventar gehört, abgetreten und veräußert werden — er ist mit einem Worte „nur eine Seele“*), oder, richtiger vielleicht, nur ein Körper, nur

*) Unter diesem Titel hat bekanntlich das hier geschilderte Ver-

eine Arbeitsmaschine, die dem Herrn Zinsen trägt. Zwar ist der Zustand dieser Leibeigenen durch strengere Ueberwachung der Herren von Seiten der Regierung, seit Alexander I., einigermaßen gemildert; es giebt Leibeigene, die sich materiell ganz wohl befinden, sogar Reichthümer sammeln, indem sie nur eine Abgabe an ihre Herren zahlen; andere, die auf Kosten dieser Letztern im Auslande sich ausbilden und dann als Aufseher, Techniker u. dgl. auf den Fabriken ihrer Gebieter angestellt werden. Immerhin aber bleiben sie von dem guten Willen der Herren abhängig, und der fein gebildetste, wissenschaftlich befähigtste Leibeigene darf nicht murren, wenn er plötzlich zu der niedersten Berufsarbeit zurückverwiesen wird. Auch in Deutschland bestand ein ähnliches Verhältniß viele Jahrhunderte lang, und seine letzten Spuren sind hier erst in der neuesten Zeit verschwunden.

Gemilderter finden wir dasselbe Verhältniß wieder in den Frohnden oder persönlichen Diensten, welche eine Klasse der Gesellschaft der andern leisten, in mannigfachen Abgaben von dem Ertrage ihres Besitzthums, welche jene an diese zahlen mußte und durch welche die letztere in den Stand gesetzt wurde, sich einem müheloſen und oft schwelgerischen Lebensgenusse hinzugeben, während die Andern für sie arbeiteten, für sie säeten und ärnteten, für sie erwarben und sich abmühten.*)

---

hältniß neuerdings ein russischer Dichter, Wolfsohn, zum Gegenstande eines Drama gemacht.

*) Weil diese Dienste und Lasten mit gewissen allgemeinen Einrichtungen im Mittelalter zusammenhingen, die das Lehn- oder Feudalwesen hießen, so bezeichnet man dieselben bisweilen noch

Digitized by Google

Zu dieser Art von Unterjochung und Ausbeutung einer Gesellschaftsklasse durch die andere kam dann bisweilen noch eine zweite hinzu, die Folge eines Verhältnisses, welches zwar seinem Ursprunge und seiner eigentlichen Bestimmung nach durchaus anderer Art war, aber in seinen Ausartungen nicht selten auf ganz ähnliche Weise wirkte, wie die Herrschaft eines Standes über den andern.

Je mehr die anfangs vereinzelt lebenden Menschen durch den Verkehr, die Arbeitstheilung, mit einem Worte die steigende Kultur näher zusammengeführt und an einander gerückt wurden, desto mehr bedurften sie gewisser Einigungs- oder Stützpunkte, einer gewissen Führung durch einzelne, mit besonderer Gewalt bekleidete Persönlichkeiten. Wo immer eine Vereinigung von Menschen zu bestimmten Zwecken stattfindet, da muß es auch eine Gewalt geben, welcher die Einzelnen gehorchen. Das ist natürlich in besonderem Grade der Fall bei jenen großen menschlichen Vereinen, die wir *Staaten* oder *Staatsgesellschaften* nennen. Es giebt keinen Staat ohne ein Oberhaupt, ohne eine Regierung. Aber — um mit den Worten eines der größten Monarchen aller Zeiten, Friedrichs II. von Preußen, zu sprechen — „es wäre thöricht, anzunehmen, daß die Menschen sich freiwillig zu *Sklaven* eines Einzigen gemacht hätten; vielmehr wählten sie allemal Den zu ihrem Oberhaupte, den sie für den Weisesten und Besten hielten."

---

jetzt mit dem Ausdruck: „*feudal*" — Feudallasten, Feudaldienste u. s. w., nennt auch wohl die Partei, welche die Erhaltung oder Wiederherstellung derartiger Verhältnisse anstrebt, die *Feudalpartei*.

Und in der That finden wir in den Anfängen der Geschichte als feststehende Regel, daß ein Stamm oder ein Volk zu seinem Führer gegen äußere Feinde den Tapfersten, zu Richtern über innere Streitigkeiten die Erfahrensten und Geachtetsten, für die Leitung der gemeinsamen Arbeiten die Geschicktesten wählte. Allein diese natürliche und zweckmäßige Regel ward im Laufe der Zeiten oft umgestoßen — durch die Herrschsucht der Einen, die Trägheit oder Feigheit der Andern. Einmal im Besitze der Gewalt, vergaßen die Oberhäupter der Völker nur zu oft, zu welchem Gebrauche diese Gewalt ihnen anvertraut sei; sie versuchten nicht nur, an der Stelle des allgemeinen Wohls ihren persönlichen Vortheil oder ihr bloßes Belieben zur Richtschnur des Handelns für Alle zu erheben, sondern sie gingen wohl gar so weit, sich als unumschränkte Gebieter über das Eigenthum, die Thätigkeit, die Person, ja das Leben ihrer Unterthanen zu betrachten. Nicht blos in Rußland und der Türkei bestand und besteht zum Theil bis auf den heutigen Tag jenes schrankenlose Recht des Staatsoberhaupts über alle seine Unterthanen, kraft dessen ein Wink des Gebieters den Höchststehenden so gut wie den Niedrigsten zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien, oder in die Bergwerke, oder zum Tode durch die seidene Schnur verurtheilen kann; nicht blos dort ist die Vermögenseinziehung durch einen einfachen Befehl des Herrschers eine hergebrachte und nicht selten vorkommende Maßregel, sondern auch in den gegenwärtig civilisirtesten Staaten des westlichen Europa haben ähnliche Grundsätze bis nahe an die Schwelle der neuesten Zeit entweder wirklich in Kraft bestanden, oder man hat doch ihre

Digitized by Google

Geltendmachung vielfach versucht. Ein Beichtvater Ludwig's XIV. stellte diesem König, als derselbe über eine neue Steuer, die er seinen Unterthanen auferlegen wollte, Gewissensbisse empfand, vor: das gesammte Eigenthum der Unterthanen gehöre eigentlich ihm, dem Monarchen, und es sei daher eine besondere Gnade von ihm, wenn er den Unterthanen nur einen Theil davon nehme und das Uebrige lasse. Ungefähr um dieselbe Zeit gab es in England eine Partei, aus den angesehensten und gelehrtesten Männern bestehend, welche, wie uns Macaulay erzählt, allen Ernstes die Meinung verfocht: „wenn ein englischer König seine Unterthanen den Löwen im Tower vorwerfen oder sie in gepichtes Tuch wickeln und verbrennen lassen würde, um St. Jamespark zu erleuchten, und wenn er mit diesen Mezzeleien fortführe, bis ganze Städte und Provinzen keinen Einwohner mehr hätten, so wären dennoch die Ueberlebenden noch immer verbunden, sich demüthig zu unterwerfen und ohne Sträuben in Stücke reißen oder lebendig verbrennen zu lassen."

In dieser krassesten Gestalt kam nun freilich der Despotismus (wie man diese Herrschaftsform nennt) nur selten und meist nur bei noch ganz rohen Völkern vor. Allein, wenn man anderwärts auch im Grundsatze nicht so weit ging, so waren doch die einzelnen Aeußerungen einer solchen unumschränkten Regierungsweise oft nicht weniger bedrohlich für die persönliche Freiheit oder das Eigenthum der Unterthanen. So verhandelten noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, vor etwa 80 Jahren, mehrere deutsche Fürsten ihre Landeskinder als Soldaten an aus-

Digitized by Google

wärtige Mächte, rissen sie mit Gewalt aus den Armen ihrer Aeltern oder Bräute, um sie den tödtlichen Geschossen für eine ihnen ganz fremde Sache auszusetzen, und vergeudeten das dadurch gewonnene Geld in schwelgerischem Luxus und ausschweifenden Lustbarkeiten. Der patriotische Genius unseres Schiller hat voll edler Entrüstung dieses blutige Handwerk des Menschenhandels gebrandmarkt.*)

Nicht selten traf diese Art von Mißbrauch einer schrankenlosen Gewalt über ein ganzes Volk mit jener Herrschaft zusammen, welche eine einzelne Klasse sich über alle andern angemaßt hatte. Der Monarch war gewöhnlich zugleich der größte Grundbesitzer des Landes und übte auf seinen Domänen dieselbe Gewalt aus, wie der Adel auf seinen Gütern. Er betrachtete sich daher in der Regel als das natürliche Haupt der Aristokratie, welche ihrerseits wieder die unumschränkten Herrscherrechte des Monarchen vertheidigte. Weisere Fürsten freilich, wie ein Friedrich II. von Preußen und ein Joseph II. von Oesterreich, beschränkten sich selbst im Gebrauche ihrer Macht und handelten nur als „die ersten Beamten" oder „Diener des Staats" (wie sie sich selbst öffentlich nannten); im gleichen Sinne suchten sie dann den Druck, den die höheren Stände auf die niederen ausübten, nach Kräften zu lindern. Aber leider hatten nicht alle Regenten, die sich im Besitze einer so unumschränkten Gewalt befanden, die gleiche edle Selbstverleugnung.

Der unaufhaltsame Fortschritt der Kultur, die dadurch gesteigerte Einsicht in die wahren Gesetze der menschlichen

*) In „Kabale und Liebe".

Digitized by Google

Gesellschaft und das erhöhte Selbstbewußtsein der durch ihre Arbeit, ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit zu Wohlstand gelangten, sogenannten erwerbenden Klassen (des Bürger- und Bauernstandes) mußte nothwendig mit der Zeit einen Widerstand und Kampf gegen den mehr oder weniger auf allen Mitgliedern dieser Klassen lastenden Druck herbeiführen. Und so sehen wir denn auch in der That in allen civilisirten Ländern Europa's einen solchen Kampf entbrannt, in den einen früher, in andern später, unter verschiedenen Formen und zum Theil mit verschiedenen Erfolgen.

Auf diese Kämpfe werden wir in der folgenden Betrachtung, an der Hand der Geschichte, besonders der vaterländischen, einen prüfenden Blick werfen müssen.

Zwanzigste Vorlesung.

Politische Geschichte der modernen Kulturstaaten.

Gänzliche Abhängigkeit der Bauern und Handwerker von den großen Grundbesitzern in den ersten Zeiten des Mittelalters. — Befreiung der Handwerker durch Uebersiedelung in die Städte. — Entstehung eines neuen Standes, des Bürgerthums, in den Städten. — Macht der Städte und der Städtebündnisse. — Fortdauernde Unfreiheit des Bauernstandes. — Die freien Bauernschaften in Westphalen, den Dithmarsen, der Schweiz. — Der Kampf der freien Dithmarsen gegen die Dänen unter der Anführung einer Jungfrau. — Die fürstliche Gewalt in Deutschland, England und Frankreich. — Englische und französische Revolutionen. — Politischer Zustand Deutschlands im vorigen Jahrhunderte. — Umgestaltung desselben durch die Stein'schen Reformen in Preußen und durch die neuen Verfassungen in den meisten deutschen Ländern seit 1815.

Fast in allen modernen Staaten und so auch in unserm Vaterlande Deutschland war lange Zeit die große Mehrheit des Volkes von einer Minderheit unterdrückt. Der Boden befand sich im Besitz einer Anzahl großer Grundeigenthümer, welche sich nicht selbst mit der Bebauung desselben abgaben, sondern nur die Früchte davon zogen, während die eigentlichen Bebauer, die Bauern, an dem Acker, den sie bearbeiteten, kein wirkliches Eigenthum hatten, sondern nur gleichsam geduldet auf demselben saßen und diese Duldung

Digitized by Google

durch allerhand Dienstleistungen und Abgaben an den eigentlichen Besitzer erkaufen mußten. Und nicht blos die eigentlichen Bauern, sondern auch Diejenigen, welche ein Gewerbe trieben, befanden sich anfangs im Stande einer solchen Unfreiheit. Die ersten Handwerker waren fast allerwärts, auch in Deutschland, Leibeigene, wie sie es in Rußland noch heutzutage sind.

Diese Klasse nun war es, welche zuerst eine Veränderung ihres unfreien Zustandes erstrebte und erlangte. Nicht, wie der Bauer, an die Scholle gebunden und auf deren Bearbeitung mit ihrer ganzen Existenz angewiesen, vielmehr wegen ihrer Geschicklichkeit überall gesucht und daher im Stande, ihr Fortkommen auch anderwärts durch ihrer Hände Arbeit zu finden, zogen sich diese Handwerker bald dorthin, wo ihnen eine größere Freiheit, eine unabhängigere Existenz geboten ward. Dies nun war da der Fall, wo durch besondere Umstände eine größere Anzahl von Menschen sich an einem Punkte sammelte, wo dadurch ein regerer Verkehr sich entwickelte, also auch ein lebhafterer Begehr nach den mannigfaltigen Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens und nach den Kunstfertigkeiten, welche zu deren Herbeischaffung dienen, sich einstellte. Hauptsächlich geschah Dies an Orten, wo die Kaiser oder ihre Statthalter, die Großen des Reichs, Hof hielten, wo die Häupter der Kirche, Bischöfe und Erzbischöfe, ihren Sitz hatten, wo sich durch besonders vielbesuchte Kirchen oder Wallfahrtskapellen ein Mittelpunkt regeren kirchlichen Lebens bildete, oder wo die Nähe feindlicher Grenznachbarn und die Gefahr eines Ueberfalles die Bewohner einer Gegend hinter

Digitized by Google

Wall und Mauern zusammendrängte und unter dem Schutze einer kaiserlichen Besatzung oder in der eigenen Vereinigung zu geregeltem Waffendienst Sicherheit suchen ließ. An solchen Punkten entstand dann bald ein lebhafter und mannigfaltiger Verkehr; dorthin brachten die Bewohner des umliegenden Landes, auch wohl Kaufleute aus ferneren Gegenden ihre Waaren zum Verkauf, weil sie sicher waren, daselbst jederzeit Absatz zu finden. Ein Tauschhandel zwischen den Besuchern solcher Verkehrsmittelpunkte unter einander selbst blieb dann ebenfalls nicht aus.

Weil nun durch alles Dies ein willkommener Reichthum an Waaren und Geld zusammenströmte, thaten die Besitzer solcher Orte, der Kaiser, die Fürsten oder Bischöfe, gern das Ihrige, um dergleichen Verkehr immer fester an ihre Sitze zu bannen, ihn immer mehr zu beleben und auszudehnen. So entstanden aus anfangs offenen Handelsplätzen oder Märkten, die sich um den Kaiserhof, um die Bischofssitze und die Burgen kaiserlicher Statthalter, oder um irgend eine berühmte Kirche, ein Kloster, eine Abtei gruppirt hatten, allmälig geschlossene, nach außen durch Mauern und andere Befestigungswerke gesicherte und mit allerhand Vorrechten, vor Allem dem der ausschließlichen Betreibung des Handels, ausgestattete Städte.

In diese zog sich nun von dem flachen Lande Alles, was dort sich nicht behaglich fühlte und nicht durch einen unüberwindlichen Zwang gefesselt war. Namentlich jene zahlreiche Klasse der Handwerker, die sich damals auf den Gütern der Großen befand, suchte in Güte oder durch List sich von ihren bisherigen Herren loszumachen und in die

Digitized by Google

Städte überzuſiedeln, wo ſie willige Aufnahme, eine unabhängigere Stellung und beſſere Gelegenheit zur Verwerthung ihres Fleißes und ihrer Geſchicklichkeit fand. Denn, wenn ſchon anfangs auch dort eine herrſchende Klaſſe (aus dem kriegeriſchen Adel, der die Schutzwehr der Stadt bildete, und den Kaufleuten, in deren Händen ſich der große Verkehr befand, beſtehend) die Gewerbtreibenden oder Handwerker auf ähnliche Weiſe von ſich abhängig zu machen und zu unterdrücken ſuchte, wie es die großen Grundbeſitzer auf ihren Gütern gethan hatten, ſo war Dies doch nicht ſo leicht, wo eine Menge kräftiger, arbeitſamer und geſchickter Männer auf einem Punkte beiſammen waren und im feſten Zuſammenhalten ein ſicheres Mittel des Widerſtandes gegen ungerechte Bedrückung fanden. Ueberall entſtanden unter den Handwerkern ſolche Einigungen oder Innungen (auch Zünfte genannt) zur gemeinſamen Vertheidigung ihrer Rechte gegen Jeden, welcher dieſe zu beeinträchtigen verſuchen möchte. Häufige, zum Theil langwierige und blutige Kämpfe fanden zwiſchen dieſen ſo verbundenen Handwerkern und jener von Anfang an herrſchenden Klaſſe, den ſogenannten Patriciern, ſtatt. An manchen Orten kam es dahin, daß die Patricier ihre Vorrechte aufgeben mußten, in den meiſten Städten jedoch blieben ſie regierende Herren und Nutznießer des ſtädtiſchen Vermögens. Die Bevölkerungen der Städte im Allgemeinen bildeten eine ganz neue Geſellſchaftsklaſſe, den Bürgerſtand oder das Bürgerthum. Durch die ihnen verliehenen Rechte waren ſie gegen Bedrückungen des Adels und der Fürſten geſchützt, und wo man dieſe Rechte antaſten wollte, da ſchützten ſie ſich wohl

Digitized by Google

auch ſelbſt mit gewaffneter Hand, denn die Bürger trieben neben ihren friedlichen Gewerben auch das Waffenhandwerk, bildeten ſich zu wehrhaften und ſtreitbaren Männern aus und ſtellten, wo es noth that, eine oft ſehr bedeutende Macht in's Feld. Durch Vereinigungen mehrerer Städte untereinander ward dieſe Macht verſtärkt, und der ſchwäbiſche und rheiniſche Städtebund (vom 13. bis in's 16. Jahrhundert), vor Allem aber das größte und gewaltigſte dieſer Bündniſſe, die Hanſa (von 1260 bis 1630), machten den Namen der deutſchen Bürger geehrt und gefürchtet im In- und Auslande, ſchützten in einer Zeit, wo die kaiſerliche Gewalt ſchwach oder ganz erloſchen war, den innern Frieden gegen den raub- und gewaltſüchtigen Adel und beherrſchten ſelber die benachbarten Länder nicht blos durch ihren blühenden Handel, ſondern oftmals auch durch die Uebermacht ihrer Waffen und ihrer Flotten. Als Vertreter und Führer dieſes freien und ſtarken Bürgerthums im Kampfe mit inneren und äußeren Feinden treten in der Geſchichte beſonders hervor Arteveldе in Gent und Wullenweber in Lübeck, Beide auch durch die Dichtkunſt vielfach verherrlicht.

Auf dem Lande beſtand inzwiſchen das alte Verhältniß zwiſchen den abhängigen Bauerſchaften und den gebietenden Grundherrſchaften unverändert fort. Nur in einzelnen Gegenden Deutſchlands hatte ſich ein Stamm unabhängiger kleiner Grundbeſitzer erhalten, ſo in einem Theile Weſtphalens jene freien „Hofbauern", von denen uns Immermann in ſeinem „Münchhauſen" ein ſo anziehendes Bild entworfen hat, in größerem Umfange an den beiden

Digitized by Google

äußersten Enden von Deutschland, im Norden die freien Dithmarsen (an der Westküste Holsteins), im Südwesten die freien Landgemeinden der Schweiz, die sich aber leider schon früh gänzlich von Deutschland sonderten. In der Geschichte der Dithmarsen — ich darf diesen Zug nicht mit Stillschweigen übergehen — haben die Frauen eine Rolle gespielt, welche an die Thaten der alten germanischen Frauen erinnert. Im Jahre 1500 zog König Christian von Dänemark mit starker Macht gegen die Dithmarsen, um diese freien Bauern zu unterjochen. Die Blüthe des dänischen und holsteinischen Adels war bei dem Heere, welches wohl 20,000 Mann zählte und dem die Bauern nicht mehr als etwa 6000 entgegenzusetzen hatten. Da verloren viele dieser Letzteren den Muth und riethen zur Unterwerfung. Aber die Weiber baten flehend und weinend, daß sie doch für ihre Freiheit, für Land und Kind Leben und Blut wagen möchten; Frauen und Jungfrauen ergriffen selbst die Waffen und traten in die Schlachtreihen. Eine Jungfrau, Meta von Hohenwöhrden, trug das Banner vor und führte die Schaaren. Ein glänzender Sieg lohnte diesen Heldenmuth der Frauen; das feindliche Heer ward gänzlich zersprengt und zum großen Theil aufgerieben, und die Dithmarsen blieben wenigstens noch eine Zeit lang frei.

Vergebens suchten zur Zeit der Reformation die deutschen Bauern, erst im Wege gütlicher Vorstellungen, dann, als diese Nichts halfen, mit Gewalt, sich eine Verbesserung ihrer Lage zu verschaffen. Niedergeworfen durch die vereinte Macht der Fürsten und des Adels, wurden sie härter bedrückt, als zuvor. Der dreißigjährige Krieg, welcher be-

Digitized by Google

ſonders das flache Land auf das Furchtbarſte verwüſtete, gab die gänzlich entblößten und erſchöpften kleinen Grundbeſitzer noch mehr der Willkür ihrer Herren preis, machte ihr Loos noch härter. Wohl ſuchten manche wohlwollende und weiſe Fürſten den Druck, den die großen Grundbeſitzer auf die kleinen ausübten, zu mildern, aber ſie vermochten ſelten durchzudringen, da dieſe Verhältniſſe durch die Länge der Zeit großentheils den Charakter unantaſtbarer Rechte angenommen hatten; andere Regenten, minder wohldenkend, gaben ſelbſt, in ihrer Eigenſchaft als die größten Grundbeſitzer des Landes, das böſe Beiſpiel harter Bedrückung ihrer Unterthanen.

Der Mißbrauch fürſtlicher Gewalt zur Belaſtung des Volkes und zur Unterdrückung Einzelner war in Deutſchland in früheren Zeiten niemals ſo groß geweſen, als er zu gewiſſen Perioden in Frankreich und England war. Weil in Deutſchland die Gewalt zwiſchen dem Kaiſer und den einzelnen Landesherren (urſprünglich bloßen Statthaltern des Kaiſers, die aber allmälig ſich immer unabhängiger gemacht hatten) getheilt war, ſo fanden die Unterthanen leichter nach der einen oder der andern Seite hin Schutz. Auch gab es in den meiſten deutſchen Ländern Einrichtungen, durch welche einem Mißbrauche der fürſtlichen Gewalt vorgebeugt ward, ſogenannte Stände, ohne deren Zuſtimmung der Fürſt Manches nicht thun, namentlich keine neuen Laſten auflegen durfte. Freilich waren in dieſen Ständen die kleinen Grundbeſitzer, alſo die große Mehrzahl des Volkes, nicht vertreten, ſondern nur der Adel und die Städte oder vielmehr die Magiſtrate dieſer Letzteren.

Digitized by Google

Dieſer Zuſtand dauerte in Deutſchland bis nahe an die neueſte Zeit heran. Wir werden ſpäter ſehen, wie er ſich endlich umgeſtaltete. In England hatten die Könige eine Zeit lang ziemlich deſpotiſch regiert; allmälig aber waren ſie durch ähnliche Einrichtungen, wie die Stände in Deutſchland, eingeſchränkt worden. England bot aber darin einen merkwürdigen Gegenſatz zu Deutſchland dar, daß dort ein ähnlicher Druck der einen Geſellſchaftsklaſſe auf die andere, wie hier, nicht oder wenigſtens nur eine ganz kurze Zeit hindurch ſtattfand. Die Leibeigenſchaft, die ganz im Anfang wohl auch in England vorkam, verſchwand ſchon früh und gleichſam von ſelbſt; überhaupt waren dort auch die niederen Klaſſen in ihrer perſönlichen Freiheit und in dem Genuſſe der Früchte ihrer Arbeit zu allen Zeiten mehr geſchützt, als auf dem Feſtlande. Daher erhielten die Einrichtungen zum Schutze der allgemeinen Freiheit gegen den Gewaltmißbrauch der Fürſten, welche man in England in's Leben rief und deren Mittelpunkt und Schlußſtein das Parlament, d. h. die Verſammlung der Mitglieder des hohen Adels (Haus der Lords oder Oberhaus) und der Abgeordneten des Volkes (Unterhaus) bildet, ungleich mehr Kraft und Dauer, als ähnliche Einrichtungen anderwärts, weil ſie nicht blos im Intereſſe einer einzelnen Klaſſe, ſondern wirklich des ganzen Volkes begründet waren. Zwar verſuchte noch ſpäter einmal ein engliſches Königsgeſchlecht, die Stuarts, ihre Willkür zum oberſten Geſetze des Staates zu machen, allein eine zweimalige Revolution, wovon die erſte (1640) einem Könige, Karl I., Thron und Leben, die zweite (1688) ſeinem Sohne, Jakob II., we-

Digitized by Google

nigſtens die Krone koſtete, indem das Volk ihn aus dem Lande zu fliehen zwang und ſeinen Schwiegerſohn, Wilhelm von Oranien, an ſeiner Stelle auf den Thron berief, ſtellte jene alten Einrichtungen zur Beſchränkung der königlichen Gewalt und zum Schutze der Freiheit Aller wieder her und befeſtigte ſie dergeſtalt, daß ſeitdem England für dasjenige Land gilt, wo, ohne Beeinträchtigung des nothwendigen Anſehens der Krone, doch ein Mißbrauch der königlichen Gewalt nach den Launen oder den Privatintereſſen des Monarchen nicht wohl möglich iſt.

Ganz anders war der Verlauf der Dinge in Frankreich. Durch die auch hier, wie in Deutſchland, von früh auf vorhandene und im Fortgange der Zeiten nicht gemilderte, ſondern eher geſteigerte Spaltung unter den verſchiedenen Klaſſen des Volkes, von denen der Adel und die gleich ihm mächtige und reiche Geiſtlichkeit im höchſten Grade gewaltthätig und eigennützig gegen die unteren Klaſſen verfuhren, gelang es der Königsmacht, ſich zu einer ſolchen Unumſchränktheit zu erheben, daß die Ausſprüche, mit denen man den Umfang dieſer Gewalt bezeichnete, wie: „Was der König will, iſt Geſetz", und das bekannte: „Alſo beliebt es uns", womit die Könige jeden ihrer Befehle zu ſchließen pflegten, nicht etwa blos im Munde des Volkes lebten oder auf dem Papiere ſtanden, ſondern wirklich im Leben, und zwar oft in ſchroffſter Geſtalt, ſich geltend machten. So konnte endlich Ludwig XIV. das berüchtigte Wort ausſprechen: „Der Staat — Das bin ich!" und nicht blos ausſprechen, ſondern auch verwirklichen, indem er in ſeiner Perſon und deren nächſten Umgebungen allen Glanz und

Genuß des Lebens anhäufte, während überall im Lande maßloſe Unterdrückung und furchtbares Elend herrſchte.

Die unausbleibliche Folge ſolcher Zuſtände war endlich jene ungeheuere Exploſion, die Revolution von 1789, welche das Königthum und die bevorrechteten Stände zugleich ſtürzte und die Herſtellung der natürlichen Freiheit und Gleichheit aller Menſchen, als ſogenannter urſprünglicher und unveräußerlicher Menſchenrechte, zu ihrer Loſung machte. Dabei verkannte man nur leider wieder das rechte Maß und Ziel dieſer ſogenannten Freiheit und Gleichheit, indem einzelne Parteien und deren Führer ihre Meinungen dem ganzen Volke mit Gewalt aufdrangen und im Namen der Freiheit den ſchrecklichſten Deſpotismus ausübten. Frankreich iſt ſeit jener Zeit durch eine Menge von politiſchen Kämpfen, Revolutionen und Gegenrevolutionen, aufgerichteten und wieder zerſtörten Verfaſſungen hindurchgegangen, ohne bisher die Ruhe und das Gleichgewicht in ſich gefunden zu haben, welches nur da vorhanden iſt, wo, wie in England, jeder Einzelne die größte Freiheit des Handelns, Sicherheit ſeiner Perſon und der Früchte ſeiner Arbeit genießt, ohne daß darunter die Ordnung und Harmonie des Ganzen leidet.*)

---

*) Schriften über die engliſchen und franzöſiſchen Revolutionen, die wegen der Anſchaulichkeit und Wärme ihrer Darſtellung, ſo wie wegen ihres nicht zu großen Umfanges auch Frauen zur Lectüre empfohlen werden können, ſind: Dahlmann: „Geſchichte der engliſchen Revolution“ und: „Geſchichte der franzöſiſchen Revolution“ — Macaulay: „Geſchichte Englands“ (deutſch von Beſeler) — Mignet: „Geſchichte der franzöſiſchen Revolution“ (deutſch von Burkhard).

Digitized by Google

In Deutſchland hatte das von Ludwig XIV. gegebene Beiſpiel eines willkürlichen Schaltens mit der landesherrlichen Gewalt leider nur allzu bereite Nachahmer gefunden. Ein großer Theil der deutſchen Fürſten fing ſeit dieſer Zeit an, ebenfalls deſpotiſch zu regieren, ihre Unterthanen zu drücken, die Kräfte ihrer Länder durch Ausſchweifungen, denen ſie und ihre Höfe ſich hingaben, zu vergeuden, Strafen und Belohnungen, ſtatt nach der Gerechtigkeit, nach Gunſt und Willkür auszutheilen. Das beſſere Beiſpiel einzelner großer Regenten, wie Friedrich's II., Joſeph's II. u. A. blieb zwar nicht ganz wirkungslos, vermochte aber doch gegen die eingeriſſene allgemeine Verderbniß nicht durchzudringen. Daneben beſtand noch der Druck der oberen auf die unteren Klaſſen faſt überall unvermindert fort. So darf es nicht Wunder nehmen, wenn die Grundſätze der franzöſiſchen Revolution, ihre ſpäteren Uebertreibungen und Ausartungen abgerechnet, in Deutſchland vielfachen begeiſterten Anklang fanden, nicht blos bei enthuſiaſtiſchen Dichtern, welche für Menſchenwürde und Freiheit ſchwärmten, wie Klopſtock, ſondern ſelbſt bei nüchternen Denkern, wie Kant und Fichte. Die raſchen Siege der franzöſiſchen Waffen über die deutſchen ſchienen zu beweiſen, daß der bisherige Zuſtand von Druck und Unfreiheit, worin der größte Theil der Deutſchen bisher geſchmachtet hatte, gleich nachtheilig ſei für die Fürſten wie für die Völker. Von dieſem Gedanken ausgehend, rief zuerſt der König von Preußen, auf den Rath eines Staatsmannes von unvergänglichem Ruhm in der deutſchen Geſchichte, des Freiherrn

Digitized by Google

vom Stein,*) einen veränderten Zuſtand der Dinge in's Leben, indem er die Abhängigkeit der kleinen Grundbeſitzer von den großen, die Beſchränkungen in der Berufswahl, in der Ausübung eines Gewerbes, in der Erwerbung von Grundeigenthum u. ſ. w. aufhob oder doch milderte, überhaupt im ganzen Staatsleben den Grundſatz durchführte, daß jeder Thätigkeit die möglichſte Freiheit ihrer Entwicklung und der unverkürzte Lohn ihrer Anſtrengungen geſichert ſein müſſe.

Als dann durch die Anſtrengungen und Opfer der deutſchen Völker, in inniger Eintracht mit ihren Fürſten, die Fremdherrſchaft wieder gebrochen und das Vaterland befreit war, ſo wurde, um der Wiederkehr der früheren drückenden Zuſtände zu begegnen, die Herſtellung von Einrichtungen zum Schutze der Völker gegen Gewaltmißbrauch (ſogenannter Verfaſſungen), oder die Wiederbelebung und Verbeſſerung der hier und da noch beſtehenden, aber meiſt in Verfall gerathenen älteren, von der einen Seite begehrt, von der andern verſprochen. Man nannte dieſe Verfaſſungen (weil man ſie größtentheils der in Frankreich beſtehenden nachbildete) mit dem franzöſiſchen Namen Conſtitutio-

*) Dieſer ächt deutſche Mann und Patriot ſollte nach ſeinem Weſen und Wirken keiner gebildeten deutſchen Frau unbekannt ſein. Ich empfehle daher meinen Leſerinnen, daß ſie in das allerdings ſehr ausführliche „Leben des Freiherrn vom Stein“ von Pertz wenigſtens einige Blicke thun, zu welchem Behufe ihnen ja wohl irgend ein männlicher Rathgeber die charakteriſtiſchſten Stellen darin bezeichnen wird, und daß ſie etwas genauer eine der kürzeren Biographien dieſes Staatsmannes (zur Frauenlectüre dürfte ſich am beſten die von Giſeke eignen) durchleſen.

Digitized by Google

nen oder conſtitutionelle Verfaſſungen. Solche Verfaſſungen entſtanden ſeit dem hergeſtellten Frieden und der Regelung der europäiſchen und der deutſchen Verhältniſſe durch den Wiener Congreß (1815) allmälig in einem deutſchen Staate nach dem andern, zuerſt in den ſüddeutſchen, etwas ſpäter, meiſt erſt in Folge der neuen Revolution in Frankreich (1830), auch in den norddeutſchen.

Der Zweck dieſer Verfaſſungen war ein doppelter. Auf der einen Seite ſollten ſie die Verhältniſſe zwiſchen den einzelnen Klaſſen der Staatsgeſellſchaft nach den Grundſätzen der Gerechtigkeit und Gleichheit ordnen, alſo namentlich das drückende Mißverhältniß beſeitigen, wonach die eine Klaſſe von der andern abhängig oder ihr dienſtbar war. Daher wurden die Frohnden und andere Leiſtungen oder Abgaben der kleineren Grundbeſitzer an die größeren, die Vorzüge der Geburt und des Standes bei Anſtellungen im Staatsdienſte, die Befreiungen gewiſſer Klaſſen von Staatslaſten u. dergl. m. aufgehoben. Sodann trug man Sorge, daß die Inhaber der höchſten Gewalt im Staate, die Regierenden, dieſe Gewalt nicht mißbrauchen könnten; zu dem Ende ward feſtgeſetzt, daß bei der Erlaſſung von Geſetzen und der Ausſchreibung von Abgaben der Rath oder die Zuſtimmung einer Verſammlung von Vertretern des Landes eingeholt werden müſſe, und die Zuſammenſetzung dieſer Verſammlung ward ſo eingerichtet, daß nicht mehr, wie früher, blos gewiſſe bevorzugte Klaſſen, ſondern auch die bisher ausgeſchloſſenen Bürger und Bauern Antheil daran erhielten.

So habe ich — in kurzen und allgemeinen Zügen, wie

Digitized by Google

es allein hier möglich war — ein Bild der politiſchen Kämpfe der Neuzeit bis nahe an die unmittelbare Gegenwart heran entworfen. Zur Vervollſtändigung dieſes Bildes muß ich nun noch die Hauptträger dieſes Kampfes, die politiſchen Parteien und ihre Führer, wenigſtens ebenfalls in einigen Umriſſen Ihnen vorführen. Dies wird uns zugleich in die Geſchichte der politiſchen Kämpfe der unmittelbarſten Gegenwart hinüberleiten, denen wir, insbeſondere was unſer eignes Vaterland, Deutſchland, betrifft, eine etwas genauere Aufmerkſamkeit widmen müſſen.

Digitized by Google

Einundzwanzigste Vorlesung.

Politiſche Geſchichte der modernen Kulturſtaaten.

(Fortſetzung.)

Allgemeiner Gegenſatz zweier politiſcher Richtungen in allen Kulturſtaaten. Ariſtokratie und Demokratie im griechiſchen Alterthum. Patricier und Plebejer in Rom. Kämpfe zwiſchen Adel und Bürgerthum im Mittelalter. Die politiſchen Parteien der Neuzeit; ihre Namen, ihre Bedeutung, ihre Führer: in England, Frankreich, Belgien, Sardinien, der Schweiz, Spanien, Rußland, der Türkei, Nordamerika.

In allen civiliſirten Ländern des modernen Europa (denn derſelbe Verlauf der Dinge, den ich Ihnen in Bezug auf England, Frankreich und Deutſchland ſpeciell ſchilderte, wiederholt ſich mehr oder weniger gleichmäßig auch in den übrigen) ſehen wir zwei Richtungen mit einander im Kampfe liegen, die eine, welche einen frühern, zum Theil althergebrachten Zuſtand feſthalten, die andere, welche ihn umgeſtalten will, die eine, welche ſich mehr für eine unumſchränkte Gewalt des Staatsoberhaupts oder der Regierung und für gewiſſe Vorrechte einzelner Klaſſen, die andere, welche ſich für möglichſt freie Bewegung des Volkslebens und möglichſte Gleichheit der Rechte aller Klaſſen der Ge-

Digitized by Google

ſellſchaft erklärt. Dieſer Kampf iſt weder ein zufälliger, noch ein muthwillig herbeigeführter: er fließt vielmehr auf ganz natürliche Weiſe aus dem Weſen des Menſchen und aus dem der Kulturentwicklung ſelbſt. Wir finden daher auch Symptome deſſelben bei allen Völkern, welche an dieſer Kulturentwicklung Theil haben. In den griechiſchen Republiken ſtanden ſich ariſtokratiſche und demokratiſche Elemente gegenüber; die letzteren erhielten im Laufe der fortſchreitenden Entwicklung des Staatslebens immer mehr das Uebergewicht; beſonders die Verfaſſung Athens ward bei jeder neuen Umgeſtaltung — durch Solon, Piſiſtratus, Perikles — immer demokratiſcher, gab immer mehr den untern Klaſſen gleiche Rechte mit den obern. In Rom bekämpften ſich Patricier und Plebejer, und auch hier trugen die Plebejer allmälig den Sieg über die Patricier davon, bis beide Parteien von einer dritten Macht, dem Kaiſerthum, welches ſich bald zu einer unumſchränkten, despotiſchen Gewalt erhob, unterjocht und verſchlungen wurden. Im Mittelalter ſahen wir ähnliche Kämpfe theils zwiſchen dem auf ſeine kriegeriſche Macht und ſeinen großen Länderbeſitz pochenden Adel und den Vertreterinnen bürgerlich friedlichen Gewerbfleißes und Wohlſtandes, den Städten, theils innerhalb dieſer Letztern ſelbſt zwiſchen der vornehmern Klaſſe der Bürgerſchaft, den Patriciern, und dem ſogenannten kleinern Bürgerthum oder den Handwerkern, entſtehen, und dieſe Gegenſätze entwickelten ſich in immer größeren Verhältniſſen, je näher wir der Gegenwart kamen. Durch ſolche Kämpfe nun werden die Völker in

Digitized by Google

einzelne, einander gegenüberſtehende Gruppen oder Parteien getheilt. Die Grundſätze, die Zwecke, die Stellungen dieſer Parteien zu einander ſind zum Theil ſehr verſchiedenartige, je nach den eigenthümlichen Verhältniſſen, unter welchen ſie in dem einen oder dem andern Lande hervortreten; ſie haben auch wohl von Zeit zu Zeit gewechſelt, je nachdem die Verhältniſſe ſelbſt wechſelten. Ihre Namen verdanken ſie oftmals ganz zufälligen Umſtänden. Als in England die Stuarts despotiſch zu regieren verſuchten, und eine Partei, namentlich aus dem hohen Adel, ſie in dieſem Beſtreben unterſtützte, nannte man dieſe königliche Partei die Cavaliere, ihre Gegner aber, größtentheils Männer aus den bürgerlichen Ständen, welchen die leichtfertige franzöſiſche Hofſitte der „Cavaliere“ zuwider war und welche ihre Abneigung dagegen ſchon in der ſtrengen Einfachheit ihrer äußern Erſcheinung (beſonders in der ſchlichten Haartracht) zur Schau trugen, Rundköpfe. Später verwandelten ſich dieſe Namen in die Bezeichnungen Tory und Whig. Tories hießen nämlich die Räuberbanden, welche damals Irland durchzogen und angeblich von der königlichen Partei begünſtigt wurden. Die ſo umgetauften Königlichgeſinnten rächten ſich für dieſen Spitznamen durch einen ähnlichen, den ſie ihren Gegnern gaben. Sie nannten dieſe: Whigs, angeblich ein ſchottiſcher Ausdruck für: Bauer — wodurch zugleich auf den meiſtentheils niedrigeren, geſellſchaftlichen Rang der Mitglieder dieſer Partei und auf deren Sympathien für die unruhige ſchottiſche Bevölkerung hingedeutet werden ſollte.

Dieſe Parteinamen, Tory und Whig, blieben auch

Digitized by Google

dann noch in Geltung und Gebrauch, als jene geſchichtliche Veranlaſſung derſelben längſt verſchwunden und vergeſſen war; noch heut nennt man die Anhänger des Alten in England Tories, die mehr dem Fortſchritt Geneigten Whigs. Aber auch die Standpunkte der beiden Parteien ſind bei Weitem nicht mehr die urſprünglichen. Bei ihrem Entſtehen waren die Tories die Vertheidiger des Grundſatzes von der unumſchränkten Königsgewalt und dem unbedingten Gehorſam der Unterthanen. Heutzutage wird auch der ſtrengſte Tory es für unmöglich und unzuläſſig erklären, daß der Monarch von England ein Geſetz erlaſſe oder dem Volke eine Steuer auferlege ohne Zuſtimmung des Parlaments, oder daß Jemand auf königlichen Befehl auch nur eine Stunde lang ſeiner Freiheit beraubt werde, wenn nicht die Gerichte in der gehörigen Form eine ſolche Freiheitsberaubung als gerechtfertigt anerkannt haben. Andrerſeits ſind die Whigs, urſprünglich die Vertreter des Fortſchritts und die Bekämpfer aller Mißbräuche im Staate, ſelber wieder zum Theil zu Gegnern weiteren Fortſchreitens und zu Vertheidigern gewiſſer beſtehender Zuſtände geworden, die offenbare Mißbräuche und dem Allgemeinen ſchädlich ſind, z. B. der Beförderung zu den höhern Officiersſtellen nach Gunſt oder durch Kauf.

Der bedeutendſte Name unter der Torypartei in der neueſten Zeit war der Herzog von Wellington, der „Sieger in hundert Schlachten“, freilich als Feldherr hervorragender, als auf der politiſchen Schaubühne. Für ihr gegenwärtiges Haupt gilt der Graf von Derby. An der Spitze der Whigs ſtehen die weitverzweigte Familie der

Greys und Lord John Ruſſell, ein jüngerer Sohn des alten und angeſehenen herzoglichen Hauſes von Bedford. Der Streit zwiſchen Tories und Whigs bewegt ſich jetzt viel weniger auf dem rein politiſchen Gebiete, als auf dem der ſogenannten volkswirthſchaftlichen oder Verkehrsintereſſen. Die Tories ſind Anhänger des Schutzzollſyſtems, beſonders der Getreidezölle, weil dieſe den großen Grundbeſitzern (aus denen die Partei vorzugsweiſe beſteht) Vortheil gewähren; die Whigs vertheidigen das Syſtem der Handelsfreiheit und haben es auch im Laufe der letzten zehn Jahre in allen Verhältniſſen durchgeſetzt. Ein Theil der Tories ſelbſt trat in dieſem Punkte zu ihnen über; man nennt dieſe Mittelpartei nach ihrem Führer, dem vor wenigen Jahren (in Folge eines Sturzes mit dem Pferde) geſtorbenen Robert Peel, einem der bedeutendſten neuern Staatsmänner Englands — er war der Sohn eines Baumwollenfabrikanten und vom Haus aus ſelbſt für dieſen Beruf gebildet — Peeliten.

Unterdeſſen hat ſich eine neue Partei gebildet, welche Tories und Whigs, als beide noch zu ariſtokratiſch, bekämpft und eine ausgedehntere Betheiligung der bisher vom politiſchen Wahlrecht ausgeſchloſſenen Volksklaſſen verlangt. Man bezeichnet ſie gewöhnlich mit dem Namen Radicale oder Radicalreformers.

In Frankreich gab es im erſten Stadium der Revolution von 1789 eine Hofpartei, welche die Macht des Königthums in ihrer ganzen despotiſchen Unumſchränktheit erhalten, und eine andere, welche ſie zwar nicht vernichten, aber mäßigen und einſchränken wollte. Der mächtigſte

Digitized by Google

Wortführer dieſer zweiten war der bekannte Mirabeau, deſſen berühmtes Wort: „Wir ſind hier im Namen des Volkes und werden nur der Gewalt der Bajonette weichen" — zu dem Bevollmächtigten des Königs geſprochen, der die Vertreter der Nation im Namen ſeines Herrn zum Auseinandergehen aufforderte — gewiſſermaßen die Revolution eröffnete. Bald aber ging, zum Theil durch den ſchroffen Widerſtand der Hofpartei gereizt, die Bewegung weiter und weiter, ſo daß Mirabeau ſich gedrungen fand (freilich, wie man ihm vorwirft, nicht ohne egoiſtiſche Nebenmotive), die Rechte des Königs und das Königthum ſelbſt gegen Die zu vertheidigen, welche es ſchon nicht mehr blos beſchränken, ſondern vernichten wollten. An der Spitze dieſer Letztern ſtand eine Zeit lang eine Partei, welche die edelſten Charaktere und die bedeutendſten Talente in ſich vereinigte. Es waren meiſt Abgeordnete aus jenem Theil von Frankreich, den man die Gironde nennt; die Partei erhielt daher den Namen der Girondiſten. Für ihr Haupt galt Roland, ihre Seele aber war faſt noch mehr deſſen geiſt- und charaktervolle Gattin, in deren Salon ſich die meiſt noch jugendlichen und größtentheils ebenſo mit dichteriſchen wie mit redneriſchen Talenten begabten Mitglieder der Partei zu verſammeln, der ſie die Reden, welche ſie in der Nationalverſammlung halten wollten, auch wohl die Erzeugniſſe ihrer dichteriſchen Muſe, die mitten zwiſchen den ernſteren Beſchäftigungen des Tages ſich hervordrängten, vorzuleſen pflegten.

Die Girondiſten wollten zuerſt eine aufrichtige Selbſtbeſchränkung des Königthums, ſodann, als ſie ſahen, daß

dieſe nicht zu erreichen ſei, deſſen Abſchaffung und die Republik. Sie ſchwärmten für ein hohes und reines Ideal von Freiheit und widerſetzten ſich mit aller Macht ihres Anſehens und allem Feuer ihrer Beredſamkeit dem Emporkommen einer Partei, welche an die ſchlechteſten Leidenſchaften des Volkes ſich wandte und im mißbrauchten Namen der Freiheit theils übelverſtandene phantaſtiſche Begriffe vom Staatsleben, theils ehrgeizige und egoiſtiſche Zwecke durchzuführen ſuchte. Dieſe Partei, bald von ihrem gewöhnlichen Verſammlungsorte, dem ehemaligen Kloſter von St. Jacob, Jacobiner, bald von den erhöhten Sitzen in der Nationalverſammlung, welche ſie einnahm, die Bergpartei (la Montagne, les Montagnards) genannt, an ihrer Spitze ein Robespierre, Danton, St. Juſt, endlich der furchtbare Marat, wußte ihre gemäßigtern Gegner in den Augen des Volks als Feinde der Freiheit, als Reactionärs darzuſtellen, dieſes gegen ſie zu erbittern und ſo ihren Sturz herbeizuführen. Einzelne entgingen der über ſie verhängten Verfolgung durch die Flucht, die meiſten ſtarben auf dem Schaffot, muthig und bis zum letzten Augenblicke eng verbunden in glühender Begeiſterung für ihr Vaterland und inniger Freundſchaft unter einander. Madame Roland gab ſich mit eigner Hand den Tod.

Die Geſchichte und die Kunſt haben gewetteifert, das edle Leben und den heldenmüthigen Tod der Girondiſten zu feiern. Lamartine's dichteriſcher Genius hat ſeiner „Geſchichte der Girondiſten" jene Wärme ſympathetiſcher Empfindung eingehaucht, welche kein Stoff mehr erheiſchte,

Digitized by

als die Schilderung des Lebens und Wirkens einer Partei, deren Wollen immer das reinſte und edelſte war, wenn es ihr auch bisweilen an Energie des Handelns oder wenigſtens an der Rückſichtsloſigkeit und Kaltblütigkeit gebrach, welche allein in revolutionären Zeiten Erfolge zu erringen pflegt. Die bildende Kunſt hat vor wenigen Jahren in dem „Abſchiedsmahl der Girondiſten“ (von einem franzöſiſchen Maler) uns die Geſtalten jener Männer in dem letzten Momente vor ihrer Trennung und Vereinigung durch den gemeinſamen Todesſtreich vor Augen geführt. Die Poeſie endlich hat ſowohl das Bild der Girondiſten als das ihrer Gegner, der Männer des Berges, in mehrfachen Darſtellungen auszuprägen verſucht — ſo in den „Girondiſten“ und dem „Robespierre“ von Griepenkerl, in dem „Danton“ von Büchner.

Als nach dem Sturze Napoleon's die wieder auf den Thron geſetzte bourboniſche Königsfamilie, verleitet durch die bevorrechteten Klaſſen, abermals ihre Gewalt mißbrauchte, die Rechte des Volks und die Freiheit der Einzelnen beeinträchtigte, da bildete ſich gegen dieſen Gewaltmißbrauch wiederum eine Oppoſition, und es entſtand eine Partei, welche das richtige Verhältniß zwiſchen der königlichen Gewalt und der Freiheit des Volkes zu einer förmlichen Lehre (doctrine) ausbildete, deshalb die Partei der Doctrinärs genannt wurde. Ihre Häupter waren der Philoſoph Royer-Collard und der Geſchichtsſchreiber Guizot. Sie trug weſentlich dazu bei, die Bourbons nochmals zu ſtürzen und ein neues Regentengeſchlecht, die jüngere Linie der Capet, in der Perſon des Her-

Digitized by Google

zogs von Orleans, Ludwig Philipp's, auf den Thron zu ſetzen.

Niemals war das Parteigetreibe ſo bunt, als unter der Regierung dieſes Königs (1830—1848). Die Anhänger der vertriebenen älteren Linie hofften (und hoffen zum Theil noch jetzt) auf die Wiederherſtellung dieſer, nach ihrer Anſicht allein berechtigten (legitimen) Dynaſtie. Dieſe Vertheidiger der Legitimität (daher Legitimiſten genannt), die in dem letzten Sprößling aus dem ältern Stamme, dem jungen Herzoge von Bordeaux (oder, wie er in der Verbannung ſich nennt, dem Grafen von Chambord), den allein rechtmäßigen König von Frankreich, als Heinrich V., verehren, haben dabei freilich zum Theil noch ein anderes Ziel im Auge, denn ſie gehören faſt durchgängig entweder dem reichſten und vornehmſten Adel Frankreichs oder der katholiſchen Geiſtlichkeit an, und die älteren Bourbonen hatten ſich als eifrige Vertheidiger der Vorrechte dieſer beiden Stände gezeigt. Doch gab und giebt es unter den Legitimiſten auch wohl manche uneigennützige Charaktere, welche nur aus Pietät gegen ein nach ihrer Anſicht durch göttliches und menſchliches Recht auf den Thron berufenes, durch ſein Unglück ihnen noch ehrwürdiger gewordenes Königsgeſchlecht deſſen Anſprüche vertheidigten. Zu dieſen gehörte der berühmte Dichter Chateaubriand.

Die Anhänger der im Jahre 1830 neugeſchaffenen Ordnung der Dinge theilten ſich wieder in verſchiedene Parteien, je nachdem ſie mehr auf Seiten der königlichen Gewalt, oder mehr auf Seiten des Volkes und ſeiner

Digitized by Google

Wünſche nach größerer Freiheit ſtanden. Zum Theil waren es auch wohl nur Kämpfe des perſönlichen Ehrgeizes zwiſchen einzelnen Parteiführern, von denen der eine den andern aus dem Beſitze der Macht und des politiſchen Einfluſſes verdrängen wollte. Der franzöſiſche Volkswitz perſiflirte dieſe egoiſtiſchen Beſtrebungen durch den Spruch: „Geh' weg und laß mich her! („ôte-toi pour que je m'y mette!“) Einzelne bedeutendere Perſönlichkeiten ragen aus dieſem Parteitreiben hervor, ſo Guizot, als Führer der bis 1830 oppoſitionellen, ſpäter mehr und mehr conſervativen und endlich geradezu reactionären Partei der Doctrinärs; Thiers, Guizots Nebenbuhler, wie in der Wiſſenſchaft als Geſchichtſchreiber, ſo in der Politik, wo er einigermaßen, doch nur um Weniges, freiere Anſichten, als Jener, vertrat; ferner der faſt alleinſtehende Lamartine; endlich an der Spitze des damals noch ſehr kleinen und einflußloſen Häufleins erklärter Republikaner der Sohn jenes ältern Republikaners aus der Revolution von 1789, Carnot, des Einzigen, welcher damals gegen die Erhebung Napoleon's zum erblichen Beherrſcher von Frankreich ſeine Stimme laut und furchtlos zu erheben wagte.

Man pflegte dieſe vielen Parteiſchattirungen nach ihren Sitzen in den Kammern zu gruppiren. Da gab es denn eine äußerſte Rechte (die Legitimiſten, deren Wortführer in der Deputirtenkammer der talentvolle Advokat Berryer war), eine Rechte (die ſtreng conſervativ, aber orleaniſtiſch Geſinnten — unter dem Grafen Molé), ein rechtes und linkes Centrum (unter Guizot und Thiers), eine Linke und eine äußerſte Linke

(jene unter Odilon Barrot, dieſe unter Mauguin), woran ſich endlich die paar Republikaner ſchloſſen, die man damals noch kaum zählte.

Eine abermalige Revolution, zum Theil veranlaßt durch die allzu ſchroff aufrechterhaltene Bevorzugung der reicheren Klaſſen in Bezug auf die Antheilnahme an der Leitung der Staatsangelegenheiten, ſo wie durch die im Volke verbreitete Anſicht, daß Louis Philipp ſeine Stellung als Monarch vielfach im perſönlichen Intereſſe zu ſeinem und ſeiner Familie Gunſten mißbrauche, genährt von der im Stillen thätigen republikaniſchen Partei, ſtürzte 1848 auch die Orleans wieder vom Throne. Die Anhänger dieſer (die Orleaniſten) ſahen ſich daher plötzlich mit den Legitimiſten welche ſie ſo lange bekämpft hatten, in der gleichen Lage, als Gegner einer Ordnung der Dinge, deren Umſturz allein ihrer Sache wieder zum Siege verhelfen konnte. Es iſt daher auch wiederholt von einer Annäherung der beiden geſtürzten Linien an einander (einer ſogenannten Fuſion) die Rede geweſen, wobei die Linie Orleans das Vorrecht der ältern Linie Bourbon anerkennen, dieſe dagegen das Intereſſe jener, etwa durch Annahme des jungen Grafen von Paris, eines Enkels Ludwig Philipps von dem 1843 ſo unglücklich um's Leben gekommenen Herzog von Orleans, als Nachfolger des Grafen von Chambord, berückſichtigen würde. Doch ſcheint bis jetzt noch immer die mütterliche Liebe der verwitweten Herzogin von Orleans, welche ihrem Sohne keines ſeiner Rechte vergeben will, der Ausführung dieſes Gedankens im Wege geſtanden zu haben.

Digitized by Google

Während ſo Legitimiſten und Orleaniſten gleichzeitig das 1848 entſtandene republikaniſche Regiment mit ſehr ſcheelen Augen anſahen und nur auf den günſtigen Moment zu warten ſchienen, um daſſelbe wieder zu ſtürzen, und während die mannigfaltigen Schattirungen der republikaniſchen Partei — die aufrichtigen und die Scheinrepublikaner (les républicains de la veille und du lendemain, d. h. Solche, welche es ſchon vor der Revolution von 1848 geweſen, und Solche, welche es erſt nach dieſer, mehr aus Zwang, als aus wirklicher Ueberzeugung, geworden waren), die gemäßigten (blauen), und die auch vor den äußerſten und gewaltſamſten Maßregeln nicht zurückſcheuenden (rothen) — wozu endlich noch Socialiſten und Communiſten kamen — ſich unter einander bekämpften und aufrieben, der Nation aber einen tiefen Ueberdruß gegen dies ganze Parteitreiben, ja eine erklärliche Abneigung gegen das parlamentariſche Weſen ſelbſt beibrachten — mitten in dieſer allgemeinen Verwirrung und Erſchlaffung erhob ſich eine Partei, welche mehr als ein Menſchenalter lang zur ſtrengſten Zurückgezogenheit verurtheilt geweſen war, die Partei der Bonapartiſten. Ihrem natürlichen Haupte, dem Neffen des großen Napoleon, dem Sohne des ehemaligen Königs von Holland, Ludwig Napoleon, gelang es, durch kluge Benutzung der Umſtände, mit Hülfe der Armee, welche die ruhmwürdigen Erinnerungen des Kaiſerreichs an den Namen Napoleon feſſelten, ſich zum unumſchränkten Herrſcher über Frankreich und damit dem ganzen Parteikampfe, wenigſtens äußerlich, ein Ende zu machen.

Ich bin in der Schilderung der politiſchen Parteikämpfe Frankreichs etwas ausführlicher geweſen, weil dieſem Lande von jeher unſere Aufmerkſamkeit in beſonderem Grade zugekehrt geweſen iſt und weil daher auch unſre Literatur vielfach ihre Stoffe aus der Geſchichte jener Kämpfe entnommen hat. Bei den andern Ländern wird eine kurze Aufzählung der Hauptparteien, ſammt einigen allgemeinen Angaben über ihre Tendenz, vollkommen genügen.

In Belgien und Sardinien, wo das Staatsleben (dort ſeit 1830, hier ſeit 1848) nach conſtitutionellen Grundſätzen geregelt iſt, beſteht hauptſächlich nur auf kirchlichem Gebiete (ſoweit dieſes in das politiſche hinüberſpielt) ein ſchroffer Gegenſatz zwiſchen einer ſogenannten clericalen oder ultramontanen, die ausgedehnteſte Herrſchaft prieſterlichen und päbſtlichen Einfluſſes auf das ganze Volksleben erſtrebenden Partei, und ihren Gegnern, den Liberalen. In beiden Ländern hat ſich der Sieg je mehr und mehr auf die Seite der Letztern geneigt.

Auch in der Schweiz kämpft ein ultramontanes Element, hauptſächlich vorherrſchend in den ſogenannten Ur- oder Waldkantonen (Schwyz, Uri, Unterwalden) und in Freiburg, mit dem entgegengeſetzten — ein Kampf, der wiederholt zu blutigen Aufſtänden in den einzelnen Kantonen und 1847 ſogar zu einem kurzen Bürgerkriege zwiſchen den ultramontanen Kantonen (dem ſogenannten Sonderbund) und dem geſetzlichen Bundesorgane der Schweiz, der Tagſatzung, geführt hatte.

In Spanien ſchwankt — ſeitdem im vorigen Jahre die Macht einer nach Despotie ſtrebenden Hofpartei gebro-

Digitized by Google

chen ward — die Waage zwiſchen den beiden Schattirungen der liberalen Partei, den Exaltados (Radicalen) und den Moderados (Gemäßigten). An der Spitze der entſchiedenen Fortſchrittspartei ſteht der berühmte Feldherr Espartero, der Siegesherzog oder Herzog von Vittoria genannt.

Sogar Rußland und die Türkei haben ihre Parteien, die namentlich jetzt häufig erwähnt werden. In Rußland ſtreitet eine altruſſiſche Partei mit einer deutſchen, wie in der Türkei eine alttürkiſche mit einer europäiſchen. Dort wie hier kämpft ein allerdings nationales, aber von dem allgemeinen Kulturfortſchritt ſich allzu einſeitig abſchließendes Element gegen das Eindringen dieſer Kultur.

Das bunte Parteitreiben in der großen Republik jenſeits des atlantiſchen Oceans liegt uns zu fern, als daß ich für nöthig fände, Sie auch nur mit der Aufzählung der dortigen Parteien zu ermüden. Eine einzige von dieſen iſt für die Europäer und ganz beſonders für unſere Landsleute bedeutſam genug, um ſie nicht ganz mit Stillſchweigen zu übergehen. Es ſind die ſogenannten Natives oder, wie ſie ſich neuerlichſt nennen, Knownothings — eine Art altamerikaniſcher Partei, darin der altruſſiſchen und alttürkiſchen ähnlich, daß auch ſie alles Fremde, nicht auf dem Boden Amerika's Geborene haßt und verfolgt. Die Deutſchen namentlich ſind ihr zuwider, weil ſie von deren Bildung einen ihr ſelbſt nachtheiligen Einfluß auf das amerikaniſche Volks- und Staatsleben fürchten. Sie nennen ſich „Nichtswiſſer", gleichſam um anzudeuten, daß ſie die

Digitized by Google

gelehrte Kultur Europa's verſchmähen und die natürliche Urſprünglichkeit des amerikaniſchen Volkscharakters unberührt erhalten wollen. Ganz im Geiſte dieſes ihres Programms ſind ſie mehrmals ſchon mit roher Uebermacht über die dort angeſiedelten Deutſchen hergefallen und haben offene Gewaltthätigkeiten gegen ſie geübt.

Doch, es wird Zeit, daß wir in unſere eigne Heimath zurückkehren und uns mit der Geſchichte unſeres Parteilebens und unſerer neueſten politiſchen Kämpfe — die uns doch vor Allem intereſſiren muß — beſchäftigen.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigste Vorlesung.

Politiſche Geſchichte der modernen Kulturſtaaten.

(Fortſetzung.)

Politiſche Erregung in Deutſchland nach 1815. Die Burſchenſchaft; das Wartburgsfeſt; Sand und Kotzebue. — Verfolgungen wegen demagogiſcher Umtriebe. E. M. Arndt und L. Jahn. — Kämpfe in den Ständeverſammlungen und in der Preſſe. Die liberale oder conſtitutionelle Partei; Rotteck, Welcker, Itzſtein, Uhland, Pfizer, Behr, Hornthal, Cloſen. Die Bewegungen des Jahres 1830; das Hambacher Feſt und das Frankfurter Attentat. Neue Verfolgungen: Sylv. Jordan, Behr, Eiſenmann, Weidig. — Fortgeſetzter Kampf der Parteien. Der erſte preußiſche Reichstag 1847. — Das Jahr 1848; das Vorparlament; die Altliberalen und die Demokraten; Gagern und Hecker. Neue Parteiſtellungen im Parlamente durch Hinzutritt der nationalen Frage.

Auch in Deutſchland begann nach der Befreiung des Vaterlandes von der Fremdherrſchaft ein lebhafter Kampf politiſcher Parteien. Die Umgeſtaltung der innern Verhältniſſe Deutſchlands hatte die Erwartungen der Patrioten nicht befriedigt. Eine Menge edler Kräfte, welche im Befreiungskriege ſich mit aufopfernder Begeiſterung der Sache des Vaterlandes geweiht hatten, fanden ſich in der Hoffnung, nun auch im innern Staatsleben eine neue, freiere und beſſere Zeit aufgehen zu ſehen und ſelber mit herauf-

Digitized by Google

führen zu helfen, bitter getäuſcht. Am Jahrestage der Schlacht von Leipzig 1818 ſang Uhland:

„Verjagt habt Ihr die fremden Horden,
Doch innen hat ſich Nichts gehellt,
Und freier ſeid Ihr nicht geworden,
Da Ihr das Recht nicht feſtgeſtellt.“

Beſonders in den jugendlichen Gemüthern regte ſich's mächtig. Auf den Univerſitäten bildete ſich ein großer Bund, die deutſche Burſchenſchaft, worin, neben dem Beſtreben ſittlicher und wiſſenſchaftlicher Veredlung der ſtudirenden Jugend Deutſchlands, auch die Begeiſterung für eine großartige und zeitgemäße Geſtaltung der allgemeinen vaterländiſchen Verhältniſſe fortlebte. Auf dem Wartburgfeſte (1817) erhielt dieſe Begeiſterung lebendigen Ausdruck in einer Feier, welche zugleich dem 300jährigen Jubiläum der Reformation und dem Jahrestage der Leipziger Schlacht galt — zweien der größten Momente in der deutſchen Geſchichte. Am Schluſſe dieſer Feier, welche durchaus von würdiger, ernſter und erhebender Haltung war, wurde, wohl im Hinblick auf Luther's bekannte That, die Verbrennung der päpſtlichen Bannbulle, ein ähnliches Feuergericht über eine Anzahl Schriften gehalten, welche man theils der Freiheit, theils der guten deutſchen Ehrbarkeit und Sitte zuwiderlaufend erachtete. Auch ein Zopf, ein Korporalſtock und ein Schnürleib, als Wahrzeichen unnatürlicher Zwingherrſchaft und Nachäffung fremder Mode, wurden feierlich verbrannt.

Ich kann bei dieſem Zwiſchenſpiel unſerer neueſten politiſchen Geſchichte nicht verweilen und verweiſe Sie

Digitized by Google

deshalb, wenn Sie von dem Wartburgsfest und der Burschenschaft eine nähere Kenntniß zu haben wünschen, auf eine Darstellung Beider, die, in Romanform gefaßt, zugleich eine unterhaltende Lectüre gewährt. Es ist dies L. Bechsteins: „Berthold, der Student, oder Deutschlands erste Burschenschaft."

Sehr ernste und trübe Ereignisse knüpften sich an dieses Aufflammen des patriotischen Geistes in den jugendlichen Gemüthern. Ludwig Sand, aus Wunsiedel gebürtig, ein Jüngling von tiefsittlichem und religiösem Wesen, aber schwärmerisch, mystisch, verschlossen, ward durch ein unklares und irregeleitetes Gefühl zu einer furchtbaren That hingerissen. Unter Denen, welche das frische Geistesleben auf den Universitäten anfeindeten und bei den Regierungen verdächtigten, befand sich, wie man wenigstens zu wissen glaubte, Kotzebue, der bekannte Lustspieldichter. Außerdem war derselbe den nach Ernstem strebenden und gegen jede Leichtfertigkeit in Behandlung der sittlichen Lebensverhältnisse, als gegen eine dem deutschen Wesen fremde, den Franzosen abgelernte Unsitte, empörten Jünglingen auf's Tiefste verhaßt wegen seiner frivolen, alles Ernste und Heilige, wie sie meinten, verspottenden Lustspiele. So kam Sand auf den wahnsinnigen Gedanken, diesen Feind und Verächter ächten Deutschthums, wofür er Kotzebue hielt, zu tödten und durch solches Strafgericht den Andern ein warnendes Beispiel zu geben. Ohne irgend Jemandem sein Vorhaben anzuvertrauen, ging er von Jena, wo er studirte, nach Mannheim, suchte sein Opfer auf, fand und traf es mit sicherem Stoße, versuchte dann sich selbst zu tödten,

Digitized by Google

verwundete ſich aber blos, ward ergriffen und büßte auf dem Schaffot ſein blutiges Beginnen.

Ein Schrei des Entſetzens ging durch Deutſchland. Die Beſſeren verfluchten die That, beklagten den Wahnſinn des verblendeten Jünglings — deſſen blühender, unter dem Henkerbeile verbleichender Jugend manche Frauenthräne floß —, betrachteten aber das Ereigniß als Das, was es wohl auch wirklich war: als die alleinſtehende That eines Fanatikers, Schwärmers und Verirrten — ohne Zuſammenhang mit den allgemeinen Beſtrebungen der Burſchenſchaft oder gar der Univerſitäten überhaupt. Die Gegner dieſer Letzteren dagegen, welche nur auf eine Gelegenheit warteten, um den ihnen verhaßten freieren Geiſt derſelben zu verfolgen und zu unterdrücken, veranlaßten die Regierungen zu den härteſten Maßregeln gegen die Univerſitäten, ihre Lehrer und die akademiſche Jugend. Strenge Unterſuchungen wegen ſogenannter „demagogiſcher Umtriebe“ (d. h. Aufreizungen des Volkes oder Verſchwörungen zum Umſturz der beſtehenden Ordnung) wurden verhängt; eine große Zahl junger Leute mußte in den Gefängniſſen ſchmachten oder aus dem Vaterlande fliehen; mehrere Profeſſoren wurden ihrer Aemter entſetzt. Dieſes Schickſal traf auch zwei Männer, die ſich in der Zeit der Fremdherrſchaft unleugbare Verdienſte um Deutſchland erworben hatten — Ernſt Moritz Arndt, den Sänger patriotiſcher Lieder, deſſen bekanntes: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ noch heute in Aller Herzen und auf Aller Lippen lebt und der in jener trüben Zeit in Verſen und in Proſa das vaterländiſche Gefühl der Deutſchen geweckt, ihren Muth geſtärkt hatte,

Digitized by Google

und Ludwig Jahn, den „Turnvater", dessen Bemühungen um die körperliche, geistige und sittliche Kräftigung des heranwachsenden Geschlechts gewiß nicht ohne Einfluß auf Wiedererhebung des gesunkenen Nationalgeistes gewesen waren. Beide Männer blieben von ihrer Wirksamkeit ausgeschlossen und gewissermaßen unter dem Banne polizeilicher Ueberwachung, bis der jetztregierende König von Preußen ihre Unschuld anerkannte, Arndt in sein Amt wieder einsetzte, Jahn auf andere Weise für die lange Verfolgung entschädigte.

Unterdessen hatte die politische Bewegung in Deutschland noch unter andern Formen sich entwickelt. In mehreren Staaten, besonders süddeutschen, waren, wie ich früher schon erwähnt, im Jahre 1815 und den folgenden Verfassungen nach englischem oder französischem Muster, sogenannte Constitutionen, entstanden. Durch sie bekam das Volk einen geregelten Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten. Gewählte Vertreter desselben beriethen in öffentlichen Versammlungen (Landtagen, Kammern, Ständeversammlungen). Durch die Presse wurden diese Berathungen dem ganzen Volke zur Kenntniß gebracht. Natürlich bildeten sich nun auch Parteien, die sich in der Presse wie im Ständesaal bekämpften. Der Kampf bewegte sich um die größere oder geringere Ausdehnung der Rechte der Fürsten oder der Regierungen einerseits, des Volkes und seiner Vertreter, der Stände, andernseits, um größere Freiheit der Presse, um Erleichterung der Lasten der untern Klassen und dergleichen. Diejenigen, welche für solche und ähnliche Fortschritte waren, nannte man die Liberalen oder (weil diese Fortschritte als nothwendige Folgen

Digitized by Google

der neuerrichteten Verfaſſungen erſchienen) die Conſtitutionellen, auch wohl die Oppoſition, weil ſie ſich gewöhnlich im Widerſpruche mit den Regierungen befanden, welche das Alte, Beſtehende feſthalten wollten. Die Gegner der Liberalen hießen daher Conſervative oder auch ſchlechthin die Regierungspartei. Die Oppoſition zählte in ihren Reihen glänzende Talente, Männer, eben ſo ausgezeichnet als Redner wie als Gelehrte oder Schriftſteller; außerdem trat ſie, als die angreifende Partei, mehr in den Vordergrund, und endlich hatte ſie ſehr natürlicher Weiſe faſt überall die Sympathien des Volkes für ſich. Daher kommt es, daß aus der Zeit jener politiſchen Kämpfe faſt nur die Namen von Oppoſitionsmitgliedern oder Liberalen in der Erinnerung und im Munde der Nation fortleben, die Namen eines Rotteck, Welcker, Itzſtein, Uhland (deſſen poetiſcher Ruf ſeinen politiſchen, wie dieſer jenen verklärte), P. Pfizer, Behr, Hornthal, Cloſen.

Das Jahr 1830 brachte neue Erregungen über Deutſchland. Der Rückſchlag der franzöſiſchen Revolution erzeugte in mehreren deutſchen Ländern, wo noch veraltete Mißbräuche fortbeſtanden hatten, unruhige Bewegungen, denen durch Abſchaffung jener Uebelſtände und durch Aufrichtung ähnlicher Verfaſſungen, wie ſie die ſüddeutſchen Staaten ſchon länger beſaßen, ein Ziel geſetzt wurde. Aber die Bewegung der Gemüther war nicht ſo raſch wieder beruhigt; ſie griff über die nächſten Kreiſe hinaus nach weiteren und höheren Zielen. Feurige und ungeduldige Geiſter wollten die ganze Staatsordnung Deutſchlands um-

Digitized by Google

geſtalten, den Bundestag ſtürzen und irgend eine neue Regierungsform — welche? wußten ſie vielleicht ſelbſt kaum recht — an deſſen Stelle ſetzen. Nachdem im Jahre 1832 auf dem alten Schloſſe zu Hambach in Rheinbaiern ein großes Verbrüderungsfeſt deutſcher Patrioten ſtattgefunden hatte — (deſſen deutſchnationaler Charakter freilich beeinträchtigt ward durch die Anweſenheit franzöſiſcher und polniſcher Deputationen, welche daſſelbe vielmehr als ein Verbrüderungsfeſt von Freiſinnigen aller Nationen auffaßten), folgte im Jahre darauf das Attentat zu Frankfurt, ein bewaffneter Angriff einer Anzahl junger Leute auf die Wachen dieſer Stadt, der jedoch bald zurückgeſchlagen ward. Welche Idee eigentlich dieſem Unternehmen zu Grunde gelegen, und ob daſſelbe nur Theil eines größeren Planes geweſen, deſſen Ausführung aber durch irgend welche Zufälle vereitelt worden, darüber hat niemals etwas ganz Zuverläſſiges verlautet. Das Hambacher Feſt und das Frankfurter Attentat gaben abermals die Veranlaſſung zu weitverzweigten politiſchen Unterſuchungen und Verfolgungen. Abermals füllten ſich die Gefängniſſe mit Angeklagten, abermals flohen Viele in's Ausland, um dieſem Schickſale zu entgehen. Mancher ward in langer und ſtrenger Haft gehalten, dem keine verbrecheriſche Handlung nachzuweiſen war; Mancher, der einem gefühlloſen, von politiſchem Fanatismus oder feiler Liebedienerei verblendeten Beamten in die Hände fiel, hatte ſchwere Körper- und Seelenqualen zu erdulden, die in mehreren Fällen Wahnſinn, in einzelnen ſogar den Tod herbeiführten. Das bekannteſte Beiſpiel eines Falles der letztern Art iſt das un-

Digitized by Google

glückliche Ende des Pfarrers Weidig im Großherzogthum Heſſen, den man, nach einer äußerſt grauſamen Behandlung, die er in ſeinem Unterſuchungsarreſt erlitten (er war ſogar körperlich mißhandelt worden), eines Tages mit aufgeſchnittenen Adern todt in ſeinem Kerker fand. Zwei Vorkämpfer des Liberalismus in Baiern, Behr und Eiſenmann, wurden, der Erſtere 12, der Andere 15 Jahre lang ihrer Freiheit beraubt. Ein ähnliches hartes Schickſal traf einen der edelſten und tüchtigſten Wortführer der conſtitutionellen Partei in Norddeutſchland, Sylveſter Jordan, den Urheber der kurheſſiſchen Verfaſſung von 1831. Der Mitwiſſenſchaft politiſcher Verſchwörungen angeklagt, ſaß er fünf Jahre lang in enger Haft, durfte nicht einmal an dem Krankenlager ſeiner Gattin und zweier blühenden Kinder, welche der Tod während dieſer Zeit ihm raubte, weilen, und trug ſelber aus der langen, ſchmerzensvollen Einſamkeit den Keim eines tiefen Siechthums mit ſich hinweg. Für die ausgeſtandenen Leiden konnte ihn weder das nach fünf Jahren endlich erfolgte freiſprechende Erkenntniß des oberſten Gerichts, noch die ihm ſpäter unter den veränderten politiſchen Verhältniſſen des Jahres 1848 von der Regierung Kurheſſens übertragene ehrenvolle Stellung als Geſandter beim Bundestage ſchadlos halten, ſo wenig als den in ſeiner langen Haft zum Greiſe gewordenen Behr die von der bairiſchen Regierung zugebilligte Entſchädigung von 10,000 fl., welche wenigſtens aber nachträglich bewies, daß auch dieſem Manne, ſogar nach der eigenen Anſicht der Regierung, früher zu viel geſchehen war.

Digitized by Google

Der politiſche Kampf in den Ständeverſammlungen und der Preſſe dauerte indeſſen ununterbrochen fort und nahm ſogar größere Verhältniſſe an, als 1847 auch Preußen, der bedeutendſte unter den reindeutſchen Staaten, wenigſtens eine Art von parlamentariſcher Verfaſſung erhielt. Eine ſolche war zwar ſchon 1815 dem preußiſchen Volke in Ausſicht geſtellt, aber nicht wirklich in's Leben gerufen worden. Nur ſogenannte Provinzialſtände tagten ſeit 1823 in den einzelnen Provinzen. Endlich, im Jahre 1847, berief der König Friedrich Wilhelm IV. die ſämmtlichen Provinzialſtände in der Hauptſtadt ſeines Reichs zu einem „Vereinigten Landtage" zuſammen. Aller Augen richteten ſich alsbald auf dieſen erſten preußiſchen Reichstag, dieſes erſte preußiſche Parlament, in welchem man einen ebenbürtigen Rivalen der Parlamente Englands und Frankreichs, ja den Keim eines künftigen deutſchen Parlaments zu erblicken glaubte.

Die beiden politiſchen Parteien, welche bisher nur in den engeren Kreiſen kleinerer Gemeinweſen ihre Kräfte mit einander gemeſſen hatten, traten jetzt zuerſt auf der Bühne eines großen Staats einander gegenüber.

Die Einen, auf die Geſchichte Preußens und das Beiſpiel ſeiner größten Monarchen verweiſend, welche freilich in einer ganz anderen Zeit und unter ganz anderen Verhältniſſen regiert hatten, wollten, daß die bisherige unumſchränkte Machtvollkommenheit der Krone auch ferner unangetaſtet bleibe und nicht durch Einrichtungen gleich denen Englands, Frankreichs oder der kleineren deutſchen Staa-

Digitized by Google

ten eingeſchränkt werde. Für dieſe Anſicht kämpften beſonders eifrig und nicht ohne Gewandtheit Herr von Manteuffel, der jetzige Miniſterpräſident, und Graf von Arnim-Boitzenburg. Auf der entgegengeſetzten Seite ſtanden Die, welche, geſtützt auf das Beiſpiel Englands und Frankreichs, behaupteten, eine große Nation, welche, gleich der preußiſchen, berufen ſei, eine Rolle in der Welt zu ſpielen, könne dies unter den heutigen Verhältniſſen nur dann, wenn ihr geſtattet werde, an der Leitung ihrer öffentlichen Angelegenheiten ſelbſtthätig Theil zu nehmen, dadurch ihren Geiſt und ihr Nationalbewußtſein zu entwickeln und zu kräftigen. Ein Theil des Adels ſelbſt kämpfte für dieſe Anſicht, unter Andern der durch ſein ſpäteres unglückliches Ende ſo bekannt gewordene Fürſt Lichnowski, ferner der Jugendfreund und Geſpiele des Königs, Herr von Auerswald, zwei wackere Kämpfer aus der ruhmvollſten Zeit Preußens, den Befreiungskriegen, der greiſe Oberſtburggraf von Brünneck und Herr von Saucken-Tarputſchen, vor Allem aber der feurige und beredte Freiherr von Vincke. Außerdem zählte dieſe Partei ihre bedeutendſten Talente in den Reihen der Vertreter des Bürgerthums, beſonders unter den Rheinländern, und die Namen eines Beckerath, Camphauſen, Hanſemann u. A. glänzten von jetzt an neben denen eines Rotteck und Welcker in den erſten Reihen der liberalen Partei.

Noch war jener Kampf nicht ausgekämpft, als das Jahr 1848 eine neue, gewaltige Erſchütterung über Europa brachte, von welcher auch Deutſchland nicht unberührt blieb.

Digitized by Google

In dem Nachbarlande Frankreich hatte dieſelbe den Thron umgeſtürzt und das Königreich in eine Republik verwandelt. Aehnliche Ideen ſchlugen auch in Deutſchland Wurzel, und zuerſt nahm hier die bisherige liberale oder conſtitutionelle Partei die Bewegung in die Hand. Die Führer dieſer Partei hatten ſchon ſeit Jahren in wiederholten regelmäßigen Zuſammenkünften ſich vereinigt und die allgemeinen Angelegenheiten des deutſchen Vaterlandes in gemeinſame Erwägung gezogen. Sie traten jetzt raſch zuſammen und beſchloſſen, um der allgemeinen Erregung der Gemüther ein feſtes Ziel und zugleich eine mäßigende Leitung zu geben, eine größere Verſammlung von Männern des öffentlichen Vertrauens aus allen deutſchen Ländern zu veranlaſſen. Dieſe Verſammlung trat am 30. März 1848 in Frankfurt a. M. zuſammen und erhielt, weil ſie die Einleitung zu einer größeren und geregelteren Verſammlung, dem deutſchen Parlamente, wurde, in der Geſchichte dieſer denkwürdigen Jahre den Namen des Vorparlaments. Hier nun zeigte ſich alsbald ein Gegenſatz zwiſchen der bisherigen liberalen Partei und einer neuen, über ſie hinausgehenden. Jene wollte zwar eine Befeſtigung und Erweiterung des beſtehenden Verfaſſungsweſens oder des ſogenannten conſtitutionellen Lebens, aber unter Beibehaltung der monarchiſchen Form; dieſe ging darauf aus, überall in Deutſchland die Fürſten zu entfernen und die Republik einzuführen. Neue Parteinamen und neue Parteiſtellungen traten an die Stelle der früheren. Die bisherige liberale Partei vertauſchte den Charakter einer vorwärtsſtrebenden und angreifenden mit dem einer zurück-

Digitized by Google

haltenden und vertheidigenden. Nachdem ſie eine Menge von Verbeſſerungen des Staatsweſens durchgeſetzt hatte, machte ſie Halt und bekämpfte jene neuentſtandene Partei, welche ihre Ziele immer weiter ſteckte. Die Letztere betrachtete ſich als die alleinige wahre Vertreterin des Volkes, weil ſie allen Klaſſen deſſelben, beſonders auch den unterſten, zur gleichen Theilnahme an den politiſchen Rechten verhelfen wollte; ſie legte ſich deshalb den Namen der demokratiſchen bei, während ſie die conſtitutionelle oder liberale halb ſpöttiſch als altliberale, d. h. als eine überlebte und zurückgebliebene, bezeichnete. Die ehemalige conſervative Partei ſchloß ſich zum größten Theile der bisher von ihr bekämpften liberalen an, da für ihre Anſichten nirgends mehr ein Boden war und ſie nur im Bunde mit jener, welche von früher her noch weitverbreitete Sympathien im Volke beſaß, hoffen durfte, den weitergehenden Beſtrebungen der demokratiſchen Partei einen erfolgreichen Widerſtand entgegenzuſetzen. Erſt ſpäter, als die ganze Bewegung des Jahres 1848 gebrochen war, trennte ſich die conſervative Partei wieder von der eigentlich conſtitutionellen und nahm ihre ehemaligen Beſtrebungen für unumſchränkte Fürſtengewalt, Herrſchaft der bevorrechteten Stände und dergleichen von Neuem auf. Als Stimmführer dieſer Partei, die ſich ſelbſt die Partei der Reſtauration (der Wiederherſtellung des Alten) nennt, von der Fortſchrittspartei aber die Partei der Reaction (des Rückwärtsſtrebens) genannt wird, gelten namentlich die Herren Stahl und von Gerlach in Preußen.

Damals, im Vorparlament des März 1848, ſtanden

ſich, wie ſchon geſagt, nur die altliberale Partei, als Vertheidigerin der monarchiſch-conſtitutionellen Ordnung, und die demokratiſche, als Vorkämpferin der Idee einer Republikaniſirung Deutſchlands, feindlich gegenüber. Die erſtere ſchaarte ſich um einen Mann, der ſchon in den Verfaſſungskämpfen der deutſchen Einzelſtaaten ſich einen ehrenvollen Namen erworben hatte, dann, ſogleich im Anfange der Bewegung von 1848, von den Oppoſitionsſitzen im Ständeſaal auf den oberſten Platz der Regierung ſeines engeren Vaterlandes, des Großherzogthums Heſſen-Darmſtadt, erhoben worden war, deſſen politiſcher Ruf und Einfluß aber erſt auf dem weiteren Felde allgemeindeutſchen Staatslebens zu ſeiner ganzen Höhe ſich entwickeln ſollte, um Heinrich von Gagern. Der Erbe eines altadeligen Geſchlechts, trug er in ſeinem Weſen den unverkennbaren Stempel dieſer ſeiner Abkunft, aber veredelt durch den wahren Adel des Geiſtes und des Charakters. Seinen Geſinnungen nach durchaus bürgerlich, der ächten Freiheit und einer gerechten Gleichheit aller Stände hold, war er vor Allem von glühender Begeiſterung für die Größe und Einheit des gemeinſamen deutſchen Vaterlands erfüllt.

Ihm gegenüber, an der Spitze der demokratiſch-republikaniſchen Partei, ſtand Friedrich Hecker, in andrer Weiſe eine eben ſo intereſſante perſönliche Erſcheinung, wie Gagern in der ſeinigen. Wie Dieſer in der Fülle männlicher Reife, ſo ſtrahlte Hecker in der Blüthe jugendlicher Kraft und Lebhaftigkeit. In Geſtalt und Weſen hatte er etwas halb Ritterliches, halb Studentiſches. Für ſeine

Digitized by Google

politiſchen Ueberzeugungen glühte er nicht weniger, als Gagern für die ſeinigen, und an feuriger Beredſamkeit mochte er ſich wohl mit ihm meſſen.

Der parlamentariſche Kampf entſchied für Gagern, auf deſſen Seite ſich ſelber Solche ſtellten, die unter dem bisherigen Regimente Schweres geduldet, wie Jordan, Behr, Eiſenmann. Die große Mehrheit der Verſammlung wies alle republikaniſchen Anträge zurück. Hecker, aufs Aeußerſte gebracht durch dieſe Niederlage ſeiner Partei, beſchloß, das Glück der Waffen zu verſuchen. Mit einer zuſammengerafften Schaar von Anhängern erhob er die Fahne des Aufruhrs im badiſchen Oberlande, ward beſiegt und zur Flucht über die Grenze gezwungen. Sein Schickſal theilten der Dichter Herwegh und Guſtav Struve, nächſt Hecker ein Hauptſtimmführer der Republikaner im Vorparlamente. Hecker, an dem Siege ſeiner Ideen in Deutſchland verzweifelnd, ſchiffte ſich bald darauf nach Amerika ein, nachdem er noch in einem Abſchiedsworte an ſein Vaterland die Ueberzeugung ausgeſprochen hatte: Deutſchland ſei nicht reif für die Republik, denn es fehle ihm an Republikanern. Struve wiederholte noch einige Male den Verſuch einer gewaltſamen Einführung der Republik, aber mit ebenſo wenig Erfolg. Das Vorparlament war, wie ich ſchon ſagte, nur das Vorſpiel zu einer größeren und regelmäßigeren Verſammlung, dem Parlamente oder der deutſchen Nationalverſammlung, welche am 18. Mai 1848 zuſammentrat. Hier war die Mannigfaltigkeit der Parteiſtellungen eine viel größere; ſie ward es hauptſächlich durch den Hinzutritt eines ganz neuen Momentes

Digitized by Google

des politiſchen Kampfes, des nationalen. Dies nöthigt mich zu einer beſondern, zum Theil auch wieder rückwärts greifenden Betrachtung über die Bedeutung der Nationalität und des ſogenannten Nationalitätenkampfes.

Dreiundzwanzigste Vorlesung.

Politische Geschichte der modernen Kulturstaaten.

(Fortsetzung.)

Bedeutung des Begriffs Nationalität. — Ausschließende Stellung der Nationen gegen einander im Alterthum. — Mischung der Nationalitäten im Römer- und im Frankenreiche. — Sonderung einer französischen und einer deutschen Nation. — Theilung der deutschen Nation in Stämme. — Die Stammesherzogthümer und das nationale Königthum. — Zersplitterung der Stämme in Einzelstaaten. — Mischung des deutschen mit fremden Stämmen. — Herrschaft eines fremden (des französischen) Einflusses in Deutschland in Bezug auf Sprache, Sitte, Mode. — Entstehen einer nationalen Literatur, aber fortdauernde Gleichgültigkeit gegen das nationale Element im Politischen: kosmopolitische oder weltbürgerliche Richtung der deutschen Kultur im 18. Jahrhundert. — Anstoß auf das deutsche Nationalgefühl durch die nordamerikanische Revolution und die Napoleonische Fremdherrschaft. — Allgemeines Emporstreben der Nationalitäten in Südamerika, Italien, Polen, Ungarn, Belgien, Schleswig-Holstein. — Der Panslawismus.

Die Nationalität ist für ein Volk ungefähr dasselbe, was für den einzelnen Menschen das Band der Familie und der Verwandtschaft. Gemeinsame Abstammung, gemeinsame Sprache und Sitte, vor Allem aber auch gemeinsame Geschichte, gemeinsames Erleben und Vollbringen mannigfacher Schicksale und mannigfacher Thaten, alles

Digitized by Google

Dies bringt ein Gefühl der Zuſammengehörigkeit und Untrennbarkeit unter den Genoſſen einer ſolchen Vereinigung hervor, welches man eben durch das Wort: Nationalität bezeichnet. Wie es nun aber im Privatleben Beziehungen giebt, welche nicht weniger innig, ja beinahe inniger ſind, als die durch Bande des Bluts geſchloſſenen, z. B. Freundſchaften oder Berufsgenoſſenſchaften, ſo finden wir auch Nationen, welche, ohne von Haus aus durch die gleiche Sprache und Abſtammung verbunden zu ſein, dennoch durch gemeinſame Erlebniſſe und gemeinſame Thaten ſo eng verwachſen ſind, daß ihr Nationalbewußtſein an Stärke und Innigkeit keinem andern nachſteht. Derartige, erſt im Lauf der Geſchichte entſtandene Nationalitäten ſind z. B. die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft und die nordamerikaniſche Union.

Der Kampf der Nationalitäten, den wir heut in mehrfachen Erſcheinungen hervortreten ſehen, iſt ein Erzeugniß der eigenthümlichen Entwicklung unſerer modernen Geſchichte. Im Alterthum lebte jeder Stamm oder jedes Volk in ſich abgeſchloſſen, von andern Stämmen auf das Strengſte geſchieden; Alles, ſogar die Religion, war national. Durch das große römiſche Weltreich entſtand zuerſt eine Miſchung der Nationalitäten, der Sprachen, der Religionen. Dieſer Zuſtand ſetzte ſich fort in dem auf den Trümmern jener Welt entſtandenen Frankenreiche. Das Chriſtenthum half die Verſchmelzung der Nationalitäten erleichtern. Germanen, Gallier, Römer, alle fühlten ſich gleich und verbunden als Angehörige der Monarchie Karl's des Großen, des allgemeinen, chriſtlich-germaniſchen Welt-

Digitized by Google

reichs. Dieſes Reich ward jedoch getheilt; die nationalen Gegenſätze kamen dabei wenigſtens in der Hauptſache zur Geltung; es entſtand eine franzöſiſche und eine deutſche Nation. In Deutſchland hatte es von jeher einzelne Stämme gegeben, die ſich nur vorübergehend zu größeren Stammesgenoſſenſchaften oder Bündniſſen vereinigten. Auch jetzt war die deutſche Nation in eine Anzahl großer Stammesgenoſſenſchaften gegliedert. Es waren dies (wenn ich den Theil von Deutſchland abrechne, welcher ſpäter an Frankreich fiel, Lothringen und Elſaß) im Ganzen fünf, deren Eigenthümlichkeit in Sprache, Sitte und Charakter ſich zum Theil noch heut wiedererkennen läßt, nämlich: die Franken am Rhein und Main, die Sachſen im Norden, längs des Meeres (in dem noch heut ſo genannten Niederſachſen), die Thüringer in der Mitte Deutſchlands (wozu auch das heutige Heſſen gehörte), die Bojoarier (in dem heutigen Baiern und Deutſchöſtreich), endlich die Allemanen oder Schwaben in dem ſüdweſtlichſten Winkel Deutſchlands.

So ſehr dieſe Stämme, welche unter eigenen Fürſten, Stammesherzögen, ſtanden, auf ihre Unabhängigkeit eiferſüchtig waren, ſo fühlten ſie doch das Bedürfniß eines gemeinſamen Einheitsbandes. Als daher das Geſchlecht des großen Karl, welches noch eine Zeit lang über die getrennten Theile ſeines Reiches regierte, in Deutſchland ausſtarb, wählten die deutſchen Stämme ſelbſt einen deutſchen König und erkannten auf dieſe Weiſe das Vorhandenſein einer ſie alle umfaſſenden nationalen Einheit an. Freilich war der Gehorſam, den die einzelnen Stämme und ihre

Digitized by Google

Fürsten diesem gemeinsamen Oberhaupte der deutschen Nation leisteten, immer ein sehr unsicherer, und jede der drei mächtigen Dynastien, welche nach einander den deutschen Thron bestiegen (die sächsische, fränkische, schwäbische oder hohenstaufische), scheiterte in ihrem Bestreben, Deutschland in sich einig und nach außen groß zu machen, an dem Widerstande der gegen einander eifersüchtigen Stämme. Erst der Habsburgischen Dynastie, welche mit Rudolph von Habsburg 1272 den deutschen Kaiserthron bestieg, gelang es, vermittelst ihrer großen Hausmacht (als Beherrscherin der östreichischen Länder) sich darauf dauernd zu behaupten bis dahin, wo das deutsche Reich selbst in Folge allgemeiner Weltereignisse zu existiren aufhörte (1806).

Inzwischen waren allerdings (schon vom 11. Jahrhundert an) die großen Stammesherzogthümer selbst durch besondere Schicksale, zum Theil auch durch die absichtlichen Bestrebungen der Kaiser, je mehr und mehr in eine Menge kleiner Staaten zersplittert worden. In diesen kleinen Staaten war von einer Zusammengehörigkeit oder Absonderung nach gleicher Abstammung, Sitte und Sprache gar nicht mehr die Rede. Wie noch heutzutage der niedersächsische Stamm unter braunschweigische, hannöversche, preußische, der schwäbische unter bairische, würtembergische und badische Herrschaft vertheilt ist, so war Dies früher in noch viel höherem Grade der Fall, denn die Anzahl der Einzelstaaten, in welche Deutschland zerfiel, war noch im vorigen Jahrhundert um mehr als das Zehnfache größer, als gegenwärtig.

Digitized by Google

Ferner ſind aber auch im Laufe der Jahrhunderte ganze große Theile des deutſchen Stammes völlig von dieſem abgekommen. Lothringen und das Elſaß ſind an Frankreich, die deutſchen Bevölkerungen in Kurland und Liefland ſind an Rußland verloren gegangen; unſere Stammverwandten in den Niederlanden und der Schweiz haben ſich von uns getrennt und bilden unabhängige Gemeinweſen. Auf der andern Seite ſind allerhand fremde Nationalitäten in den deutſchen Staatskörper aufgenommen worden und mit ihm verwachſen. Zur Zeit der großen Völkerwanderung drangen ſlawiſche Stämme aus den öſtlichen Nachbarländern nach Deutſchland herein und nahmen einen nicht geringen Theil dieſes Landes in Beſitz. Später rückten die Deutſchen wieder in dieſe Gegenden vor, verdrängten zum Theil die Eindringlinge, ließen ſie aber auch zum Theil im Beſitze des Landes und unterwarfen ſie nur ihrer Herrſchaft. In manchen Gegenden hat ſich dieſe unterjochte ſlawiſche Bevölkerung mit ihren Siegern dergeſtalt vermiſcht, daß ihre Nationalität in der deutſchen gänzlich aufgegangen iſt, ſo in Mecklenburg, Pommern, Brandenburg und dem größten Theile von Sachſen; in andern haben ſich größere oder kleinere Gruppen dieſer fremden Stämme mitten in der ſie umgebenden deutſchen Bevölkerung unvermiſcht erhalten, ſo die Czechen in Böhmen, die Wenden in der Lauſitz u. ſ. w.

So lange der politiſche und Kulturzuſtand der meiſten Völker Europa's ein ſolcher war, daß ſie kein lebendiges Gefühl ihres eigenen Werthes und keinen kräftigen Trieb ſelbſtthätiger Geſtaltung ihrer Geſchicke hatten, ſondern ſich willenlos leiten ließen, ſo lange kamen ihnen auch die Ge-

Digitized by Google

genſätze ihrer Nationalität nicht zum klaren Bewußtſein. Was Deutſchland insbeſondere betrifft, ſo hatte dieſes das Unglück, lange Zeit hindurch, und zwar ohne äußeren Zwang, lediglich durch die Entartung des Volksgeiſtes und durch unſelige innere Verhältniſſe, ſeine nationale Eigenthümlichkeit in Sprache, Sitte, Denkweiſe und Kleidertracht gänzlich den Einflüſſen einer fremden Nationalität aufgeopfert zu ſehen. Die Bewunderung und Nachahmung franzöſiſcher Sitten, von den Höfen ausgehend und von den übrigen Ständen aufgenommen, herrſchte beinahe uneingeſchränkt vom 30jährigen Kriege bis faſt gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. Als dann endlich der deutſche Geiſt auf den Gebieten der Kunſt und Wiſſenſchaft ſich von der fremden Herrſchaft frei machte und auf ſelbſtgeſchaffenen Bahnen muthig und erfolgreich dem hohen Ziele einer nationalen Literatur zuſtrebte, da blieb er doch in Bezug auf das politiſche Leben von einer nationalen Erhebung noch weit entfernt. Dieſelben großen Männer, welche dort ihrer Nation die glänzenden Pfade der Unſterblichkeit wieſen, gaben ihr hier das entmuthigende Beiſpiel unpatriotiſcher Geſinnung. Leſſing erklärte geradezu die Liebe zum Vaterlande für „eine Schwäche, von welcher er keinen Begriff habe", und Goethe rief den Deutſchen zu:

„Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutſche, vergebens,
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menſchen euch aus!"

Es galt in der Zeit unſerer claſſiſchen Literatur für den höchſten Ruhm eines denkenden und ſtrebenden Mannes, über die engen Schranken des Vaterlandes und der Nation ſich hinauszuſchwingen, mit ſeinen Gedanken und Gefühlen

Digitized by Google

die ganze Welt und die ganze Menſchheit zu umfaſſen. Weltbürgerthum, Kosmopolitismus, das war zu jener Zeit das Schlagwort der Philoſophen, der Dichter, überhaupt der Gebildeten.

Der erſte kräftigere Anſtoß auf das nationale Gefühl der Deutſchen erfolgte durch die Erhebung der nordamerikaniſchen Kolonien gegen ihr Mutterland. Man ſah hier ein Volk ſeine Unabhängigkeit von einem andern Volke, obgleich im Weſentlichen deſſelben Urſprungs, mit den größten Anſtrengungen erkämpfen, und man konnte nicht umhin, dieſe Aufopferung zu bewundern und ſich zu geſtehen, daß das Gefühl nationaler Selbſtſtändigkeit doch etwas Mehr ſei, als eine bloße Schwäche oder Beſchränktheit. Nicht lange darauf ſollte Deutſchland an ſich ſelbſt die Erfahrung machen, was es heiße, fremder Herrſchaft unterworfen zu ſein und ſeine Selbſtſtändigkeit mit Füßen getreten zu ſehen. Unter der eiſernen Hand Napoleon's erſtarkte das deutſche Nationalgefühl, und, nachdem das ſpaniſche Volk das glorreiche Beiſpiel heldenmüthiger Vertheidigung ſeiner nationalen Unabhängigkeit gegeben, nachdem ein einzelner deutſcher Stamm, das kräftige Gebirgsvolk der Tyroler, in gleichem Geiſte gegen aufgedrungene Herrſchaft bis aufs Aeußerſte gekämpft hatte, da erhob ſich endlich die ganze deutſche Nation zu jenem denkwürdigen Kampfe, welcher ihr die ſo lange entbehrte Freiheit zurückgab.

Seit jener Zeit ging der einmal wachgerufene Gedanke der Einheit und Gemeinſamkeit des deutſchen Vaterlandes niemals wieder ganz verloren, wenn er auch noch lange nur in dem ſtillen Heiligthum patriotiſcher Herzen ſeine Stätte

Digitized by Google

fand, und Ernst Moritz Arndt's schönes Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?" noch lange blos eine sehnsüchtige Frage ohne Antwort blieb.

Inzwischen war das gleiche Streben nationaler Unabhängigkeit auch in andern Völkern lebendig geworden. Wie früher die nordamerikanischen, so schüttelten zu Anfange des dritten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts auch die meisten der südamerikanischen Kolonien das Joch ihres Mutterlandes ab; in Italien strebten die von einander gerissenen Theile des gleichen Stammes nach Vereinigung, nach Niederreißung der sie trennenden Schranken. Die Polen, dieses unglückliche Volk, welches an seiner innern Zwietracht untergegangen und die Beute mächtiger Nachbarn geworden war, versuchten im Jahre 1831 den letzten Verzweiflungskampf für die Wiederherstellung ihrer nationalen Selbstständigkeit. Die Ungarn oder Magyaren kämpften lange Zeit auf friedlichem Wege, durch ihre Literatur, ihre Presse und mit Hülfe ihrer uralten Verfassung, die ihnen eine große Selbstständigkeit verlieh, gegen die ihnen verhaßte Oberherrschaft des deutschen Elements, bis sie im Jahre 1848 sich förmlich von Oestreich lossagten, aber nach langem Kampfe besiegt und nun auch ihrer selbstständigen Verfassung verlustig wurden.

Im Norden Deutschlands wehrte sich mit verzweifelten Anstrengungen ein kleiner Stamm, die Schleswig-Holsteiner, politisch halb zu Deutschland, halb zu Dänemark gehörig, aber in seinen Gesinnungen überwiegend deutsch, gegen die Versuche der Dänen, ihm seine deutsche Eigenthümlichkeit zu rauben oder zu verkümmern, und in

Digitized by Google

Belgien, wo das deutsche (flamändische) Element mit dem französischen (wallonischen) um Gleichberechtigung kämpfte, war die nächste, erfreuliche Frucht dieses Kampfes die Wiederbelebung der lange Zeit beinahe erstorbenen flämischen Sprache und Literatur.*)

Auf eine dieser Nationalitätsbestrebungen muß ich noch etwas ausführlicher zurückkommen, weil sie uns Deutsche besonders nahe berührt. Ich meine die sogenannten panslawistischen Bewegungen oder den Panslawismus. Der weitverbreitete und vielverzweigte Stamm der Slawen ist unter sehr verschiedene Herrscher vertheilt. Der größte Theil gehorcht dem russischen Scepter; auch der östreichische Staat umschließt eine Menge slawischer Völkerschaften; wieder andere leben in den Ländern, welche der Pforte gehören, und etwa eine Million befinden sich in dem preußischen Polen und Westpreußen. Die verschiedenen Abzweigungen der slawischen Nation, Czechen, Polen, Russen, Wenden, Illyrier, Slawonen, Serben u. s. w., sind zwar in ihrer Sprache so verschieden, daß bei dem großen Slawencongreß 1848 die Versammelten sich der deutschen Sprache als Vermittlerin bedienen mußten, weil sie in ihren nationalen Idiomen sich nicht verständigen konnten. Dennoch lebt in allen diesen Völkerschaften ein gemeinsamer nationaler Zug, ein Streben der Annäherung an einander, vielleicht mehr noch der Ablösung von den fremdartigen Elementen, mit denen sie jetzt gewaltsam vereinigt und denen

*) Ein Hauptvertreter dieser letzteren, Conscience, ist durch seine in's Deutsche übersetzten Romane auch unter uns ehrenvoll bekannt.

Digitized by Google

ſie theilweiſe unterworfen ſind. Dieſes Beſtreben hat ſich ſchon längſt auf dem Gebiete geiſtigen Lebens darin gezeigt, daß mit großem Eifer ſelbſtſtändige ſlawiſche Literaturen (eine czechiſche, illyriſche u. ſ. w.) gepflegt und angebaut wurden. Manche Ereigniſſe, beſonders in der bewegten Zeit von 1848, deuten aber auch darauf hin, daß im Hintergrunde dieſer Bewegungen noch ein anderes Ziel ſteht, der Gedanke nämlich einer politiſchen Vereinigung aller ſlawiſchen Völkerſchaften zu einem großen Ganzen (einer Panſlawa, wie ſie es nennen). Dieſe Beſtrebungen nun ſind es, die man mit dem Namen Panſlawismus bezeichnet. Man glaubt eine doppelte Art ſolcher panſlawiſtiſcher Tendenzen wahrzunehmen. Die eine ſchreibt man der ruſſiſchen Regierung zu, die, als Herrſcherin der größten und mächtigſten ſlawiſchen Stämme, mit der Abſicht (ſo vermuthet man) umgeht, allmälig ihre Herrſchaft, und zunächſt wenigſtens ihren Einfluß, auch auf alle andern Zweige der großen Slawenfamilie auszudehnen. Dagegen ſcheint unter den Slawen ſelbſt eine Partei zu exiſtiren, welche zwar ebenfalls eine Vereinigung aller ihrer Stammesgenoſſen, aber unter freier, vielleicht republikaniſcher Form anſtrebt.

Unter welcher dieſer Geſtalten immer die panſlawiſtiſchen Beſtrebungen auftreten mögen, ſie würden, wenn ſie gelängen, für Deutſchland wichtige Veränderungen in ihrem Gefolge haben. Ein ſlawiſches Geſammtreich unter ruſſiſchem Scepter wäre für uns eine ſehr gefährliche Nachbarſchaft; aber auch eine Unabhängigkeitserklärung der einzelnen Slawenſtämme und ihre Vereinigung etwa in eine ſlawiſche Föderativrepublik könnte nicht vor ſich gehen, ohne

Digitized by Google

daß wichtige Provinzen, wie Böhmen, Mähren und andere, von Deutſchland losgeriſſen und die darin befindlichen deutſchen Bevölkerungen, von ihren Stammesbrüdern getrennt, ſlawiſcher Oberherrſchaft ſchutzlos preisgegeben würden.

Digitized by Google

Vierundzwanzigste Vorlesung.

Politische Geschichte der modernen Kulturstaaten.

(Fortsetzung.)

Die Nationalitätsbestrebungen und ihre Bedeutung in Deutschland. Das Parlament; seine Pläne für die Einigung Deutschlands. — Die Parteien im Parlament und ihre Führer. — Die Reichsverfassung und der Widerstand dagegen. — Auflösung des Parlaments. — Die preußische Union. — Gotha. — Resultatlosigkeit der Einheitsbestrebungen des Jahres 1848. — Wiederherstellung des Bundestages. — Der Beruf der Frauen in der Politik.

In Deutschland war seit der Abschüttelung des Napoleonischen Joches 1813—1814 weder die nationale Selbstständigkeit durch fremde Gewalt unterdrückt, noch war das deutsche Element gewaltsam einem fremden einverleibt, denn die vordem von Deutschland losgerissenen Theile, wie das Elsaß oder die deutsch-russischen Ostseeprovinzen, hatte man längst aufgegeben, und an ihre Wiedererlangung ward selbst in den Tagen höchster nationaler Begeisterung im Jahre 1848 kaum von einzelnen feurigeren Geistern gedacht. Die Nationalitätsbestrebungen konnten sich daher hier nur auf die Beseitigung jener innern Zersplitterung des gemeinsamen Vaterlandes und der daraus hervorgegangenen Schwäche

Digitized by Google

richten, welche eine Folge der früher geschilderten geschichtlichen Verhältnisse war. Sie hatten in der Hauptsache ein dreifaches Ziel. Fürs Erste wollte man die trennenden Schranken niederreißen, welche den Verkehr der Menschen, wie der Waaren zwischen den verschiedenen deutschen Einzelstaaten auf so drückende Weise hemmten und den Bewohner des einen deutschen Landes in dem andern als einen Fremdling erscheinen ließen, der Nichts vor dem Ausländer voraus hätte. Diesem Uebelstande war theilweise bereits durch den deutschen Zollverein abgeholfen, und es kam nur darauf an, das dort Begonnene zu vervollständigen und zu vollenden. Für's Zweite wollte man, daß Deutschland nach außen als ein Ganzes kräftig auftreten und einen ehrenvollen Rang unter den Nationen einnehmen solle. Zu diesem Zwecke schien namentlich eine bessere Einrichtung der militärischen Vertheidigungsmaßregeln, eine Vereinigung der diplomatischen Leitung in einer Hand, vor Allem aber die Errichtung einer Seemacht nothwendig, damit Deutschland auch dort, wo es bisher noch gar nicht vertreten war, auf diesem wichtigsten Gebiete des heutigen Weltverkehrs, die ihm gebührende Stellung einnehme. Eine deutsche Kriegsflotte sollte das Symbol der deutschen Einheit, die schwarzrothgoldne Flagge, weit über die Meere tragen und in den fernsten Welttheilen dem deutschen Bürger, dem deutschen Handel und Gewerbfleiß einen immer bereiten, kräftigen Schutz verleihen. Durch Beiträge von den einzelnen deutschen Staaten und durch freiwillige Gaben, welche aus allen deutschen Gauen und selbst von Deutschen in fernen

Digitized by Google

Ländern zahlreich eingingen, zu denen auch manche deutſche Frauenhand in ſchöner patriotiſcher Regung kunſtvolle Arbeiten oder ein Stück ihres eigenen Schmuckes lieferte, ward in kurzer Zeit ein vielverſprechender Anfang zur Gründung einer ſolchen Flotte gemacht, und faſt ein Dutzend ſtolzer Kriegsſchiffe wiegte ſich unter dem deutſchen Banner an dem Ausgange des Weſerſtromes, nur des Augenblickes harrend, wo ihnen vergönnt ſein würde, im Namen und mit der Vollmacht einer anerkannten deutſchen Centralgewalt in die offene See hinaus zu fahren. Als dieſe neue Gewalt nicht zu Stande kam, vielmehr der alte Zuſtand der Zerſplitterung wieder eintrat und die einzelnen Regierungen darüber, was mit der Flotte werden, wem ſie gehören ſolle, ſich nicht einigen konnten, da ward dieſe erſte und ſchönſte Frucht nationaler Erhebung in öffentlicher Verſteigerung verhandelt, und die Schiffe, welche Bollwerke und Schutzwaffen der deutſchen Einheit hatten ſein ſollen, dienen jetzt zum großen Theil einer engliſchen Geſellſchaft als Transportmittel.

Der dritte große Gedanke in der nationalen Bewegung des Jahres 1848 war der eines deutſchen Parlaments, als der ſichtbaren Verſchmelzung der bisher getrennt geweſenen deutſchen Völkerſchaften zu einer einzigen großen Nation, als des zuverläſſigſten Mittels, um dieſe Einigung dauernd zu machen und zu befeſtigen.

Dieſes Parlament trat in's Leben. In allen deutſchen Staaten wählte das Volk die Männer ſeines Vertrauens; eine Verſammlung, reich an Talenten, reicher an lauterſter Geſinnung und feurigſtem Patriotismus, tagte vom

Digitized by Google

18. Mai 1848 bis zum letzten deſſelben Monats 1849 in der Paulskirche zu Frankfurt am Main, um eine Verfaſſung für Deutſchland zu berathen, welche die politiſche und nationale Bewegung zum Abſchluß und an das gewünſchte Ziel bringen ſollte. Ueber die Hauptzüge dieſer Verfaſſung, daß nämlich Deutſchland mehr als bisher in ſich geeinigt und dadurch nach außen gekräftigt werden müſſe, herrſchte ſowohl im Parlamente, als im ganzen Volke eine beinahe allgemeine Uebereinſtimmung. Als man aber daran ging, dieſe allgemeinen Ideen im Einzelnen zu verwirklichen, da zeigte es ſich erſt, wie ſchwer es ſei, einen Zuſtand herzuſtellen, der mit der jahrhundertlangen Entwicklung der deutſchen Verhältniſſe vielfach im Widerſpruch ſtand, der von den einzelnen Staaten und ihren Regenten zum Theil ſchwere und ungewohnte Opfer heiſchte.

Zwei Hauptrichtungen oder Parteien machten ſich in Bezug auf die erſtrebte Neugeſtaltung Deutſchlands geltend. Die republikaniſche Partei wollte an die Spitze Deutſchlands eine vom Volke zu wählende Gewalt, einen Präſidenten oder einen Ausſchuß ſetzen; die monarchiſch-conſtitutionelle wollte dieſe oberſte Gewalt einem Fürſten übertragen. Vorläufig hatte man ſchon im Sommer 1848 einen Prinzen aus dem öſtreichiſchen Hauſe, den durch ſeine Theilnahme an den Feldzügen im Befreiungskriege bekannten und wegen ſeiner bürgerlich einfachen Lebensweiſe populären Erzherzog Johann als ſogenannten Reichsverweſer an die Spitze Deutſchlands geſtellt. Um jedoch einen dauernden Zuſtand herbeizuführen, mußte man (wenn man Deutſchland nicht in eine Republik ver-

Digitized by Google

wandeln wollte, was nur eine Minderheit des Parlaments für möglich und räthlich hielt) die monarchiſche Einheit zu einer erblichen machen, denn die Geſchichte des alten deutſchen Reichs lehrte, wie ohnmächtig eine Gewalt ſei, welche jedesmal nach dem Tode ihres Inhabers erſt wieder durch Wahl von den einzelnen Fürſten vergeben werden mußte. Man mußte alſo eine der ſchon beſtehenden Regentenfamilien in Deutſchland mit der erblichen Oberherrſchaft über die andern bekleiden. Natürlich konnte Dies nur eine ſolche ſein, welche ſchon ſelbſt über eine große Macht gebot, denn einem kleinen Fürſtenhauſe würden ſich die größeren ſchwerlich unterworfen haben. Die Wahl blieb zwiſchen Oeſtreich und Preußen. Nun ſchien Oeſtreich wegen ſeiner eigenthümlichen Verhältniſſe, da von den Ländern, aus denen es beſteht, nur der kleinere Theil deutſch, der bei weitem größere von Nichtdeutſchen bewohnt iſt, zur Uebernahme der oberſten Leitung Deutſchlands weniger geeignet, als das, allen ſeinen Theilen nach, mit Ausnahme des kleinen Stückes von Poſen, durchaus deutſche Preußen. Und weil man andrerſeits nicht annehmen konnte, daß Oeſtreich ſich einem deutſchen Kaiſer aus dem preußiſchen Hauſe unterordnen würde, ſo ſchien es für alle Theile das Beſte, daß Oeſtreich mit ſeinen ſämmtlichen Ländern, den deutſchen wie den nichtdeutſchen, einen in ſich abgeſchloſſenen Staat neben Deutſchland bilde, der mit Deutſchland in einer innigen und unauflöslichen Verbindung ſtehen würde, das übrige Deutſchland aber (ohne Oeſtreich) ſich zu einer feſten Einheit, einem ſogenannten Bundesſtaate, verdichte, an ſeiner Spitze, als Kaiſer

Digitized by Google

von Deutſchland, der jedesmalige König von Preußen. Dieſem zur Seite ſollte dann ein Parlament ſtehen, zuſammengeſetzt aus einem Staatenhauſe, einer Verſammlung von Bevollmächtigten der Regierungen und Stände der einzelnen Staaten, und einem Volkshauſe, einer Verſammlung von Abgeordneten der ganzen Nation.

Das waren die Ideen, für welche die monarchiſch-conſtitutionelle oder, wie ſie nun genannt ward, erbkaiſerliche Partei auftrat. Dieſe Ideen wurden jedoch lebhaft bekämpft, nicht blos von den Republikanern, ſondern auch von Denen, welche keine Geſtaltung Deutſchlands zugeben wollten, an der nicht Oeſtreich unmittelbar theilnähme. Dieſe Partei, zu der außer den Oeſtreichern ſelbſt eine Anzahl von Vertretern ſolcher Staaten gehörte, in denen man ſich nicht gern einer preußiſchen Oberhoheit unterwerfen wollte, ſo wie beinahe die ſämmtlichen Katholiken, welche gegen den proteſtantiſchen König von Preußen eingenommen waren, nannte die erbkaiſerliche Partei ſpottweiſe die kleindeutſche, weil dieſelbe, wie ſie ſagte, Deutſchland durch den Ausſchluß von Oeſtreich verkleinere, auch wohl die preußiſche, weil ſie Preußen an die Spitze ſtellen wolle; ſich ſelbſt bezeichnete ſie als die großdeutſche, weil, wie ſie erklärte, ſie das ganze große Deutſchland ungetheilt zuſammenzuhalten wünſche. Die erbkaiſerliche Partei ſetzte freilich dem Vorwurf, daß ſie Deutſchland von Neuem ſpalten und verkleinern wolle, die durch die Geſchichte gerechtfertigte Behauptung entgegen, daß es unmöglich ſei, Deutſchland in ſich einig und nach außen ſtark zu machen, ſo lange zwei Staaten von ziemlich gleicher Macht ſich in

Digitized by Google

die Herrschaft über dasselbe theilten, und daß daher ein, wenn auch seiner Ausdehnung nach kleineres, aber durch seine Verfassung fester verbundenes und somit kräftigeres Deutschland viel stärker und glücklicher sein werde, als ein zwar räumlich größeres, aber fort und fort in sich gespaltenes und geschwächtes. In den Anfängen seiner Wirksamkeit, ehe noch jene verhängnißvolle Frage wegen der Gesammtverfassung Deutschlands so entscheidend in den Vordergrund trat, hatte sich das Parlament in eine Menge von Parteien gespalten, die sich in ihren Ansichten hauptsächlich dadurch unterschieden, daß die einen den Regierungen, die andern den Völkern und den Einzelnen mehr Rechte einräumen wollten, und deren Benennungen theils den Oertlichkeiten, wo sie sich außerhalb des Parlaments zu versammeln pflegten, entlehnt, theils den herkömmlichen Bezeichnungen: Rechte, Linke u. s. w. nachgebildet waren. Zur äußersten Rechten (auch „Steinernes Haus" oder „Café Milani" genannt) gehörte die katholische Partei unter Radowitz, und die Partei Vincke. Die Rechte bildete das „Casino"; seine Wortführer waren die Professoren Beseler, Waitz, Zachariä, der unlängst auf so traurige Weise, nach jahrelangen schweren Leiden, durch Selbstmord aus der Welt geschiedene Bassermann u. A. Das rechte Centrum umfaßte den „Landsberg" (Breusing und Lang aus Hannover, Bauer aus Bamberg und die beiden Löw aus Preußen an der Spitze) und den „Augsburger Hof" (Beseler aus Schleswig, Rieffer und Wurm aus Hamburg, Mohl, Fallati u. A.). Das linke Centrum spaltete sich wieder in den „Wür-

Digitized by Google

temberger Hof" (Zell, Cetto, Böcking, Mittermayer u. ſ. w.) und die „Weſtendhall" (Raveaux, Schoder, H. Simon u. ſ. w.) Die Linke endlich war ebenfalls getheilt in eine eigentliche Linke („Deutſcher Hof"), deren Hauptführer Blum und Vogt, und eine äußerſte Linke („Donnersberg"), deren Vorkämpfer L. Simon, Ruge, Fröbel u. A. waren.

Dieſes ganze bunte Gewirr von Parteien löſte ſich um den Anfang des Jahres 1849 auf und kryſtalliſirte ſich in zwei große Hauptparteien, eine erbkaiſerliche und eine öſtreichiſche oder großdeutſche, deren erſtere Gagern, damals Präſidenten des Reichsminiſteriums, als Führer anerkannte, deren zweite von dem Bevollmächtigten der öſtreichiſchen Regierung, v. Schmerling, geleitet ward.

Nach langen und heftigen Kämpfen ſetzte es die erbkaiſerliche Partei durch, daß die deutſche Reichsverfaſſung in dem Geiſte, wie ſie dieſelbe entworfen hatte, vom Parlamente angenommen und der König von Preußen zum erblichen Kaiſer von Deutſchland gewählt wurde. Es war ein großer, feierlicher Augenblick, als der Präſident der erſten deutſchen Nationalverſammlung dieſe Wahl verkündigte, als die Glocken der alten Wahl- und Krönungsſtadt deutſcher Kaiſer, Frankfurt, in hellen Accorden zuſammenklingend, dieſe Kunde weiter trugen und dem harrenden deutſchen Volke die frohe Botſchaft brachten,

„Daß geendet nach langem, verderblichem Streit
Die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit
Und ein Herrſcher ſei wieder auf Erden."

Leider war dieſe Freude von kurzer Dauer. Die von

Digitized by Google

der Verſammlung nach Berlin entſandte feierliche Deputation kehrte mit der niederſchlagenden Nachricht zurück, daß der König von Preußen die ihm angebotene Krone zurückweiſe, weil er dieſelbe nur aus den Händen der Fürſten annehmen und weil er mit der Verfaſſung, nach welcher er Deutſchland regieren ſolle, ſich nicht einverſtehen könne. Vergebens machte das Parlament noch verſchiedene Anſtrengungen, um die Verwirklichung der Reichsverfaſſung durchzuſetzen. Der beharrliche Widerſpruch der größeren Regierungen, während die kleineren faſt ſämmtlich ſich den Beſchlüſſen des Parlaments unterworfen hatten, auf der andern Seite die republikaniſchen Aufſtände in Baden, Rheinbaiern und Sachſen machten alle dieſe Verſuche erfolglos. Der größte Theil der Abgeordneten, an der ferneren Wirkſamkeit der Verſammlung verzweifelnd, gab ſeine Sitze freiwillig auf; ein kleiner Reſt ſiedelte nach Stuttgart über, um daſelbſt ſeine Berathungen fortzuſetzen, und wurde hier zuletzt mit Waffengewalt aufgelöſt.

Die preußiſche Regierung ſchien nun die Idee einer feſteren Einigung Deutſchlands ſelbſt in die Hand nehmen zu wollen. Der General v. Radowitz, der Vertraute des Königs von Preußen, ein Mann von ſeltenem Geiſt, aber von geheimnißvollem Weſen und räthſelhaftem Charakter, entwarf den Plan einer ſogenannten deutſchen Union; Preußen forderte die andern deutſchen Staaten auf, ſich mit ihm zur Ausführung dieſer Verfaſſung, welche der Frankfurter in der Hauptſache nachgebildet war, zu verbünden. Die meiſten deutſchen Regierungen hatten ſich nun aber ſchon für die vom Parlamente verkündigte Verfaſſung er-

Digitized by Google

klärt und zögerten jetzt, ihr Wort zurückzunehmen. Da trat eine große Anzahl von Mitgliedern der ehemaligen erbkaiserlichen Partei aus freiem Antriebe in Gotha zusammen und beschloß, da es doch unmöglich sei, ihre ursprüngliche Idee durchzuführen, sich dem Unternehmen der preußischen Regierung anzuschließen, damit doch wenigstens Etwas zu Stande komme und die Bewegung des Jahres 1848 nicht ganz erfolglos verlaufe. Seit dieser Zeit pflegt man die Mitglieder der erbkaiserlichen Partei, oder auch wohl Alle, die Deutschland unter constitutionellen Formen fester einigen wollen, mit dem Namen Gothaner zu bezeichnen, einem Namen, der, nachdem das Ziel, wonach sie gestrebt, unerreicht geblieben, in dem Munde ihrer Gegner zu einem gern gebrauchten Spottnamen geworden ist. Denn auch die Unionsverfassung trat nicht in's Leben, und ebensowenig irgend eine andere der mancherlei von den Regierungen entworfenen Verfassungen, so daß man endlich einfach zu dem Zustande vor 1848 zurückkehrte und den Bundestag, der sich 1848 aufgelöst hatte, wiederherstellte.

So sind die Hoffnungen des Jahres 1848, soweit sie sich auf eine Neugestaltung des ganzen Deutschlands bezogen, in Nichts zerronnen. Die nationale Partei, unter welcher allgemeinen Bezeichnung man alle Die zu begreifen pflegt, welche eine festere Einheit Deutschlands erstreben, ist äußerlich zerstreut und von dem Schauplatz politischer Wirksamkeit beinahe gänzlich verdrängt. Mancher ihrer treusten Anhänger ist am gebrochenen Herzen gestorben, aus Schmerz über die zerstörten Hoffnungen des Vaterlandes; Mancher hat, an der Zukunft Deutschlands verzwei-

Digitized by Google

ſelnd oder durch die Verhältniſſe gezwungen, in fremden Landen ſich eine Heimath geſucht, und wer weiß, ob von den Zurückgebliebenen Einer den Tag erleben wird, wo ſich doch noch verwirklicht, was deutſche Patriotenherzen ſo lange als ihren ſchönſten Traum gehegt, was 1848 ſeiner Erfüllung ſo nahe war und jetzt wieder weiter denn je entrückt erſcheint. Aber die Idee der deutſchen Einheit, Macht und Größe lebt in tauſend und tauſend Herzen unzerſtörbar fort, denn Ideen ſind unſterblich, und was die gegenwärtige Generation vielleicht unvollendet laſſen muß, Das werden künftige vollenden.*)

Mit dieſem „deutſchen Troſte“ (in Verweiſung auf eine beſſere Zukunft) ſchließe ich meine Betrachtungen

---

*) Speziellere Charakteriſtiken der politiſchen Parteien im Frankfurter Parlamente und ihrer Führer finden ſich in den „Bruſtbildern aus der Paulskirche“ von Rob. Heller und in meinen „Erinnerungen aus der Paulskirche“; eine vollſtändige, künſtleriſch abgerundete und zur Frauenlectüre beſonders geeignete Geſchichtsdarſtellung dieſer ganzen Zeit bietet H. Laube's „Deutſches Parlament“. Auch in künſtleriſchen Darſtellungen iſt jener denkwürdige Moment unſrer Geſchichte vielfach verewigt. Bürde entwarf ein Geſammtbild der Nationalverſammlung mit vielen, zum Theil wohlgelungenen Portraits, welches im Kupferſtich erſchien. Sammlungen von Portraits der hervorragenderen Parlamentsglieder, ferner von Autographen (Handſchriften) und Lebensbeſchreibungen ſolcher giebt es mehrere. In größeren Gruppen ſind ſowohl die Mitglieder der Linken, als auch die des „Caſino“ und des „Augsburger Hofes“ auf beſondern Blättern zuſammengeſtellt. Auch an Carricaturen hat es nicht gefehlt; die bedeutendſten ſind die „Aetzbilder“ (von Pecht) und „Herr Piepmeyer“ (von Schröder, mit Text von Detmold).

Digitized by Google

über die politiſche Geſchichte der Neuzeit, bei welchen etwas länger zu verweilen mich die hohe Bedeutung des Gegenſtandes, welche auch den Frauen eine eingehendere Theilnahme daran nahelegt, ſo wie die Wahrnehmung veranlaßte, daß gerade auf dieſem Felde an kurzen, überſichtlichen Darſtellungen, welche auch Frauen eine leichte Orientirung möglich machten, in unſerer Literatur großer Mangel iſt.

Ich kann jedoch von dem ebenverhandelten Thema nicht ſcheiden, ohne noch mit einigen Worten, getreu der Aufgabe, die ich mir überhaupt bei dieſen Vorleſungen geſtellt, deſſen Beziehungen zu der Lebensſtellung der Frauen zu berühren, alſo von dem Beruf der Frauen in der Politik zu ſprechen.

Welche Stellung in der Politik die Frauen zu verſchiedenen Zeiten wirklich eingenommen haben, iſt in früheren Betrachtungen erwähnt worden, ebenſo, daß dieſe Einmiſchung derſelben in den Beruf der Männer in den meiſten Fällen weder ihnen ſelbſt noch dem Allgemeinen beſonders vortheilhaft war.

Soll damit nun jede Antheilnahme der Frauen am öffentlichen Leben, an den politiſchen und nationalen Kämpfen der Gegenwart ein für alle Mal als unberechtigt abgewieſen werden? Keineswegs! Im Gegentheil muß von den natürlich fühlenden und recht gebildeten Frauen erwartet und darf ſogar von ihnen verlangt werden, daß ſie an allen dergleichen Beſtrebungen ſich ebenfalls nach ihrer Stellung betheiligen, daß ſie ſolche nicht blos mit ihren Empfindungen, ſondern, ſoweit es ihnen nur möglich iſt, auch

Digitized by

mit klarem Verſtändniß ſich zu eigen machen. Am Leichteſten wird ihnen Dies gelingen mit den nationalen Ideen. Die Freiheit, Unabhängigkeit, Größe und Macht des Vaterlandes iſt Etwas, wofür das unverdorbene Frauengemüth ebenſo leicht und lebhaft ſich begeiſtert, als der Verſtand der Männer. Fremde Unterdrückung hat faſt immer bei den Frauen einen nicht minder ſtarken Widerſtand hervorgerufen, als bei den Männern, und von jener thatkräftigen Theilnahme an, welche deutſche Frauen am Kampfe für's Vaterland in den Befreiungskriegen bewährten, die einen durch patriotiſche Opfer, einzelne ſogar durch perſönliche Waffenführung in den Reihen der Vaterlandsvertheidiger, bis zu den geſelligen Aeußerungen des Patriotismus, durch welche ſeiner Zeit die Polinnen und ganz neuerdings noch unſere Landsmänninnen in Schleswig-Holſtein den vaterländiſchen Eifer der Männer zu befeuern, jeden Verrath an der nationalen Sache zu brandmarken wußten, haben die Frauen kein Mittel unverſucht gelaſſen, um in ſolchen ſchweren Zeiten auch ihr Scherflein zur Rettung des bedrängten Vaterlandes beizutragen. In den Frauenherzen wird daher auch jene ſchöne Idee einer Wiedervereinigung der zerriſſenen deutſchen Nation, einer Wiedererhebung derſelben zur alten Größe und zum alten Glanz eine ſichere Stätte finden; hier wird ſie fortleben, hier wird ſie vor ſtumpfſinniger Belächelung und unwürdiger Verſpottung geſchützt ſein; von hier aus wird ſie, durch die Macht des Beiſpiels und der Lehre, übergehen in ein jüngeres Geſchlecht und der befruchtende Keim einer beſſeren Zukunft Deutſchlands werden.

Digitized by Google

Schwerer iſt es, den Frauen Richtung und Grenze ihrer Antheilnahme an rein politiſchen Parteifragen vorzuzeichnen. Doch laſſen ſich auch hier zwei feſte Angelpunkte angeben, innerhalb deren das politiſche Intereſſe derſelben ſich immer ſicher wird bewegen können. Wo es das Ankämpfen gegen wirkliche Ungerechtigkeit, die Befreiung einer unterdrückten Klaſſe von dem Joche ihrer Unterdrücker, die gerechtere Vertheilung parteiiſch vertheilter Laſten oder Wohlthaten, die Sicherſtellung der Freiheit des Einzelnen und des Friedens des Hauſes gegen eigenmächtige Eingriffe der Gewalt gilt, da wird das natürliche Gefühl der Frauen nicht leicht unſchlüſſig ſein, auf welche Seite es ſich zu ſtellen habe, und nur das ſchon verbildete dürfte an der ariſtokratiſchen Bevorrechtung einzelner Klaſſen oder an dem falſchen Schimmer einer despotiſchen Gewalt ſein Ergötzen haben.

Auf der andern Seite iſt das Naturell der Frauen allem Rohen und Gewaltſamen feind, aller Geſetzloſigkeit, allem muthwilligen Bruch des Beſtehenden, aller wüſten Unordnung, auch wenn ſie den täuſchenden Namen der Freiheit trägt. Ebenſo widerſteht ihr jene falſche Gleichmacherei, welche alle geſellſchaftlichen Unterſchiede austilgen und alle Fortſchritte der Bildung zerſtören möchte. Vor Allem aber ſträubt ſie ſich gegen jede Antaſtung der hergebrachten Sitte des Hauſes und jede Verrückung der natürlichen Verhältniſſe in dieſen nächſten Kreiſen menſchlichen Daſeins. Es zeugt daher ebenfalls von einer ſchon weit vorgeſchrittenen Verbildung, wenn Frauen für die wüſten Umſturztheorien der rothen Republik oder des Communismus Partei neh-

Digitized by Google

men. Selber in Frankreich verwandelte ſich die anfängliche Begeiſterung eines großen Theils der Frauenwelt für die Revolution von 1789 in Widerwillen gegen dieſelbe und in Hinneigung zur Reaction, als dieſe Revolution in ihrem Fortſchreiten nicht blos alle Gefühle der Menſchlichkeit durch ihre blutigen Mordſcenen, ſondern auch alle Regungen des weiblichen Tactes und Schönheitsſinnes durch die verſuchte gewaltſame Aufhebung aller geſellſchaftlichen Unterſchiede unter den Menſchen und durch den Krieg, den ſie jeder feineren Bildung und jeder Auszeichnung in äußerem Putz und Geſchmack erklärte, gegen ſich aufregte.

Ganz abgeſehen von dieſer Parteinahme für beſtimmte politiſche Richtungen, ſcheint den Frauen inmitten jener Wirren und heftigen Kämpfe, die unſer öffentliches und nicht ſelten auch unſer geſellſchaftliches Leben trüben, eine doppelte, nicht immer leichte, aber ſchöne und würdige Aufgabe geſtellt zu ſein. Sie ſind die berufenen ſtrengen Hüterinnen der politiſchen Moral, d. h. jener Gewiſſenhaftigkeit, welche auch in dem wildeſten Toben des politiſchen Kampfes, auch dem erbittertſten, gefährlichſten, vielleicht ſelbſt unedelſten Feinde gegenüber ſich nie auch nur zu der geringſten Abweichung von der ſtrengen Linie der Redlichkeit und Gerechtigkeit verleiten läßt. Wenn den Mann nur zu oft, wie wir leider aus Erfahrung wiſſen, entweder ſein ſophiſtiſch ſpeculirender Verſtand, oder der Ungeſtüm ſeiner Leidenſchaft, um eines vielleicht guten Zweckes willen, minder ſtreng in der Wahl der Mittel ſein läßt, ſo ſoll das einfache, unbeſtochene Gefühl der Frauen wie ein gutes, wachſames Gewiſſen ihn vor einer ſolchen Abirrung be-

Digitized by Google

wahren. Und wenn leider nicht ſelten der Mann, ebenfalls mit Hülfe vorgeſpiegelter Entſchuldigungsgründe, ſeine politiſchen Meinungen wechſelt und heut vertheidigt, was er geſtern verdammte, heut bekämpft, wofür er geſtern ſchwärmte, ſo wäre es Pflicht der Frauen, über ſolche Gewiſſen- und Charakterloſigkeit — nicht vom politiſchen, ſondern vom rein menſchlich-ſittlichen Standpunkte aus, — ſtrenges Gericht zu halten und den Feigling, der zur Vermeidung von Unannehmlichkeiten, oder den Selbſtſüchtigen, der zur Erlangung von Vortheilen ſeine Fahne verläßt, ſeiner Partei und ſich ſelbſt untreu wird, ebenſo mit ihrer Verachtung zu brandmarken, wie es einſt unſere ehrwürdigen Altmütter, die germaniſchen Frauen, mit Jenen thaten, welche Verräther am Vaterlande geworden oder vor dem Feinde ehrlos geflohen waren.

Das Zweite, was Frauen obliegt, iſt die Bewahrung des heiligen Talismans politiſcher Duldſamkeit inmitten der leidenſchaftlichen Erregungen des Parteilebens. Sie, denen es leichter wird, als den Männern, an dem Menſchen das Menſchliche herauszufinden und zu würdigen, ſie, welche mehr unbetheiligt und fernſtehend dem Kampfe zuſchauen, als die unmittelbar von ſeinen Wogen erfaßten Männer, ſie könnten und ſollten das lindernde Oel milder Duldung über die empörten Wogen jenes Kampfes ausgießen; ſie ſollten darauf hinwirken, daß die verſchiedenen Parteien gegenſeitig in Dem, was jede Achtbares hat (und jede hat deſſen gewiß Manches) ſich achten, in dem Gemeinſamen, beſonders der gemeinſamen Liebe zum Vaterlande, ſich einigen, vor Allem nur mit ehrlichen Waffen

Digitized by Google

einander bekämpfen möchten; ſie ſollten in der Geſellſchaft, wo ſie das Scepter führen, jeden Hader politiſcher Meinungen, der das heitere und unbefangene Zuſammenleben ſtört, fern halten, ganz beſonders aber den häuslichen Herd, dieſe geweihte Stätte ſtillen Friedens und inniger Eintracht, vor der Entweihung durch den Lärm politiſchen Parteigezänkes ſchützen.

Leider haben nicht immer die Frauen dieſe ihnen von der Natur zugewieſenen erhabenen Pflichten erfüllt; ja die Erfahrung der letzten Jahre hat uns nicht Wenige dieſes Geſchlechts gezeigt, welche an politiſcher Unduldſamkeit und leidenſchaftlicher Uebertragung der politiſchen Gegenſätze auch in die gewöhnlichen Lebens- und Geſellſchaftsverhältniſſe beinahe die Männer ſelbſt überboten und nicht ſelten deren größere Mäßigung durch ihre Maßloſigkeit mit fortriſſen. Das heißt aber den Beruf der Frauen und ihre natürliche Stellung im Leben verkennen, und es iſt ein ebenſo beſchämendes Zeichen von der Schwäche der Männer, wenn ſie auf ſolche Weiſe ſich von weiblichem Einfluß fortreißen laſſen, als von der mangelhaften und verkehrten Bildung der Frauen, wenn ſie einen ſolchen Einfluß, ſtatt des entgegengeſetzten mäßigenden und mildernden, auszuüben ſich unterfangen.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigste Vorlesung.

Die sociale Frage, ihre Bedeutung und die Versuche ihrer Lösung.

Die natürlichen Gesetze des menschlichen Verkehrs und der Preisbestimmung der verschiedenen Dinge. Angebot und Nachfrage. — Beiläufige Betrachtungen über Gewerbefreiheit und Zunftzwang, Freihandel und Schutzzölle. — Verschiedener Werth der nothwendigen und der entbehrlichen Bedürfnisse, der Natur- und der Kunstproducte. Folgerungen daraus für die Lage der verschiedenen Klassen der Verkehrtreibenden, die Bodenbesitzer, die Kapitalisten, die mit festem Gehalte Angestellten und die bloßen Arbeiter. Der Arbeiter als Proletarier. Proletariat und Pauperismus.

Zu den politischen und nationalen Fragen ist in der neuesten Zeit noch eine dritte hinzugekommen, die sociale. Nicht blos die Wissenschaft, sondern auch die schöne Literatur hat sich dieser Frage vielfach bemächtigt, und wir haben neben ernsteren Werken darüber, zum Theil auch von weiblichen Schriftstellern, wie Flora Tristan, eine Menge socialer oder socialistischer Romane, Novellen, Gedichte und Dramen (ich erinnere an das französische Stück: „Eine Frau aus dem Volke", die Mystères de

Digitized by Google

Paris u. A.) in den letzten Jahrzehnten auftauchen ſehen. Selber die bildende Kunſt hat ſich an dieſem Stoffe verſucht, z. B. in dem Bilde: „Die ſchleſiſchen Weber.“

Was haben wir uns unter dieſer ſocialen Frage zu denken? Wie iſt ſie entſtanden? Welche Bedeutung hat ſie für uns?

Wir werden uns am Beſten eine Anſchauung davon verſchaffen, wenn wir, wie bei den politiſchen und nationalen Fragen, geſchichtlich zu Werke gehen, wenn wir das in Rede ſtehende Verhältniß gleichſam in ſeinen erſten Anfängen aufſuchen und von da an durch die verſchiedenen Phaſen ſeiner Entwicklung verfolgen.

Verſetzen wir uns alſo noch einmal in den Zuſtand der Menſchheit vor dem Beginn der Kultur und ſehen wir dann, wie dieſer Zuſtand durch die Kultur verändert wird.

Im Naturzuſtande arbeitet jeder Menſch für ſich und genießt oder verbraucht auch ſelbſt, allein oder mit den Seinen, das Erarbeitete. Die auf einem weiten Raume zerſtreute dünne Bevölkerung hat hinlänglichen Platz, um ſich auszubreiten, hinlänglichen Bodenbeſitz, um ihre Nahrung zu gewinnen.

Dieſes Verhältniß ändert ſich aber mit der fortſchreitenden Kultur. Die wachſende Bevölkerung verengt allmälig den Raum, den ſie einnimmt; die ſeßhafte Lebensweiſe, an die man ſich gewöhnt hat, verhindert oder erſchwert doch das Weiterziehen. Wo einmal eine Familie, ein Stamm, ein Volk ſich angeſiedelt, da will es auch bleiben. Was man am Orte nicht findet, Das bringt der Handel von auswärts herbei, und die gewonnenen Kunſt-

Digitized by Google

fertigkeiten dienen dazu, entweder der Natur abzuringen, was ſie freiwillig nicht gewährt, oder von auswärts die nöthigen Bedürfniſſe einzutauſchen. Genug, man ſucht auf dem einmal eingenommenen und angebauten Boden ſo lange als möglich ſich zu behaupten, und, da jedes Volk und jeder Theil eines Volkes Dies thut, ſo iſt der Einzelne und die einzelne Gruppe von Menſchen auf einen beſtimmten Raum beſchränkt und kann ſich nicht willkürlich über denſelben hinaus verbreiten.

Betrachten wir nun eine ſolche Gruppe in Bezug auf die Beſitzverhältniſſe der einzelnen Mitglieder, wie dieſe ſich im Laufe der Zeit verändert haben! Nicht mehr, wie früher, hat Jeder ein Stück Boden, deſſen Ertrag für ſeinen und der Seinigen Unterhalt ausreicht. Nur der eine Theil beſitzt noch ſo viel Land, daß er davon leben kann; ein anderer, wozu die ganze Klaſſe der Gewerbtreibenden, Künſtler, Gelehrten, der Handarbeiter in den Städten wie auf dem Lande gehört, gewinnt Das, was er zu ſeinem täglichen Lebensunterhalte braucht, nicht mehr unmittelbar vom eignen Grund und Boden, ſondern nur mittelbar dadurch, daß er vermittelſt ſeiner Hände Arbeit oder ſeiner Kunſtfertigkeit Dinge hervorbringt, gegen die er Dasjenige eintauſcht, was er zum Lebensunterhalte nöthig hat. Die Spitzenklöpplerin trägt wohl in ihrem ganzen Leben nicht das kleinſte Stück von dem kunſtvollen Gewebe, welches ihre geſchickte Hand hervorbringt; der Handarbeiter findet kein Plätzchen in dem ſtolzen Palaſt, zu welchem er die Steine reicht; der Künſtler kann ſich zwar an dem Anſchauen des Gemäldes, das er geſchaffen, erfreuen, aber,

Digitized by Google

um zu leben, muß er es weggeben, und der Gelehrte würde verhungern müſſen, wenn nicht Andere die Arbeiten ſeiner Feder ihm abkauften. Wir ſtoßen hier alſo abermals auf jenes Verhältniß der Arbeitstheilung, welches wir ſchon früher zu wiederholten Malen in's Auge gefaßt haben, welches wir aber hier wiederum von einer neuen Seite kennen lernen werden.

Vermöge der durch die Kultur herbeigeführten Arbeitstheilung kann, wie wir geſehen, kein Menſch für ſich allein beſtehen, keiner durch ſich allein alles Das ſich verſchaffen, weſſen er zu den Nothwendigkeiten oder Annehmlichkeiten des Lebens bedarf; nur dadurch, daß der Eine Das, was er gewonnen oder geſchaffen hat und was er ſelbſt nicht braucht, einem Andern darbietet und dafür Das eintauſcht, was dem Andern entbehrlich, ihm dagegen nothwendig oder wünſchenswerth iſt, können ſich alle Mitglieder einer civiliſirten Geſellſchaft wohl befinden. So ſcheint das Verhältniß Derſelben unter einander ein durchaus gleiches und gegenſeitiges zu ſein. Aber in der That iſt Dem doch nicht ſo. In den Anfängen der Kultur allerdings giebt Jeder leicht dem Andern Das hin, weſſen er gerade nicht bedarf, und nimmt dafür, was der Andere ihm zu bieten hat, ohne allzu ſtreng zu feilſchen, ob Gabe und Gegengabe im richtigen Verhältniß zu einander ſtehen. Aber allmälig wird Dies anders. Je mehr der Kreis Derer, mit denen man tauſchen kann, ſich erweitert, die Maſſe der dem Menſchen unmittelbar zufließenden Güter aber ſich durch Vertheilung unter immer Mehrere verringert, deſto ängſtlicher beginnt jeder Einzelne mit Dem hauszuhalten, was er beſitzt oder

Digitized by Google

hervorbringt, deſto genauer berechnet er, wie viel Daſſelbe werth ſei, das heißt, welchen Theil davon er hingeben könne und müſſe, um dafür ein beſtimmtes Maß anderer Dinge einzutauſchen. Es bildet ſich ein gewiſſes, mehr oder weniger feſtes Werthverhältniß unter den verſchiedenen Arten menſchlicher Bedürfniſſe und menſchlicher Erzeugniſſe aus.

Die allgemeine Regel, wonach ſich dieſes Verhältniß beſtimmt, läßt ſich in dem folgenden Satze ausdrücken: „Je mehr von einer Sache vorhanden und zu haben iſt, deſto weniger Werth hat ſie; je geſuchter dagegen eine Sache und je geringer, im Verhältniß zu der Anzahl der ſie Begehrenden, die davon vorhandene Menge iſt, deſto höher wird ihr Preis ſein.“ Die Wiſſenſchaft, welche ſich mit den Geſetzen des Verkehrs beſchäftigt, die ſogenannte Volkswirthſchaftslehre oder Nationalökonomie, bezeichnet dieſes Verhältniß, wonach ſich die natürlichen Preiſe aller Dinge regeln, mit den Worten: Angebot und Nachfrage. Je mehr Angebot, deſto billiger, je mehr Nachfrage, deſto theurer iſt ein Ding. Dieſe Wechſelwirkung von Angebot und Nachfrage herrſcht, wie in den nächſten, ſo in den weiteſten Kreiſen menſchlichen Verkehrs. Jede Hausfrau weiß, daß, wenn eine gewiſſe Waare in großer Menge auf den Markt gebracht wird, dieſelbe im Preiſe fällt, daß ſie dagegen ſteigt, wenn der Begehr danach ungewöhnlich groß und die Menge des zum Verkaufe Ausſtehenden verhältnißmäßig gering iſt.

Man hat wohl bisweilen verſucht, dieſem natürlichen Verhältniß Zwang anzuthun und die Preiſe der Dinge

Digitized by Google

willkürlich zu regeln; man hat feſte Preisbeſtimmungen, ſogenannte Taxen, angeordnet, namentlich für die erſten Lebensmittel, Brod, Fleiſch u. ſ. w.; ja früher ging man darin noch weiter und beſtimmte auch den Lohn, den ein Arbeiter fordern dürfe und erhalten müſſe. Auch mittelbar hat man auf die Preiſe der Dinge einzuwirken verſucht. Wenn man die Zahl Derer, welche eine gewiſſe Waare hervorbringen, beſchränkt, wie dies z. B. durch Innungsververbote und dergleichen Maßregeln geſchieht, ſo muß natürlich, ſoweit dieſes Verbot reicht, der Preis einer ſolchen Waare ſteigen, während er ſinken wird, wenn man das Verbot aufhebt und die Fertigung oder Herbeiſchaffung der Waaren von auswärts freigiebt. Wenn man auf ähnliche Weiſe ein ganzes Land von dem Verkehr mit andern Ländern abſchließt, die Ausfuhr ſeiner Erzeugniſſe nach andern Ländern und die Einfuhr ausländiſcher Waaren entweder gänzlich verbietet oder durch hohe Zölle erſchwert, ſo werden die Preisverhältniſſe der Waaren ſich ganz anders geſtalten, als wenn man den Verkehr freigiebt. Hier ſchlagen alſo, wie Sie bemerken, jene heutzutage ſo viel verhandelten Fragen: Gewerbefreiheit oder Zunftzwang? Freihandel oder Schutzzollſyſtem? ein, Fragen, deren Erledigung (da ſie ſelbſt unter den Männern noch ein Gegenſtand des Streites und Zweifels iſt) natürlich hier auch nicht einmal verſucht werden kann, die ich jedoch wegen ihrer Bedeutung für den menſchlichen Verkehr und die darauf ruhende Kultur wenigſtens nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen wollte. Ich will daher wenigſtens noch die Thatſache anführen, daß die am

Digitized by Google

Meisten civilisirten Länder (England, Nordamerika, Frankreich, Belgien, die Schweiz, von den deutschen Staaten Preußen) der Gewerbefreiheit im Innern den Vorzug vor dem Zunftzwange gegeben haben, und daß auch die Schranken, welche früher die meisten dieser Länder in Bezug auf ihren äußeren Verkehr gegen einander abschlossen, allmälig mehr und mehr gefallen sind. Wenn früher die Schweiz beinahe das einzige Land in Europa war, welches frei mit allen anderen Ländern verkehrte, so hat in neuester Zeit namentlich das in gewerblicher Kultur so weit vorgeschrittene England das Beispiel unbeschränkten Freihandels gegeben, für Deutschland aber hat der im Jahre 1833 gestiftete, in der letzten Zeit durch den Beitritt Hannovers und Oldenburgs und durch einen Handelsvertrag mit Oestreich erweiterte Zollverein die Schranken des Verkehrs zwischen den einzelnen Ländern aufgehoben, nach außen aber ein Handelssystem aufgestellt, welches sich dem Freihandelssystem wenigstens nähert.

Doch ich kehre von dieser Abschweifung zurück zu der Frage, die wir hier zunächst in's Auge fassen wollten, der Frage nach den Wirkungen, welche der verschiedenartige Werth der Dinge auf die verschiedenen Klassen der Verkehrtreibenden äußert. Ich habe gesagt, daß im heutigen Verkehr jede Waare ihren bestimmten Preis habe, und daß dieser Preis sich im Allgemeinen nach dem Verhältniß des Angebots und der Nachfrage bestimme. Für dieses Verhältniß sind nun zwei Momente ganz besonders entscheidend. Die am Meisten gesuchten Waaren, welche daher auch in der Regel den höchsten Preis haben und nach denen

Digitized by Google

die Preiſe der andern Dinge ſich richten, ſind die ſogenannten erſten oder nothwendigſten Lebensbedürfniſſe, Nahrungsmittel, Wohnung und die unentbehrlichſten Bekleidungsſtoffe. Dieſe Dinge braucht Jeder; Niemand kann ſich dieſelben beliebig verſagen, wie etwa die Mittel des bloßen Luxus, der bloßen Annehmlichkeit. Wer daher im Beſitze ſolcher Dinge oder der Mittel, ſie hervorzubringen, ſich befindet, Der iſt in der glücklichen Lage, daß er allenfalls der Andern entbehren, die Andern aber ſeiner nicht entbehren können.

Ein zweites Moment, welches über den Werth oder Preis der Dinge beſtimmt, iſt der Antheil, welchen an der Hervorbringung eines Dinges die Natur einerſeits, die menſchliche Kunſt andererſeits hat. Da jede Gruppe von Menſchen ein beſtimmtes Gebiet bewohnt, welches nach außen abgegrenzt iſt, alſo ſich nicht willkürlich erweitern läßt, während die Bevölkerung auf dieſem Gebiete immerfort wächſt, ſo wird natürlich die Menge der Gegenſtände, welche menſchliche Kunſtfertigkeit hervorbringt, immer größer, dagegen die Menge derer, zu denen die Natur Alles oder das Meiſte liefern muß, im Verhältniß zu der Zahl ihrer Verbraucher immer geringer werden. Wenn auf einem Raume, wo ſonſt tauſend Menſchen wohnten, jetzt zweitauſend Platz finden müſſen, ſo wird der Bedarf nach Wohnungen oder nach Plätzen für ſolche natürlich um das Doppelte größer ſein, als früher, alſo der Preis dieſer Gegenſtände auf das Doppelte ſteigen. Wenn dagegen ein gewiſſes Kunſtproduct, z. B. ein Baumwollengewebe, früher, wo die Arbeitskräfte ſeltener und noch keine Maſchinen vorhanden

Digitized by Google

waren, einen ziemlich hohen Werth hatte, ſo iſt dieſer Werth in demſelben Verhältniß geſunken, in welchem ſich die Maſſe der Arbeiter und der Antheil der Maſchinenkraft an der Hervorbringung ſolcher Arbeiten vermehrt hat.

Aus alle dem geht hervor, daß Diejenigen, welche ſich im Beſitz eines Stückes Natur, das heißt, eines Stückes der Erdoberfläche und der in ihr enthaltenen Mittel zur Befriedigung menſchlicher Bedürfniſſe befinden, im menſchlichen Verkehr eine ungleich günſtigere Rolle ſpielen, als Diejenigen, welche nichts haben, als ihre Kunſtfertigkeit oder ihre Körperkraft. Es kommt hinzu, daß gerade diejenigen Dinge, welche wir mehr der Natur als der menſchlichen Kunſt verdanken, juſt dieſelben ſind, welche zu den erſten Nothwendigkeiten des Lebens gehören, ſo daß deren Beſitz doppelt werthvoll iſt, einmal wegen ihrer Seltenheit, ſodann wegen ihrer Unentbehrlichkeit.

Eine zweite Art von Beſitz neben dem Grundbeſitz, zwar nicht den gleichen Vortheil unmittelbarer Gewinnung des Lebensunterhaltes aus dem eignen Grund und Boden, aber doch ebenfalls einen ſicheren Rückhalt im Leben bietend, bildet heutzutage das baare Geld oder das Kapital. Geld oder Kapital iſt eine beſtimmte Summe von Werthzeichen, mögen dieſe nun in Metall, Papiergeld, Staatspapieren oder dergleichen beſtehen, für welche ihr Beſitzer jederzeit etwas Anderes im Umtauſche erhalten kann. Wer Geld hat, Dem gehört zwar noch nicht, wie ein übertreibendes Sprüchwort ſagt, die Welt, aber allerdings iſt das Meiſte von Dem, was es in der Welt giebt, für Geld feil, und jedenfalls kann unter den beſtehenden Ver-

Digitized by Google

hältniſſen des Verkehrs der Inhaber von Geld, der Kapitaliſt, ſicher ſein, nicht nur die Nothwendigkeiten, ſondern auch die Annehmlichkeiten des Lebens für ſein Geld ſich verſchaffen zu können. Für einen Robinſon freilich auf ſeiner wüſten Inſel war der Goldklumpen, den er fand, werthlos, und gern hätte er ihn gegen das geringfügigſte nützliche Werkzeug oder die kleinſte Bequemlichkeit des Lebens hingegeben.

Zu dieſen beiden vorgenannten Klaſſen von Verkehrtreibenden, den Grundbeſitzern und den Kapitaliſten, kommt dann noch eine dritte, verhältnißmäßig ebenfalls günſtig geſtellte und gegen den Mangel an dem Nothwendigen geſchützte. Das ſind Die, welche in irgend einer feſten Lebensſtellung (einem Staats- oder Gemeindeamte oder dergleichen) oder, wie es das Volk auszudrücken pflegt, in einem ſichern Brode ſich befinden.

Alle Uebrigen müſſen ſich ihren Unterhalt dadurch zu erwerben ſuchen, daß ſie ihre Arbeit oder deren Erzeugniſſe an den Markt bringen und verwerthen; ſie bilden daher, im weiteſten Sinne, die Klaſſe der ſogenannten Arbeiter. Der Gelehrte, der, ohne feſte Anſtellung, nur von dem Ertrage ſeiner Feder lebt, der Arzt oder Advocat, der durch ſeine Praxis ſeinen Unterhalt erwirbt, der Künſtler, der darauf angewieſen iſt, ſeine Kunſtwerke zu verkaufen, um zu leben, ſie alle ſind im weiteſten Sinne ebenſogut Arbeiter und nichts als Arbeiter, wie der Tagelöhner, der Fabrikarbeiter, der Handwerkergehülfe. Dieſe Alle haben kein „ſicheres Brod“; ſie müſſen ſich für ihre Arbeit oder deren Erzeugniſſe erſt einen Abſatz ſuchen und ſind

der Sorge oder dem Mangel ausgeſetzt, wenn ihnen dieſer Abſatz fehlt oder wenn ihre Arbeitskraft durch Krankheiten oder andere Unfälle gelähmt wird. Der Advocat, der keine Praxis findet, der Schriftſteller oder Künſtler, der ſeine Arbeiten nicht verkaufen kann, der Techniker, dem es an Beſchäftigung fehlt, befindet ſich in einer ganz ähnlichen Lage, wie der gewöhnliche Arbeiter, der am Morgen ausgeht, um Arbeit zu ſuchen, und am Abend vielleicht troſtlos heimkehrt, ohne ſolche gefunden zu haben.

Ein bedeutender Unterſchied findet indeß doch zwiſchen den verſchiedenen Arten von Arbeiten und von Arbeitern ſtatt. Diejenigen, deren Arbeit nicht blos körperlich iſt, ſondern von geiſtiger Bildung und Kunſtfertigkeit unterſtützt wird, haben in der Regel weit mehr Ausſicht, dieſelbe zu verwerthen und ihre Exiſtenz dadurch zu ſichern, als Jene, welche ſich blos auf die Kräfte ihres Körpers und auf eine untergeordnete Geſchicklichkeit ihrer Organe verlaſſen müſſen, denn natürlicherweiſe iſt an Arbeitern dieſer letztern Art ungleich mehr Ueberfluß, als an Arbeitern jener erſtern. Um ein geſchickter Techniker, ein Gelehrter, ein Künſtler zu ſein, dazu bedarf es nicht blos einer langen und koſtſpieligen Vorbildung, ſondern auch gewiſſer natürlicher Anlagen, welche nicht Jeder hat; zu rein körperlicher Arbeit dagegen iſt Jeder geſchickt, der nur geſunde Gliedmaßen beſitzt. Die Maſſe Derer, die ſich zu dieſen Arbeiten und dem davon zu ziehenden Erwerbe drängen, der Wetteifer, ſich in dem Angebot ihrer Dienſte für geringen Preis zu überbieten („Concurrenz" nennt es die Wiſſenſchaft), iſt daher hier weit größer, als auf ſolchen

Digitized by Google

Arbeitsgebieten, wo die Mitbewerbung an beſondere, oft ſehr ſchwierige Bedingungen geknüpft iſt. Dazu kommt, daß, in Folge der unendlich weit fortgeſchrittenen Arbeitstheilung, wie wir ſchon früher geſehen, ein großer Theil der mehr mechaniſchen Arbeiten jetzt auf Maſchinen übertragen iſt und durch dieſe entweder ohne alle Mitwirkung menſchlicher Thätigkeit oder doch mit einem nur ſehr geringen Antheil ſolcher verrichtet wird.

Alles Dies macht, daß der Arbeiter, der zu dem allgemeinen Austauſch der menſchlichen Lebensbedürfniſſe Nichts mitbringt, als ſeiner Hände Arbeit, ſich in einer vielfach ungünſtigen Lage befindet. Dieſe ganze Klaſſe der Geſellſchaft lebt, wie man zu ſagen pflegt, „aus der Hand in den Mund", zufrieden, wenn ſie nur Tag für Tag ſo viel verdient, als ſie nothdürftig braucht, um ſich und vielleicht noch eine Familie zu ernähren. Wenn ſie einen einzigen Tag keine Gelegenheit zum Arbeiten findet, oder wenn der gewöhnliche Lohn, der eben nur für das Nothdürftigſte hinreichte, durch beſondere Umſtände verringert wird, ſo iſt dieſe Klaſſe ſofort den äußerſten Entbehrungen, dem furchtbarſten Elend preisgegeben. Solche Umſtände treten aber leider nur zu oft ein. Schon in gewöhnlichen Zeiten macht die außerordentliche Concurrenz auf dieſem Arbeitsgebiete es dem Einzelnen ſchwer, hinreichenden Arbeitsverdienſt zu finden. Treten dann etwa gar Stockungen in den einzelnen Verkehrszweigen ein, oder werden die Lebensmittel ſeltener und theurer, oder lähmen Krankheiten die Thätigkeit des Arbeiters, ſo iſt derſelbe, da er nicht, wie der Beſitzende, Etwas zuzuſetzen hat, auch nicht, wie der

Digitized by Google

feſt Angeſtellte, ſeinen fortlaufenden Unterhalt vom Staat oder von der Gemeinde erhält, völlig hülflos und, wenn er nicht verhungern will, in der Regel genöthigt, das Mitleid ſeiner günſtiger geſtellten Mitmenſchen anzurufen.

Man pflegt die Klaſſe von Menſchen, die ſich in der eben geſchilderten Lage befindet, „Beſitzloſe", im Gegenſatz zu den Beſitzenden, worunter man Grundbeſitzer, Kapitaliſten und auch die in feſtem Brode Angeſtellten begreift, oder auch, mit einem fremden, von den Römern entlehnten Ausdrucke, „Proletarier" zu nennen. Proletarier bedeutet alſo einen Menſchen, der weder durch eignen Grundbeſitz, noch durch ein angeſammeltes Kapital oder ein mit ſolchem begründetes eignes Geſchäft, noch durch eine feſte Lebensſtellung einen geſicherten, nicht von ſeiner täglichen Arbeit und deren Verwerthung abhängigen Unterhalt hat. Die ganze Maſſe aber der Proletarier oder Tagesarbeiter (wie man jenes Wort vielleicht am Richtigſten überſetzt) bezeichnet man mit einem einzigen Ausdruck als Proletariat.

Auch unter den obengenannten Klaſſen der höheren Arbeiter giebt es Proletarier, namentlich wo der Zudrang von Arbeitſuchenden auch auf dieſen Gebieten ſo groß, die Gelegenheit, Arbeit zu finden, ſo ſelten iſt, daß der nicht ſehr ausgezeichnete Arbeiter leicht in die Verlegenheit kommt, für kürzere oder längere Zeit keine lohnende Beſchäftigung zu haben. In dieſem Sinne hat man daher wohl von einem Schriftſteller- und Künſtlerproletariat geſprochen, ſogar von einem Beamtenproletariat, wozu man Diejenigen rechnet, welche zwar

einen feſten Gehalt beziehen, aber einen ſo niedrigen, daß ſie davon, wenigſtens bei ſtarker Familie und theuren Zeiten, nicht ohne die größten Nahrungsſorgen oder einen anderweiten Nebenverdienſt leben können. Die eigentliche Maſſe der Proletarier wird man aber immer in der Klaſſe der Handarbeiter ſuchen müſſen, ganz beſonders in jenen dicht gedrängten Arbeiterbevölkerungen, welche die große Manufactur- oder Fabrikinduſtrie um ihre Werkſtätten oder Comtoire verſammelt.

Der Zuſtand dieſer Bevölkerungen, die ſchon in gewöhnlichen Zeiten um das tägliche Brod kämpfen und ringen, in Zeiten der Noth aber maſſenweiſe dem äußerſten Elend verfallen und die Hülfe der öffentlichen Wohlthätigkeit in Anſpruch nehmen, wie wir Dies leider zu ſo oft wiederholten Malen an unſeren armen Erzgebirgern, an den ſchleſiſchen Webern, an den Bewohnern des Wupperthales und in noch manchen andern Gegenden unſeres Vaterlandes erlebt haben, dieſer Zuſtand, für den man ebenfalls ein beſonderes Wort, das Wort „Pauperismus“ (etwa ſo viel wie Maſſenarmuth), erfunden hat, iſt in den neueſten Zeiten Gegenſtand einer beſonderen Aufmerkſamkeit für Alle geworden, denen die allgemeine Kultur und Wohlfahrt der Menſchheit am Herzen liegt. Man darf übrigens nicht glauben, daß die Zahl der wirklich Armen oder der kaum ihr nothdürftigſtes Auskommen Erwerbenden heutzutage im Allgemeinen größer ſei, als vor hundert oder zweihundert Jahren; im Gegentheil läßt ſich durch Thatſachen nachweiſen, daß damals die Armuth und Bettelei einen bei Weitem größeren Umfang erreicht hatte, als

Digitized by Google

jetzt, daß auch der Arbeitsverdienſt der gewöhnlichen Arbeiter, im Verhältniß zum Preiſe der Lebensbedürfniſſe, keineswegs höher, im Durchſchnitt vielmehr niedriger war, als der heutige. Wenn man daher damals noch nicht von Pauperismus und Proletariat ſprach und keine Anſtalten machte, um dieſe Uebelſtände planmäßig zu beſeitigen, dagegen wenn heutzutage von alledem ſo viel die Rede iſt, ſo kommt Dies daher, daß man damals, wo ſelber der ehrenwerthe Stand der Bauern noch ſo gut wie rechtlos war, noch viel weniger daran dachte, dem Schickſal der niedrigſten Geſellſchaftsklaſſen, der bloßen Arbeiter, eine beſondere Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Es iſt alſo weniger die geſteigerte Größe des Uebels, als vielmehr das lebendiger gewordene Gefühl der Theilnahme daran, was die ſo vielfachen Beſtrebungen für Hebung des Proletariats, „Beſeitigung des Pauperismus“ und wie man es ſonſt nennt, hervorgerufen hat. Und ſomit haben wir auch hier nicht einen Rückſchritt der Civiliſation zu beklagen, ſondern einen Fortſchritt der Humanität freudig zu begrüßen.

Digitized by Google

Sechsundzwanzigste Vorlesung.

Die sociale Frage, ihre Bedeutung und die Versuche ihrer Lösung.

(Fortsetzung.)

Vergleichung der Verhältnisse der Lohnarbeiter mit denen der Frohnarbeiter. Die Versuche einer Feststellung des Lohns durch Lohntaxen, Arbeitseinstellungen und Nationalwerkstätten, und deren Erfolglosigkeit. Die Socialisten — ihre Zwecke und ihre Mittel. — Einzelne praktische sociale Verbesserungen.

Die Bestrebungen für Verbesserung der gedrückten Lage der unteren oder arbeitenden Klassen, auf welche ich am Schlusse meiner letzten Betrachtung hindeutete, scheinen eine gewisse Aehnlichkeit zu haben mit jenen früher besprochenen für Befreiung der von den höhern Ständen unterdrückten untern Stände, besonders des Bauernstandes, von diesem Joch. In der That hat man nicht selten das Verhältniß des Fabrikarbeiters zu dem Fabrikherrn, überhaupt des Arbeiters zu dem Arbeitgeber, mit dem Verhältniß des Frohnbauern oder Leibeignen zu seinem Herrn verglichen. Allein dieser Vergleich ist nicht ganz zutreffend. Der Frohnbauer oder Leibeigene ist oder war gesetzlich gezwungen,

Digitized by Google

ſeine Kraft ſeinem Herrn zu widmen, und er konnte, wenn er ſich deſſen weigerte, mit Gewaltmitteln dazu angehalten werden. Ein ſolcher rechtlicher Zwang beſteht für den freien Arbeiter, gegenüber ſeinem Arbeitsherrn, nicht. Er kann den Vertrag, den er mit dieſem eingegangen, nach dem Ablauf der Friſt, auf die derſelbe geſchloſſen, aufheben, kann ihm ſeine Dienſte kündigen und von ihm weg zu einem andern Arbeitgeber ſich wenden.

Freilich wird in vielen Fällen die Noth den Arbeiter zwingen, bei ſeinem Arbeitgeber auszuharren, auch wenn derſelbe ihm einen für das Maß ſeiner Arbeit ſcheinbar ungenügenden Lohn giebt, denn er findet auch bei andern Arbeitgebern keinen beſſern. Die Arbeit iſt eine Waare, die ſich, wie jede Waare, nach dem Verhältniß von Angebot und Nachfrage richtet. Jeder Arbeitgeber ſucht ſo viel Arbeit als möglich für ſo wenig Lohn als möglich zu erhalten, und, da die Zahl der Arbeiter in den meiſten Zweigen eine übermäßig große, die Arbeitsgelegenheit dagegen gewöhnlich eine beſchränkte iſt, ſo können die Arbeitgeber bei niedrigen Arbeitslöhnen beharren, ja ſie müſſen es bisweilen, weil, wenn ſie höhere Löhne, als ihre Mitarbeiter (Concurrenten) in dem gleichen Fache, geben wollten, ſie auch ihre Waaren theurer zu verkaufen genöthigt und folglich nicht im Stande ſein würden, die Concurrenz mit Jenen auszuhalten. Da dieſes Verhältniß für den gewöhnlichen Arbeiter — wegen der immer wachſenden Maſſe der auf dieſem Gebiete ſich herzudrängenden Mitbewerber — faſt jederzeit ein ungünſtiges iſt, ſo erſcheint die Herabdrückung der Arbeitslöhne, welche ganze Arbeiterklaſſen

Digitized by Google

in eine ſo traurige Lage verſetzt, leicht als eine Härte und Ungerechtigkeit von Seiten der Arbeitgeber, während doch in den meiſten Fällen dieſe auch wieder nur dem Zwange der allgemeinen Verkehrsverhältniſſe folgen.

Die Sache ſtellt ſich alſo in der Wirklichkeit folgendermaßen: Durch den allgemeinen Gang des Verkehrs haben gewiſſe Waaren, z. B. Baumwollengewebe, einen beſtimmten Preis, den der einzelne Verfertiger ſolcher einhalten muß, wenn er ſeine Waare verkaufen will. Um Dies aber zu können, muß er ſeinerſeits ſich genau die ſogenannten Herſtellungskoſten der Waare berechnen, alſo auch den Lohn, den er ſeinen Arbeitern giebt. Dieſer Lohn iſt ſomit keineswegs von der bloßen Willkür des Arbeitgebers, des Fabrikanten oder Kaufmanns, ſondern von den allgemeinen Verhältniſſen des Verkehrs, des Welthandels abhängig; eine Störung dieſer Handelsverhältniſſe in einem vielleicht ganz entfernten Theile der Erde, ein paar große Bankerotts in Amerika, das Mißrathen einer Baumwollenernte, eine Veränderung der Moden in Buenos Ayres oder Rio Janeiro, welche der einen Art Waare den Vorzug vor einer andern giebt, ſolche und ähnliche Ereigniſſe bewirken nicht ſelten in einzelnen Geſchäftszweigen oder ganzen Gebieten der Induſtrie eine Stockung der Beſtellungen und eine Herabdrückung der Arbeitslöhne, wogegen oft ſelber der menſchenfreundlichſte, auf das Wohlbefinden ſeiner Arbeiter noch ſo ſehr bedachte Fabrikant vergebens ankämpfen würde.

Ebendeshalb nun, weil dieſe ganzen Lohnverhältniſſe der freien Arbeiter nicht auf einer den Arbeitgebern geſetzlich über ihre Arbeiter eingeräumten ungerechten Gewalt, ſon-

Digitized by Google

dern auf einer Verschlingung von Umständen beruhen, über welche das Gesetz und der Staat keine oder nur eine sehr beschränkte Macht haben, ebendeshalb ist eine Aenderung dieser Verhältnisse zu Gunsten der Arbeiter, eine Verbesserung der offenbar in vielen Fällen sehr gedrückten Lage dieser viel schwerer, als z. B. die Beseitigung der Frohndienste und ähnlicher Formen einer gesetzlichen Abhängigkeit der einen Klasse von der andern. Der Gesetzgeber konnte mit einem Federstrich Tausenden von Sklaven oder Leibeignen die Freiheit geben — kann er aber auch verordnen, daß kein Arbeiter einen andern, als einen auskömmlichen, zu einer menschenwürdigen Existenz hinreichenden Lohn erhalte? Kann er den Fabrikanten, den Kaufmann, den Grundbesitzer zwingen, einer bestimmten Zahl von Arbeitern für einen bestimmten Lohn regelmäßig Arbeit zu geben? Er kann es nicht, denn das hieße offenbar, die ganze Freiheit des Eigenthums aufheben, und die einzelne Regierung, die so etwas versuchen wollte, würde damit nichts weiter erreichen, als daß die Kapitalisten das Land verließen und ihr Geld anderswo anlegten, wo man sich nicht solche Eingriffe in ihr Eigenthum gestattete. Man hat es wohl früher, wie ich schon erwähnte, mit sogenannten Lohntaxen versucht, allein diese sind höchstens in ganz beschränkten Kreisen anwendbar; der große Weltverkehr duldet solche Eingriffe nicht, und die Folge bestimmter, von Staats wegen vorgeschriebener Lohnsätze (z. B. bei gewissen Fabrikzweigen) würde nur die sein, daß die betreffenden Fabrikzweige, wegen der dadurch vertheuerten Waaren, mit dem Auslande nicht mehr concurriren, folglich ihre Waaren

Digitized by Google

nicht abſetzen, folglich am Ende gar keine Arbeit und keinen Arbeitsverdienſt mehr bieten könnten.

Auch die Verſuche der Arbeiter ſelbſt, durch Vereinigungen unter ſich und durch gemeinſame Arbeitseinſtellungen (strikes) höhere Löhne zu erzwingen, Verſuche, die namentlich in England häufig vorkommen, haben immer nur in ſolchen Fällen zu einem Reſultate geführt, wo die zu niedrigen Löhne nicht durch den allgemeinen Gang des Verkehrs gerechtfertigt, ſondern, was auch bisweilen vorkommt, durch die Eigenſucht der Arbeitgeber, wohl gar durch Verabredungen derſelben unter einander herbeigeführt waren. Dann freilich waren die Arbeitgeber, ſobald nur die Arbeiter lange genug den Kampf aushalten, d. h. ohne Arbeitsverdienſt von ihrem Erſparten oder den Beiträgen ihrer Genoſſen leben konnten, in der Regel genöthigt, nachzugeben und angemeſſenere Löhne zu bewilligen, um wieder Arbeiter zu bekommen. Wo dagegen die Herabdrückung der Löhne auf allgemeinen, von den Arbeitgebern ſelbſt nicht zu beſeitigenden Urſachen beruht, da haben ſolche Arbeitseinſtellungen die Lage der Arbeiter gewöhnlich nur verſchlimmert, ohne den beabſichtigten Erfolg zu erzielen.

Im Jahre 1848 machte die republikaniſche Regierung Frankreichs ein großartiges Experiment, um, wie ſie meinte, der arbeitenden Klaſſe eine gründliche Beſſerung ihrer unſichern und gedrückten Lage zu ſchaffen. Sie gründete ſogenannte Nationalwerkſtätten, in denen jeder Arbeitſuchende Arbeit und einen ziemlich guten Lohn erhielt. Allein nach wenigen Monaten mußte man von dem

Digitized by Google

Versuche abstehen, theils weil die Unterhaltung der Arbeiter, da der Absatz der auf Staatskosten gefertigten Arbeiten die Auslage durchaus nicht deckte, kolossale Summen verschlang, theils weil man die niederschlagende Erfahrung machte, daß die in den Nationalwerkstätten aufgenommenen Arbeiter, da sie ihres Lohnes sicher waren, weniger und schlechter arbeiteten, als die Arbeiter in freiem Lohnverhältniß. Die Schließung jener Werkstätten erfolgte, und das einzige traurige Resultat der angestellten, aber mißlungenen Versuche war die Enttäuschung und Erbitterung der nun wieder brodlos gewordenen Arbeiter und ein furchtbarer Aufstand derselben, der mit Waffengewalt unterdrückt werden mußte (Juni 1848).

Das eben ist das Niederschlagende und Beängstigende in der Betrachtung dieser Arbeiterzustände, daß zwar das Mißverhältniß zwischen Arbeit und Lohn — einer Arbeit, welche den Arbeiter in oft übermäßiger, jede Erholung ausschließender, nicht selten seine Gesundheit angreifender und sein Leben frühzeitig abkürzender, täglicher Anstrengung aufreibt, und einem Lohne, der ihm und den Seinen kaum den nothdürftigsten Unterhalt gewährt, — in den meisten Fällen hart und grell in's Auge springt, gleichwohl aber, sobald man versucht, im Namen der Gerechtigkeit oder der Humanität Hand an dessen Aenderung zu legen, man sich verzweifelnd eingestehen muß, daß es *directe* Mittel der Abhülfe entweder gar nicht gebe, oder nur solche, die das Uebel höchstens scheinbar und für einen kurzen Moment lindern, für die Dauer aber und im Ganzen eher noch verschlimmern.

Digitized by Google

Gleichwohl hat sich eine Anzahl feuriger und für die Idee einer Verbesserung der allgemein anerkannten Uebelstände begeisterter Männer durch solche Schwierigkeiten nicht abhalten lassen, Vorschläge zu einer gründlichen Abhülfe jener Uebelstände mittels einer Umgestaltung der ganzen Verkehrsverhältnisse zu machen. Man pflegt diese Bestrebungen, weil sie die Art der Vergesellschaftung unter den Menschen, sammt der Arbeitstheilung und dem gegenseitigen Austausch der Arbeitsproducte, reformiren wollen, socialistische (von société, Gesellschaft, social, Alles, was die Gesellschaft, die Vereinigung der Menschen betrifft), das von ihnen aufgestellte System Socialismus, sie selbst aber Socialisten zu nennen. Zu diesen Socialisten gehören oder gehörten in Frankreich der Graf St. Simon, und sein bedeutendster Schüler Enfantin, Fourier und sein Nachfolger Considérant, Cabet, Proudhon, Louis Blanc, Dezamy u. A. — in England besonders Owen, in Deutschland der Schneider Weitling, Becker, Kuhlmann, Julius Fröbel (der unter dem Namen Junius schrieb), Marx, Engels, K. Grün, Heß u. A. Von Frauen haben die Engländerin Flora Tristan, die bekannte Madame G. Sand, in Deutschland Bettina von Arnim *) sich mehr oder weniger eingehend mit diesem Thema beschäftigt.

Die meisten dieser Socialisten, insbesondere die fran-

*) In ihrer Schrift: „Dies Buch gehört dem König," worin sie die Arbeiter- und Armenzustände in einer Vorstadt Berlins, dem sogenannten Voigtland, schildert.

Digitized by Google

zösischen, beschränkten sich übrigens nicht auf Vorschläge von Verbesserungen in diesem Theil der gesellschaftlichen Verhältnisse, den Arbeiterzuständen, sondern wollten auch auf andern Gebieten, namentlich in den Eheverhältnissen, der Erziehung, auch der Religion tiefgreifende Reformen vorgenommen wissen. Ueberhaupt sind fast alle diese Männer — den einzigen Owen ausgenommen, der seine Ideen auch praktisch in mehreren von ihm begründeten, leider wieder eingegangenen, Arbeitercolonien eine Zeit lang nicht ohne Glück durchzuführen schien — bei der bloßen Theorie oder der Aufstellung von Plänen stehen geblieben und haben nur selten (und dann niemals mit Glück oder auch nur mit rechter Ausdauer) sich auf praktische Versuche zur Verwirklichung derselben eingelassen. Daher mag es kommen, daß sie, statt von dem Nächsten, Einfachsten auszugehen, immer sogleich allgemeine Weltverbesserungspläne der weitgreifendsten Art ausgedacht haben. Praktischer gehen jene, meist aus den arbeitenden Klassen selbst hervorgewachsene Vereine der Chartisten in England zu Werke, die, ihre ganzen Bestrebungen auf das eine Ziel richtend, das sie in den Worten aussprechen: „Für richtige Arbeit richtigen Lohn!“ eine allmälige Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen theils durch gewisse Reformen der Gesetzgebung, theils durch eine sittliche Hebung des Arbeiterstandes selbst, durch Vereinigungen der Arbeiter untereinander und dergleichen, herbeizuführen trachten.

Auf eine genauere Darstellung der verschiedenen socialistischen Systeme einzugehen, gestattet mir der Plan dieser Vorlesungen nicht; Diejenigen von Ihnen, welche sich da-

Digitized by Google

für ſpezieller intereſſiren, verweiſe ich an eine andere Schrift von mir, welche dieſem Gegenſtande ausſchließlich gewidmet iſt, an die „Vorleſungen über Socialismus und ſociale Fragen.“ Nur eine allgemeine Vorſtellung davon, was die Socialiſten wollen und wie ſie es wollen, verſuche ich Ihnen zu geben.

Die Aufgabe, welche ſich die Socialiſten ſtellen, umfaßt folgende Fragen: Wie iſt es zu machen, daß dem Arbeiter ein regelmäßiger Arbeitsverdienſt und ein ausreichender Lohn für ſeine Arbeit geſichert ſei, daß er nicht von Tag zu Tag dem Zufall, der Ungewißheit, ob er zu leben habe oder nicht, dem guten Willen oder der Härte eines Arbeitgebers ſich preisgegeben ſehe? Wie iſt es zu machen, daß auch der gewöhnliche Arbeiter wenigſtens menſchenwürdig leben, alſo nicht blos ſich und die Seinen mit geſunder und ausreichender Nahrung und den ſonſtigen unentbehrlichen Lebensbedürfniſſen verſorgen, ſondern auch für ſeine Erholung, für ſeine geiſtige Bildung, für die Erziehung ſeiner Kinder Etwas aufwenden könne? Wie iſt es zu machen, daß überhaupt die ſchroffe Ungleichheit der Vermögenszuſtände und des dadurch bedingten Antheils an den Annehmlichkeiten des Lebens, an den Mitteln geiſtiger Bildung, überhaupt an den Früchten des allgemeinen menſchlichen Kulturfortſchritts, aufhöre und einem gleichern und gerechtern Verhältniſſe Platz mache?

Wer ſollte nicht den edlen, gerechten und menſchenfreundlichen Geſinnungen, die ſich in dieſen Fragen und in dem Bemühen, dieſe Fragen befriedigend zu löſen, ausſprechen, volle Anerkennung zollen? Welches Frauenge-

Digitized by Google

müth insbeſondere ſollte nicht auf's Wärmſte den Wunſch theilen, daß eine ſolche befriedigende Löſung gefunden werde? Aber leider hat es damit, ſoweit es ſich um mehr als bloße Vorſchläge handelt, welche die Probe des praktiſchen Lebens bisher noch nicht beſtanden haben, nirgends recht gelingen wollen. Der Verkehrtheit Jener iſt kaum zu gedenken, welche, um die beſtehenden Ungleichheiten in den Vermögensverhältniſſen zu beſeitigen, kurzen Proceß machen, alle Eigenthumsverhältniſſe aufheben und entweder eine neue Theilung der ganzen vorhandenen Gütermaſſe nach der Kopfzahl vornehmen oder die Menſchen zwingen wollen, allem Privatbeſitz zu entſagen, Alles, was ſie haben oder durch ihre Arbeit hervorbringen, als Gemeingut hinzugeben und umgekehrt Das, was ein Jeder braucht, aus dem gemeinſchaftlichen Fond ſich zutheilen zu laſſen. Daß dieſe roheſte Form des Socialismus, die man Communismus zu nennen pflegt, allen Bedingungen menſchlicher Kulturentwicklung und dem oberſten Geſetz der menſchlichen Natur ſelbſt, der Freiheit, widerſtreitet, bedarf wohl nicht der weiteren Ausführung.

Ein anderer Theil der Socialiſten geht gemäßigter zu Werke. Sie wollen Jedem das Seine laſſen und verlangen nur, daß in Bezug auf den gegenſeitigen Verkehr Jeder ſich gewiſſen allgemeinen Anordnungen der Geſellſchaft oder des Staates unterwerfe. Dieſe Anordnungen ſollen den Zweck haben, eine gerechtere Vertheilung der Früchte der gemeinſchaftlichen Arbeiten einer Geſellſchaftsgruppe herbeizuführen, zugleich dieſe Arbeiten ſelbſt fruchtbringender für das Ganze und den Einzelnen zu machen. So z. B. ſchlägt

Fourier vor: eine Menge Menſchen ſollen in einem großen, gemeinſamen Gebäude (Phalanstère) zuſammen wohnen (um die Koſten der vielen Einzelwohnungen und Einzelhaushaltungen zu erſparen), ſollen daſelbſt unter gemeinſchaftlicher Leitung arbeiten und die Erzeugniſſe ihrer Arbeit nach einem gewiſſen, ein für allemal geregelten Verhältniß unter einander vertheilen. Für dieſe Vertheilung nimmt er folgenden Maßſtab an: Die, welche das Kapital oder den Grund und Boden hergeben, ſollen $^4/_{12}$, Die, welche durch ihre Intelligenz, z. B. als Techniker oder als Leiter der Geſellſchaftsarbeiten, ſich nützlich machen, $^3/_{12}$, die bloßen Arbeiter endlich $^5/_{12}$ von den gemeinſamen Arbeitsproducten oder deren Werth erhalten.

Dieſe und ähnliche Vorſchläge haben in der Idee viel Anſprechendes; in einzelnen Punkten oder in kleineren Kreiſen iſt wohl auch Aehnliches ſchon mit Erfolg verſucht worden, wie etwa die Brüdergemeinden der Herrnhuter, ſodann gewiſſe Colonien in Amerika nach den Grundſätzen einer ſolchen Gemeinſchaft des Arbeitens und Genießens eingerichtet ſind —; allein einer praktiſchen Durchführung derſelben im Großen ſcheinen ſich vielfache Bedenken entgegenzuſtellen, vor Allem die Schwierigkeit, eine ſolche Art der Vertheilung der Arbeiten und der Genüſſe ausfindig zu machen, bei welcher weder die Freiheit der einzelnen Geſellſchaftsmitglieder, noch die Gleichheit und Gerechtigkeit in deren Beziehungen unter einander verkürzt werde. Wer ſoll beſtimmen, was Jeder für das Ganze arbeiten müſſe und wie viel er dafür von der Geſellſchaft als Gegenleiſtung zu empfangen habe? Soll dieſe Beſtimmung

Digitized by Google

gewissen Obern anheimgegeben sein (den „Priestern," wie sie St. Simon genannt wissen will) — wie leicht kann Dies zu einem Despotismus einiger Wenigen oder eines Einzelnen führen, wie man Dies bereits an der von den Jesuiten in Paraguay nach ähnlichen Grundsätzen errichteten Colonie gesehen hat. Oder soll die Gesellschaft selbst durch Stimmenmehrheit, nach der Kopfzahl, darüber entscheiden? Aber liegt dann nicht die Gefahr nahe, daß gerade die Faulen und Begehrlichen durch ihre Uebermacht die Fleißigen und Bescheidenen um den verdienten Lohn ihrer Thätigkeit bringen möchten?

Wenn aber auch der Socialismus als ein fertiges System — unter den Gestalten wenigstens, in denen er bisher aufgetreten ist — eine sichere Abhülfe der gesellschaftlichen Uebelstände nicht zu bieten scheint, so hat er doch theils durch einzelne seiner Ideen, theils durch den Anstoß, der dem Geiste der Zeit auf diese wichtige Frage hin dadurch gegeben worden ist, einen bedeutsamen und im Ganzen überwiegend günstigen Einfluß auf das Leben und die Literatur geäußert. Von allen Seiten her ist man gegenwärtig bemüht, nicht nur wissenschaftliche Untersuchungen, sondern auch praktische Versuche zur „Lösung der socialen Frage," zur sittlichen und wirthschaftlichen Hebung des Arbeiterstandes, zur Beseitigung oder Linderung des Pauperismus anzustellen.

Schon hat man es dem Arbeiter durch mancherlei Veranstaltungen (Sparkassen, Sparvereine) möglich gemacht, seine kleinen Ersparnisse nutzbringend anzulegen und anzusammeln, und wie sehr diese Gelegenheit von den Arbeitern und überhaupt von Denen, die keinen festen

Digitized by Google

Unterhalt oder Kapitalbeſitz haben, benutzt wird, beweiſt die Thatſache, daß in Deutſchland im Jahre 1850 und 1851 beinahe 800,000 Perſonen zuſammen eine Summe von über 75 Mill. Thaler, in Frankreich gegen 600,000 Perſonen eine Summe von 92 Mill. Thlr., in England über 1 Mill. Perſonen eine Summe von etwa 180 Mill. Thlr. in den Sparkaſſen liegen hatten. Durch andere Einrichtungen — Speiſeanſtalten, Gemeindebacköfen, Ablaſſung der im Großen eingekauften Waaren an den Arbeiter zum Einkaufspreiſe und dergleichen — macht man es den unbemittelten Klaſſen möglich, ſich einen wohlfeilern und beſſern Lebensunterhalt zu verſchaffen. Durch Krankenkaſſen, Unterſtützungskaſſen und ähnliche Anſtalten ſichert man dem Arbeiter, gegen kleine laufende Beiträge, einen Rückhalt für den Fall gezwungener Arbeitloſigkeit. Durch einen verbeſſerten Unterricht, den man auch dem Aermſten zugänglich macht, durch Volksbibliotheken und öffentliche Vorträge für Arbeiter, die namentlich in England ſehr allgemein ſind, ſorgt man für die Bildung des Arbeiterſtandes — das zuverläſſigſte Mittel zur Verbeſſerung ſeiner ökonomiſchen Lage. Die arbeitenden Klaſſen ſelbſt haben großentheils mit Hand angelegt, um durch eigne Kraft ſich emporzuhelfen, ſie haben Vereinigungen, Aſſociationen, gegründet zu gemeinſchaftlicher Belehrung und Bildung, zu gemeinſamer Anlegung ihrer Erſparniſſe und gemeinſamer Anſchaffung von Arbeitsmaterial, Werkzeugen oder Lebensmitteln. Der Geiſt der Gemeinſamkeit und Gegenſeitigkeit, der Gemeingeiſt, dieſer belebende Genius der Kultur auf allen ihren

Digitized by Google

Gebieten, hat auch in dieſen unterſten Stufen der civiliſirten Geſellſchaft, wo er noch auf Schritt und Tritt mit der ganzen niederdrückenden Wucht einer harten Naturnothwendigkeit zu kämpfen hat, ſich mächtig zu regen begonnen und bereits Keime einer ſittlichen und geiſtigen Erhebung getrieben, welche mit der Zeit die ſchönſten Früchte hoffen laſſen. Dieſe Keime zu pflegen, wo ſich nur Gelegenheit dazu bietet, dieſe Beſtrebungen mit ihren vollen Sympathien und, wenn möglich, mit ihrer thätigen Theilnahme zu begleiten, wird für edelfühlende Frauen gewiß immer eine der ſchönſten Aufgaben ihres Lebens ſein.

Siebenundzwanzigste Vorlesung.

Das religiöse Leben in seinen Wechselbeziehungen zur Kultur.

Der religiöse Glaube und sein Wesen. Die Religionen der Orientalen, Griechen, Römer, Juden. Nationaler Charakter sämmtlicher Religionen des Alterthums. Das Christenthum und sein Gegensatz gegen die frühern Religionen. Das christliche Prinzip der allgemeinen Menschenliebe und dessen Einfluß auf die Kultur. Verkennung dieses Prinzips in den Verfolgungen Andersgläubiger. Die Richtung des Christenthums auf das Uebersinnliche und deren Uebertreibungen in der katholischen Kirche: Einsiedlerwesen, Klöster, Cölibat u. s. w. Veräußerlichung und Verweltlichung der Religion durch den Katholicismus.

Der Mensch als Kulturwesen bewegt sich auf der Erde und wurzelt in ihr mit allen seinen Bestrebungen. Seine Bedürfnisse wie die Mittel ihrer Befriedigung sind irdische. Alle seine Beziehungen zu seines Gleichen haben dieselbe Richtung; die politischen, die nationalen, die socialen Fragen haben es mit Verhältnissen des irdischen, natürlichen Lebens zu thun.

Von früh an hat jedoch der Geist des Menschen neben dieser Richtung auf das Irdische auch eine auf das Ueberirdische gehabt. Während er als Glied der menschlichen

Digitized by Google

Gesellschaft seine Aufmerksamkeit und seine Kräfte auf das ihm Nächste, auf die ihn umgebende Natur richtete, suchte er doch auch in Beziehungen zu einer höheren Ordnung der Dinge zu treten, welche er über oder hinter dieser Welt der Erscheinungen ahnte.

Alle Kulturvölker haben diesen Glauben und dieses Bestreben (die allgemeinste Grundlage aller Religionen) getheilt, und selber unter den unkultivirtesten und rohesten giebt es kaum eines, bei welchem sich nicht wenigstens schwache Spuren davon fänden. Aber äußerst mannigfaltig sind die Formen, in welchen jener Glaube bei den verschiedenen Völkern sich äußert, die Beziehungen, unter denen er zu deren Kulturleben erscheint.

Die Religion der ältesten orientalischen Völker war zum größten Theil ein tiefsinniger oder phantastischer Naturdienst, ein Schwelgen in dem Gedanken eines unendlichen Alllebens, welches in den wechselnden Erscheinungen der Natur zu Tage trete, bisweilen verbunden mit eigenthümlichen Kasteiungen und Selbstpeinigungen, mittelst deren die Menschen sich ihrer beschränkten Individualität entäußern und in jenes allgemeine göttliche Leben zurückfließen zu können wähnten. Dieser Art war namentlich die erhabenste und poetischste der ältesten Religionen, der Brahmadienst der Indier.

Bei den Griechen nehmen die religiösen Ideen eine mehr heitere, menschliche Gestalt an. Nicht mehr ein den Menschen in seiner Einzelheit gleichsam erdrückendes und verschlingendes Allgemeines, sondern eine bunte Mannigfaltigkeit göttlicher Kräfte oder göttlicher Wesen, welche die

Digitized by Google

Natur beleben und beherrschen, ist hier der Gegenstand menschlicher Anbetung. Erde und Meer, Wald und Flur, Quelle und Strom, Alles ist mit Göttern angefüllt, die zu dem Menschen sprechen, mit ihm verkehren, ihn mit ihrer Liebe umgeben oder mit ihrem Haß verfolgen. Die Kräfte und Regungen des Menschengeistes selbst, die Liebe und der Haß, die Stärke und die Anmuth, die Tapferkeit und die Weisheit, werden unter der Form von Göttern oder Göttinnen dargestellt und gewissermaßen geheiligt. Die Religion ist dem Griechen gleichsam nur der ideale Wiederschein des gewöhnlichen Lebens, der Natur und der Menschenwelt.

Aehnlich der griechischen war die Religion der Römer, nur mehr nüchtern verständig und weniger schwungvoll poetisch; ihre Gottheiten waren im Allgemeinen dieselben, wie die der Griechen.

Die Juden waren wohl das einzige Volk im Alterthum, das sich zu der Idee eines reingeistigen, überirdischen göttlichen Wesens erhob; doch dachten sie sich dieses Wesen mit so vielen irdischen und menschlichen Leidenschaften behaftet und in so unmittelbaren Beziehungen zu den irdischen Verhältnissen der Menschen und insbesondere zu den ihrigen, als des auserwählten Volkes, daß auch hier die Religion einen sehr weltlichen und beschränkten Charakter annahm.

Das überhaupt war eine Eigenthümlichkeit aller Religionen der alten Welt, daß sie mit der nationalen Abgeschlossenheit der einzelnen Völker auf's Engste zusammenhingen. Keine derselben machte Anspruch darauf, allgemeiner Glaube der ganzen Menschheit zu sein; jede hielt

Digitized by Google

ſich natürlich für die vollkommenſte und die andern für unvollkommen oder irrig, aber keine ging darauf aus, die andern zu verdrängen oder zu vernichten und ſich zur alleinherrſchenden zu machen; jede war zufrieden, wenn nur die Angehörigen des Volkes, für das ſie beſtimmt war, ihr unverbrüchlich anhingen und ſich keinem andern Glauben, keinen andern Göttern zuwendeten.

Da trat das Chriſtenthum auf. Es war von allen bisherigen Religionen weſentlich unterſchieden, einmal darin, daß es nicht, wie jene, nur gewiſſe irdiſche Beziehungen des Menſchen idealiſirte und vergötterte (wie z. B. der orientaliſche oder griechiſche Naturgottesdienſt), ſondern den Menſchen gänzlich über das Irdiſche hinaushob; zweitens darin, daß es ſich nicht an eine beſtimmte Nation, ſondern an die ganze Menſchheit wendete.

So ſtellte daſſelbe zu dem Kulturleben der alten Welt einen entſchiedenen Gegenſatz dar. Es zerbrach die Schranken, welche bis dahin die einzelnen Völker von einander getrennt hatten, und welche, von dem Standpunkte der alten Religionen aus, ſelber etwas Heiliges und Unverletzliches, ſelber ein weſentlicher Beſtandtheil des religiöſen Glaubens geweſen waren; ſodann aber, ſtatt den Menſchen in ſeiner Richtung auf das Irdiſche, in dem Genuß der Schönheiten der Natur und der Freuden des Lebens zu beſtärken, wie es die meiſten alten Religionen, namentlich die griechiſche, gethan, ſuchte das Chriſtenthum den Geiſt des Menſchen von allen irdiſchen Beziehungen hinwegzulenken und auf ein Ueberirdiſches, als die eigentliche Beſtimmung ſeines ganzen Lebens und Strebens, hinzuführen.

Digitized by Google

Diese beiden Richtungen der neuen, durch das Christenthum herbeigeführten Lebensanschauung waren ein natürlicher und nothwendiger Rückschlag gegen die Beschränktheit des Kulturstandpunktes der alten Welt. Die nationalen Schranken, welche bisher die Völker einander fremd oder gar feindselig gegenübergestellt hatten, mußten niedergerissen werden, wenn die Menschheit sich als eine große Familie fühlen und mit vereinten Kräften das ihr vorgezeichnete Kulturziel verfolgen sollte. Diesen großen Dienst hat das Christenthum der Kultur geleistet; es hat die Völker einander näher gebracht; es hat sie belehrt, daß der Mensch noch etwas Anderes und Höheres sei, als Römer, Grieche, Jude oder Franke, nämlich Mensch, und daß, ohne die natürlichen Beziehungen aufzugeben oder gering zu achten, welche den Einzelnen an seine Familie, an den nächsten Kreis, in welchem er sich befindet, an das Vaterland und die Stammesgenossenschaft knüpfen, er doch über diese hinaus und unbeschadet dieser auch die allgemeinen Interessen der Menschheit fördern, für das Wohl und Wehe eines jeden seiner Mitmenschen, stehe er ihm nah oder fern, sei er ihm stammverwandt oder nicht, ein warmes, mitfühlendes Herz haben müsse.

Aber leider ward diese erhabene Lehre, welche der Stifter der christlichen Religion gepredigt und durch sein eignes Beispiel bekräftigt hatte, im Laufe der Zeit von Denen, die sein großes Werk fortsetzten, auf eine beklagenswerthe Weise mißverstanden und verkehrt. Statt, wie er gethan, allgemeine Liebe des Nächsten zu lehren und zu üben, statt alle Menschen als solche wie Brüder zu betrachten und zu

Digitized by Google

behandeln, beschränkte man diese Liebe auf Die, welche sich zu dem einen Glauben bekannten, den man für den alleinseligmachenden ausgab, und, statt nur durch die Alles einigende Menschenliebe die bisherigen Unterschiede der Nationalitäten verschwinden zu machen, suchte man durch Ueberredung oder mit Gewalt alle Menschen in eine bestimmte Form des Glaubens hineinzuzwängen, schloß die draußen Stehenden von aller Gemeinschaft mit den Gläubigen so viel als möglich ab, lehrte die eigenen Glaubensgenossen, Jene als Feinde, als Verworfene und Verdammte hassen und verachten, und richtete so an der Stelle der Schranke, die Christus niedergerissen hatte, eine viel schroffere und viel unübersteiglichere wieder auf, die Schranke zwischen Gläubigen und Ungläubigen, Frommen und Gottlosen, Erlösten und Verdammten. An die Stelle des Nationalhasses trat der Glaubenshaß, der tausendmal ärger und fanatischer war, als jener. Wenn der Grieche oder Römer den Perser oder den Germanen, der seiner Bildung, seiner Kultur nicht theilhaftig war, als „Barbaren" verachtete, so verfolgte jetzt der Gläubige den Ungläubigen und suchte ihn entweder mit Gewalt, oder durch Anwendung von Drohungen und Versprechungen zu bekehren, oder ihn mit Feuer und Schwert auszutilgen. Solche Ausartung der milden Christuslehre findet sich leider in der Geschichte der christlichen Kirche von frühesten Zeiten an bis auf die neuesten unter mancherlei Gestalten in zahlreichen Spuren: in jenen blutigen Kriegen Karl's des Großen gegen die Sachsen, welche nach einem dreißigjährigen, mit größter Erbitterung geführten Kampfe und nach Verübung der

Digitized by Google

gräßlichsten Mordthaten mit der erzwungenen Bekehrung der Sachsen endete; in jenen Inquisitionstribunalen, welche die katholische Kirche errichtete, um die Ketzer zu verfolgen und, wenn sie sich nicht bekehrten, auf den Scheiterhaufen zu liefern; in jener Bartholomäusnacht oder Bluthochzeit von Paris, wo ein fanatisch-katholischer König, Karl IX., mit eigner Hand auf seine protestantischen Unterthanen schoß und durch seine Schergen ein allgemeines Blutbad unter ihnen anrichten ließ; in jenen Dragonaden unter Ludwig XIV., wo man die französischen Protestanten oder Hugenotten mit Anwendung militärischer Gewalt ihrem Glauben untreu zu machen suchte; aber leider auch auf dem Boden der protestantischen Kirche, z. B. in jener Verbrennung Servet's auf Anstiftung Calvin's, in den langjährigen gegenseitigen Verfolgungen der Reformirten und der Lutheraner wegen geringer Abweichungen in ihrem beiderseitigen Glaubenssystem, ja beinahe wegen eines einzigen kleinen Wörtleins (das ist oder das bedeutet mein Blut, im Abendmahl), endlich in jener Gehässigkeit, womit noch heut eine gewisse Partei, welche sich für die allein rechtgläubige und fromme hält, Jeden verfolgt und verketzert, der nur im Geringsten andern Ansichten huldigt. Eben diese Unduldsamkeit, welche in das Christenthum — sehr gegen den Geist seines Stifters — eingedrungen ist, verräth sich auch in der lieblosen Behandlung, welche fast bis auf die neuesten Zeiten die Juden von Seiten ihrer christlichen Mitbrüder erfahren haben und zum Theil noch erfahren. Der Islam oder die Lehre Muhamed's, welche zum Theil aus dem Christenthume hervorging, jedoch

Digitized by Google

bald in schroffen Gegensatz zu demselben trat, hat einen noch viel heftigeren Fanatismus der Bekehrung oder Verfolgung Andersgläubiger entwickelt und diesen in den blutigsten Thaten ausgeprägt.

Jene andre Richtung, welche das Christenthum den Menschen einschlagen hieß, von dem bloßen Genuß des Irdischen und Weltlichen hinweg auf ein höheres, geistigeres Streben, war ebenfalls nothwendig und natürlich in einer Zeit, wo man Nichts kannte, als sinnlichen Genuß und weltliche Interessen der beschränktesten, selbstsüchtigsten und gemeinsten Art, in einer Zeit, wo die furchtbarste Sittenverderbniß, die Auflösung aller edleren Bande, die Vernichtung aller höheren und allgemeineren Ideen sich überall zeigten, wo das Familienleben wie der Staat, die häusliche wie die öffentliche Sitte gleich entartet waren, wo die vornehmen Kreise des die ganze civilisirte Welt beherrschenden Rom in schamloser Unsittlichkeit und Ueppigkeit schwelgten, und das sclavisch unterworfene Volk, ein müßiges Bettlerleben führend, von seinen Tyrannen Nichts begehrte, als Brod und Schauspiele, d. h. gefüttert und amüsirt zu werden, wo die wenigen Edleren, welche gegen die allgemeine Entartung ankämpften, entweder, wie Cato, sich selbst verzweifelnd das Leben nahmen, oder, wie Seneca, von der Tyrannei, welche weder Tugend noch Weisheit ertragen konnte, getödtet wurden. Bei einem solchen Zustande der Menschheit, wo sich nirgends ein Weg zur Besserung der zerrütteten allgemeinen Verhältnisse, nirgends ein großes und erhabenes Kulturziel zeigte, welches den Kräften der Menschen einen höheren Schwung, ihren Bestrebungen eine sittliche

Digitized by Google

Weihe hätte geben können, blieb Nichts übrig, als, den Einzelnen so viel als möglich von den Berührungen mit dieser verderbten Gesellschaft abzulösen, ihn auf sich selbst und auf ein Ziel, welches gänzlich außerhalb dieser entartetsten weltlichen Verhältnisse läge, hinzuweisen. Dies that das Christenthum. Aber es war die Meinung seines Stifters keineswegs, den Menschen von allen irdischen Bestrebungen, von aller Freude und allem Genuß des Lebens ein für allemal abzuziehen, alle natürlichen Verhältnisse und alle weltlichen Zwecke seiner Thätigkeit ihm, gleichsam als seiner unwürdig, als unheilig und sündhaft, zu verleiden. Man weiß, wie Christus die Beziehungen des Familienlebens hochachtete, wie er die Würde der Berufsthätigkeit anerkannte, wie er selber an unschuldigen Vergnügungen der Geselligkeit Theil nahm, wie er sogar den Interessen des Staats neben denen der Religion ihr Recht widerfahren ließ. Aber auch hierin ward die ursprüngliche Auffassung des Christenthums später verdreht und mißdeutet. Die Ansicht gewann Raum, als ob eine völlige Abwendung von der Welt, ihren Beschäftigungen, ihren Interessen und ihren Freuden, eine Verzichtleistung auf alle irdischen Genüsse, auch die unschuldigsten und edelsten, eine planmäßige Unterdrückung und Ertödtung der dem Menschen angeborenen natürlichen Triebe ein besonderes Verdienst und das Zeichen einer besonders heiligen und kräftigen christlichen Gesinnung sei. Das Ideal einer solchen ward daher das einsame, freudelose, unter steten Gebeten und Bußübungen verbrachte, im Uebrigen müßige und jeder nützlichen Thätigkeit für die Menschheit

Digitized by Google

und die Kultur völlig baare Leben des Einsiedlers oder Eremiten, oder die Zurückziehung in ein Kloster, wo ebenfalls die Verzichtleistung auf Alles, was das Leben, der Beruf, die Familie, die Geselligkeit dem Menschen Angenehmes, Erhebendes und Förderndes bietet, oberster Grundsatz war. Einem ganzen zahlreichen und wichtigen Stande, dem Stande der Geistlichen, ihm, welcher allen übrigen Klassen durch Lehre und Beispiel voranleuchten sollte, ward das höchste und reinste irdische Glück, das Glück des Familienlebens, und damit die Gelegenheit zur Uebung der schönsten, edelsten Tugenden versagt. Auch noch auf mancherlei andere Weise machte sich die Ansicht geltend, als ob alles Irdische und Natürliche schlecht, verdorben, unheilig, als ob die Beschäftigung damit, also die ganze Kulturthätigkeit des Menschen, insofern sie sich in den irdischen Verhältnissen bewegt, vom religiösen Standpunkte aus etwas eigentlich kaum Gutzuheißendes, höchstens zu Duldendes sei. Diese Ansicht spricht sich z. B. aus in den Wallfahrten und andern Bußübungen, welche in der katholischen Kirche, namentlich in früherer Zeit, häufig auferlegt oder auch freiwillig übernommen wurden, nicht weil Jemand wirklich etwas Unsittliches begangen, sondern oft nur, weil er seinen Sinn und seine Thätigkeit zu sehr auf irdische Dinge gelenkt hatte und dafür gleichsam einer Entsühnung zu bedürfen schien. Sie spricht sich ferner aus in jenen Opfern, die man der Kirche darzubringen pflegte, wenn man durch Glück oder Fleiß einen Gewinn an irdischen Gütern gemacht hatte. Sie spricht sich endlich ganz besonders in der übermäßi-

Digitized by Google

gen Zahl der Feiertage aus, welche die katholische Kirche einführte und wodurch sie die Beschäftigung der Menschen mit irdischen Dingen, also auch die Kulturthätigkeit und den Verkehr, ganz wesentlich beschränkte.

Dieses so weit getriebene Bestreben, den Menschen vor jeder zu großen Anhänglichkeit an das Irdische zu bewahren und ihn immer und immer von Neuem auf ein Höheres, rein Geistiges hinzulenken, war ebenfalls, trotz mancher Uebertreibung, nicht ohne heilsame Folgen in jenen rohen und wüsten Zeiten des Mittelalters, wo ein großer Theil der christlichen Bevölkerungen von einer höheren Bildung, von edleren Beschäftigungen, von großartigen und allgemeinen Kulturinteressen noch kaum eine Idee hatte, wo beinahe ebenso, wie am Ende der alten Welt, wenn auch unter anderer Gestalt, bloße Genußsucht, Egoismus und eine Gesinnung, die nur für den Augenblick lebte, die Herrschaft führten.

Allein einer Entwicklung der Kultur, einer Veredelung der irdischen Thätigkeit des Menschen aus sich selbst heraus, einer Ausbildung der geistigen und körperlichen Fähigkeiten der Menschheit, wie sie deren natürliche Bestimmung auf der Erde erheischt, war eine solche Auffassung des Christenthums auf die Dauer im Wege, abgesehen davon, daß unter dem Scheine dieser Abziehung des Menschen von allem Irdischen und dieser Verachtung aller natürlichen Lebensinteressen sich auf Seiten Derer, welche solche Lehren predigten, oft sehr unheilige, irdische und weltliche Zwecke verbargen. Es ist bekannt, wie die Ehelosigkeit der Priester (das Cölibat) von einem ehrgeizigen und herrschsüchtigen Papste (Gregor VII.)

nur deshalb ausgedacht ward, um diese ganze wichtige Klasse desto fester an die Kirche und deren Oberhaupt, den Papst, zu knüpfen, um sie desto mehr von diesem abhängig zu machen; daß die Opfergelder, welche man sich für die Entsühnung von dem Genuß oft sehr unschuldiger Freuden zahlen ließ, nur zu häufig dazu angewandt wurden, um die viel weniger unschuldigen Leidenschaften üppiger und ausschweifender Päpste zu befriedigen; daß in den Klöstern statt der angeblichen Heiligkeit des Lebenswandels ihrer Bewohner die größte Sittenlosigkeit herrschte; daß endlich, und Dies war das Schlimmste von Allem, die Menschen sich gewöhnten, eine Entsagung des Irdischen und eine Erhabenheit der Gesinnung zu heucheln, die sie nicht besaßen und nicht besitzen konnten, weil sie unnatürlich, weil sie mit der ganzen Einrichtung des menschlichen Wesens im Widerspruch war; daß sie sich gewöhnten, äußere Formen zu vollziehen, ohne sich dabei Etwas zu denken, und daß, je mehr sie Dies thaten, sie um so weniger ernstlich sich mit einer Kräftigung und Läuterung ihres innern sittlichen Lebens beschäftigten.

Zuletzt war es dahin gekommen, daß, während die katholische Kirche scheinbar noch immer jene Auffassung festhielt, wonach alles Irdische, Weltliche und Sinnliche schlecht und unheilig sein sollte, dennoch ihr ganzes eignes Thun und Verhalten dieser Auffassung schnurstracks widersprach. Die Kirche, welche ihre Gläubigen alle irdische Macht geringschätzen hieß, weil Christi Reich nicht von dieser Welt sei, strebte doch selbst nach weltlicher Macht, mischte sich in weltliche Händel, maßte sich an, neuentdeckte Länder zu vertheilen und Streitigkeiten über die Grenzen der Regie-

Digitized by

rungsgewalt zwiſchen Fürſten und Völkern zu entſcheiden. Der ganze Gottesdienſt war zum größten Theile ein rein ſinnlicher geworden, berechnet auf die Phantaſie und das Gefühl. Die äußere Theilnahme an den Ceremonien genügte, um für fromm und gläubig zu gelten. Für Geld, alſo für irdiſches Gut, wurden Meſſen geleſen, durch welche, wie die Kirche lehrte, die Seelen der Verſtorbenen von ihren Sünden gereinigt und aus dem Fegefeuer befreit werden ſollten, ward den Lebenden Ablaß, d. h. Vergebung ihrer Sünden, ertheilt. Freilich ſollte alles Dies eigentlich eine andere, reinere Bedeutung haben; das Ablaß- und Meßgeld ſollte nur die äußere Bethätigung der inneren frommen und bußfertigen Geſinnung ſein und ſollte auch nur zu frommen Zwecken, zu milden Stiftungen für die Armen und Nothleidenden verwendet werden. Aber dieſe höhere Bedeutung und dieſer edlere Gebrauch jener und anderer Einrichtungen der Kirche war eben längſt ſchon verlorengegangen, und Alles war ausgeartet in Schein und Heuchelei.

Achtundzwanzigste Vorlesung.

Das religiöse Leben in seinen Wechselbeziehungen zur Kultur.

(Fortsetzung.)

Die Reformation und ihr Gegensatz, einerseits zu der bloßen Scheinheiligkeit der damaligen katholischen Kirche, andrerseits zu den unnatürlichen Entsagungen, welche diese forderte; Aufhebung des Cölibats, der Klöster, der übermäßigen Feiertage u. s. w. Wahlverwandtschaft des protestantischen Geistes mit dem germanischen, des katholischen mit dem romanischen. — Kulturgeschichtliche Folgen der Reformation. Kulturfortschritte der protestantischen Länder im Vergleich zu den katholischen. Die Entwicklung des religiösen Lebens im Protestantismus und die Orthodoxie. Der Pietismus. Die Herrnhuter.

Gegen die Entartungen der ursprünglichen Idee des Christenthums in der katholischen Kirche waren die Reformationsbestrebungen Luther's, Melanchthon's, Zwingli's, Calvin's gerichtet. Statt der äußerlichen Abkaufung der Sünden in der Form des Ablasses sollte eine innere Entsühnung durch wirkliche Reue und Besserung erfolgen; statt der scheinbaren Frömmigkeit, die sich durch leere Formen oder unfruchtbare Uebungen, Wallfahrten und dergleichen mit dem Himmel abzufinden glaubte, sollte eine

Digitized by

wahre Frömmigkeit in Werken des Glaubens und der Liebe ſich äußern; das Prieſterthum ſollte nicht mehr ein von der übrigen Gemeinde (den ſogenannten Laien) getrennter Stand, die Kirche nicht mehr eine deſpotiſche, die Gewiſſen zwingende und zugleich nach weltlichen Zwecken ſtrebende Macht ſein, ſondern jeder Einzelne ſollte gewiſſermaßen den Beruf und die Weihe eines Prieſters haben, indem er mit wahrhaft gläubigem Gemüth und aufrichtiger Hingebung die Wahrheiten der Religion aus der allein untrüglichen Quelle, dem geſchriebenen Worte Gottes, ſchöpfte.

Während ſo die Reformatoren die Religion aus einer Sache äußeren Formenweſens, wozu ſie in der katholiſchen Kirche geworden war, wieder zu einer Sache innerſten Gefühls und lebendigſten Glaubens machten, indem ſie die Weihe wahrer Religioſität dem ganzen Leben und jeder einzelnen That und Empfindung des Menſchen aufzuprägen ſuchten, rückten ſie auf der andern Seite die Religion dem irdiſchen Leben, dem natürlichen Thun und Empfinden der Menſchen, welchem dieſelbe in der Auffaſſung der katholiſchen Kirche allzu ſehr entfremdet worden war, wieder näher, hoben ſie jene widernatürlichen Entſagungen auf, welche die katholiſche Kirche den Menſchen auferlegt hatte, und konnten, indem ſie ihre Forderungen an die Frömmigkeit und Heiligkeit der Gläubigen auf ein natürliches Maß beſchränkten, um ſo ernſter darauf dringen, daß dieſe Forderungen wirklich, und nicht blos zum Schein, erfüllt würden. Sie hoben das Cölibat oder die Eheloſigkeit der Prieſter auf und gaben damit nicht blos eine ganze große Klaſſe der Geſellſchaft dem bürgerlichen und dem Familienleben zurück, ſondern

ſetzten auch dieſes Familienleben, die Ehe und das Haus gewiſſermaßen erſt wieder in ihre natürlichen Rechte ein, indem ſie den Makel der Unheiligkeit davon hinwegnahmen, welcher ſo lange darauf haften mußte, als die Verzichtleiſtung auf das Glück dieſes Lebensverhältniſſes für ein beſonders heiliges und verdienſtliches Werk angeſehen wurde. Luther ſelbſt gab das Beiſpiel eines tüchtigen und glücklichen Familienvaters und wirkte dadurch nicht weniger, als durch ſeine Lehren, für die Verbreitung richtigerer, naturgemäßerer Anſichten über dieſes wichtigſte Lebensverhältniß. Die Reformation öffnete die Klöſter und entließ die darin Eingeſchloſſenen, nach Löſung der Gelübde unnatürlicher Entſagung, durch welche dieſelben beinahe gänzlich aus der menſchlichen Geſellſchaft und dem Kulturleben der Menſchheit herausgeriſſen worden waren, zur Erfüllung ihres natürlichen Berufs auf der Erde, zur Uebung ihrer Kräfte im Leben und zur Theilnahme an den Freuden dieſes Lebens. Die Reformation ſchaffte die übermäßige Zahl von Feiertagen und die vielen inhaltloſen Ceremonien ab, welche den Menſchen von der ſchaffenden Thätigkeit abgezogen und zum Müßiggange verwöhnt hatten; ſie erkannte den Werth und die Würde der Kulturthätigkeit an und lehrte den Menſchen, Religioſität und Frömmigkeit nicht in einer Abwendung von dieſer Thätigkeit und einer gewöhnlich doch nur erheuchelten Verachtung alles Irdiſchen, ſondern vielmehr in einer pflichteifrigen und gewiſſenhaften Erfüllung ſeines irdiſchen Berufes ſuchen.

Betrachtet man den Katholicismus in ſeiner Idee, wie ihn vielleicht ſeine Begründer ſich dachten und einzelne edle,

Digitized by Google

begeisterte Gemüther unter den Katholiken sich noch ihn denken mögen, so ist er allerdings ein erhabener, himmelanstrebender Bau, gleich jenen wundervollen Domen des Mittelalters, die er geschaffen. Wie hier der irdische Stoff, die schwere Masse des Steins, emporgehoben und gleichsam verflüchtigt erscheint in dem kühn emporstrebenden Bogen und dem in symbolischer Kreuzesform sich verzweigenden Gewölbe, so sollte der Mensch durch die Einrichtungen der katholischen Kirche, die gleichsam sein ganzes Sein erfassen und ihn auf jedem Schritte des Lebens begleiten wollten, emporgezogen und befreit werden von der Schwere des irdischen Daseins, der weltlichen Interessen und Bedürfnisse, die ihn herabziehen zur Erde, sollte ganz der Kirche und durch sie dem Himmel angehören. Aber dieser Idee entsprach nur leider die Wirklichkeit nicht und konnte ihr nicht entsprechen, weil der Mensch eben nicht ein blos geistiges, sondern auch ein sinnliches und natürliches Wesen ist, und so geschah es, daß jenes in der Idee so erhabene System in der Wirklichkeit zu einem Trugbilde absichtlicher oder unwillkürlicher Täuschungen ward.

Der Protestantismus dagegen gleicht, im Verhältniß zu den großartigen und stolzen Formen des Katholicismus, einem schlichten Bürgerhaus voll herzlicher, frommer Sitte und wahren, traulichen Familienglücks.

Es ist eine nicht unwichtige kulturgeschichtliche Thatsache, daß der Protestantismus am frühesten und leichtesten bei den nördlichen, germanischen Völkerschaften Eingang fand und unaustilgbare Wurzeln schlug, während die südlichen, namentlich aber die romanischen Völkerschaften dem

Digitized by Google

Katholicismus treu blieben, endlich der dritte große Volksstamm in Europa, die Slawen, theils dem Katholicismus, überwiegend jedoch einer Abzweigung desselben, der sogenannten griechischen Kirche huldigen. An jener vorwaltenden Neigung der germanischen Völkerschaften für den Protestantismus, der romanischen für den Katholicismus hat unstreitig ebensoviel Antheil das Vorwalten einer mehr nüchternen Verstandesthätigkeit bei jenen, einer mehr sinnlich erregbaren Phantasie bei diesen, als auch (was damit zum Theil zusammenhängt) der den Germanen innewohnende Trieb ernster bürgerlicher Thätigkeit und andererseits der den Romanen eigene Sinn für äußeren Schein und Lebensgenuß.

Die Folgen der Reformation in Bezug auf das äußere Kulturleben der Völker zeigten sich bald in einem unverkennbaren Uebergewicht der für die Reformation gewonnenen Länder, theils in den meisten Zweigen der materiellen Kulturthätigkeit, der Industrie, des Handels und der Schifffahrt, theils in den geistigen Fortschritten der Wissenschaft. Schon die Verminderung der Zahl der Feiertage, die Abschaffung der Processionen, Wallfahrten u. s. w. gab dem Gewerbfleiß eine bedeutende Summe von Thätigkeit zurück, die ihm bisher entzogen gewesen war, daher auch später die Regenten vieler katholischer Länder, den Vortheil einsehend, den jene Veränderung den Protestanten gebracht hatte, dieselbe bei sich ebenfalls (trotz des Widerspruchs Roms) wenigstens bis auf einen gewissen Grad einführten. Aehnlich war es mit der Aufhebung der Klöster und der Wiedereinführung der Geistlichkeit in das bürgerliche Leben,

Digitized by

wodurch eine Menge strebsamer Kräfte diesem bürgerlichen Leben zugeführt wurde. Ein fernerer Grund des größeren Kulturaufschwunges der protestantischen Länder lag in dem durch den Protestantismus geweckten freieren Denken, so wie endlich in der größeren Duldsamkeit, welche im Allgemeinen in den protestantischen Ländern herrschte und tüchtigen Kräften auch bei abweichender religiöser Ansicht leichter den Eingang verstattete, als Dies in den katholischen der Fall war. Dieser Unterschied zwischen den protestantischen und den katholischen Ländern in Bezug auf materielle, wissenschaftliche und politische Kulturentwicklung zeigt sich am Frappantesten, wenn man z. B. England mit Italien oder Spanien vergleicht, zwei Ländern, welche in Bezug auf natürliche Kulturbedingungen keineswegs so viel ungünstiger als jenes gestellt waren. In Deutschland selbst ist ein solcher Gegensatz zwischen den Gegenden, wo der Katholicismus noch in vollster Kraft die Herrschaft übt, wie z. B. Altbaiern, und jenen, wo sich der Protestantismus kräftig entfaltet hat, nicht wohl zu verkennen. Freilich giebt es auch Länder, wo trotz des Katholicismus sich dennoch ein reges geistiges und materielles Kulturleben entwickelt hat und welche darin den protestantischen nicht nachstehen, so z. B. Frankreich, Belgien, die Rheinlande; aber hier hat er auch seine volle Macht und Ausschließlichkeit nicht zu bewahren vermocht, sondern ist von mannigfachen freieren Kulturelementen durchbrochen und neutralisirt worden.

Betrachten wir jetzt die weitere Ausbildung des in der Reformation zur Geltung gelangten religiösen Princips! Auch dieses unterlag bald wieder einer Verkümmerung und

Digitized by Google

Verbildung, wie Dies gewöhnlich mit solchen Ideen geht, die selten lange den Geist, in dem sie zuerst geboren wurden, ungetrübt zu erhalten vermögen. Die Reformatoren hatten sich gegen den in der katholischen Kirche geltenden Glaubenssatz, daß nur die Kirche, d. h. eine Versammlung der obersten Geistlichen (ein sogenanntes Concil) oder das höchste Haupt der ganzen Geistlichkeit, der Papst, über Glaubenszweifel zu entscheiden habe, auf das Bestimmteste ausgesprochen. Indem sie jedem einzelnen Christen die Bibel in die Hand gaben, deren Gebrauch in der katholischen Kirche den Laien entzogen war, sprachen sie auch jedem das Recht zu, ja forderten ihn gewissermaßen auf, selbst darin zu forschen und sich nach eigner Prüfung seine Glaubensansicht zu bilden. Die Reformatoren hatten zwar vermöge ihrer tieferen und gelehrteren Kenntniß der Bibel sich berufen geglaubt, ihre Ansichten über die Auslegung zweifelhafter Stellen derselben als Richtschnur für Diejenigen, welche nicht selbst genug Einsicht zur Erforschung der Wahrheit hätten, hinzustellen. Sie hatten Dies auch schon deshalb thun müssen, um die protestantische Kirche der katholischen als eine geschlossene Einheit gegenüberstellen zu können. Aber auf Untrüglichkeit ihrer Ansichten konnten sie nicht Anspruch machen, denn sie selbst hatten ja eben erst gegen die unbedingte Autorität, welche in der katholischen Kirche die Priesterherrschaft sich über die Gewissen der Laien anmaßte, protestirt, hatten die Bibel für die alleinige oberste Richtschnur des Glaubens erklärt.

Allein, was die Reformatoren selbst nicht gethan hatten, Das thaten ihre Nachfolger. Die von Jenen aufgestellten

Digitized by Google

Glaubensansichten, die von ihnen entworfenen Bekenntnißschriften wurden von den späteren protestantischen Theologen — unter dem Namen der symbolischen Bücher — als eine für alle Zeiten feststehende und unabänderliche Glaubensnorm angesehen und jede Abweichung davon für eine unverzeihliche Ketzerei erklärt. So verfiel der Protestantismus wieder in eine ähnliche Unwahrheit und Aeußerlichkeit, wie der Katholicismus; man sah mehr darauf, ob Jemand diese vorgeschriebenen Glaubensformeln gehorsam nachsprach und die äußerlichen Gebräuche mechanisch beobachtete, als darauf, ob er wirklich in seinem Herzen fromm und in seinem Lebenswandel sittlich streng und gewissenhaft war.

Gegen diese Abweichung von dem ursprünglichen Geiste der Reformation erhoben sich (gegen das Ende des 17. Jahrhunderts) mehrere fromme und tugendhafte Männer, Spener, A. H. Franke u. A., indem sie darauf drangen, daß die Religiosität nicht in äußeren Formen oder dem bloßen Nachsprechen von Glaubenssätzen, sondern in wirklicher innerer Frömmigkeit und einem derselben entsprechenden äußeren Lebenswandel gesucht werden müsse. Diese Leute wurden von ihren Gegnern, den sogenannten Orthodoxen oder Strenggläubigen, welche Alles nur auf die äußere Form des Bekenntnisses setzten, spottweise Pietisten (Frömmlinge) genannt. Sie verdienten aber diesen Spott durchaus nicht, denn ihre Frömmigkeit war weder eine erheuchelte, noch eine einseitige oder krankhafte, kam vielmehr wirklich aus dem Herzen und war ein sehr wohlthätiges Gegengewicht gegen die glaubensstarre und in äußeren Formen verknöcherte Richtung der damaligen Orthodoxie.

Digitized by Google

Erst später schlichen sich auch in den Pietismus Verbildungen und Uebertreibungen ein. Viele Pietisten glaubten alles Weltliche von sich stoßen, allen, auch den unschuldigsten irdischen Freuden, der muntern Geselligkeit, dem Tanz, dem Genuß an weltlicher Musik und andern Künsten völlig entsagen zu müssen; ein kopfhängerisches Wesen entwickelte sich in ihren Versammlungen, den sogenannten Conventikeln; die Welt erschien ihnen wie ein Jammerthal, aus dem man sich immerfort hinwegsehnen müsse, der Mensch wie ein von Grund aus verderbtes Wesen, so lange nicht durch eine übernatürliche, wunderbare Verwandlung seiner ganzen Denk- und Sinnesart (die sogenannte Wiedergeburt oder den Durchbruch, wie sie es nannten) sein Geist erleuchtet und sein Wille geheiligt sei; mit Beten und Seufzen, nicht selten unter den trübsten Selbstquälereien, erwarteten die noch nicht Wiedergeborenen diesen Durchbruch; Diejenigen aber, welche ihn erfahren zu haben glaubten und sich für wiedergeboren hielten, wurden stolz, anmaßend, unduldsam gegen alle Anderen, die ihnen, als nicht der gleichen Heiligung theilhaftig, wie Verlorene, in der Weltlust Untergegangene erschienen. Dazu kam endlich noch, was bei solchen unnatürlichen Uebertreibungen einer Geistesrichtung selten ausbleibt, daß die scheinbar so übergroße Heiligkeit und Frömmigkeit dieser Leute mitunter eine sehr äußerliche und erheuchelte war, daß manche derselben zwar vor der Welt den tiefsten Abscheu gegen alle irdische Lust, auch die schuldloseste, zur Schau trugen, im Geheimen aber allen möglichen irdischen und oft sogar sehr sündlichen Neigungen fröhnten, daß sie zwar die Conven-

Digitized by Google

tikel fleißig besuchten, viel und mit großem Pathos von dem zerknirschten Zustande ihrer Seele und ihrem Sehnen nach Heiligung sprachen, wohl gar förmliche Sündenregister und Selbstbekenntnisse ihrer täglichen Schwachheiten führten, dabei aber im Leben nicht besser, ja bisweilen viel weniger tugendhaft waren, als Andere, die kein solches Gerede von ihrer Tugend machten.

Diese spätere Ausartung des Pietismus, diese schwächliche, kopfhängerische, scheinheilige Frömmigkeit ist es, welche man jetzt vorzugsweise unter jener Bezeichnung begreift und welche man mit Recht tadelt. Den Stiftern und ersten Anhängern des Pietismus, einem Spener, einem Franke und Andern, war eine solche einseitige, namentlich aber eine erheuchelte Frömmigkeit völlig fremd, ebenso fremd, wie einem Luther und Melanchthon die einseitigen und starren Glaubensformen der späteren Orthodoxie. Spener war ein wirklich frommer, dabei aber weder für das Leben, noch für die Wissenschaft unempfänglicher Mann, und Franke zeigte seine Frömmigkeit und sein Gottvertrauen in Werken der Liebe, die er schuf, namentlich in dem zu Halle gestifteten Waisenhause und den damit verbundenen großartigen Anstalten zur Abhülfe der sittlichen Verwilderung der untern Klassen und zur Verbreitung einer zeitgemäßen Bildung in den besseren Ständen.

Verwandt mit den Pietisten und zum Theil aus ihnen hervorgegangen ist die Gesellschaft der Herrnhuter, welche im Jahre 1710 ein Graf Zinzendorf stiftete, indem er einer Anzahl von Anhängern der Secte der sogenannten mährischen Brüder (einer in ihren Ansichten den Pietisten

nicht unähnlichen Secte) auf seinem Gute Berthelsdorf in der Lausitz Unterkommen und Schutz gewährte. Diese Gesellschaft theilt mit dem Pietismus die strengere Lebensauffassung, die Enthaltung von allzu weltlichen Vergnügungen und Beschäftigungen und den Eifer häufiger gemeinschaftlicher Andachtsübungen; doch geht ihre Abneigung gegen das Weltliche keineswegs bis zur Verachtung oder Vernachlässigung der irdischen Kulturthätigkeit, im Gegentheil findet man unter dieser Gesellschaft sehr tüchtige Geschäftsleute, die sich durch Solidität und Zuverlässigkeit im Handel und Wandel auszeichnen, und alle die Orte, wo Herrnhuter beisammen wohnen, oder die sogenannten Herrnhuter k o l o n i e n (in Deutschland, nächst Herrnhut selbst, hauptsächlich Neuwied am Rhein, Neudietendorf in Thüringen, Gnadau ohnweit Magdeburg, Königsfeld in Baden, Ebersdorf im Reußischen u. s. w.) sind meist Musterstätten der Reinlichkeit, Ordnung und eines behaglichen, soliden, aber von unnützer Pracht sich fernhaltenden Wohlstandes. Sie entwickeln einen großen Eifer für Ausbreitung des Christenthums, und ihre über die ganze Erde verbreiteten Missionen tragen neben dem Glauben auch die Kultur nach den entlegensten Welttheilen hin.

Digitized by Google

Neunundzwanzigste Vorlesung.

Das religiöse Leben in seinen Wechselbeziehungen zur Kultur.

(Fortsetzung.)

Der Rationalismus und sein Kampf mit der Orthodoxie. Versuche einer Wiedervereinigung der getrennten Confessionen: die Union; die Altlutheraner; die protestantischen Freunde und die freien Gemeinden. Der Deutschkatholicismus und der Ultramontanismus. Verhältniß der Kirche zum Staate. Die Civilehe.

Während der einseitige Buchstabenglaube von dem Pietismus im Namen und mit den Waffen des Gemüths, der inneren Frömmigkeit bekämpft ward, regte sich bald auch ein Widerspruch gegen denselben von Seiten des forschenden und prüfenden Verstandes. In der Auffassung, welche die orthodoxe Theologie den Wahrheiten des Christenthums und den Sätzen der heiligen Schrift gab, war Manches, was theils dem natürlichen Gefühl und dem schlichten Menschenverstande, theils dem wissenschaftlich gebildeten Geiste unannehmbar und anstößig erschien. Die Ansicht, daß einzelne Menschen durch einen unvordenklichen Rathschluß Gottes von Ewigkeit her verdammt, andere erlöst und gerecht-

Digitized by Google

fertigt sein sollten, daß der Mensch durch eigene Kraft zu seiner sittlichen Besserung durchaus Nichts zu thun vermöge, sondern abwarten müsse, ob Gott ihn heiligen und zu Gnaden annehmen werde, daß der Glaube allein, nicht ein tugendhaftes Leben, der Seligkeit würdig mache, — solche und ähnliche Ansichten erschienen Vielen für das sittliche Gefühl verletzend und mit den natürlichen Begriffen des einfachen Menschenverstandes von der Güte und der Weisheit Gottes unvereinbar. Anderes, wie z. B. der Glaube an Wunder, d. h. an Erscheinungen, welche die in der Natur wirkenden Gesetze aufheben, standen im Widerspruch zu den Grundsätzen der vorgeschrittenen Naturwissenschaft, welche überall auf einen natürlichen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung drang; eine unbefangene und gründliche Untersuchung dieses Gegenstandes schien aber um so nothwendiger, als ein tiefgewurzelter und weitverbreiteter Aberglaube, dessen Spuren sich noch bis weit in das vorige Jahrhundert herein, ja zum Theil bis in die neueste Zeit verfolgen lassen, den Glauben an übernatürliche Erscheinungen vielfach dazu mißbrauchte, solche auch in der Gegenwart überall da anzunehmen, wo er den natürlichen Zusammenhang der Dinge entweder nicht einsah oder nicht einsehen wollte.

Die Vertreter der Wissenschaft hielten es daher für ihre Pflicht, mit rücksichtsloser Offenheit zu untersuchen, ob denn auch alle jene Erzählungen von Wundern, die in den heiligen Schriften vorkommen, wirklich begründet seien, oder ob man vielleicht die betreffenden Stellen falsch ausgelegt habe, und ob nicht Manches von Dem, was nach

Digitized by Google

der gebräuchlichen Auffassung als ein Wunder erscheine, sich auf natürlichem Wege erklären lasse.

Allmälig ging man einen Schritt weiter. Man sagte sich, daß ja auch die Verfasser der heiligen Schrift Menschen, also von Irrthümern nicht frei waren, daß sie, selbst bei vorausgesetzter Einwirkung einer höheren Kraft auf sie, sich doch im Einzelnen täuschen konnten, namentlich in solchen Dingen, welche nicht unmittelbar den religiösen Glauben betrafen, daß eine solche Täuschung um so leichter möglich war, als zur Zeit der Abfassung jener Schriften es noch an vielerlei Kenntnissen, geographischen, astronomischen, naturwissenschaftlichen u. a., fehlte, welche zur richtigen Beurtheilung mancher der dort behandelten Verhältnisse nothwendig gewesen wären. Man berief sich darauf, daß gewisse, ebenfalls in der Bibel enthaltene, aber mit anerkannten wissenschaftlichen Wahrheiten im Widerspruch stehende Ansichten aus eben diesem Grunde unbedenklich aufgegeben worden seien, und daß der Glaube, das eigentliche Wesen der christlichen Wahrheiten, dadurch nicht gelitten habe, daß z. B. wohl Niemand mehr an die Bewegung der Sonne um die Erde glaube, obwohl in der Bibel diese Meinung sich ausgesprochen finde und Galilei wegen seiner abweichenden Ansicht seiner Zeit von der Inquisition zum Widerruf verurtheilt worden sei. Man fragte endlich, wer denn wohl in diesem und ähnlichen Zweifelsfällen entscheiden solle, was Wahrheit sei und was geglaubt werden müsse. In der katholischen Kirche war diese Frage nicht möglich, denn die katholische Kirche beruhte eben auf der Ansicht, daß in dem Pabste ein fortwährend gegenwär-

tiger oberster Richter in Glaubenssachen, gleichsam ein sichtbarer Stellvertreter Gottes vorhanden sei. Aber diese Ansicht, das eigentliche Fundament der katholischen Kirche, hatten die Reformatoren zerstört; sie hatten dem Einzelnen die Bibel in die Hand gegeben und damit Jeden bevollmächtigt, ja gewissermaßen aufgefordert, mit Hülfe seiner Vernunft aus dem Inhalte der Bibel, ohne Hinzutritt einer menschlichen Autorität, sich seine Glaubensansicht zu bilden. Wenn nun jetzt (wie die Orthodoxen wollten) verlangt wurde, daß der einzelne Protestant, statt selbst zu prüfen, schlechthin diejenige Auffassung der heiligen Wahrheiten annehmen müsse, welche in den sogenannten Bekenntnißschriften enthalten war, so schien dadurch ein noch viel größerer Zwang auf die Gewissen geübt zu werden, als selber in der katholischen Kirche, weil hier wenigstens ein lebendiger Geist die höchste Autorität übte, dort aber ein todter Buchstabe solche üben sollte; die Reformatoren wurden dadurch gewissermaßen zu Päpsten erklärt und für untrüglich ausgegeben, was sie doch selber nicht hatten sein wollen.

So dachten und sprachen Diejenigen, welche man, weil sie die Vernunft zum Ausgangspunkte ihrer Betrachtungen machten, Vernunftgläubige oder Rationalisten nannte. Die größten Geister des vorigen Jahrhunderts verfolgten diese Richtung entweder geradezu, oder leisteten ihr doch durch verwandte Bestrebungen Vorschub. Lessing gab die „Wolfenbüttler Fragmente“ heraus und vertheidigte sie gegen die Angriffe der Orthodoxen (den Hauptpastor Götze zu Hamburg u. A.) — eine sehr freimüthige Untersuchung über die Person, das Leben und

Digitized by Google

die Wirksamkeit Jesu, gewissermaßen die Vorläuferin jener Forschungen, welche in der jüngsten Zeit David Strauß darüber angestellt hat. Als seine eigne Ansicht verkündigte Lessing die Idee einer fortschreitenden Vervollkommnung der Menschheit (in seiner berühmten Schrift: „Die Erziehung des Menschengeschlechts") durch die eigne innere Kraft des menschlichen Geistes, wobei die Offenbarung nur die Stelle eines Förderungsmittels einnehmen sollte. Herder, indem er Alles auf die Idee der Humanität zurückführte, d. h. einer harmonischen Entwicklung aller menschlichen Fähigkeiten, und indem er (in seinen „Ideen zur Geschichte der Menschheit") eine freie und großartige Ansicht von dem allgemeinen Kulturfortschritt der Menschheit und den Einwirkungen der natürlichen Voraussetzungen (des Klimas, der Oertlichkeit, der Naturanlagen der verschiedenen Völker u. s. w.) auf denselben entwickelte, durchbrach ebenfalls nach allen Seiten hin den engen Gesichtskreis jener einseitig orthodoxen Glaubens- und Lebensauffassung. Die berühmten Philosophen Kant und Fichte verwiesen den Menschen an die innere Stimme seines Gewissens, die deutlich zu ihm spreche und für deren Pflichtgebote es keiner weiteren Beglaubigung, also auch nicht durch eine besondere, äußere Offenbarung, bedürfe. Die sogenannte Aufklärung, welche, hauptsächlich durch Friedrich den Großen, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland zur Herrschaft gelangte, d. h. das freie Denken und Forschen über alle Dinge, mußte nothwendig auf dem Gebiete der Religion zu einer immer weiteren Verbreitung rationalistischer Ansichten führen, und unter den Theologen selbst bil-

Digitized by Google

dete sich bald eine Schule, welche sich mehr oder weniger entschieden für diese Auffassungsweise erklärte.

Mehr denn hundert Jahre dauert bereits dieser Kampf des Rationalismus mit der Orthodoxie. Die Letztere hält streng an den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche fest und will davon nicht das Geringste aufgeben. Von den Rationalisten nimmt der gemäßigtere Theil nur das Recht einer selbstständigen Auslegung der Bibel für sich in Anspruch und will dabei nicht an die Bekenntnißschriften, als bloßes Menschenwerk, gebunden sein. Zu diesen gemäßigteren Rationalisten gehören namentlich die älteren, wie Paulus, Röhr, Wegscheider, Bretschneider, Dinter, Tzschirner und Andere. Ein anderer Theil geht schon einen Schritt weiter und behauptet, daß, wo der Buchstabe der Bibel Etwas enthalte, was die menschliche Vernunft durchaus nicht für richtig halten könne, man dieser mehr glauben müsse, als jenem. Dieser Richtung gehören meist die neueren Rationalisten, wie Bauer, Wislicenus u. A., an. Ueber die Person des Stifters der christlichen Religion und über das Wesen seines großen Werkes sind natürlich die Ansichten ebenfalls getheilt. Während die Einen in Jesu Geburt, seinen Lebensschicksalen und seinem ganzen Wirken etwas durchaus Uebernatürliches, das Werk einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung erblicken, sehen die Andern ihn nur als den ausgezeichnetsten und vortrefflichsten aller Menschen an, suchen sein ganzes Leben und Wirken auf natürliche Weise zu erklären und betrachten Das, was die heiligen Schriften von seiner unmittelbaren göttlichen Sendung und den wunder-

Digitized by Google

baren Umständen seines Lebens berichten, entweder als eine unabsichtliche Selbsttäuschung der Berichterstatter, oder als die Folge einer den Vorstellungen der damaligen Zeit angepaßten Darstellungsweise. Diese letztere Auffassung ist in der neueren Zeit, namentlich in einem vielbesprochenen Buche, dem „Leben Jesu", von Strauß, zuerst wissenschaftlich entwickelt, von Bruno Bauer, Feuerbach u. A. weiter ausgebildet worden.

Neben diesen Kämpfen entgegengesetzter Richtungen innerhalb der protestantischen Kirche selbst, dauert der Streit zwischen dieser und der katholischen Kirche noch immer fort. Zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts, als Deutschland noch aus den tiefen Wunden blutete, welche ein dreißigjähriger Religionskrieg ihm geschlagen, beschäftigten sich einzelne aufgeklärte und patriotische Männer mit dem Gedanken, ob es nicht möglich sei, den großen Riß, den die Reformation mitten durch Deutschland hindurch gemacht, durch Aussöhnung der neuentstandenen Kirchen mit der alten wieder auszufüllen und so den Frieden unter den Einzelnen und die Einigkeit der Nation im Religiösen herzustellen. Namentlich der große Philosoph Leibnitz arbeitete längere Zeit an diesem Versöhnungswerke, zu welchem auch die katholische Kirche entgegenkommend die Hand zu bieten schien. Aber es zeigte sich bald, daß eine wirkliche Aussöhnung zwischen dieser und den von ihr abgefallenen Kirchen nicht möglich sei, ohne daß die letzteren ihre wesentlichsten Grundsätze aufopfern müßten, denn die katholische Kirche verlangte vor Allem, daß auch die Protestanten sich dem obersten Ausspruche des Pabstes oder

Digitized by Google

einer allgemeinen Kirchenversammlung unbedingt unterwerfen sollten, was diese nicht konnten, ohne das Prinzip des Protestantismus selbst aufzugeben.

Leichter schien es, die beiden abweichenden Richtungen innerhalb der protestantischen Kirche, die Lutheraner und die Reformirten, mit einander zu vereinigen, da sie in dem obersten Grundsatze ihres Bekenntnisses, der Annahme der Bibel als höchster Glaubensregel, mit einander einig und nur in der Auffassung einzelner Stellen derselben verschiedener Ansicht waren. Aber die Schroffheit, mit welcher die orthodoxe Geistlichkeit beider Kirchen, ganz besonders aber der lutherischen, jeden einzelnen Glaubenssatz in seiner vollsten Strenge festhielt, hatte eine so große gegenseitige Anfeindung und Verketzerung unter diesen, einander doch so nahe verwandten Bekenntnissen hervorgerufen, daß es über hundert Jahre dauerte, bis endlich (und auch dann nur durch Einschreiten der weltlichen Gewalt) eine Vereinigung der Lutheraner und der Reformirten, eine sogenannte Union, in den meisten Ländern Deutschlands, insbesondere in Preußen, zu Stande kam. Noch jetzt giebt es eine Anzahl strenger Lutheraner, welche, schroff an den unterscheidenden Lehren ihres Bekenntnisses festhaltend, einer solchen Vereinigung mit den Reformirten widerstreben. Ein Theil derselben hat sich schon vor längerer Zeit auch äußerlich von der vereinigten lutherisch-reformirten oder sogenannten unirten Landeskirche in Preußen getrennt und bildet besondere Gemeinden nnter dem Namen Altlutheraner; ein anderer Theil, worunter sehr bedeutende und einflußreiche Geistliche und Theologen sich befinden, strebt

dahin, die Wiederaufhebung jener Union und die Zurückführung der lutheriſchen Kirche auf den ſtrengen Buchſtaben des lutheriſchen Bekenntniſſes zu bewirken. Ueberhaupt thut ſich gegenwärtig das weitverbreitete Beſtreben kund, eine ſtrengere Faſſung der religiöſen Anſichten, eine größere Kirchlichkeit in den äußeren Formen und einen ausgedehnteren ſeelſorgeriſchen Einfluß der Prediger auf das Privatleben der Gemeindemitglieder überall wieder zur Geltung zu bringen. Dieſe Bedeutung hat unter andern die ſogenannte innere Miſſion, welche, wie die äußere Miſſion das Chriſtenthum dort zu verbreiten ſucht, wo es noch gar nicht gekannt iſt, ſo daſſelbe im Innern der chriſtlichen Welt ſelbſt, wo immer es in ſeinem Geiſt und ſeinen Wirkungen geſchwächt oder erloſchen erſcheint, wieder neubeleben und kräftigen ſoll. Die innere Miſſion ſucht namentlich die unteren, ſittlich verwahrloſten Klaſſen mit Hülfe einer ſtrengeren Religioſität materiell und moraliſch zu heben, die gebildeten und wohlhabenden aber zu einer lebendigeren und werkthätigeren Theilnahme an dem Schickſal ihrer ärmeren Mitbrüder aus Beweggründen der Religion zu veranlaſſen, und ſie hat in dieſer Richtung manches Werk der Wohlthätigkeit in's Leben gerufen.

Das Hervortreten einer ſtrengeren Auffaſſung des religiöſen und kirchlichen Lebens hängt zum Theil mit politiſchen Verhältniſſen zuſammen, zum Theil iſt es die natürliche Folge einer vorausgegangenen ebenſo heftigen Bewegung nach der entgegengeſetzten Seite hin. Vor etwa zehn Jahren ſuchte die rationaliſtiſche Anſicht ſich zur herrſchenden in der proteſtantiſchen Kirche Deutſchlands zu machen.

Eine Anzahl Geistlicher, besonders in Preußen, vereinigte sich unter dem Namen der Protestantischen Freunde oder Lichtfreunde, um sowohl unter sich, als in den weiteren Kreisen des Volkes freiere Ansichten zu entwickeln und auszubreiten. Ein Theil derselben, von den Behörden der Landeskirche wegen ihrer abweichenden religiösen Ansichten zum Austritt aus dieser genöthigt, bildete mit seinen Anhängern sogenannte Freie Gemeinden. Die Hauptwortführer dieser Richtung waren Uhlich, Wislicenus, die Brüder Baltzer und Andere.

Ungefähr um dieselbe Zeit ging eine ähnliche Bewegung innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland vor sich. Hauptsächlich in Folge des stärkeren Wiederhervortretens ähnlicher Mißbräuche, wie die waren, welche schon die Reformatoren bekämpft hatten, z. B. des Ablaßwesens und allerhand abergläubischer Vorstellungen von angeblich wunderthätigen Erscheinungen (wie Dies alles namentlich bei der Ausstellung des heiligen Rockes in Trier im Jahre 1844 zur Erscheinung kam), fanden sich einige katholische Geistliche bewogen, gegen diese Mißbräuche aufzutreten; allmälig gingen sie weiter und griffen das ganze kirchliche System an, welches der unbedingten Autorität eines einzigen Menschen, des Pabstes, die Gewissen der ganzen katholischen Welt unterwerfen wolle. Sie bekämpften dasselbe namentlich auch vom nationaldeutschen Standpunkte aus, indem sie darauf hinwiesen, wie durch die Herrschaft des römischen Pabstes über die Gemüther aller Katholiken und durch die Unduldsamkeit, womit man von dort her die andern christlichen Con-

fessionen (z. B. im Punkte der gemischten Ehen, d. h. der Ehen zwischen Katholiken und Protestanten) behandle, der innere Friede Deutschlands vielfach gestört und selber das Ansehen der weltlichen Gewalten oftmals beeinträchtigt worden sei. Sie sagten sich daher förmlich von Rom und vom Pabste los, verwarfen überhaupt viele Glaubenssätze und Gebräuche der katholischen Kirche und näherten sich auf diese Weise beinahe gänzlich den Protestanten, ohne sich doch wirklich zum Protestantismus zu bekennen. Vielmehr versuchten sie, eine eigene Kirche oder Religionsgesellschaft unter dem Namen der deutschkatholischen zu bilden und fanden in einem Theile Deutschlands ziemlichen Anhang. Die ersten Urheber dieser Bewegung waren Czerski und Ronge. In den letzten Jahren sind die meisten der deutschkatholischen Gemeinden theils von Seiten des Staats, der sie früher geduldet, aufgehoben oder doch in ihrer freien Bewegung beschränkt worden, theils haben sie sich selbst aufgelöst. Dagegen hat diejenige Richtung in der katholischen Kirche, welche streng auf die unbedingteste Geltendmachung der päpstlichen Autorität hält und gegen Alles, was nicht zu der alleinseligmachenden Kirche gehört, im höchsten Grade unduldsam verfährt (der sogenannte Ultramontanismus), wieder mehr denn je um sich gegriffen. Durch Wort und Schrift (unter Anderm durch die sogenannten Jesuitenmissionen, d. h. Predigten herumreisender Jesuiten) hat man theils die katholischen Bevölkerungen zu dieser strengeren Richtung zu bekehren und von jeder Annäherung an die Protestanten abzulenken, theils diese Letzteren für die katholische Kirche zu gewinnen gesucht.

Man hat sich sogar hier und da den Staatsgewalten widersetzt, weil diese der Unduldsamkeit jener Richtung Einhalt thun wollten, und es ist dadurch zu ernstlichen Kämpfen zwischen einer Anzahl der katholischen Bischöfe Deutschlands und den Regierungen der Länder, wo diese ihren Sitz haben, gekommen. Gegenüber diesen Bestrebungen des Katholicismus, immer mehr Boden zu gewinnen, haben die Protestanten sich wenigstens zu gemeinsamer Unterstützung ihrer bedrängten Glaubensgenossen in katholischen Ländern vereinigt. Dieser Verein, welcher den Namen des großen Beschützers der protestantischen Sache im 30jährigen Kriege, des Königs Gustav Adolph, angenommen hat, sucht dem Mangel an kirchlichen und Unterrichtsanstalten bei armen, unter einer ihnen glaubensfremden Bevölkerung verstreuten Gemeinden des protestantischen Bekenntnisses abzuhelfen, und aus allen Ländern dieses Bekenntnisses strömen ihm reichliche Gaben zu.

So sehen wir auch auf diesem Gebiete, wo eigentlich nur Friede walten sollte, nach vielen Seiten hin Kampf, zum Theil erbitterten Streit herrschen. Nicht selten vermischen sich religiöse und politische Bestrebungen. Die einzelnen kirchlichen Richtungen, welche mit einander um die Herrschaft kämpfen, suchen sich des Beistandes der weltlichen Gewalt zu bemächtigen, um ihre Gegner niederzuschlagen, und auf der andern Seite glauben manche politische Parteien, den Einfluß der religiösen Ideen oder der kirchlichen Autorität auf das Volk für ihre Zwecke benutzen zu müssen. Um diese unnatürliche und in ihren Folgen nach beiden Seiten hin schädliche Vermischung des Welt-

Digitized by

lichen und des Ueberweltlichen, welche schon Christus in den bekannten Worten: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist" zurückwies, für immer aufzuheben, wollten bei der versuchten allgemeinen Neugestaltung der deutschen Verhältnisse im Jahre 1848 Viele eine gänzliche Trennung des religiösen und des politischen Gebietes, der Kirche und des Staates, anbahnen, wie solche in andern Ländern, z. B. in Belgien, Sardinien, Nordamerika bereits in allen oder doch in den meisten Beziehungen besteht. Die verschiedenen Kirchengesellschaften sollten sich selbst regieren; die Staatsgewalt sollte sich in ihre Angelegenheiten nicht einmischen, so lange sie nicht etwas Gesetzwidriges oder Staatsgefährliches vornähmen; der Staat sollte auf das religiöse Bekenntniß seiner Bürger gar keine Rücksicht nehmen und also bei Anstellungen in öffentlichen Aemtern, bei Wahlen für die Gemeinde- oder Landesvertretung u. s. w. nicht danach fragen, ob Jemand Protestant, Katholik, Deutschkatholik, Anhänger einer freien Gemeinde oder Jude sei. Endlich sollte in Bezug auf solche Acte, welche ihrem Wesen nach halb kirchlich und halb bürgerlich sind, wie z. B. die Abschließung von Ehen, der Staat sich darauf beschränken, die Eingehung eines derartigen Verhältnisses unter solchen Formen zu fordern, welche für dessen bürgerliche oder juristische Anerkennung nothwendig sind (gegenseitige Erklärung der die Ehe Abschließenden, Bekräftigung dieser Erklärung durch eine öffentlich beglaubigte Person und Eintragung derselben in ein öffentliches Register), im Uebrigen aber es den Einzelnen überlassen, dieser bürgerlichen Ceremonie die kirchliche (die

Digitized by Google

Trauung) in der Weise und nach den Formen hinzuzufügen, wie es ihrer eignen religiösen Ueberzeugung und ihrer Stellung zu irgend einer der Kirchengesellschaften im Staate entspräche. Diese Einrichtung, welche nicht blos in England, Frankreich, Belgien, sondern auch in mehreren deutschen Ländern, welche eine Zeit lang unter französischer Herrschaft standen, längst besteht, ist Das, was man die Civilehe nennt. Es ist unrichtig, wenn man glaubt, durch die Einführung der Civilehe solle die religiöse Einsegnung der Ehen beseitigt oder gar der Heiligkeit dieses Verhältnisses zu nahe getreten werden, denn es bleibt ja, wie gesagt, Jedem anheimgegeben, diese Einsegnung vollziehen zu lassen, und die Erfahrung bestätigt, daß, wo nicht ganz besondere Hindernisse entgegenstehen, diese kirchliche Einsegnung neben der bürgerlichen Schließung der Ehe beinahe niemals unterlassen wird. Die Civilehe hat aber überall da, wo verschiedene Kirchengesellschaften neben einander bestehen (besonders Katholiken und Protestanten), den wichtigen Vortheil, daß nicht durch die Unduldsamkeit der Geistlichkeit des einen oder des andern Theils Ehen von Personen verschiedenen Bekenntnisses (sogenannte gemischte Ehen) verhindert oder doch erschwert werden können, denn wenn, was namentlich oft vorkommt, katholische Geistliche die Abschließung einer Ehe verweigern oder von besondern Bedingungen, z. B. dem Versprechen der katholischen Erziehung der Kinder, abhängig machen, kann die Ehe gleichwohl mit vollkommener bürgerlicher Rechtsgültigkeit abgeschlossen werden, und man hat die Wahrnehmung gemacht, daß dann auch die nachfolgende kirchliche Einsegnung sel-

Digitized by Google

tener verſagt ward. Die verſuchte Einführung dieſer Einrichtung in allen deutſchen Ländern und überhaupt die Herſtellung einer größeren Unabhängigkeit der Kirche vom Staat und umgekehrt iſt indeß bis jetzt nicht zu Stande gekommen.

Dreissigste Vorlesung.

Das religiöse Leben in seinen Wechselbeziehungen zur Kultur.

(Fortsetzung.)

Die Stellung der Frauen zu den religiösen Gegensätzen der Gegenwart. Die Religion als Gegenstand der Erziehung.

Welche Stellung werden wohl inmitten der vielfachen Schwankungen der religiösen Glaubensansichten, inmitten der heftigen, oft leidenschaftlichen Kämpfe der kirchlichen Parteien die Frauen, ihrer Natur und Bestimmung nach, einnehmen? Die Frauen, deren ganzes Seelenleben mehr unter der Herrschaft des Gemüthes, als des Verstandes steht und welche in weit höherem Grade, als die Männer, ein natürliches Gefühl der Abhängigkeit, der Hingebung an eine fremde Autorität besitzen, sind eben darum von Natur mehr zum Glauben und weniger zum Zweifeln geneigt, als die Männer; weil aber ihr Glaube eben mehr Sache des Gefühls, als der Reflexion ist, so wird derselbe in der Regel bei unverbildeten und kräftigen weiblichen Naturen einen mehr schlichten und einfachen, als künstlich

Digitized by Google

ausgebildeten und verwickelten Charakter annehmen; er wird sich in der Hauptsache auf die großen, wesentlichen Grundwahrheiten der Religion, besonders auf die von unmittelbar sittlicher Bedeutung beschränken und die feineren Unterscheidungen der wissenschaftlichen Kirchenlehre mehr bei Seite lassen; er wird also meist — ich spreche hier namentlich von protestantischen Frauen — weniger auf dem streng orthodoxen und symbolgläubigen Standpunkte, als auf dem eines gemäßigten biblischen Rationalismus sich befinden; er wird solche Ansichten, welche ein gewisses natürliches Gefühl gegen sich haben (wie z. B. die schroffe Auffassung des Satzes von der Erbsünde, von den ewigen Höllenstrafen ꝛc.) in der Regel zurückweisen oder sich wenigstens nicht mit vollem Herzen aneignen können; er wird aber auch die christlichen Grundwahrheiten, an welchen festzuhalten für ihn eine Sache des Herzensbedürfnisses ist, durch kein Raisonnement des kritischen Verstandes, und wäre es noch so scharf und wohlbegründet, sich rauben oder schmälern lassen. Im praktischen Leben wird die recht gebildete und gesund organisirte Frau zwar ihren Pflichterfüllungen häufiger den Ausdruck religiöser Weihe geben, den Namen und den Beistand Gottes öfter anrufen, als Dies der Mann zu thun pflegt, aber sie wird sich nicht durch eine falsche Ansicht von der Wirksamkeit dieses Beistandes in der eignen thatkräftigen Erfüllung ihrer Pflichten stören oder lässig machen lassen; sie wird nicht durch das bloße Beten sich des Arbeitens überhoben glauben und nicht in Erwartung einer wunderthätigen Hülfe von oben den verständigen Gebrauch natürlicher Mittel, z. B. zur Rettung eines kran-

Digitized by Google

ken Kindes oder zur Aufhülfe aus einer bedrängten ökonomischen Lage, versäumen. Weil überhaupt die Frau weniger nach Grundsätzen und systematisch, als nach den Eingebungen ihres Gefühls und instinctmäßig verfährt, so findet man nicht selten bei Frauen ziemlich freie Ansichten über einzelne Punkte der Religion, ohne daß darum ihr Glaube im Allgemeinen schwächer oder weniger innig wäre.

Im Ganzen ist also hier, beinahe wie im Politischen, die natürliche Stellung der Frauen in der gemäßigten Mitte und gleich weit entfernt von den beiden Extremen. Allerdings haben die Frauen seiner Zeit auch den freieren Richtungen auf religiösem Gebiete, z. B. den Bestrebungen Ronge's und ähnlichen, sich vielfach geneigt erwiesen, und andererseits sehen wir jetzt eine gewisse strengere Kirchlichkeit vorzugsweise auch von Frauen getheilt und gefördert. Das Eine wie das Andere hat in der Regel seinen Grund mehr in der leichten Erregbarkeit der Frauen für alles Neue als in einem tieferen Verständniß und Interesse für die betreffenden religiösen Richtungen.

Fern bleiben sollte den Frauen stets jene falsche, erheuchelte Frömmigkeit, welche mehr Sache eines speculirenden weltlichen Verstandes, als eines wirklich religiösen Gefühles ist; fern bleiben sollte ihnen ebenso auf der andern Seite das Coquettiren mit religiöser Freigeisterei, die Propaganda des Unglaubens, denn dem weiblichen Geiste ist es weder gegeben noch bestimmt, sich in die gefahrvollen Abgründe einer Speculation hineinzustürzen, in denen selbst der männliche Verstand nicht selten rettungslos zu Grunde geht. Vor Allem aber sollte ihnen fern bleiben jene reli-

giöse Unduldsamkeit, jener Fanatismus der Anfeindung und Verfolgung Andersgläubiger, welcher leider auch in unsern Tagen wieder so sehr um sich gegriffen hat, und wenn es den Frauen recht wohl ansteht, jede Verletzung ihres religiösen Gefühls, komme sie von der frivolen Verspottung des Heiligen, oder von der nicht minder unwürdigen Entweihung desselben durch Heuchelei und den gleißenden Schein äußerlicher Frömmigkeit bei innerer Unsittlichkeit und Unheiligkeit der Gesinnung, mit Ernst und Würde aus dem Bereiche ihrer Umgebungen zurückzuweisen, so liegt es doch auch wieder in der natürlichen Milde ihres Wesens und in ihrem gesunden Sinne für das einfach Menschliche und Sittliche, daß sie jede Denkweise, auch wenn sie mit der ihrigen nicht übereinstimmt, ruhig gewähren lassen, sobald dieselbe sich nur als den Ausfluß ernster Ueberzeugung ankündigt und in gemessener Haltung, fern von verletzender oder herausfordernder Schärfe, auftritt.

Für das unmittelbare, selbstthätige Eingreifen der Frauen bieten sich namentlich zwei Seiten des religiösen Lebens dar: zuerst jene ächt frommen Werke allgemeiner Menschenliebe und Wohlthätigkeit, welche den Frauen durch den natürlichen Zug ihres Herzens zum Mitleid, zur Abhülfe fremder Noth, zur Aufopferung für allgemein menschliche Zwecke so nahe gelegt sind. Die Betheiligung an solchen frommen Werken wird dann im edelsten und geläutertsten Sinne und mit dem schönsten Erfolge stattfinden, wenn dabei so wenig als möglich die Bezugnahme auf ein ausschließendes Glaubensbekenntniß oder überhaupt auf einen direct confessionellen Zweck eingemischt, vielmehr die Bethätigung reli-

giöser Gesinnung wesentlich eben nur in der vollen Hingebung an den eigentlichen und nächsten Zweck gesucht und gefunden wird. Ein Zweites, worin sich die wahre Religiosität, geläutert und befreit von jeder Einseitigkeit oder Beengtheit, also so, wie sie dem Frauengemüth am Natürlichsten ist, voll und ganz äußern kann, ist jener höhere Ernst des Lebens, jene über alle Handlungen und alle Beziehungen auch des alltäglichen Daseins ausgegossene Weihe, jene stille Sammlung in sich selbst, welche verhindert, daß man nicht in dem zerstreuenden Verkehr mit der Außenwelt den festen Halt in sich selbst, den sichern Ankergrund sittlichen Thuns und Lassens verliere. Wo diese höhere, ernste Stimmung, die man unbedenklich und im edelsten Sinne eine religiöse nennen kann, mag sie nun auf dem Grunde dieser oder jener dogmatischen Glaubensansicht, dieses oder jenes theoretischen Bekenntnisses ruhen, in einem Hause vorhanden ist und die Herrschaft führt, wo sie das ganze Zusammenleben der Hausgenossen, vor Allem das Verhältniß der Ehegatten zu einander und zu den Kindern, wie dieser zu den Eltern, lebendig durchdringt, wo sie jedes einzelne Glied bei der Vollziehung des ihm zufallenden Antheils an den gemeinsamen Geschäften und Berufspflichten anfeuert und leitet, jeden Mißklang fernhält oder rasch ausgleicht, jede gemeinsame Freude erhöht und gleichsam heiligt, da wird man mit Recht sagen können, daß in einem solchen Hause der wahre, lebendige Geist der Religiosität herrsche. Diesen Geist aber zu erwecken und wach zu erhalten, ist vorzugsweise Beruf und Sache der Frauen.

Eine der schwierigsten Fragen ist die, wie die religiöse

Digitized by Google

Erziehung der Kinder zu behandeln sei. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen wird freilich den Eltern in der Regel diese Aufgabe durch die öffentliche Schule sofort auf der Altersstufe des Kindes abgenommen, wo dieses überhaupt für eine solche Unterweisung empfänglich wird, ja bisweilen schon früher. Ob Dies ein Gewinn für die religiöse und sittliche Entwicklung des jüngern Geschlechts sei, läßt sich vielleicht bezweifeln. Die erste Anleitung zum Nachdenken über Dinge der Religion bliebe wohl besser einem Alter vorbehalten, wo das Kind zu solchem Nachdenken wirklich reif ist; die Erweckung religiöser Gefühle aber, welche allerdings schon früher geschehen kann und muß, sollte keiner anderen Person, als der Mutter oder, wo diese fehlt, einer andern weiblichen Pflegerin des Kindes anvertraut sein. Wie gegenwärtig die Verhältnisse sind, ist der religiöse Unterricht der Kinder der Mutter und überhaupt der Familie beinahe gänzlich entrückt. Die Schwierigkeit der Aufgabe, wie sich die Eltern zu der religiösen Erziehung ihrer Kinder verhalten sollen, wird um so größer, wenn, wie heutzutage häufig der Fall, ein vom Staate vorgeschriebenes, sehr bestimmtes Glaubensbekenntniß die ausschließliche Grundlage des religiösen Unterrichts in allen Schulen bildet. Sollen nun Eltern, welche die Richtung dieses in der Schule ihren Kindern ertheilten Religionsunterrichts nicht theilen, geflissentlich in der jungen Seele Zweifel gegen das in der Schule Gelehrte erwecken, also planmäßig niederreißen, was die Schule aufbaut? Ich möchte einen solchen Rath weder ertheilen noch selbst befolgen, denn Das heißt, nach meiner Ansicht, mit frevelnder Hand in den Frieden des kindlichen

Digitized by Google

Gemüths eingreifen, daſſelbe zur Unwahrheit oder zum Leichtſinn erziehen. Ebenſo unrecht freilich würde es ſein, wenn Eltern in ſolchem Falle Zweifel, die in des Kindes Seele ſelbſt aufſteigen, oder Fragen nach Belehrung, die es an ſie richtet, lediglich mit Verweiſung auf die äußerliche Autorität beſchwichtigen und eine Uebereinſtimmung heucheln wollten, die ihnen fremd iſt. Es wird hierbei weſentlich darauf ankommen, welcher Art das dem Kinde aufſtoßende Glaubensbedenken iſt. Handelt es ſich um klare, nach dem heutigen Stande der Wiſſenſchaft, wie ſie ſelbſt in den Schulen gelehrt wird, zweifelloſe Thatſachen (z. B. die Bewegung der Erde um die Sonne), ſo werden Eltern einen deshalb bei dem Kinde entſtandenen Zweifel, wofern nicht die Schule ſelbſt, wie ſich allerdings gehörte, für vernünftige Ausgleichung eines ſolchen Zwieſpalts Sorge trägt, unbedenklich ſo löſen können, wie es ihre eigene Ueberzeugung und die allgemein angenommene und feſtgeſtellte Anſicht erheiſcht, indem ſie dem Kinde offen ſagen, daß in dergleichen natürlichen Dingen auch die Verfaſſer der heiligen Schriften nicht untrüglich geweſen ſeien, man daher einen Irrthum auf ihrer Seite in ſolchen Punkten wohl annehmen dürfe, wo ihre Ausſprüche mit ſichern Reſultaten der Wiſſenſchaft in Widerſpruch ſtehen. Betrifft dagegen der Zweifel weſentliche Grundlehren der Religion, ſo werden vorſichtige und gewiſſenhafte Eltern das Kind, welches zum eignen, ſelbſtſtändigen Denken über ſolche Gegenſtände noch nicht reif iſt, von einem vorzeitigen Grübeln darüber abmahnen und es auf eine ſpätere Zeit verweiſen, wo es beſſer im Stande ſein werde, ſich Das klar zu machen, was

Digitized by Google

es jetzt auf das Wort des Lehrers glaube. Dabei wird unter allen Umständen immer vorzugsweise auf die moralische, unmittelbar dem Leben zugewandte Seite der Religion hinzuweisen und das Kind auf jede Weise in der gehobenen sittlichen Stimmung, welche ein guter Religionsunterricht in ihm erwecken soll, zu bestärken sein. Sollten freilich — was leider auch bisweilen vorgekommen ist — durch eine allzu schroffe und einseitige Auffassung gewisser Kirchenlehren, z. B. von der Erbsünde, der Gnadenwahl, den ewigen Höllenstrafen u. s. w., seitens einzelner Lehrer, in den jungen Gemüthern entweder beängstigende Störungen der Gemüthsruhe oder Verbildungen des sittlichen Seelenlebens (schwärmerische Ueberspanntheit u. dgl.) sich zeigen, dann allerdings würde den Eltern die schwere, aber unerläßliche Pflicht obliegen — wenn ihnen nicht gelänge, durch Vorstellungen an gehöriger Stelle solche bedenkliche Einseitigkeiten aus dem Schulunterrichte zu beseitigen —, derartigen Einwirkungen auf das Gemüthsleben und die Sittlichkeit ihrer Kinder mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten.

Mit ganz besonderer Vorsicht ist dem kindlichen Gemüthe innerhalb des Hauses Alles fern zu halten, was die Unbefangenheit und Reinheit seiner religiösen Empfindung trüben könnte, also ebensowohl jede Aeußerung leichtsinnigen Spottes über das Heilige, als auch jede Art von Heuchelei, Scheinfrömmigkeit oder blos äußerlicher, mechanischer Handhabung religiöser Formen. Gerade in diesem Punkte eine stete sorgliche Wachsamkeit zu üben, ist vorzugsweise Sache der Mutter, und sie darf sich nicht scheuen, selber Fremden oder Gästen des Hauses, welche

Digitized by Google

nicht von ſelbſt dieſe erſte und unerläßlichſte Rückſicht auf das jüngere Geſchlecht nehmen, dieſelbe rückhaltslos und ernſt in's Gedächtniß zu rufen. Wo übrigens in einem Hauſe die rechte ſittliche Atmoſphäre, wie ich ſie oben als das Erzeugniß des wahrhaft religiöſen Geiſtes der Hausfrau ſchilderte, verbreitet iſt, da werden ſolche ſtörende Einwirkungen auf das kindliche Gemüth von ſelbſt ausbleiben oder, wenn ſie einmal vorkämen, raſch wieder beſeitigt und unſchädlich gemacht werden.

Einunddreissigste Vorlesung.

Die Kunst.

Wesen und Bedeutung der Kunst. — Woran erkennt man ein wahres Kunstwerk? Der schöpferische Charakter der Kunst; die Verbindung von Nothwendigkeit und Freiheit, Wirklichkeit und Ideal in derselben. Unverträglichkeit der Kunst mit äußerlichen Zwecken: die moralisirende, politische und socialistische Poesie. — Verhältniß der Kunst und ihrer Entwicklung zu dem allgemeinen Kulturfortschritt.

Nicht blos in der religiösen Andacht, auch in der künstlerischen Begeisterung — sei es selbstschaffend, sei es genießend und mitempfindend — erhebt sich der Mensch über das blos materielle Treiben des Alltaglebens in ein höheres, ideales Gebiet. Fast zu allen Zeiten, besonders aber in den Anfängen der Kunst, hat diese mit der Religion in mannigfacher Wechselwirkung gestanden. Musik, Malerei, Bildhauerei, Baukunst und Poesie haben gewetteifert, religiöse Empfindungen zu wecken und zu nähren, Gegenstände religiöser Verehrung in Tönen, Worten oder Gestalten zu verherrlichen und zur Erhöhung religiöser Feierlichkeiten beizutragen. Im weitern Fortgange ihrer Entwicklung hat sich dann allerdings die Kunst von der Religion

Digitized by Google

unabhängig gemacht und hat auch weltliche Geſtalten und weltliche Empfindungen zu Gegenſtänden ihrer Darſtellung gewählt.

Es iſt vielfach — unter Kunſtverſtändigen wie unter Laien, ja unter den Künſtlern ſelbſt — darüber geſtritten worden, worin doch eigentlich das Weſen der Kunſt beſtehe, welches ihr Zweck und ihre Aufgabe ſei. Die Einen haben geſagt, die Kunſt ſolle die Menſchen beſſern und veredeln; die Andern ſahen in ihr lediglich ein heiteres Spiel, beſtimmt, den menſchlichen Geiſt angenehm zu beſchäftigen, anzuregen und zu erfriſchen. Die Einen betrachteten als das höchſte Ziel künſtleriſcher Darſtellung die treue Nachbildung der Wirklichkeit, der Natur, des Lebens; die Andern forderten, daß ſie den Menſchen über dieſe Wirklichkeit empor habe und in ein Reich idealer Empfindungen und Anſchauungen verſetze. Letzterer Gegenſatz beſonders hat lange Zeit eine bedeutende Rolle in unſerer vaterländiſchen Poeſie geſpielt; die Namen: Realismus und Idealismus, naiv und ſentimental, womit man die beiden entgegengeſetzten Richtungen (die an die Wirklichkeit ſich wendende und die in Idealen ſich bewegende) unterſchied, waren und ſind zum Theil noch beliebte Stichwörter in der deutſchen Kunſtlehre oder Aeſthetik. Man ſtritt mit Heftigkeit darüber, welche Dichtweiſe vorzüglicher ſei, ob die realiſtiſche oder die idealiſtiſche, die naive oder die ſentimentale, und dieſer Streit ward um ſo erbitterter, als er ſich an zwei der bedeutendſten Perſönlichkeiten heftete, nämlich an die beiden großen Heroen unſrer klaſſiſchen Dichterzeit, Goethe und Schiller, von denen Jener für den Vertreter der realiſti-

schen, Dieser der idealistischen Richtung galt. Vergebens mahnte Goethe selbst von solchem Streite, als einem völlig unfruchtbaren, ab, indem er den humoristischen Ausspruch that: „Die Deutschen sollten doch, statt zu streiten, sich lieber darüber freuen, daß sie zwei solche Kerle hätten, wie Schiller und ihn."

Es sei fern von mir, Sie in die Irrgänge dieses Streites verlocken oder überhaupt Ihre Geduld durch Aufzählung der vielen fein zugespitzten Erklärungen und Unterscheidungen, in denen die gelehrte Aesthetik sich bewegt, auf die Probe stellen zu wollen. Doch werden Sie mir gestatten, Ihnen einige leichtfaßliche Betrachtungen vorzutragen, welche vielleicht dazu beitragen können, Ihnen deutlich zu machen, worin das Wesen eines Kunstwerkes besteht, und Sie in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, ob Etwas ein wahres Kunstwerk sei, oder nicht.

Wenn Sie ein größeres Musikstück, z. B. eine Symphonie, hören, ein Gemälde betrachten, in dem Kreuzgange eines gothischen Domes stehen oder der Aufführung eines Drama beiwohnen, so fühlen Sie sich — vorausgesetzt, daß Dasjenige, dem Sie Ihre Aufmerksamkeit widmen, wirklich den Namen eines Kunstwerkes verdient — auf eine eigenthümliche Weise erregt und zugleich beruhigt, in eine ernste, fast feierliche, aber zugleich wohlthuende und angenehme Stimmung versetzt. Fragen Sie sich, wodurch das Kunstwerk — die Musik, das Gemälde, die Dichtung — eine solche Stimmung in Ihnen hervorgebracht habe, so werden Sie finden, daß im Allgemeinen der Einklang, die Harmonie, womit alle

Digitized by Google

Theile des Kunſtwerkes zu einem Ganzen, einer Einheit zuſammenſtimmen, Dasjenige iſt, was in Ihrer Seele jene Befriedigung und jenes Gefühl harmoniſcher Erregung aller Ihrer Seelenkräfte erzeugte, gleichſam ein ſympathetiſches Mit- oder Nachklingen derſelben. Sie empfinden den Eindruck, daß jeder Theil des Kunſtwerkes, jeder Ton in der muſikaliſchen Compoſition, jede Figur, jeder Strich, jede Farbenſchattirung in dem Gemälde, jedes Wort und jede Handlung in dem Drama oder Roman gerade an der Stelle ſtehe und eingefügt ſei, wohin er gehört; Sie erkennen in der Aufeinanderfolge und Verbindung der einzelnen Momente des Kunſtwerkes eine innere Nothwendigkeit und fühlen gleichzeitig darin das Walten der höchſten Freiheit des ſchaffenden, bildenden Genius. Wie dieſe Freiheit mit jener Nothwendigkeit ſich vermähle, wie es der Dichter anfange, daß ſein Gedicht, der Maler, daß ſein Bild, der Muſiker, daß ſein Tonwerk den Eindruck eines ſolchen harmoniſchen Einklanges aller Theile hervorbringe, daß es nicht künſtlich gemacht, ſondern von ſelbſt geworden und gewachſen erſcheine, ähnlich der von ſelbſt aus dem Keime ſich entfaltenden Pflanze, Das iſt das große, ewige Geheimniß der Kunſt, die darin als ein wirklicher Abglanz der ſchaffenden Kraft des Weltgeiſtes erſcheint, welche letztere wir auch nur in ihren fertigen Werken anſtaunen und bewundern, deren ſchöpferiſches Walten ſelbſt wir aber niemals belauſchen oder begreifen können. Daher ſelber im Anſchauen oder Anhören eines Kunſtwerkes jenes unſagbare, unnennbare Etwas, was weder Worte auszuſpre-

chen, noch der zergliedernde Verstand zu ergründen und in Begriffe zu fassen vermag, was vielmehr nur dem Gefühle, und zwar nur dem zu künstlerischen Empfindungen von Natur befähigten und durch Uebung gebildeten Gefühle sich erschließt. Daher kommt es, daß zwar wohl die Kritik ein Kunstwerk in seine Theile auflösen und in deren Verbindung oder Anordnung Mängel und Lücken nachweisen kann, daß aber nur das wirklich künstlerische Genie diese Lücken auszufüllen und die abgezogenen Regeln der Kritik in schöpferische Thaten zu übersetzen, in Fleisch und Blut zu verwandeln vermag.

Ein Kunstwerk, welches durch einen wahrhaft schöpferischen Act des Genius, aus innerster Nothwendigkeit heraus und doch mit origineller Freiheit gestaltet, entstanden ist, wird weder eine bloße trockne und mechanische Nachbildung der Wirklichkeit sein, noch aber auch ein bloßes phantastisches Spiel mit wesen- und körperlosen Idealen. Vielmehr werden in ihm Ideal und Wirklichkeit, Geistiges und Körperliches, höchster Schwung des Gedankens und innigste Wärme und Fülle der Empfindung sich vermählen und durchdringen. Selber diejenige Gattung der Kunst, die, wie es scheint, recht eigentlich und ausschließlich nur mit der treuen Nachbildung der Natur zu thun hat, das Portrait, darf sich doch keineswegs auf eine mechanische Nachahmung der einzelnen Züge des Antlitzes beschränken, sondern muß sich, um auch den geistigen Ausdruck wiederzugeben, gleichsam in das Wesen der Person, die abgebildet werden soll, versenken und von innen heraus, in einem einzigen, harmonischen Gusse, das Bild derselben gewisser-

Digitized by Google

maßen noch einmal schaffen. Welch bedeutender Unterschied stattfinde zwischen einer solchen wahrhaft künstlerischen, schöpferischen Gestaltung eines Bildes und der bloßen ängstlichgetreuen Nachbildung der einzelnen Züge des Originals, zeigt am Besten die Vergleichung eines guten Portraits mit einem, wenn auch noch so gelungenen Daguerreotyp. Unstreitig sind auf Letzterem die einzelnen Züge ganz naturgetreu, getreuer vielleicht, als auf dem Portrait des Malers, wiedergegeben, aber es fehlt fast immer, ja, ich möchte sagen immer, der rechte vergeistigende und belebende Ausdruck; das Gesicht hat etwas Starres, Lebloses, Gezwungenes, und daher macht auch das beste Daguerreotyp niemals einen so vollendeten und angenehmen Eindruck, wie ein gutes Gemälde von Künstlerhand. Man hört wohl bisweilen von einem Portrait sagen: es sei zwar ganz ähnlich, aber die abgebildete Person sei doch geschmeichelt. Dieser scheinbare Vorwurf ist gewöhnlich das beste Lob des Künstlers, denn der Künstler kann, ja muß den Gegenstand seiner Darstellung, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, doch insoweit idealisiren oder verschönern, daß er, wie man es im gemeinen Leben auszudrücken pflegt, „den günstigsten Moment daran auffaßt", oder, wie Lessing seinen Maler in der „Emilie Galotti" es so treffend ausdrücken läßt, daß er ihn so wiedergiebt, „wie die schaffende Natur sich ihn dachte," ohne die kleinen Unebenheiten, welche die augenblickliche Situation, die zufällige Körper- oder Geistesstimmung ihm anheftet. Mit andern Worten: der Künstler muß in seinem Bilde das wahre Wesen der dargestellten Person lebendig und verklärend hindurchscheinen lassen durch

Digitized by Google

die grobe, ſtoffige Hülle der Aeußerlichkeit, welche im gewöhnlichen Leben und für das gewöhnliche Auge dieſes innerſte Weſen oft verhüllt, bisweilen ſogar entſtellt.

Ebenſo ſehr aber, wie das Herabſinken unter die Gewalt des ungeiſtigen Stoffes, das mechaniſche Nachbilden der äußern Wirklichkeit ohne Erfaſſung ihres innern, idealen Kernes, wird der ächte Künſtler das Ueberfliegen dieſer Wirklichkeit und das Sichverlieren in der Schattenwelt körperloſer Ideale vermeiden. Daſſelbe Geſetz der Harmonie und Einheit, welches die Vergeiſtigung des Sinnlichen und Stofflichen heiſcht, gebietet auch die Verkörperung des Geiſtigen, die Ausprägung der überſinnlichen Ideen in ſinnlichen, faßbaren Geſtalten. Mit Recht macht man dem dramatiſchen Dichter einen Vorwurf daraus, wenn ſeine Perſonen, wie man zu ſagen pflegt, „kein rechtes Fleiſch und Blut haben," wenn ſie nicht ſo handeln und ſprechen, wie man ſich denken könnte, daß ſie wohl allenfalls im wirklichen Leben handeln und ſprechen würden; wenn die einzelnen Charaktere nicht plaſtiſch und abgerundet vor das Auge des Zuſchauers heraustreten, ſondern in unbeſtimmten, unklaren Umriſſen gleichſam verſchwimmen. Aehnlich verhält es ſich mit dem Maler, wenn er den Gedanken, den er durch ſein Gemälde ausdrücken will, nicht ſo in den einzelnen Figuren und ihrer Gruppirung zu verſinnlichen verſteht, daß derſelbe dem Beſchauer ſogleich lebendig entgegentritt, wenn dieſer vielmehr ihn erſt mühſam herausfinden muß; ähnlich mit dem Muſiker, der ſeine Ideen nur in allgemeinen, unklaren und einförmigen Tonmaſſen, nicht

in deutlich modulirten und durchgearbeiteten Sätzen auszuprägen weiß.

Wenn dies das Wesen jedes wahren Kunstwerkes ist — daß es in unmittelbar schöpferischer Gestaltung eine harmonische Einheit von Gebilden und durch diese eine harmonisch befriedigte und gehobene Stimmung in dem Beschauer oder Hörer hervorbringe, — so werden wir leicht auch über die Aufgabe und die kulturgeschichtliche Bedeutung der Kunst uns klar werden. Vor Allem wird uns deutlich sein, daß der wahren Kunst jeder äußerliche, absichtsvolle und willkürliche Zweck des Wirkens fremd sei und fremd bleiben müsse. Wie man die Pflanze nicht fragt, warum sie keime und wachse, — sie keimt und wächst, weil sie eben muß, weil der innere, schöpferische Trieb sie zu keimen und zu wachsen zwingt —, so soll man auch bei dem Kunstwerke nicht fragen, wozu es nütze, welchen Zweck es habe, und am Allerwenigsten soll der Künstler selbst so fragen. Das ist kein wahrer Künstler, den mitten in seinem Schaffen der Zweifel beschleicht, ob er denn auch durch Das, was er schaffe, eine wesentliche Kulturaufgabe löse, seine Bestimmung als Mensch erfülle und seinen Pflichten gegen die Menschheit genüge. Beim Schaffen wie beim Genießen eines Kunstwerkes ist die größte Unbefangenheit, die gänzliche Hingebung an die Idee des Kunstwerks, das völlige Absehen von jeder äußerlich hinzugebrachten Zweckbestimmung erste und nothwendige Vorbedingung. Das gilt namentlich von der Dichtkunst, welche mehr, als irgend eine andere Kunst, in der Gefahr ist, fremdartigen Zwecken

Digitized by Google

dienstbar zu werden und dadurch an ihrem wahren Berufe Schaden zu leiden. Insbesondere findet es hier seine Anwendung auf die mancherlei moralisirenden, politischen und socialistischen Tendenzen, welche zu verschiedenen Zeiten sich der Poesie, zumal der deutschen, zu bemächtigen versucht *), denen aber mit Recht unsere bewährtesten Kritiker und unsere bedeutendsten Dichter, vor allen Schiller und Goethe, sich aus allen Kräften widersetzt haben. Es kann nicht die Meinung sein, dem Dichter die Behandlung politischer oder socialer Zeitstoffe gänzlich verwehren oder die Erregung moralischer Empfindungen von den Wirkungen der Poesie ausschließen zu wollen; im Gegentheil, Das wäre kein wahrer Dichter, der nicht auch für seines Volkes und für der Menschheit Wohl und Wehe ein warmes Gefühl hätte und diesem Gefühle in seinen Dichtungen Ausdruck verliehe, oder der nicht in alle seine Schöpfungen, die kleinsten wie die größten, ein tiefsittliches, veredelndes, läuterndes Element hineinzulegen verstände. Aber nur nicht von außen aufgetragen, absichtsvoll erdacht und künstlich hervorgebracht dürfen diese Wirkungen sein, sondern unmittelbar aus der Idee des Gedichts, aus seiner innern Nothwendigkeit müssen sie fließen, müssen, mit einem Worte, wirklich poetisch, künstlerisch empfunden und gestaltet sein. Wenn ein Ernst Moritz Arndt oder ein Uhland ihre heißen Gefühle für „des Deutschen Vaterland“ oder „der Väter altes Recht“ in

*) Ich komme darauf in dem Abschnitte von der Literatur zurück.

Digitized by Google

Liedern ausſtrömen, oder wenn ein Freiligrath in zwar oft wilden, aber gewaltigen und zum Herzen dringenden Verzweiflungslauten die politiſche und ſociale Noth der Zeit beſingt, ſo hört eine ſolche Poeſie darum nicht auf, Poeſie zu ſein, weil ſie politiſch oder ſocial iſt, und auch Derjenige, welcher die politiſchen oder ſocialen Anſichten des Dichters nicht theilt, wird bekennen müſſen, daß hier ein wahrer Dichter ſpricht. Wenn aber Leute ohne jede Spur ſolchen wahren Dichterberufs dieſen dadurch zu erſetzen meinen, daß ſie politiſche Schlagwörter der Zeit in Verſe bringen, oder wenn ſie wähnen, allen Erforderniſſen eines ſocialen Romans entſprochen zu haben, ſobald ſie nur eine arme Weberfamilie und einen hartherzigen reichen Fabrikanten auftreten laſſen, ſo iſt Dies eine ebenſo arge Entweihung des Namens der Kunſt, als wenn man von anderer Seite her mit ſüßlichen Reimen für kirchliche Orthodoxie oder für die Wiederherſtellung des mittelalterlichen Feudalweſens Propaganda macht. In jenem wie in dieſem Falle gilt der bekannte Ausſpruch des Dichters:

„Man merkt die Abſicht, und man iſt verſtimmt.“

Die Kunſt hat es, wie wir geſehen, nicht mit weſenloſen Ideen oder rein überſinnlichen Empfindungen (eine in ſich widerſprechende Vorſtellung), ſondern mit einer harmoniſchen Durchdringung von Ideal und Leben, Ewigem und Vergänglichem, Nothwendigem und Zufälligem zu thun. Sie wird daher in ihren Geſtaltungen und in ihrer ganzen Entwicklung abhängig ſein von dem allgemeinen Kulturfortſchritte der Menſchheit. Jeder neue Kreis von Inter-

Digitized by Google

essen, den dieser schafft, jede neue Art von Beziehungen, die er unter den verschiedenen Gesellschaftsgruppen zuwege bringt, jede neue Reihe von Anschauungen, die er dem Menschen in die Tiefe der Natur oder seines eignen Wesens eröffnet, bietet der Kunst neue Motive des Schaffens und Gestaltens dar. Am Wenigsten ist Dies verhältnißmäßig der Fall mit derjenigen Kunst, deren Wirkungen und deren Mittel mehr im Bereiche allgemeiner Gefühle, als bestimmt gegliederter Vorstellungen liegen, mit der Musik; in höherem Grade schon mit den sogenannten bildenden Künsten (Baukunst, Bildhauerei, Malerei), am Meisten mit der Poesie, deren Element, die Sprache, der Darstellung jeder Art von Empfindungen, Gestalten und Situationen fähig ist. Weder die nationalen Gegensätze, noch die allgemeinen Unterschiede der Kultur sind daher von so augenfälligem Einfluß auf die Schöpfungen der Musik, als auf die der Poesie und der bildenden Künste. Zwar wird Niemand so leicht in den Symphonien Beethoven's oder Mozart's den Ernst und die Fülle deutschen Gefühles oder in den einschmeichelnden Lauten Donizettischer und Bellinischer Musik die schmelzende Glut italienischer Phantasie verkennen, oder den Zusammenhang unbeachtet lassen, der zwischen den tiefreligiösen, erhabenen Tongebilden eines Bach und Händel und der strengeren Religiosität des ganzen Zeitlebens, dem diese Meister angehörten, obwaltet. Allein im Ganzen hat doch die Musik einen mehr universellen und kosmopolitischen, weniger an die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Nationen gebundenen Charakter, als z. B. die Malerei oder vollends die Dichtkunst. Ueberhaupt

erscheint sie weniger durch die Gesammtentwicklung der Kultur eines Volkes oder einer Zeit bedingt, als die andern Künste, weil sie sich mehr an das allgemeine, sich zu allen Zeiten gleich bleibende Gefühlsleben des Menschen richtet. Aus diesem Grunde, und weil die Schöpfungen der Musik nicht, wie die Bauwerke, Bildsäulen und Gemälde der bildenden Kunst, oder wie die Werke der Dichtkunst, durch sich selbst Bestand und Dauer haben und sich einem Jeden zur Aufnahme und zum Genuß darbieten, vielmehr, gestaltlos, wie sie sind, nur durch künstliche Aufbewahrung und Wiederbelebung von einer Zeit auf die andere gebracht werden können, woher es kommt, daß wir von der Musik früherer Zeiten, wo man diese Aufbewahrung noch nicht verstand oder nicht der Mühe werth hielt, Wenig oder Nichts wissen, deshalb ist eine Geschichte der Musik einestheils weit schwieriger, ja zum Theil unmöglich, anderntheils weit weniger nothwendig für das Verständniß ihrer einzelnen Schöpfungen, als eine Geschichte der bildenden Künste oder der Poesie, welche letztere nach ihrer ganzen Eigenthümlichkeit meist nur im innigsten Zusammenhange mit der Gesammtkultur einer bestimmten Zeit begriffen werden können. Ich glaube daher in der Lösung der mir gestellten Aufgabe keine wesentliche Lücke zu lassen, wenn ich in den nachfolgenden Betrachtungen über die geschichtliche Entwicklung der Künste die Musik aus dem Spiele lasse und mich auf eine Geschichte der bildenden Kunst und der Poesie oder schönen Literatur beschränke. Ohnehin würde eine Geschichte der Musik, die wir überhaupt noch nicht, selber nur in annähernder Vollständigkeit, besitzen, ein so

Digitized by Google

tiefes Verſtändniß der Muſik erfordern, wie es nur bei der entſchiedenſten eignen muſikaliſchen Begabung möglich iſt — einer Begabung, deren ich mich leider am Wenigſten rühmen darf.

Digitized by Google

Zweiunddreissigste Vorlesung.

Geschichte der bildenden Kunst.

Die ältesten Denkmäler der Baukunst und Bildhauerei in Aegypten, Persepolis ꝛc. — Die griechische Baukunst: die dorische und ionische Säulenordnung. — Die griechische Bildhauerei und ihre verschiedenen Perioden. — Die Malerei bei den Griechen. — Die römische Kunst.

Die ersten, freilich noch sehr unvollkommenen Denkmäler der Kunst finden wir schon bei den rohesten Völkern und in den früheſten Zeiten. Sie bestehen aber allerdings nur darin, daß man einen materiellen Stoff dazu benutzte, irgend eine Vorstellung auszudrücken, z. B. sich eines Verstorbenen zu erinnern, daher der Name Denkmal hier im eigentlichsten, aber auch äußerlichsten Sinne seine Anwendung findet. Die großen, länglich geformten Erdhügel, die man in vielen Gegenden Deutschlands findet und welche die Sage als Hünengräber bezeichnet, d. h. als Denkmäler für die Helden eines uralten, riesigen Geschlechts, das einst diese Gegenden bewohnt haben soll; die runden Kreise, von einzelnen regelmäßig gelegten, großen

Digitized by

Steinen gebildet, die ebenfalls hier und da in Deutſchland, z. B. auf der Inſel Rügen, vorkommen und für alte heidniſche Opferſtätten gelten, Dies und Aehnliches, was man auch bei anderen Völkern von noch ſehr unentwickelter Kultur gefunden hat, bezeugt, daß der menſchliche Geiſt ſchon auf den erſten Stufen ſeiner Entwicklung den Trieb empfunden hat, die todte Natur zum Kennzeichen (Symbol) oder Erinnerungszeichen geiſtiger Vorſtellungen zu machen.

Eigentliche Kunſtformen, in denen, ſtatt jener rein äußerlichen Beziehung eines materiellen Stoffs auf eine geiſtige Vorſtellung, der erſtere durch eine umgeſtaltende Thätigkeit der letzteren angepaßt und angenähert, gleichſam eine Brücke geſchlagen iſt von der rohen Materie zu dem ſtoffloſen Gedanken, ſolche Kunſtformen treffen wir erſt in einem vorgerückteren Stadium der Kultur, und auch da anfänglich meiſt noch in ziemlich roher und unvollkommener Geſtalt. Sie dienen in dieſen erſten Zeiten faſt immer nur entweder der Ausprägung einer religiöſen Empfindung, oder der Verherrlichung ausgezeichneter irdiſcher Perſönlichkeiten, oder Beidem zugleich. Unter den bildenden Künſten ſelbſt tritt diejenige zuerſt auf den Schauplatz, welche es am Meiſten mit der Bewältigung eines maſſenhaften Stoffs zu thun hat, die Baukunſt oder Architektur. Sie geſtattete die Vereinigung einer Maſſe von Menſchen zur Hervorbringung ihrer Werke und entſprach inſofern jenem Zuſtande geſellſchaftlicher Kultur, den wir namentlich bei den älteſten orientaliſchen Völkern finden, wo ein Einzelner über eine Maſſe unfreier, ſeinem Winke

Digitized by Google

gehorchender Sklaven gebietet; ſie entſprach ferner am Meiſten dem noch minder ausgebildeten Kunſtſinne, welcher mehr durch das Koloſſale und Maſſenhafte, als durch das Feingegliederte und Anmuthige befriedigt wird.

Zu den älteſten Denkmälern der Baukunſt, die bis auf die heutige Zeit ſich erhalten haben, gehören unſtreitig jene ungeheuren Pyramiden Aegyptens (wohl vierzig an der Zahl), deren einzelne ſich bis zu der enormen Höhe von ſiebenhundert Fuß erheben. Ihrer Beſtimmung nach waren ſie Grabdenkmale von Königen, denen dadurch eine Art religiöſer Verehrung bezeigt werden ſollte. Zwar nur in roheſter Form, gigantiſch, aber ohne kunſtvolle Gliederung ihrer Theile, regen ſie doch durch ihre Größe das Gefühl des Erhabenen an und bringen dem Beſchauer die Macht des menſchlichen Geiſtes über die rohe Materie zum lebendigen Bewußtſein.

Minder koloſſal, aber ſchon etwas gegliederter ſind die Kunſtwerke, die man unter den Trümmern einer alten Stadt Theben in Oberägypten gefunden hat, Tempel mit Säulen, hohe und ſchlanke Obelisken, dazu auch die erſten Anfänge einer Bildhauerkunſt, einzelne, aus dem Stein herausgearbeitete Geſtalten (Reliefs) an dieſen Bauten, ferner die ſchon freier von der Maſſe des Steins ſich ablöſenden, wenn auch in ihren Formen ſelbſt noch maſſenhaften und ſchwerfälligen Sphinxe, jene bekannten Thiergeſtalten mit menſchlichen Angeſichtern. Alles an dieſer alten ägyptiſchen Kunſt trägt den Charakter einer düſtern Erhabenheit, welche es gleichſam verſchmähte die

Digitized by Google

gewaltigen Maſſen, die ſie emporgipfelt, auch zu anmuthiger Schönheit und Mannigfaltigkeit zu geſtalten.

Ausgebildeter erſcheinen in dieſem letztern Punkte die Bauten von Perſepolis in Perſien und in noch höherem Grade die Tempel Hinterindiens, welche, theils in Felſen eingehauen, theils freiſtehend, mit Bogen, Kuppeln und mancherlei Bildhauerarbeit verziert ſind. Aber den wahren Charakter der Schönheit, d. h. der Herrſchaft über den Stoff, der reichen, anmuthigen, harmoniſchen Gliederung aller Theile, der geiſtigen Verklärung der Materie, erhielt die bildende Kunſt erſt in Griechenland, unter den Händen dieſes in jeder Art idealer Kulturſchöpfung ausgezeichneten Volkes. Leicht und luftig ſteigen die Säulenhallen empor, welche ſich hier um die Altäre der Götter herziehen, bekränzt von dem nach oben ſie abſchließenden, breiten Gürtel oder Fries, der gewöhnlich von einer reichen Mannigfaltigkeit bildhaueriſcher Figuren oder Gruppen bedeckt iſt, auf beiden Seiten überragt von dem frei emporſtrebenden Giebel, welcher ebenfalls ſolchen Schmuck trägt. Die Form, der Schwung, die feinere oder gröbere Gliederung dieſer Säulen unterſcheidet die verſchiedenen Arten und Richtungen der griechiſchen Baukunſt. Zwei ſolcher Richtungen ſind in der Kunſtgeſchichte als beſonders hervortretend aufbewahrt worden; ſie entſprechen Charaktereigenthümlichkeiten unterſchiedener griechiſcher Stämme, die ſich auch auf anderen Gebieten der idealen Kultur, in Sprache und Dichtkunſt, wiederfinden. Der mehr ernſte, doriſche Stamm (welchem z. B. die Spartaner angehörten) prägte dieſen ſeinen vorherrſchenden

Digitized by Google

Charakterzug auch in der Form ſeiner Tempel und namentlich des, wie ſchon geſagt, bezeichnendſten Theiles derſelben, der Säulenordnung, aus. Die doriſche Säule iſt nicht hoch, unten etwas ſtärker, nach oben ſich verjüngend; ein runder Knauf ſitzt unmittelbar darauf und bildet den Wiederhalt für die darauf ruhende Laſt; die einzelnen Säulen ſtehen ziemlich nahe bei einander, das Ganze hat den Charakter einer feſt in ſich zuſammengeſchloſſenen Kraft, weniger der Leichtigkeit, des Ernſtes, weniger der Anmuth. Dagegen treten in der ioniſchen Säulenordnung die einzelnen Säulen weiter auseinander, ſtreben höher empor, gleich ſchlank vom Fuße bis zum Kapital; dieſes ſelbſt iſt mannigfaltiger und anmuthiger geformt, nicht ein bloßer Knauf, ſondern, wie der Blüthenkelch über dem Stengel einer Blume, ſich mit leichtem Schwunge nach auswärts entfaltend, bisweilen ſogar (in der unter dem Namen der korinthiſchen bekannten Abart der ioniſchen Säule) durch zur Seite herabfallendes Blätterwerk förmlich die Geſtalt eines Blumenkorbes annehmend.

Nicht viel ſpäter, als die Architektur, trat auch die Sculptur oder Bildhauerkunſt bei den Griechen mit bedeutenden Meiſterwerken auf. Im fünften Jahrhundert v. Chr. ſchuf Phidias ſeine koloſſalen Bilder des Zeus oder Jupiter und der Athene (Minerva), beide zur Aufſtellung auf der Burg zu Athen, der ſogenannten Akropolis, beſtimmt. Man bediente ſich damals zu den Statuen des Elfenbeins und zu deren Ausſchmückung des Goldes; eine Sitte, welche man aber ſchon in der folgenden Periode der Sculptur mit dem fein gekörnten, darum weicherer

Digitized by Google

Formenbildung fähigen Marmor vertauſchte, welcher auch ſeitdem als das vorzüglichſte Material für Bildhauerarbeiten beibehalten worden iſt.

Dieſe zweite Periode, deren Hauptrepräſentant Praxiteles iſt, ging überhaupt von dem Gigantiſchen, Uebermenſchlichen, welches Phidias in ſeinen Figuren angeſtrebt hatte, zu dem Anmuthigeren, Weicheren und Sanfteren, zu der Darſtellung vollendeter menſchlicher Schönheit über; ſie wählte daher auch ſtatt des gewaltigen Beherrſchers der Götter oder der ſtrengen, ernſten Minerva mehr liebliche Göttergeſtalten, den heiteren Gott des Weines und der Freude, Bacchus, die Göttin der Liebe, Venus, und ihren Sohn, den ſchalkhaften Amor, endlich das Ideal göttlich-menſchlicher, geiſtig-körperlicher Schönheit, Apollo. Schon blieb man auch nicht blos bei der Anmuth der Körpergeſtalt ſtehen, ſondern ſuchte in die Stellung und Haltung des Körpers, ſo wie in die Züge des Geſichts, Leben und geiſtigen Ausdruck zu legen. Aus dieſer Zeit ſtammt jene berühmte Gruppe der Niobe, die vom tiefſten Schmerz ergriffene Mutter darſtellend, welche ihre Kinder, von den Todespfeilen des erzürnten Gottes Apollo getroffen, ſterbend um ſich niedergeſunken ſieht.

Noch mehr tritt das Beſtreben, den Geſtalten Bewegung und Ausdruck geiſtiger Empfindung zu verleihen, in den Werken der dritten Periode hervor, von denen namentlich zwei, die Gruppe des Laokoon und der ſterbende Fechter, eine allgemeine Berühmtheit erlangt haben. Das Motiv des erſtgenannten Werkes iſt dem der Niobegruppe nicht ganz unähnlich. Laokoon, ein Prieſter zu Troja, hatte die

Götter erzürnt; zu ſeiner Strafe ſandten ſie zwei große Meerſchlangen, die, während er mit ſeinen beiden Söhnen am Altar opferte, auf ihn zuſchoſſen, Vater und Söhne mit ihren todbringenden Ringen umſchlangen und trotz des vergeblichen Verſuches Laokoon's, die Unthiere abzuwehren und zu erdrücken, ihnen einen raſchen, gemeinſamen Tod brachten. Ein römiſcher Dichter, Virgil, hat dieſe Scene epiſch, in der Aufeinanderfolge ihrer Momente, geſchildert. Der Bildhauer konnte natürlich blos einen Moment auffaſſen, und er hat denjenigen gewählt, der den Höhepunkt der dargeſtellten Situation bezeichnet, den nämlich, wo die beiden Schlangen, indem ſie mit den unteren Theilen ihrer gewaltigen Körper die jugendlich zarten Geſtalten der beiden ſich angſtvoll im Todesſchmerze krümmenden und hülfeflehend nach dem Vater aufblickenden Knaben umſchlingen, mit der ganzen Wucht ihrer Leiber dieſen ſelbſt umſtricken und ihre giftigen Zähne in ſein Fleiſch ſchlagen. Die krampfhaft geſpannten Muskeln der Arme, welche die Ungethüme abzuwehren trachten, der eingezogene Leib und die gewaltſam arbeitende Bruſt, welche kaum noch athmen zu können ſcheint, endlich das in gräßlicher Verzweiflung wie nach Hülfe und Erbarmen zu den Göttern aufſchreiende, aufwärts gekehrte Antlitz mit dem halbgeöffneten Munde, Alles ſtellt die furchtbarſte geiſtige und körperliche Todesqual dar und giebt der ganzen Gruppe, namentlich aber ihrer Hauptfigur, einen äußerſt bewegten und ausdrucksvollen Charakter. Die Vergleichung der Gruppe Laokoon's mit der dichteriſchen Schilderung deſſelben Stoffes durch Virgil gab dem berühmten Leſſing Stoff zu einer ſeiner

geiſtreichſten Abhandlungen über Kunſt (unter eben dieſem Titel: „Laokoon") worin er die Grenzen zwiſchen der bildenden Kunſt und der Poeſie feſtſtellt, jener die Darſtellung eines beſtimmten, in ſich abgeſchloſſenen Momentes, dieſer die Entwicklung einer Handlung nach der Reihefolge ihrer Momente zuweiſend.

Nach dem dritten Jahrhundert v. Chr. verfiel mit der Blüthe des griechiſchen Lebens auch die griechiſche Sculptur. Wie es gewöhnlich ſolchen abſterbenden Kunſtrichtungen ergeht, die Kraft und der geiſtige Ausdruck verlor ſich; nur die Weichheit der Formen blieb noch eine Zeit lang zurück, ging aber bisweilen in Weichlichkeit über. Doch iſt uns ein ſehr liebliches Denkmal aus dieſem Spätſommer der griechiſchen Kunſt erhalten, die ſogenannte mediceiſche Venus.

Von den eben genannten und anderen Bildhauerwerken des Alterthums ſind viele großentheils aus Schutt und Trümmern wieder hervorgegraben, der Bewunderung der Nachwelt aufbewahrt und in zahlreichen Nachbildungen, als Gegenſtände künſtleriſchen Studiums in öffentlichen Muſeen, oder als Schmuck von Paläſten und reichen Privatwohnungen, faſt durch alle civiliſirten Länder verbreitet. In Bezug auf die Werke der griechiſchen Malerei ſind wir ſo glücklich nicht. Die Hauptwerke derſelben, von denen die Geſchichte berichtet, die eines Zeuris, Apelles ꝛc., hat der Zahn der Zeit längſt zerſtört, und nur Einzelnes, wie z. B. jene Wandgemälde in den Jahrhunderte lang unter der Lava des Veſuv begrabenen, erſt neuerdings wieder entdeckten Städten Pompeji nnd Herculanum, ſind durch einen glücklichen Zufall uns erhalten worden.

Digitized by Google

Die Römer waren, wie beinahe in allen Fächern idealer Kultur, ſo auch in der Bildhauerei und Malerei Nachahmer der Griechen. Doch iſt Einzelnes ihrer Bildhauerwerke originell und bedeutend genug, um neben ihren griechiſchen Vorbildern einen ſelbſtſtändigen Rang einzunehmen, ſo der Apoll von Belvedere. Was ihre Baukunſt betrifft, ſo ahmten ſie zwar auch darin theilweiſe den Griechen nach, beſonders in Tempeln, doch bildete ſich daneben eine eigenthümliche Richtung der Architektonik aus durch Entwicklung der Elemente einer roheren Kunſt, die ſchon bei den Vorgängern der Römer auf italieniſchem Boden, den Etruskern, heimiſch geweſen war. Dieſer etruskiſch-römiſche Styl wählte, ſtatt der offenen Säulenhallen, welche bei den Griechen die horizontale Decke trugen, die Bogen- oder Gewölbeform. Seine Anwendung fand er namentlich bei den mancherlei Bauwerken zu weltlichen Zwecken, welche das entwickelte öffentliche und geſellige Leben der Römer hervorrief — den Paläſten, Bädern, Theatern, endlich jenen großen Hallen zu öffentlichen Verſammlungen für Handelsverkehr und Rechtspflege, die man Baſiliken nannte. Ueberreſte dieſer Bauart finden ſich hier und da noch in Deutſchland in ſolchen Gegenden, wo die Römer längere oder kürzere Zeit ſich feſtgeſetzt hatten, vor Allem zu Trier, welches lange die Reſidenz römiſcher Kaiſer war. Dort begegnet man unter Anderem noch Trümmern eines Amphitheaters, eines Kaiſerpalaſtes, eines angeblichen Bades, welches man aber neuerdings auch für einen Palaſt erklärt hat.

Digitized by

Dreiunddreissigste Vorlesung.

Geschichte der bildenden Kunst.

(Fortsetzung.)

Die christliche Baukunst und ihre Entwicklungsphasen: die Basiliken; der byzantinische, romanische und germanische Baustyl. — Der Renaissancestyl. — Die Baukunst der Gegenwart.

Unmittelbar an die etruskisch-römische Bauart schließen sich die ältesten Werke der christlichen Baukunst an. Da das Gotteshaus nicht, wie der griechische Tempel, Wohnung des persönlich gegenwärtig gedachten, in seinem Altar oder einem körperlichen Bildniß repräsentirten Gottes sein sollte, sondern vielmehr Versammlungsort der Gemeinde zu religiösen Andachtsübungen, so war es nicht so sehr das Aeußere, auf welches die Kunst den Hauptwerth zu legen hatte, als das Innere. Der christliche Tempel schloß sich nach außen ab und erweiterte sich im Innern. Als passende Form dafür bot sich die Nachahmung der zu Versammlungen weltlicher Art bestimmten Basilika dar, die man aber mehr und mehr dem neuen, religiösen Zwecke anpaßte. Diese christlichen Basiliken, deren eine in Trier

Digitized by Google

eben jetzt durch die kunſtſinnige Fürſorge des Königs von Preußen wiederhergeſtellt worden iſt, waren ihrer Länge nach gewöhnlich in drei Räume, ſogenannte Schiffe, getheilt, von denen das Mittelſchiff etwas höher war, als die Seitenſchiffe. Am Ende des erſteren befand ſich die halbrunde Altarniſche, ſpäter wohl auch bisweilen durch ein Querſchiff von dem Hauptraume getrennt und in ehrfurchtgebietende Ferne gerückt. Die Wände ruhten auf Säulenreihen, welche durch Bogen verbunden waren, und trugen eine flache Decke.

In der weiteren Ausbildung des chriſtlichen Kirchenſtyls trat dann zuerſt die Bogen- und Kuppelform hervor. Man baute runde oder achteckige Kirchen mit Gewölben, auf freien Bogen ruhend, das Ganze von einer durch Säulen geſtützten Kuppel überdacht. Dieſe Form kam namentlich in dem oſtrömiſchen Reiche und deſſen Hauptſtadt Byzanz (dem heutigen Konſtantinopel) in Gebrauch und erhielt daher den Namen der byzantiniſchen. Sie herrſcht überall in den Bauwerken der griechiſch-katholiſchen Kirche vor, und neben der Sophienkirche in Konſtantinopel, wohl dem frühſten bedeutenden byzantiniſchen Baudenkmal, bietet namentlich die alte Hauptſtadt Rußlands, das kuppelreiche Moskau, zahlreiche Beiſpiele einer ſolchen Bauart dar.

Seit dem 10. Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung erfuhr aber auch dieſer Bauſtyl wieder eine neue Veränderung. Als ob dem aufſtrebenden Geiſt religiöſer Andacht und Erhebung die flachen und ſcharfbegrenzten Formen der Baſilika zu eng, dem Reichthum geiſtigen Lebens, welches ſich in der Kirche entfalten wollte, der einförmige Kuppel-

Digitized by Google

bau des byzantiniſchen Styles zu leer und ungenügend wäre, ſo ſtreckte und dehnte ſich der Bau der chriſtlichen Tempel nach oben und in die Länge und ſchloß ſich doch auch wieder harmoniſch und reich gegliedert in ſich zuſammen. An die Stelle der flachen Decke der Baſilika trat das Kreuzgewölbe, welches ſeitdem der bleibende Typus chriſtlich-kirchlicher Baukunſt geblieben iſt. Das Hauptſchiff verlängerte ſich über das Querſchiff hinaus und gewann ſo einen geräumigeren, häufig durch einen erhöhten Chor von der eigentlichen Kirche abgeſchloſſenen Altarplatz, was das Myſtiſche und Andachtsvolle des Eindruckes dieſes beſonders geweihten Raumes bedeutend erhöhte. Die Wölbung der Bogen erhielt einen freieren Schwung, und an die Stelle der Säule trat gewöhnlich der Pfeiler, aus deſſen Seiten ſich, gleichſam organiſch entwickelt, die aufſtrebende Bogenwölbung entfaltete, während die Säule, in ſich abgeſchloſſen und abgerundet, naturgemäß nur eine flache Decke tragen konnte. Eine beſonders kunſtreiche und bedeutungsvolle Verzierung erhielten ferner die Kirchen in dieſer Periode durch die reichgeſchmückten, im Einklang zu dem Ganzen ſtehenden Portale oder Eingänge. Sie waren, gleich als ob ſie den Eintretenden ſogleich in die rechte erhöhte Stimmung verſetzen, ihm einen Vorgeſchmack des Innern geben ſollten, gewölbt, in bogenförmiger oder doch ſchräger Richtung nach innen ſich verengend und gewöhnlich mit reichen Bildhauerarbeiten, Figuren, Köpfen und allerhand ſymboliſchem Beiwerk geſchmückt.

Die älteſten Baudenkmäler dieſer Periode, welche man früher auch mit dem Namen der byzantiniſchen bezeichnete,

Digitized by Google

neuerdings aber die romaniſche zu nennen pflegt, finden ſich in Deutſchland in den Gegenden, wo die Kaiſer aus dem ſächſiſchen Hauſe zuerſt reſidirten, in Magdeburg, Halberſtadt, Quedlinburg ꝛc. Auch die bekannte Kloſterkirche zu Paulinzelle im Schwarzburgiſchen gehört dahin, ſo wie aus etwas ſpäterer Zeit die Neumarktskirche zu Merſeburg und die Schloßkirche zu Wechſelburg.

Alle dieſe Kirchen ſtreifen noch einigermaßen an das Baſilikenartige; ſie haben den Charakter eines ruhigen Ernſtes, aber auch zum Theil etwas Strenges und Schwerfälliges in ihren Formen. Schwungvoller ſchon, mit reicherer Gliederung des Gewölbes und der Bogen, zeigen ſich die Dome von Mainz, Worms, Speyer, ſo wie viele kleinere Kirchen in Thüringen, Franken, Heſſen und am Niederrhein; in der letzten Gegend namentlich eine, welche bei kleinſten Raumverhältniſſen doch einen äußerſt harmoniſchen Geſammteindruck macht: die Stadtkirche zu Neuß, gegenüber Düſſeldorf. Unter den Portalen dieſes Styls iſt als eines der älteſten und zugleich ſchönſten die ſogenannte goldene Pforte am Dom zu Freiberg bekannt.

Noch war aber dem chriſtlichen Bauſtyl eine letzte, vollendetſte Entwicklung vorbehalten; die Idee der Vergeiſtigung der Materie, des Emporſtrebens von der Erde zum Himmel, wie ſie der katholiſchen Kirche, ihrer eigentlichen Auffaſſung nach, zu Grunde lag, feierte hier, an dem maſſenhafteſten und ſprödeſten Stoffe, ihren größten Triumph. Das Mauerwerk, welches bei dem romaniſchen Bauſtyl immer noch in größeren Maſſen den Raum zwiſchen den Bogen ausfüllte, trat beinahe gänzlich zurück; nur durch

Digitized by Google

ſchmale Mauerflächen verbunden, trug eine Reihe gewaltiger Pfeiler das aus ihnen gleichſam herauswachſende und in leichter Schwingung himmelanſtrebende Kreuzgewölbe. Den Raum zwiſchen den äußeren Reihen dieſer Pfeiler füllten zum größten Theile ungeheure Fenſter aus, welche dem ganzen Bau ein lichtes und leichtes Anſehen gaben. Damit aber auch die hereinfallende Tageshelle nicht mit allzu grellem Glanze in die zu ſtiller Sammlung und myſtiſcher Abkehr vom Weltlichen beſtimmten Räume hereinbreche, mußten farbige Scheiben ein magiſches Helldunkel verbreiten und mit Darſtellungen heiliger Bilder Blick und Geiſt der Betenden immer wieder zu dem Ueberirdiſchen zurücklenken. Der Rundbogen des romaniſchen Styls hob und beflügelte ſich gleichſam empor zu dem freieren und höher geſchwungenen Spitzbogen; das Portal dehnte ſich aus in die Höhe, vervielfältigte ſich wohl auch zu einem dreifachen, während über den beiden äußeren Portalen zwei ſchlanke Thürme, gewöhnlich von bedeutender Höhe und reich verziert mit leichten, luftigen Zierrathen, ſich erhoben, unter ſich durch einen über dem mittelſten Portale emporſteigenden, ebenfalls in reichen Verzierungen prangenden Spitzgiebel verbunden.

Leider ſind die meiſten und erhabenſten Bauwerke dieſer Periode — der gothiſchen, wie man ſie früher nannte, der germaniſchen, wie man ſie jetzt zu nennen übereingekommen iſt, — mehr oder weniger unvollendet geblieben. Nicht blos die allzu gewaltige Anlage vieler derſelben hinderte die Vollendung, ſondern ihre Erbauung fiel auch zum Theil ſchon in eine Zeit, wo der allgemeine Schwung

Digitized by Google

religiöſer Begeiſterung, welcher die Blüthezeit des katholiſchen Mittelalters auszeichnete, nachzulaſſen anfing, und ſo fehlte es öfters zu der Durchführung des kühn Begonnenen an den nöthigen Mitteln oder dem ausdauernden Muthe. Seiner Anlage nach jedenfalls das großartigſte und in denjenigen Theilen, wo er ganz oder wenigſtens annähernd vollendet iſt, das am Harmoniſchſten durchgebildete Kunſtwerk dieſer Art iſt der Dom zu Köln, deſſen gigantiſcher Plan*) freilich von ſeiner völligen Durchführung noch ſehr weit entfernt iſt und eine ſolche wohl ſchwerlich zu erwarten hat, wie Vieles auch neuerdings durch die eifrigen Anſtrengungen des Dombauvereins und die königliche Freigebigkeit Friedrich Wilhelm's des Vierten von Preußen für deſſen Ausbau und die Wiederherſtellung der ſchadhaft gewordenen Theile geſchehen iſt.

Abgeſchloſſener und nur des einen Thurmes ermangelnd, ſtellt der Straßburger Münſter in anderer Weiſe ein Ideal des germaniſchen Kirchenſtyles dar. Hier ſowohl, als an dem viel kleineren, aber vollkommen ausgebauten Münſter zu Freiburg im Breisgau iſt namentlich die Menge und der Reichthum der Verzierungen bewundernswerth, welche den harten Stein wie zu tauſendfachen Blumen- und Laubgewinden durchbrochen und verſchlungen erſcheinen laſſen. Dagegen zeichnet ſich wieder

*) Man hat den Bauriß des Domes, wie ihn der Baumeiſter entworfen, auf einem Dachboden deſſelben wiedergefunden; danach iſt das Bild des fertigen Domes gemacht, welches die zur Dombaufeier 1848 geſchlagene Denkmünze zeigt.

der Dom von Antwerpen durch eine großartige Einfachheit aller ſeiner Verhältniſſe aus.

Doch — wie vermöchte ich alle die Kunſtwerke zu charakteriſiren oder auch nur einzeln namhaft zu machen, welche die gothiſche Periode ſowohl in Deutſchland — namentlich längs des Rhein, des Main, in Franken und Schwaben, hier und da auch weiter öſtlich —, als in Belgien und England, welche beiden Länder beſonders reich an gothiſchen Bauwerken ſind, in Frankreich, der Schweiz ꝛc. geſchaffen hat.

Die Zeit, in welcher der gothiſche Bauſtyl blühte, vom 13. bis zum 16. Jahrhundert, war die Zeit des höchſten Aufſchwunges deutſchen Handels und Gewerbfleißes und der ausgebreitetſten Macht des großen, reichsſtädtiſchen Bürgerthums. Wenn in der Periode des romaniſchen Bauſtyls namentlich die reichen Kaiſer- und Fürſtengeſchlechter große Bauten ausführten, und daher die meiſten der kaiſerlichen und fürſtlichen Paläſte (wenigſtens in Deutſchland) den Charakter jener Kunſtperiode tragen, ſo begannen nun die reichen und ſtolzen Bürger Nürnbergs, Antwerpens und anderer reichen und mächtigen Handelsſtädte ihre Häuſer und ihre öffentlichen Gebäude mit der ganzen großartigen und zierlichen Pracht jenes Bauſtyles zu ſchmücken, und ſo ſtellen noch heut dieſe Städte uns das Bild einer Zeit vor Augen, wo die Kunſt nicht blos, wie bei dem kunſtliebendſten Volke des Alterthums, den Griechen, die öffentlichen oder heiligen Gebäude, ſondern ſelbſt die Wohnungen der einfachen Bürger mit ihrem Glanze umgab.

Mit dem Verfall des katholiſchen Lebens und dem

nur um Weniges ſpäteren des bürgerlichen Wohlſtandes verfiel auch allmälig die mittelalterliche Baukunſt. Faſt um die gleiche Zeit, vom 15.—16. Jahrhundert an, drang, mit dem Wiederaufleben der Kenntniß des ſogenannten klaſſiſchen Alterthums, d. h. der griechiſchen und römiſchen Welt, auch der Geſchmack an den Kunſtwerken der Alten in die meiſten europäiſchen Länder und ſo auch nach Deutſchland ein. In Italien bildete ſich zuerſt ein Styl, welcher Elemente der antiken, insbeſondere der römiſchen Baukunſt wieder hervorſuchte und verarbeitete. Von dort kam dieſer Styl, namentlich durch die Fürſtinnen aus dem Hauſe Medici, nach Frankreich, ward hier beifällig aufgenommen und weiter ausgebildet und verbreitete ſich von da nach andern Ländern, namentlich nach Deutſchland. Man nennt ihn gewöhnlich, weil er eine ſchon untergegangene Kunſtperiode wieder aufleben ließ, den Renaiſſanceſtyl. Die Peterskirche zu Rom, die Tuilerien und der Louvre zu Paris, das Schloß von Verſailles, in mehr oder weniger verkleinertem Maßſtabe die ganze Menge fürſtlicher Paläſte, welche, beſonders im Anfange des vorigen Jahrhunderts, von den deutſchen Fürſten, in Nachahmung Ludwig's des Vierzehnten, wetteifernd gebaut wurden, ſind Denkmäler dieſes Styles. Auch auf Privathäuſer ward derſelbe mehrfach angewendet, und namentlich Leipzig, ſo wie einzelne neuere Theile Nürnbergs zeigen denſelben mit ziemlicher Pracht und nicht ohne Geſchmack angewendet*).

*) In Leipzig gehören dieſer Periode an: das ehemals Romanus'ſche, jetzt Dufour'ſche Haus an der Ecke der Katharinen-

Digitized by Google

In großen Verhältniſſen, z. B. bei den franzöſiſchen Königsſchlöſſern, hat er (wie auch die zu ihm gehörigen Schöpfungen der franzöſiſchen Gartenkunſt, die langen, regelmäßig verſchnittenen Hecken und die ſymmetriſch angelegten Raſenplätze) etwas Impoſantes, Majeſtätiſches durch die weite, gleichmäßige Ausdehnung ſeiner Façaden und die reiche Pracht ſeiner Verzierungen, und ſelbſt in kleineren Maßſtäben trägt er oft, bei geſchmackvoller Ausführung, einen leichten und heiteren, wenn auch nicht gerade bedeutenden Charakter, ähnlich dem Charakter der Zeit und des Lebens, dem er als Rahmen diente. Allein durch die gleichförmige Wiederholung und die häufige Ueberladung mit ſteifen Zierrathen erwecken dieſe Renaiſſancebauten, wo ſie ſich in größerer Menge finden, leicht das Gefühl der Einförmigkeit und Geſchmackloſigkeit. Ueberhaupt repräſentiren ſie eine Periode der Kultur, wo Alles, Geſelligkeit, Kunſt, Wiſſenſchaft, äußerlich und künſtlich gemacht, nachgeahmt, von oben anbefohlen wurde, und dieſen Stempel tragen ſie denn auch mehr oder weniger ſichtbar an ſich.

Eine bezeichnende Eigenthümlichkeit der eben erwähnten Zeitrichtung war es, daß man nicht nur Luſtſchlöſſer und Paläſte der Fürſten, ſondern ganze Städte, die auch ja auf allerhöchſten Befehl und nach vorgeſchriebenem Muſter angelegt wurden, in Gegenden verlegte, deren gänzlicher Mangel an jedem Naturreize ſelber die ſchon dort Angeſie-

---

ſtraße und des Brühl, ſo wie mehrere andere Häuſer der Katharinenſtraße, beſonders die zu beiden Seiten des Böttchergäßchens, ferner Hohmanns Hof auf der Petersſtraße ꝛc.

delten eher zur Auswanderung veranlaſſen, als neue Anſiedler hätte herbeilocken ſollen. Karlsruhe, Schwetzingen, Ludwigsburg und andere Städte gleichen Urſprunges wurden mitten in die flachſte Ebene gebaut, und man verließ zum Theil die allerromantiſchſten Punkte, wie z. B. Heidelberg, um in ſo unſchönen Umgebungen ſich feſtzuſetzen. Aber auch Das lag im Charakter der Zeit. Wie man die hochaufgethürmten, ſteifgewichſten und gepuderten Haartouren oder gar die künſtlichen Allongeperrücken ſchöner fand, als die natürliche Fülle der Locken, die ſteifen Reifröcke und die hohen Stöckelſchuhe ſchöner, als die natürlichen Formen des Körpers, ſo ſchien man auch abſichtlich jede Mitwirkung der Natur und ihrer mannigfaltigen Reize bei der Wahl des Platzes für die Bauten, die man aufführte, auszuſchließen, gleich als wenn man eben nichts Anderes wollte und erſtrebte, als die regelrechte Strenge der vorgeſchriebenen Formen und den kalten Prunk eines mit unſinnigen Koſten herbeigezauberten Glanzes.

Von der Baukunſt der Gegenwart iſt wenig Erquickliches zu ſagen. Unſere kirchliche Baukunſt iſt ſeit dem Aufhören des katholiſchen Mittelalters in ihrem eigentlichen Keime geknickt, denn der Proteſtantismus iſt für ſie kein fruchtbarer Boden, ſchon aus dem äußeren Grunde, weil er das Hauptgewicht des Gottesdienſtes in die Predigt verlegt, daher mäßige Räume den großartigen Verhältniſſen, zu denen die katholiſchen Kirchen ſich ausdehnen konnten, vorzieht, weil er ferner zum Mittelpunkt der Kirche nicht mehr den Altar, ſondern die Kanzel macht, die, ihrer Beſtimmung nach, viel weniger zu architektoniſch ſchönen Formen

Digitized by Google

ſich eignet. Der vorzugsweiſe auf Einfachheit ausgehende reformirte Cultus verſchmäht vollends den architektoniſchen Schmuck ſo ſehr, daß er ſich häufig aus den Hallen der Dome und Kirchen gänzlich in die Enge bloßer Betſäle zurückgezogen hat. Was unſere bürgerliche Baukunſt betrifft, ſo thut ihr ſchon der Umſtand weſentlich Abbruch, daß, zumal in den größeren Städten, wo im Uebrigen die Mittel und die Luſt zu kunſtreichen Bauten am Erſten vorhanden wären, in Folge der eigenthümlichen Entwicklung unſerer ganzen Verkehrsverhältniſſe die Häuſer ſelten mehr zu der Beſtimmung gebaut werden, die doch eigentlich das Privathaus haben ſoll, nämlich: die bleibende Wohnſtätte, gleichſam der Körper einer Familie zu ſein, vielmehr faſt immer nur „auf Speculation," als größere oder kleinere „Wohnungscaſernen". Vergebens experimentirt man hin und her mit allerhand Bauſtylen, wölbt das eine Mal Fenſter und Thüren im Rundbogen, ſpitzt ſie das andere Mal gothiſch zu, bringt Verzierungen hier und dort an, Erker und Thürmchen, Galerien und Vorſprünge aller Art — es will doch kein rechter Charakter in alle dieſe Bauten kommen, weil ſie eben keinem beſtimmten, individuellen Leben zum Körper oder Rahmen dienen. Die engliſche und holländiſche Art zu bauen, welche jeder Familie ein beſonderes, wenn auch nur kleines Haus zuweiſt, hat wenigſtens den Vorzug, daß hier auf ein beſtimmtes, in ſich abgeſchloſſenes Familienleben Rückſicht genommen werden kann und die Behaglichkeit eines ſolchen ſich in den Formen und den Verhältniſſen der Wohnung ausprägt. Wo man bei uns dieſe Sitte nachgeahmt hat, indem wohlhabende Familien ſich den natür-

lichſten und untadelhafteſten Luxus, den eines eigenen Hauſes, ſtatt des unſtäten Zurmiethewohnens, geſtatteten, da hat auch ſchon ein mehr charakteriſtiſcher Bauſtyl ſich zu entwickeln begonnen *).

*) Dies zeigt ſich z. B. in Leipzig in den meiſten der neuen Bauten auf der Weſtſtraße (auf der linken Seite von der Promenade her), wo Häuſer und Gärten zuſammen den Eindruck einer geſchmackvollen, eleganten und zugleich behaglichen Wohnlichkeit machen.

Digitized by Google

Vierunddreissigste Vorlesung.

Geschichte der bildenden Kunst.

(Fortsetzung.)

Die Malerei und Bildhauerei der christlichen Zeit. — Die großen Meister der italienischen Schule. — Die Niederländer. — Deutsche Maler und Bildhauer am Ausgange des Mittelalters. — Franzosen, Engländer und Spanier. — Verfall der Kunst und Wiederaufleben derselben im vorigen Jahrhundert. — Die „klassische Schule" in Frankreich. Die „Nazarener" in Deutschland.

Zu einer Zeit, wo die Baukunst des christlichen Mittelalters schon ihren Höhepunkt überschritten hatte und ihrem Verfalle langsam entgegenging, erhoben sich ihre Schwestern, die Malerei und Bildhauerei, aus langem Schlummer erst wieder zu neuem Leben, aber auch rasch zum höchsten Gipfel der Vollendung. Die erwachte Anschauung des Alterthums hatte den Sinn für die Schönheiten der alten Kunst erschlossen, deren zahlreiche Reste, namentlich in der Hauptstadt der christlich-katholischen Welt, Rom, sich aufgehäuft fanden. In die dem Alterthume abgelernte Form goß nun der Katholicismus, der eben damals gleichsam noch einmal seine ganze Kraft zusammendrängte, um wenig-

Digitized by Google

ſtens in äußerem Glanz und Schimmer die Macht und Fülle religiöſer Begeiſterung zu bethätigen, den Inhalt ſeiner reichen Glaubenswelt voll göttlicher und heiliger Geſtalten und den Schwung einer Weltanſchauung, welche überall das Irdiſche mit dem Himmliſchen zu vermählen ſich zum Ziele ſetzte. Hier war für die bildende Kunſt ein unerſchöpflicher Stoff geboten und eine reiche Quelle großartiger Schöpfungen erſchloſſen. In ſolchen wetteiferte denn auch unter einander jene Reihe großer Meiſter, deren ſeltener Verein den nie wieder erreichten Höhepunkt der modernen Kunſt bezeichnet. Ein Leonardo da Vinci, berühmt wegen des charaktervollen Ausdrucks ſeiner Geſtalten und namentlich ſeiner Köpfe, der Schöpfer jenes erhabenen Gemäldes, „Das letzte Liebesmahl Chriſti mit ſeinen Jüngern", ein Michael Angelo Buonarotti, der im dreifachen Ruhmeskranze prangt, als Maler, Bildhauer und Baumeiſter (er entwarf den Riß zur Peterskirche in Rom), der Vertreter des erhabenen, faſt gigantiſchen Styles, wie er ſich namentlich in ſeinem „Weltgericht" ausprägt, dann jener Meiſter der Meiſter, Rafael Sanzio von Urbino, deſſen wundervolle Gemälde, eine Madonna di San Siſto und andere, die höchſte Idealität, die höchſte Verklärung des Irdiſchen durch den Abglanz eines Ueberirdiſchen zeigen, ferner Correggio und Tizian, ausgezeichnet durch einzelne hervorſtechende Eigenſchaften ihres Styles, Correggio durch die kunſtreiche Behandlung des Lichtes (beſonders in ſeinem bekannteſten Gemälde, „Die Nacht"), Tizian der vorzüglichſte Maler lebenathmenden Fleiſches (z. B. in ſeinen Darſtellungen der

Venus), — endlich noch eine Anzahl von Nachzüglern — Tintoretto, Paul Veroneſe, Guido Reni ꝛc., welche zu anderer Zeit und ohne den verdunkelnden Glanz jener größeren Vorgänger ſelbſt als Künſtler erſten Ranges gegolten haben würden.

Da ich von allen jenen großen Künſtlern und ihren Werken hier faſt nur die Namen und wenige dürftige Züge zu ihrer Charakteriſtik geben kann, ſo bin ich doppelt erfreut, Ihnen ein Werk bezeichnen zu können, worin Sie zu näherem Vertrautwerden mit denſelben die belehrendſte, anſchaulichſte und zugleich in der Form gefälligſte Anleitung, und zwar von Einem, der ſelber Künſtler, alſo recht eigentlich Sachverſtändiger iſt, erhalten. Ich meine Fr. Pecht's Schilderungen Italiens und ſeiner Malerſchulen, unter dem Titel: „Südfrüchte".

Wenn unter dem ewig klaren Himmel Italiens, im Mittelpunkte der katholiſchen Welt, ſich eine Kunſt der höchſten Idealität entwickelte, ſo entſtand eine ganz anders geartete, aber in ihrer Weiſe ebenfalls tüchtige und bedeutende, in dem feuchten Nebelklima und unter dem regen Handelsgetriebe Hollands. Hier herrſchte das Derbnatürliche vor, die Auffaſſung der Außenwelt in ihren gewöhnlichen und ſelber trivialen Erſcheinungen, das Portrait, die Landſchaft, das Thierſtück, das Genre und das Stillleben — Richtungen, welche durch die bekannten Namen eines van Eyck, Rembrandt, van Dyk, Breughel, Wouvermann, Potter, Ruysdael, Oſtade und Teniers hinlänglich bezeichnet werden. Doch erhob ſich die holländiſche Kunſt in einzelnen ihrer Meiſter auch zu

Digitized by Google

höherem, idealerem Schwunge, zur Darſtellung großer geſchichtlicher und beſonders heiliger Stoffe. Einer dieſer Meiſter höheren Schwunges iſt Quentin Metſis, ein Maler voll tiefer Innigkeit der Empfindung, dem allgemeinen Intereſſe, insbeſondere aber dem der Frauen, ebenſo durch ſeine Schickſale, wie durch ſeine Leiſtungen empfohlen, denn, wie die Aufſchrift auf ſeinem Denkmale in dem Vorhofe des Muſeums zu Antwerpen beſagt, war es die Liebe, welche ihn aus einem Grobſchmidt zu einem Maler machte. Bei Weitem überragt wird derſelbe jedoch durch ſeinen berühmteren Landsmann Paul Rubens, der ſeinen Ruf eben ſo der ſtaunenswerthen Fruchtbarkeit ſeines Pinſels, wie der großartigen und kraftvollen Auffaſſung des Stoffes in den meiſten ſeiner zahlreichen Werke verdankt, wenn ſchon dieſen die Idealität, Wärme und Anmuth der italieniſchen Kunſt größtentheils abgeht.

Auch Deutſchland blieb in dem Wettſtreite der Kunſt, der ſich im 15. und 16. Jahrhunderte entzündete, nicht zurück. Berühmte Bildhauer und Eiſengießer, wie Adam Kraft und Peter Viſcher, ſchmückten ihre Vaterſtadt Nürnberg mit unvergänglichen Kunſtwerken, und wenn auch die älteren deutſchen Malereien, z. B. die eines Hemling, Holbein u. A., zum Theil noch an Steifheit leiden, ſo zeigen doch ſelbſt dieſe ſchon meiſt in den Köpfen eine tiefere, oft wirklich ſeelenvolle Auffaſſung, auch bisweilen, wie Holbein's berühmter „Todtentanz", eine freiere, faſt geniale Behandlung ihres Stoffes. In Lucas Cranach erſtand ſodann ein Portraitmaler, der ſich mit den Niederländern getroſt meſſen konnte, und in Albrecht

Digitized by Google

Dürer ein Maler im höheren Styl, welchen ſelbſt die Italiener nicht umhin konnten für ſich ſelber ebenbürtig anzuerkennen.

Frankreich beſaß, in einer etwas ſpäteren Zeit, in ſeinen Claude Lorrain und Pouſſin berühmte Landſchaftsmaler, in ſeinem Leſueur einen Geſchichtsmaler, welcher ſelbſt mit den Italienern zu rivaliſiren wagte, und für humoriſtiſche Darſtellungen in ſeinem Callot ein Talent erſter Größe. Doch ward Letzterer an Berühmtheit bei Weitem von dem Engländer Hogarth übertroffen, deſſen zahlreiche Schilderungen aus den verſchiedenſten Gebieten des Lebens noch heut ihren bedeutenden Werth haben, für uns noch beſonders durch die trefflichen Erläuterungen unſeres witzigen Landsmannes Lichtenberg.

Auch Spanien hat aus dieſer Zeit eine zahlreiche und bedeutende Malerſchule aufzuweiſen, welche mannigfache Scenen und Geſtalten der heiligen Geſchichte, beſonders gern Märtyrer oder Heilige, mit einer tiefen Gluth ſchwärmeriſcher Andacht darſtellte. In unſeren deutſchen Sammlungen ſind die Murillo's, und wie ſonſt dieſe Spanier heißen, Seltenheiten; in Paris findet ſich ein reicher Schatz der werthvollſten Gemälde von den verſchiedenſten Meiſtern jener Schule, welcher einer der Feldherren Napoleon's, Marſchall Soult, von ſeinen ſpaniſchen Feldzügen mitgebracht hat. Dieſelben ſind der allgemeinen Sammlung von Kunſtſchätzen, welche Paris in ſich birgt, einverleibt und bilden eine beſondere Abtheilung der Gallerie des Louvre unter der Bezeichnung „Gälerie Soult.“

Digitized by Google

Das 17. Jahrhundert war der Malerei und Sculptur nicht günſtig, und ebenſowenig die erſte Hälfte des 18., obgleich von Seiten der Höfe in dieſer Zeit Manches für die Kunſt geſchah. Die Kunſtwerke aus dieſer Epoche haben meiſt etwas Manierirtes, Theatraliſches oder Etiquettenmäßiges, wie es eben der Geſchmack der Zeit mit ſich brachte. Selber Werke, die in mancher Hinſicht zu den bedeutenderen gehören, z. B. das Denkmal des Marſchalls von Sachſen in der Peterskirche zu Straßburg, ſind von den Spuren dieſer Manier nicht frei.

Erſt mit dem Wiederaufleben eines gründlicheren und freieren Studiums der alten Kunſtwerke (der ſog. „Antike") gewannen auch Malerei und Sculptur wieder einen neuen Aufſchwung. Es war ein Deutſcher, Winckelmann, welcher dazu auf wiſſenſchaftlichem Gebiete die Bahn brach. Die Wirkungen dieſer neuen Richtung waren ſehr verſchieden in den beiden Ländern, wo zunächſt daraus eine neue Kunſtepoche ſich entwickelte: in Frankreich und in Deutſchland. In Frankreich traf das lebendigere Intereſſe für das Klaſſiſche und Antike in der Kunſt zuſammen mit den Ideen der Revolution, welche im politiſchen und ſelber im geſellſchaftlichen Leben die alten klaſſiſchen Muſter des Griechen- und Römerthums wiederzubeleben ſuchte, für die republikaniſche Größe eines Brutus und Cato ſchwärmte und die Unnatur der höfiſchen Moden durch die mehr als natürliche griechiſche Tracht verdrängte. Wichtiger, als dieſe, doch nur mehr äußerliche und zum Theil forcirte Annäherung an das klaſſiſche Alterthum, war für die Kunſt ein anderer Erfolg der politiſchen Bewe-

Digitized by Google

gung in Frankreich, der nämlich, daß ihr dadurch nationale und volksthümliche Stoffe der Darſtellung geboten wurden. So entſtand dort eine Schule, welche Stoffe der unmittelbaren nationalen Gegenwart, aber idealiſirt durch Benutzung der antiken Formen, abbildete. Das Haupt dieſer Schule war David, hauptſächlich berühmt durch ſeine bekannten hiſtoriſchen Gemälde: „Der Schwur im Ballhauſe", „Napoleon auf dem St. Bernard", „Napoleon im Kaiſerornate" u. A. m. Die eigenthümliche Miſchung von Modernem und Antikem, welche dieſe Bilder zeigen und welche uns jetzt als Manier erſcheint, fällt weniger dem Künſtler, als der Zeit zur Laſt, deren Geſchmack einmal auf eine ſolche bizarre Verſchmelzung des innerlich Ungleichartigen gerichtet war.

Ganz anders äußerte ſich der neue Aufſchwung künſtleriſcher Begeiſterung bei den Deutſchen. Stoffe des gegenwärtigen, nationalen Lebens, welche zu Darſtellungen hätten einladen mögen, gab es in Deutſchland, nach dem damaligen Stande der öffentlichen Zuſtände daſelbſt, nicht, und ſo wandte ſich denn der Schöpfungsdrang der Künſtler hier wieder jener Quelle zu, aus der ſchon die deutſchen Maler der früheren Periode geſchöpft hatten, den Stoffen und den Ideen der chriſtlichen Glaubenswelt. Ja man glaubte, ſelber in der Form der Darſtellung auf die Einfachheit und Urſprünglichkeit dieſer altdeutſchen Schule zurückgehen zu müſſen, und verſchmähte jede freiere und lebendigere Auffaſſung, jeden reicheren Farbenſchmuck, als unwürdig ſolcher rein überſinnlicher und überirdiſcher Gegenſtände. Man hat dieſe ganze Richtung, welche faſt

Digitized by Google

ausſchließlich mit Darſtellungen chriſtlicher Stoffe, und zwar in etwas katholiſirender Manier, ſich beſchäftigte, mit dem Namen der „Nazarener“ bezeichnet. Ihre Werke zeichnen ſich meiſt durch eine große Innigkeit und eine faſt ſchwärmeriſche Andacht der Auffaſſung des Heiligen aus, verrathen aber auch nicht ſelten eine gewiſſe Trockenheit und Steifheit der Formen. Hauptvertreter derſelben ſind Overbeck und Schadow. Auch wo Einzelne dieſer Schule ſich zu mehr weltlichen Stoffen herabließen, wie Veit in ſeiner „Germania“, behielten ſie doch jene, zwar würdevolle, aber etwas ſteife Strenge der Auffaſſung und den Mangel an freierer Bewegung bei.

Digitized by Google

Fünfunddreissigste Vorlesung.

Geschichte der bildenden Kunst.

(Fortsetzung.)

Die Münchner und die Düsseldorfer Schule. — Andere namhafte deutsche Maler. — Die romantische Malerschule in Frankreich. — Die Holländer, Belgier, Schweizer, Engländer. — Die moderne Bildhauerei: Canova, Dannecker, Thorwaldsen, Rauch u. A.

Ein neues Leben ging der deutschen Malerei auf, als der kunstsinnige König Ludwig von Baiern seine Residenz mit großartigen und geschmackvollen Kunstbauten schmückte und die bedeutendsten Talente zu Darstellungen im größten Styl, in unmittelbarster Verbindung mit diesen Werken der Baukunst, aufforderte. Hier, wo es galt, nicht einzelne Bilder auf Leinwand zu malen, sondern die Wände, die Giebel und Friese von Palästen, Tempeln der Kunst oder heiligen Orten mit entsprechenden Darstellungen, in zum Theil kolossalen räumlichen Verhältnissen auszufüllen (sogenannten Frescogemälden), lag in dieser Aufgabe selbst für die Künstler die Aufforderung, ja gewissermassen die Nöthigung, große, weltgeschichtliche Stoffe, und in großem

Digitized by Google

Style zu behandeln. Dieſer geſchichtliche oder epiſche Charakter iſt es denn auch, was die Schöpfungen der Münchener Schule auszeichnet, mochten dieſelben nun ihre Stoffe aus der griechiſchen Götter- und Heldenwelt entnehmen, wie Cornelius in dem Cyklus griechiſcher Götter- und Heldenſagen, womit er die Glyptothek in München ſchmückte, oder aus der heiligen Geſchichte, wie derſelbe Künſtler in ſeinem „Jüngſten Gericht“ und in den Darſtellungen, welche er für das Campo santo in Berlin entwarf, Kaulbach in ſeiner „Zerſtörung Jeruſalems“, aus dem chriſtlich-mittelalterlichen Sagenkreiſe, wie Schnorr in ſeinen „Nibelungen“ (im Dresdner Schloſſe), oder aus dem heidniſchen, wie Kaulbach in ſeiner „Hunnenſchlacht“, oder endlich aus dem unerſchöpflichen Reichthum der Kulturgeſchichte, wie der Letztgenannte in ſeinen Fresken am neuen Muſeum in Berlin. Dieſelbe epiſche oder im weiteſten Sinne kulturgeſchichtliche Behandlungsweiſe iſt den Malern der Münchener Schule auch da eigen geblieben, wo ſie ihr Geſtaltungstalent in engerem Rahmen und an einem begrenzteren Stoffe übten. So giebt uns Kaulbach — wohl das vielſeitigſte und genialſte Talent der Schule, wie Cornelius das gewaltigſte und erhabenſte — in dem gräßlichen, aber tief gedachten Drama ſeines „Irrenhauſes“, in ſeinen Bildern zum Fauſt und zum Reineke Fuchs immer ein ganzes, volles Stück Leben; ſo führt uns Jul. Schnorr in ſeiner Bilderbibel durch die ganze heilige Geſchichte hindurch und entfaltet vor uns einen Reichthum von Scenen und Geſtalten der erhabenſten Art.

Ganz anderer Art iſt der Charakter der Düſſel-

Digitized by Google

dorfer Schule. Ohne jene gewaltigen Impulſe, welche den Münchnern von vornherein die Richtung auf das Große, Gewaltige gaben, mußte der Verein tüchtiger und eifriger Talente, der ſich in Düſſeldorf unter Schadow's Leitung zuſammenfand, Stoff und Form für die Aeußerungen ihres künſtleriſchen Geſtaltungstriebes ſich erſt ſelbſt ſuchen. Sie thaten dies im gemüthlichen, auch perſönlich traulichen Zuſammenleben unter ſich und mit einigen ihnen naheſtehenden dichteriſchen Naturen, wie Immermann und Uechtritz, im gegenſeitigen Austauſch ihrer Ideen und Empfindungen, im gemeinſamen Studium der Natur und der poetiſchen Idealwelt, als der beiden Quellen, welche, bei dem Mangel größerer, weltgeſchichtlicher Stoffe, ihnen vorzugsweiſe Anregung und Gelegenheit zu künſtleriſchen Darſtellungen geben mußten. So bildete ſich hier, ſtatt der epiſch-hiſtoriſchen Auffaſſung der Münchner, eine mehr lyriſch-elegiſche aus, die ſogar nicht ſelten ins Sentimentale hinüberſpielte; eine große Sauberkeit und Genauigkeit in der Behandlung des Einzelnen, welche aber bisweilen der Größe und Einheit des Geſammteindrucks ſchadete. Ihre Stoffe entlehnten ſie am Liebſten (wenn ſie nicht Gegenſtände der heiligen Geſchichte behandelten, wie Bendemann in ſeinen „Trauernden Juden" und ſeinem „Jeremias") dichteriſchen Compoſitionen, z. B. den Balladen Goethe's, Uhland's, Bürger's, den Dramen Shakſpeare's u. ſ. w. — ſo Leſſing in ſeinem „Trauernden Königspaar" und ſeiner „Leonore", Hübner in ſeinem „Fiſcher", Hildebrand in ſeinem „Lear", ſeinem „Fauſt", ſeinen „Söhnen Eduard's";

Schröder in ſeinem „Don Quixote" u. A. m. Sie componirten alſo gewiſſermaßen aus der zweiten Hand. Im Allgemeinen ſchilderten ſie mehr Situationen, als Handlungen, mehr ruhige Empfindungen (und zwar am Liebſten ernſte oder ſchwermüthige), als Aeußerungen von That- und Willenskraft.

Dieſen etwas einförmigen Charakter der Schule haben Einzelne der Düſſeldorfer abgeſtreift und ſich zu einer freieren und lebendigeren Darſtellungsweiſe erhoben, vor Allen Leſſing, der in ſeinen großartigen Schöpfungen: „Huß vor dem Concil zu Coſtnitz", „die Huſſitenpredigt" und anderen, wenn auch in manchen Zügen noch immer den allgemeinen Typus der Düſſeldorfer Richtung verrathend, doch ſelbſtſtändig und hervorragend in genialer Kraft und Meiſterſchaft der Erfindung wie der Darſtellung daſteht. Andere, wie Bendemann und Hübner, ſind durch ihre Verſetzung von Düſſeldorf nach Dresden und durch den Uebergang zur Frescomalerei, wozu die Ausſchmückung der Schlöſſer dort und zu Pillnitz ihnen Veranlaſſung bot, auf ein weiteres Feld der Kunſtſchöpfung hinausgewieſen worden. Mehrere der Düſſeldorfer haben auch ihr Talent, neben den größeren Schöpfungen, einer Richtung der Kunſt zugewendet, die ich mit einem Worte als eine bürgerlich-familienhafte bezeichnen möchte und die jedenfalls für Weckung eines edleren Kunſt- und Schönheitsſinnes in den weiteſten Schichten der Geſellſchaft und für die Einbürgerung der Kunſt im Volke von nicht zu verachtender Bedeutung iſt. Sie haben es nicht verſchmäht, ihr Talent zur Ausſchmückung von

Volks- und Kinderſchriften, Kalendern und Erbauungsbüchern zu verwenden, wobei ihnen ihre gemüthliche und ſinnige, mit der Eigenthümlichkeit des deutſchen Volkscharakters ſo recht im Einklange ſtehende Auffaſſung der Erſcheinungen und ihre liebevolle Behandlung des Einzelnen gar wohl zu Statten kam. Der wahre Meiſter auf dieſem Gebiete der Darſtellung iſt aber Ludwig Richter in Dresden, welchen nicht mit Unrecht ein neuerer Schriftſteller*) den „Maler des deutſchen Familienlebens" genannt hat.

Noch giebt es manche deutſche Maler, welche den vorgenannten mehr oder weniger an Bedeutung nahe kommen, die ich aber, da ſie keine ſo beſtimmte Richtung repräſentiren, nicht alle einzeln hier anführen kann. Nur einer wäre vielleicht noch beſonders hervorzuheben, Schwind, der ſich durch eine eigenthümliche Kraft und Originalität ſeiner Darſtellungen auszeichnet. Seine erſten Bilder, „Ritter Curt's Brautfahrt" und „Die Muſikanten", hatten einen mehr genreartigen, humoriſtiſchen Charakter; neuerdings hat er ſich der größern Geſchichtsmalerei zugewendet und u. A. die Räume der Wartburg mit Scenen aus der thüringiſchen Geſchichte geſchmückt.

Nur kurz ſei noch erwähnt, daß der Humor in der

---

*) Riehl in ſeinem Buche: „Die Familie", in welchem die Stelle über Richter ſowohl für Die, welche die lieblichen Zeichnungen dieſes Künſtlers kennen, als auch für Die, welche ſich in die Kenntniß ſeiner Eigenthümlichkeit einführen laſſen möchten, wohl des eignen Nachleſens werth iſt.

neueren deutſchen Malerei, außer durch Schwind, hauptſächlich durch Schröder (den Schöpfer des ſchon erwähnten „Don Quixote", der „Weinprobe" u. A. dgl.), die Landſchaft durch Leſſing, Schirmer, Achenbach, Scheuren, Rottmann, Preller u. A., ſo wie durch den Norweger Dahl in Dresden, deſſen Darſtellungen ſeiner großartigen vaterländiſchen Natur leider nur häufig an Einförmigkeit und Härte leiden, das Portrait endlich hauptſächlich durch Vogel von Vogelſtein vertreten iſt.

In Frankreich ward die klaſſiſche Schule David's durch eine neue Richtung verdrängt, welche in der Form eine größere Lebendigkeit und Natürlichkeit anſtrebte, in Bezug auf die Stoffe ſich mehr an das unmittelbare Leben anſchloß. Der letzte Vertreter jener klaſſiſchen Kunſt, Gros, tödtete ſich ſelbſt aus Verzweiflung über die Niederlage ſeiner Schule. Die neue, ſog. romantiſche Malerei der Franzoſen zeichnet ſich durch große Kraft, ſelbſt Keckheit der Farbengebung, die nur bisweilen in etwas manierirte Effekthaſcherei verfällt, durch ein äußerſt lebendiges Erfaſſen der Wirklichkeit, durch eine leichte und geiſtvolle Compoſition aus. Sie iſt namentlich bedeutend im Genre, im hiſtoriſchen Portrait und in der Landſchaft. Biard's Eisbären, Sklavenmarkt und Seiltänzer, H. Vernet's Schlachtgemälde, Gudin's und Wickenberg's Seeſtücke und Marinen, vor Allem aber Delaroche's Meiſterwerk, „Napoleon zu Fontainebleau", dem ein zweites, neueres Bild deſſelben Meiſters, „Marie Antoinette nach ihrer Verurtheilung" an Ein-

Digitized by Google

fachheit und Tiefe der Auffaſſung einigermaßen nachſteht, bezeichnen Höhepunkte nicht blos der neueren franzöſiſchen, ſondern überhaupt der modernen Kunſt.

Die alte niederländiſche Schule hat ſich, wie die Nation ſelbſt, bei ihrem neueren Wiederaufleben in zwei Theile geſpalten. Der Norden oder die holländiſche Schule iſt ſeinen beliebten Richtungen des Genre und der Landſchaft treu geblieben und hat namentlich für dieſe zweite tüchtige Vertreter in Koekkoek, Schotel u. A. aufgeſtellt. Die Belgier ſind zwar auch darin nicht zurückgeblieben, wie denn in den Thierſtücken ihr Verboeckhoven unter den Neueren unübertroffen daſteht, allein zugleich haben ſie ſich auf ein weiteres und höheres Gebiet emporgeſchwungen, auf das Gebiet der nationalen Geſchichtsmalerei. Der kräftige Aufſchwung, den das politiſche Leben Belgiens ſeit deſſen Lostrennung von Holland im Jahre 1830 nahm, gab auch der Kunſt einen neuen, gewaltigen Anſtoß, und die glorreiche Geſchichte dieſes wackeren Volkes, welche ſo reich iſt an großen und ergreifenden Momenten, ließ es den Künſtlern an dankbaren Stoffen auf dieſem Felde nicht fehlen. So hat ſich raſch eine junge Schule wahrhaft nationaler Kunſt in Belgien gebildet, und Bilder wie „der Bund der Gueuſen“ von Biefve, „die Abdankung Karl's V.“ von Gallait, ganz beſonders aber das vortreffliche, tief ergreifende Gemälde des Letztern, „die Deputation der Brüſſeler Schützengilde an den Leichen Egmont's und Horn's“, ſtellen ſich dem Beſten und Größten zur Seite, was Gegen-

Digitized by Google

wart und Vergangenheit an Kunſtwerken dieſer Art aufzuweiſen haben.

Die Schweiz hat einen Landſchaftsmaler vom erſten Range in Calame hervorgebracht. Dagegen vermißt man in dem Wettſtreite der Nationen auf dem Gebiete der Malerei gegenwärtig die vordem gerade hier ſo hervorragenden Italiener, und England liefert Bedeutendes faſt nur in der Aquarell- und Miniaturmalerei, ſo wie in ſeinen vortrefflichen Kupfer- und Stahlſtichen.

Auch die Bildhauerkunſt erlebte einen neuen Aufſchwung ſeit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts. Im Ganzen war freilich weder die chriſtliche Weltanſchauung, noch die moderne Cultur dieſer Kunſt beſonders günſtig. Die Gegenſtände der chriſtlichen Andacht waren überwiegend geiſtiger Natur, daher wohl allenfalls für die Malerei, bei welcher der ideale Ausdruck in den Zügen des Geſichts ein vorzügliches Moment iſt, viel ſchwerer aber für die Bildhauerkunſt darſtellbar, deren Hauptſtärke immer die Nachbildung der ſchönen Körperformen ſein wird. Die moderne Kultur ihrerſeits verhüllt dieſe Formen unter Bekleidungen, welche doch auch wieder nicht, wie etwa die Gewänder der Griechen und Römer, durch ihren Faltenwurf ſelbſt ein Gegenſtand reicher und abwechſelnder Formgebung ſein können. Um ſo mehr iſt es anzuerkennen, wenn die moderne Sculptur dennoch Bedeutendes geleiſtet hat, theils durch Nachbildung antiker Stoffe, theils, wo ſie ſich an moderne und ſelbſt heilige Stoffe wagte, durch eine ſo meiſterhafte Bezwingung des widerſtrebenden Materials, daß auch das mehr ideale Mo-

Digitized by Google

ment in charaktervollen Zügen hervortrat. Der Erſte auf dieſer Bahn war ein Italiener, Canova. Er verſuchte ſich nur an antiken Stoffen und wählte auch hier wieder vorzugsweiſe ſolche, bei denen das Anmuthige und Liebliche in der Behandlung (welches ihm beſonders eigen war) ſeine günſtigſte Anwendung fand, wie Venus, Amor, Pſyche. Ihm zunächſt folgte ein Deutſcher, Dannecker aus Stuttgart. Seine „Ariadne" (in dem Bethmann'ſchen Garten zu Frankfurt), ſeine koloſſale Büſte Schillers, endlich ſein „Chriſtus" zeigen eine große Vollendung in der Behandlung des Stoffs. Bei Weitem der gewaltigſte aber, ſo wie der fruchtbarſte aller modernen Bildhauer iſt der Däne Thorwaldſen, der ſowohl heilige Stoffe (z. B. „die zwölf Apoſtel" für eine Kirche Kopenhagens), als auch antike und hiſtoriſche (eines der berühmteſten unter dieſen iſt ſein „ſterbender Löwe", als Denkmal der Schlacht von Sempach) mit gleicher Meiſterſchaft behandelte. Seine Vaterſtadt Kopenhagen hat ein eigenes Muſeum zur Aufſtellung der Werke ſeines Meiſels errichtet. Auch Deutſchland beſitzt von ihm mehrere große Standbilder, ſo das von Schiller in Stuttgart, von Guttenberg in Mainz, das des König Max von Baiern in München. Die deutſche Sculptur wird noch in der Gegenwart durch tüchtige Meiſter vertreten, welche ihre Kunſt zum größten Theil in einer dem heutigen Kulturſtandpunkte vorzugsweiſe gemäßen Richtung, zur Verherrlichung großer Perſönlichkeiten oder großer Momente aus der nationalen Geſchichte, angewendet haben. So hat Schwanthaler neben den Statuen Mozart's und Goethe's (für Salzburg

und Frankfurt) die koloſſale „Bavaria“ gearbeitet; Rietſchel hat durch Denkmäler das Andenken des Königs Friedrich Auguſt von Sachſen (im Zwinger zu Dresden), des Reformators der deutſchen Landwirthſchaft Thaer (in Leipzig), endlich Leſſing's (in Braunſchweig) verewigt; Hänel hat das Standbild Beethoven's für deſſen Vaterſtadt Bonn gefertigt. Die bedeutendſten Kunſtwerke dieſer Gattung hat aber Rauch geliefert. Sein Denkmal der Königin Luiſe von Preußen, welches dieſelbe ausgeſtreckt in ruhender Stellung darſtellt, gilt wohl mit Recht für das Lieblichſte und Tiefempfundenſte dieſer Art, und in ſeiner koloſſalen Reiterſtatue Friedrichs des Großen iſt ihm der kecke Wurf gelungen, ſogar das moderne Coſtüm getreu der Wirklichkeit, ohne verhüllende Draperie oder affectirte Nachahmung antiker Gewandung, wie Dies früher Sitte war, beizubehalten und dennoch durch die Gewalt des geiſtigen Ausdrucks und die charaktervolle Behandlung des Ganzen einen großen und harmoniſchen Eindruck hervorzubringen.

Digitized by Google

Sechsunddreissigste Vorlesung.

Geschichte der schönen Literatur.

Die natürlichen Grenzen des weiblichen Literaturinteresses. — Was ist von der Poesie der Griechen, der Römer und von der mittelalterlichen deutschen Poesie für Frauen genießbar? Die neuere Literatur der Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer.

Eine vollständige Geschichte der schönen Literatur Ihnen zu geben, ist nicht meine Absicht und kann es nicht sein; ich werde mich auch hier auf einen raschen Ueberblick, auf Andeutungen und Fingerzeige beschränken müssen. Ich werde dabei den doppelten leitenden Gedanken befolgen: Ihnen einmal Dasjenige wenigstens in Kürze vorzuführen, womit gänzlich unbekannt zu sein für gebildete Frauen beschämend sein würde, sodann Dasjenige, was dem Interesse und Verständniß der Frauen besonders nahe liegt.

Um sogleich bei diesem Letzteren anzufangen, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich die Bemerkung ausspreche, daß im Durchschnitt für Frauen nur diejenigen Erzeugnisse der Literatur wahrhaft schmackhaft und verständlich sind, welche unmittelbar im Bereiche ihres natürlichen Empfindungs-

und Vorſtellungskreiſes liegen, nicht erſt einer Vermittlung durch künſtliche Reflexionen bedürfen. Im Allgemeinen hat daher alles Dasjenige nur auf eine bedingte Theilnahme der Frauen zu rechnen, was erſt dadurch recht genießbar und intereſſant wird, daß wir uns in eine unſerm gewöhnlichen Leben und Empfinden gänzlich fernliegende Situation, in den Geiſt und die Denkweiſe einer ganz andern Zeit und ganz anderer Menſchen verſetzen. Das kultur- und literargeſchichtliche Intereſſe, welches für uns Männer eine nicht unwichtige Würze bei dem Genuß der Literaturwerke älterer Zeiten und fremder Völker iſt, liegt Ihrem Geſchlecht von Natur ferner, und wenn einzelne höher begabte und zu vielſeitigerer Bildung emporſtrebende Frauen ſich ein ſolches Intereſſe zu eigen machen, ſo ſind Dies eben Ausnahmen. Kommt nun noch hinzu, daß Frauen faſt immer nur einen ungleich beſchränkteren Theil ihrer Zeit auf die Beſchäftigung mit den Erzeugniſſen der ſchönen Literatur verwenden können, als Männer, ſo ergiebt ſich als natürliche Folge, daß von den weit rückwärts liegenden, einem ganz andern Kreiſe der Lebensanſchauung angehörenden Perioden der Dichtung, z. B. der orientaliſchen, auch der griechiſchen und römiſchen Poeſie, höchſtens Einzelnes, und auch Dieſes immer erſt in zweiter Linie, als Gegenſtand der Lectüre für Frauen empfohlen werden darf. Aus eben dem Grunde dürfte ſelber eine literargeſchichtliche Beſchäftigung mit dieſen, der Gegenwart ſo fern liegenden Zeiten für Frauen in den gewöhnlichen Verhältniſſen kaum einen dem dafür erforderlichen Zeitaufwande entſprechenden Nutzen gewähren.

Solchen Frauen, welche den Trieb empfinden, sich mit den dichterischen Erzeugnissen des Alterthums bekannt zu machen, und in der glücklichen Lage sind, Dies zu können, würde ich vorzugsweise die Lectüre Homer's und Virgil's, oder wenigstens ausgewählter Stücke aus diesen Dichtern, besonders aus der Odyssee des Ersteren, in guten Uebersetzungen*) empfehlen. Auch von den griechischen Tragödien sind einige von der Art, daß sie durch ihren Stoff das Interesse der Frauen in höherem Grade ansprechen, wie die „Antigone" des Sophokles, die „Hekuba", die „Iphigenia", die „Phönizierinnen" u. a. von Euripides. Um freilich in das tiefere Verständniß dieser und ähnlicher Dichtungen einzudringen, bedarf es einer so genauen Kenntniß des ganzen antiken Lebens und seiner eigenthümlichen Anschauungs- und Empfindungsweise, wie sie selber für begabtere Frauen nicht so leicht zu erlangen ist.

Einigermaßen gilt das Gesagte auch von den ältesten Dichtungen der christlichen und germani-

*) Die besten, wenigstens treuesten Uebersetzungen sind noch immer die von J. H. Voß, nur freilich für Frauen weniger schmackhaft, schon um deswillen, weil sie das reimlose, dem modernen Geschmacke nicht recht zusagende Versmaß des Originals (den sogenannten Herameter oder Sechsfüßler) beibehalten. Mehr dürften daher für Frauen die Bearbeitungen einzelner Abschnitte der Homerschen und Virgilischen Gedichte in modernen Versmaßen, von Bürger und Schiller, zu empfehlen sein. Eine gereimte Uebersetzung der Iliade des Homer hat neuerdings A. v. Carlowitz (der ehemalige königl. sächs. Minister) geliefert.

Digitized by Google

ſchen Zeit. Die „Nibelungen", die „Edda" und Aehnliches, getreue und lebensvolle Abbilder der Zeiten, in welchen ſie entſtanden, verlangen eben deshalb von ihrem Leſer eine Zurückverſetzung in dieſelben Zeiten, alſo eine gewiſſe fortdauernde Spannung des Geiſtes, welche Frauen in der Regel ſchwer fällt und ihnen den unbefangenen Genuß einer ſolchen Lectüre trübt.

Eher möchte ſich für Frauenlectüre Manches aus der lyriſchen Poeſie des chriſtlichen Mittelalters, aus den Liedern der Minne- und Meiſterſänger, ſo wie aus den alten Volksliedern, Volksgeſchichten und Mährchen eignen, die man neuerdings wieder eifriger hervorgeſucht und geſammelt hat*). Hier iſt es mehr die allgemein menſchliche, ſich ewig gleich bleibende Empfindung (z. B. in den Liebes- und Naturliedern), oder das allgemein Volksthümliche, was aus dieſen Klängen einer längſtvergangenen Zeit zu uns ſpricht und uns noch immer ſeelenverwandt anmuthet.

Am Ausgange des Mittelalters (vom 14. und 15. Jahrhundert an) entſtanden, zunächſt in den Ländern romaniſchen Stammes, neue Literaturen, indem ſchöpferiſche Genien, gebildet in der Schule des zu neuem Leben erweckten klaſſiſchen Alterthums, zugleich erfüllt mit den Ideen ihrer Zeit, Dichterwerke von erhabenem und tiefem

*) Die beſten Sammlungen ſind, neben den älteren, von Muſäus, Tieck, Brentano u. A., die von den Gebrüdern Grimm, von Simrock, Schwab, Bechſtein, Müllenhoff, Uhland.

Digitized by Google

Charakter und in der ſchönſten, anmuthigſten Form ſchufen. Voran ſtehen hier die Italiener, von deren größeren Dichtungen für den Geſchmack der Frauen vielleicht weniger Dante's tiefſinnige und ſchauerlich erhabene „Göttliche Komödie" oder Arioſt's chevalereske, Ritterthum und Kirche verherrlichende Poeſien (ſein „Verliebter Roland" und ſein „Raſender Roland"), als die ſchmelzenden Liebeslieder Petrarca's und Taſſo's „Befreites Jeruſalem" ſich empfehlen möchten. Letzteres Gedicht gehört zwar zu jener Gattung der erzählenden Dichtungen, welche im Ganzen mehr Männern als Frauen zuſagen, aber es iſt ſo reich an lyriſchen Stellen, an Schilderungen ſanfter Empfindungen, dabei von ſo einſchmeichelndem Wohllaute der Sprache und des Versbaues, daß gewiß auch Frauen, zumal wenn ſie es im Urtext leſen können, ſich daran ergötzen werden. Doch möchte auch hier eine Auswahl der ſchönſten Stellen, ſchon um der Länge des Ganzen willen, zu empfehlen ſein. Höchſt anziehend wegen ihrer witzigen Schreibart und ihres trefflichen Erzählertones, aber freilich für Frauenlectüre wenig geeignet wegen der Leichtfertigkeit, die meiſt darin herrſcht, ſind die kleinen Zeit- und Sittenſchilderungen in dem „Decameron" von Boccaccio, obgleich, um dieſen Umſtand, der für die damaligen Sitten, beſonders auch der Frauen, bezeichnend iſt, nicht unerwähnt zu laſſen, zum Theil gerade die leichtfertigſten Sachen darin von Frauen erzählt werden.

Die ſpaniſche Literatur des 17. Jahrhunderts hat ein eigenthümlich nationales Gepräge, welches ſie unſerm Geſchmack im Allgemeinen etwas ferner rückt. Schwärme-

rische religiöse Begeisterung und ein auf's Höchste getriebener Kultus ritterlicher Ehre und Galanterie sind die vorherrschenden Grundzüge derselben. Eines der berühmtesten spanischen Dichterwerke, auch bei uns häufig genannt, ist der „Don Quixote" von Cervantes, eine persiflirende Darstellung eben jenes hochtrabenden, abenteuernden und im Grunde doch oft hohlen und werthlosen Ritterthums. Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, wenn ich die Wahrnehmung gemacht zu haben glaube, daß im Ganzen die Persiflage, die Satyre, der Humor nicht das Genre sind, welches den Frauen (wenigstens auf längere Zeit) Geschmack und Interesse abzugewinnen vermag. Der Humor ist eine wesentlich männliche Eigenschaft, denn er verlangt eine Erhebung über den Gegenstand und ein freies Schalten mit demselben, wie es weit mehr dem denkenden Verstande der Männer, als dem vorzugsweise durch die Empfindung bestimmten Wesen der Frauen eigen ist. Die Frauen gleichen darin einigermaßen den Kindern, von denen Goethe einmal sagt, daß sie die unerbittlichsten Vertreter der Realität, der Wirklichkeit, seien. Es ist mir daher auch keine Frau bekannt, welche sich schöpferisch im humoristischen Genre ausgezeichnet oder auch nur versucht hätte, und selber bei dem Genuß von Dichtwerken ist mir das Interesse der Frauen an den humoristischen Partien häufig als ein nur zweifelhaftes erschienen. Aus diesem Grunde dürften auch der berühmte Ritter de la Mancha und sein Schildknappe, Sancho Pansa, bei der Mehrzahl der Frauen kaum auf eine so lebendige Theilnahme zu rechnen haben, wie sie bei den Männern gefunden.

Digitized by Google

Von den dramatiſchen Stücken der Spanier, beſonders des Calderon, haben manche, wie der „ſtandhafte Prinz", „das Leben ein Traum" (dieſe hauptſächlich durch Tieck's Bemühungen), ferner „Don Gutiere, der Arzt ſeiner Ehre", u. A., auch auf unſern Bühnen Eingang gefunden, ohne doch gerade ſehr bedeutende Erfolge zu erzielen.

Das ſogenannte „klaſſiſche Drama" der Franzoſen (aus der Zeit Ludwigs des Vierzehnten), vertreten durch die berühmten Namen Corneille und Racine, in deren Fußtapfen ſpäter Voltaire trat, galt auch in Deutſchland lange Zeit für das Höchſte in ſeiner Art, bis Leſſing's kritiſcher Geiſt die Unnatur dieſer Geſchmacksrichtung aufdeckte und die fremden Götzen vom Altar ſtieß, um die naturgemäßeren Gebilde deutſcher Dichterkraft an ihre Stelle zu ſetzen. Wenn jetzt bisweilen noch „Phädra" oder ein anderes jener „klaſſiſchen" Stücke uns vorgeführt wird, ſo bewundern wir wohl darin die Kunſt einer Rachel, welche das hochtrabende Pathos der Racine'ſchen Tragödie durch die Gewalt ihrer Darſtellung uns näher zu bringen, den klappernden Stelzengang des franzöſiſchen Alexandriners durch den Wohllaut ihrer Ausſprache und die Kunſt ihrer Declamation erträglich zu machen weiß, allein wir müſſen doch, wenn wir ehrlich ſein wollen, uns geſtehen, daß Dies mehr eine äußerliche Kunſtbewunderung, als ein innerer, tiefer empfundener Kunſtgenuß iſt, und daß, in je vollkommenerer Darſtellung jene Dichtweiſe uns entgegentritt, deſto mehr wir uns bewußt werden, wie wenig entſprechend und wahlverwandt dieſelbe unſerm deutſchen Genius ſei.

Kaum viel anders verhält es sich mit dem sogenannten „romantischen Drama" der Franzosen, welches in neuerer Zeit jenes ältere, klassische, zum größeren Theil verdrängt hat. Dieses, als dessen Urheber und Hauptvertreter Victor Hugo gilt, ist insofern allerdings das directe Gegentheil des klassischen, als es das frostige Pathos einer bombastischen Rhetorik durch den Ausdruck einer wahren und lebendigen Leidenschaft zu ersetzen sucht. Allein auch sein Geist ist selten ein solcher, wie er unserer deutschen Empfindungsweise und insbesondere der Empfindungsweise natürlich gebildeter deutscher Frauen zusagen könnte; es ist mehr die wilde Leidenschaftlichkeit des romanischen, als die ruhige Tiefe des germanischen Charakters, was daraus spricht, und die poetischen Motive, deren sich die Dichter der genannten Schule bedienen, bestehen mehr in künstlichen Situationen und grellen Contrasten, wie sie überhaupt der Franzose, im Leben und in der Kunst, liebt, als in jenen wahrhaft tragischen Conflicten, die sich naturgemäß und mit innerer Nothwendigkeit aus den dunklen Tiefen der Menschennatur und den großen Gegensätzen der Weltgeschichte erzeugen.

Unübertroffen dagegen ist das französische Lustspiel, und, wie die Franzosen auf diesem Gebiete unsere ersten und hauptsächlichsten Lehrer durch ihren Molière gewesen sind, so sind noch heute ihr Scribe und Andere für uns Meister der leichten und doch kunstvollen Ver- und Entwicklung der Situationen, des gewandten Dialogs, der scharfen Charakterzeichnung.

Die französische Prosa der früheren, sogenannten klas-

Digitized by Google

ſiſchen Zeit, die Briefe einer Sévigné und Genlis, Fénélon's „Telemach", die oft herzlich langweiligen Erzählungen von Florian und Aehnliches, galten vordem in Deutſchland als Muſter des guten Styls und als Quellen einer paſſenden Geiſtes- und Herzensbildung des weiblichen Geſchlechts. Man iſt davon allmälig zurückgekommen, und wenn die correcte ſprachliche Form jener Schriften noch immer Manches daraus als nicht unpaſſendes Hülfsmittel beim Unterricht in der franzöſiſchen Sprache erſcheinen laſſen mag, ſo giebt es doch, dem Inhalte nach, heutzutage Beſſeres und Zweckmäßigeres in dieſer Richtung, was Frauen leſen und ihren heranwachſenden Töchtern in die Hand geben können. Auf ein franzöſiſches Werk aus dem vorigen Jahrhundert möchte ich die Frauen, denen es um die Erfüllung ihrer Pflichten als Mütter und Erzieherinnen Ernſt iſt, und die ſo viel Zeit haben, um durch eignes Studium der Literatur dieſes Faches ihre Anſichten darüber aufzuklären, ausdrücklich hinweiſen; nicht als ob Alles, was ſie darin finden, für ſie ein unbedingtes Orakel ſein könnte oder ſollte, wohl aber wegen der vielen außerordentlich fruchtbaren Anregungen zum eignen Nachdenken, welche ſie daraus ſchöpfen werden. Ich meine Rouſſeau's „Emile", dieſes „Naturevangelium der Erziehung", wie es Goethe treffend genannt hat. Auch auf dem Gebiete der Dichtung hat ſich Rouſſeau hervorgethan durch ſeine „Neue Heloiſe" und ſeine „Selbſtbekenntniſſe". Durch die Tiefe ſeiner Empfindungen, die er wenigſtens in ſeinen Schriften ausſpricht, wenn er ſie auch im Leben nicht immer bethätigte, und die Erhabenheit ſeiner Gedanken,

ſteht Rouſſeau jedenfalls der Gemüthswelt der Frauen näher, als ſein großer Rival und Zeitgenoſſe Voltaire, der faſt immer nur geiſtreich und witzig, Beides allerdings in einem kaum jemals wieder übertroffenen Grade iſt.

In einer ganz andern, unſer innerſtes Gefühl ungleich tiefer ergreifenden und uns viel mehr wohl verwandt anwehenden geiſtigen Atmoſphäre befinden wir uns, wenn wir von den Franzoſen übergehen zu den Engländern, deren Poeſie vom Ende des 16. Jahrhunderts an einen ſo großartigen Aufſchwung nahm. Zwar werden wohl nur wenige Frauen Zeit haben oder ſich dazu angeregt finden, Milton's „Verlorenes Paradies", Pope's „Lockenraub", Young's „Nachtgedanken", Thomſon's „Jahreszeiten" zu ſtudiren, oder mit Swift's ſatyriſcher Dichtung, „Gulliver's Reiſen", eine nähere Bekanntſchaft zu machen, als welche ihnen beiläufig die Bezugnahme des deutſchen Fabeldichters auf die kleinen Däumlinge, von denen Swift erzählt, in ihrer Jugend verſchafft hat. Dagegen iſt Shakſpeare, dieſer gewaltigſte Genius ſeiner und vielleicht aller Zeiten, wohl keiner gebildeten Frau unbekannt, ſollte es wenigſtens keiner ſein. Seine Werke müſſen zunächſt neben denen unſerer eignen klaſſiſchen Dichter eine Stelle auf allen Büchertiſchen und in allen Bücherſchränken der Frauen finden; ſeine Dichtungen müſſen mit jenen die beſten Weiheſtunden ihrer der Erholung und Fortbildung gewidmeten Zeit ausfüllen. Denn in dieſen Dichtungen wird jede unſrer ſtärkſten wie feinſten Empfindungen angeregt; durch ſie wird uns der Einblick in die größten Verhältniſſe des Menſchenlebens und

Digitized by

der Weltgeſchichte, wie in die verborgenſten Räume des Menſchenherzens, dieſer tief geheimnißvollen Werkſtatt der edelſten Regungen und der niedrigſten Leidenſchaften, eröffnet; beim Leſen Shakſpeare's fühlen wir uns auf jedem Schritte von dem Wehen des Genius berührt, deſſen heiligende Nähe unſern Geiſt erhebt, unſer ſittliches Gefühl kräftigt, unſern Sinn für alles Schöne, Wahre und Gute veredelt und verfeinert. Manches zwar iſt an Shakſpeare, was weder dem Geſchmack der heutigen Zeit im Allgemeinen, noch dem der Frauen im Beſondern ſich recht anpaſſen will. Sein Humor, ohnehin die Seite, welche, wie ich ſchon früher bemerkte, Frauen am Wenigſten zuſagt, trägt überdies etwas ſtark den Stempel ſeiner in manchen Beziehungen noch roheren Zeit und iſt für den verfeinerten, mitunter auch verzärtelten Geſchmack der unſrigen Zeit bisweilen allzu grobkörnig. Dies gilt namentlich von mehreren ſeiner Luſtſpiele, wie „Die luſtigen Weiber von Windſor", „Die bezähmte Widerſpenſtige" ꝛc., welche aus dieſem Grunde in ihrer urſprünglichen Geſtalt, ohne eine mildernde Ueberarbeitung, in der Regel Frauen weniger intereſſiren, als man eigentlich, ſchon um des Stoffes willen, erwarten ſollte. In ſeinen größeren Tragödien iſt Shakſpeare bisweilen etwas weitſchweifig; er liebt es, tiefſinnige Betrachtungen über Welt und Menſchen, über allerhand himmliſche und irdiſche Dinge anzuſtellen, welche für Frauen leicht ermüdend werden. Die großartige Anlage ſeiner Dramen, die tiefgreifende Charakteriſtik der gewaltigen Perſönlichkeiten, die er uns vorführt, die reiche, oft verwickelte Scenerie, die er in raſchem und buntem Wechſel vor uns

Digitized by Google

ausbreitet, ſind Dinge, welche Frauen von nicht hervorragender geiſtiger Kraft nicht immer genug zu würdigen wiſſen, ja durch welche ſie leicht verwirrt und zurückgeſchreckt werden. Aber jede Frau von gebildetem Verſtande und unverdorbenem Gemüthe wird mit dem lebhafteſten Intereſſe dem großen Dichter folgen, wenn er mit ſeiner unübertroffenen Meiſterſchaft die zarteſten und edelſten Empfindungen des weiblichen Herzens in einer Portia, Desdemona oder Cordelia, die furchtbare Entartung weiblicher Leidenſchaft in einer Lady Macbeth, die häßlichen Aeußerungen unweiblicher und unkindlicher Liebloſigkeit in einer Regan und Gomeril ſchildert, wenn er alle Seligkeiten der Liebeswonne und den ganzen, tiefen Schmerz zerſtörten Liebesglückes in den ſeelenvollſten, mit ſolcher Gewalt und Innigkeit kaum wohl noch lautgewordenen Tönen in „Romeo und Julie“ erklingen läßt, wenn er anmuthig ſcherzt im „Kaufmann von Venedig“, oder in phantaſtiſch übermüthiger Laune im „Sommernachtstraum“ Wirklichkeit und Mährchenwelt, ungeſchlachte Derbheit und ätheriſch duftige Zartheit durcheinanderſchlingt.

Aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts ſind ein paar engliſche Schriftſteller hervorzuheben, welche auf die deutſche Literatur einen weitreichenden, zum Theil ungünſtigen, zum Theil günſtigen Einfluß geübt haben. Der eine iſt Richardſon, deſſen „Grandiſon“, „Clariſſa“ und andere Romane ähnlicher Art hauptſächlich jene Sentimentalitätsperiode herbeiführen halfen, von welcher ich bei früherer Gelegenheit ausführlicher geſprochen habe. Ein zweiter iſt der Humoriſt Sterne, der Verfaſſer der

„empfindſamen Reiſe Yoriks" und des „Triſtram Shandy", zweier Werke, welche in Deutſchland viel nachgeahmt worden ſind, für Frauenlectüre aber nur in einzelnen Partien ſich empfehlen. Endlich Goldſmith, der Verfaſſer des „Landpredigers von Wakefield", dieſes vortrefflichen bürgerlichen Idylls, welches durch die lebensgetreue Friſche ſeiner Schilderungen und den wohlthuenden, heiteren Ernſt, der das Ganze durchweht, noch heutzutage auf jedes natürlich empfindende Gemüth denſelben anmuthigen und erfriſchenden Eindruck machen wird, den ſchon Goethe, als er es in Seſenheim ſeiner Friederike und ihrer Familie vorlas, an ſich und den Andern erfuhr.

Die engliſche Literatur des 19. Jahrhunderts begann in Sturm und Drang mit Lord Byron, einer gewaltigen vulcaniſchen Natur, die jedoch mitten zwiſchen den glühenden Lavaſtrömen, die ſie ringsumher ſchleuderte, auch die zarteſten, duftigſten Blüthen erzeugte — ſo namentlich in ſeinen kleineren lyriſchen Gedichten. Ihm folgte auf dem gleichen Wege der noch wildere und zerriſſenere Shelley. Gleichzeitig aber erſproßte eine ſanftere und gemeſſenere Poeſie in Thomas Moore's tiefgefühlvollen Klängen und in W. Scott's wunderbar friſchen Schilderungen aus der Natur und der Menſchenwelt (z. B. in ſeiner Lady of the lake). Je länger, je mehr aber wandte ſich der Geſchmack des Inſelvolkes dem Roman zu. W. Scott begründete den Geſchichtsroman im großen Style; Marryat und Cooper ſchilderten Scenen aus dem Seeleben und von dem jungen Boden Amerika's; Bulwer cultivirte den höhern Geſellſchaftsroman; Dickens (Boz) und

Thackeray die ungeſchminkte Darſtellung der nackteſten Wirklichkeit. Mit den Engländern wetteiferten in dieſer Art von Schilderungen aus dem unmittelbaren Volks- und Geſellſchaftsleben die ſtammverwandten Amerikaner, Waſhington Irving, Sealsfield u. A. Bei den Franzoſen trat am Anfange des Jahrhunderts eine Wendung ganz anderer Art in der Literatur ein. Gegen die leichtfertige, witzige und glaubensleere Poeſie des 18. Jahrhunderts erhob ſich eine ſchwärmeriſche und glaubenseifrige, vertreten durch Chateaubriand, zum Theil auch durch Lamartine. Daneben ſang Beranger ſeine ächtvolksthümlichen und patriotiſchen Lieder. Von dem romantiſchen Drama ſprach ich früher. Nach der Julirevolution trat der ſociale Roman in den Vordergrund, den am Tiefſten eine Frau, G. Sand, erfaßte, während E. Sue u. A. nur damit kokettirten und lediglich auf ſpannende Effecte ausgingen. Dieſe ganze moderne franzöſiſche Romanliteratur von E. Sue, A. Dumas, Balzac und Anderen vermag zwar die Phantaſie während des Leſens zu beſchäftigen und feſtzuhalten, aber ſie hinterläßt weder im Verſtande noch im Gemüthe bleibende Spuren, gleich den meiſten Romanen der Engländer. Dabei aber haben dieſe Letzteren den großen Vorzug, daß ſie niemals auf die Lüſternheit ſpeculiren, und daß jede Frau und jedes Mädchen ſie leſen kann, ohne nöthig zu haben, zu erröthen oder das Erröthen ſich abzugewöhnen.

Digitized by Google

Siebenunddreissigste Vorlesung.

Geschichte der schönen Literatur.

(Fortsetzung.)

Die neuere deutsche Dichtkunst. Entstehen einer Kunstpoesie. Die beiden schlesischen Schulen: Gottsched und die Neuberin; die Schweizer. — Haller, Hagedorn, Brockes. — Klopstock. — Gleim. Der Göttinger Bund: Bürger, Voß, Hölty, die Stollberge. — Geßner, Gellert, Weiße, Salis, Heydenreich u. A. — Wieland, Thümmel u. A. — Lessing. — Herder. — Die „Sturm- und Drangperiode".

In Deutschland waren mit den Liedern und Lustspielen des poetischen Schusters von Nürnberg, Hans Sachs, die letzten Spuren volksthümlicher, unmittelbar aus dem Leben herausgewachsener Poesie verklungen. An ihre Stelle trat eine Kunstpoesie, die nach fremden, besonders französischen Mustern und nach wissenschaftlich ausgebildeten Regeln Dichtwerke zu schaffen unternahm. Die sogenannten schlesischen Dichterschulen, die ältere durch Opitz, die jüngere durch Hofmannswaldau und Lohenstein vertreten, etwas später (zu Anfang des vorigen Jahrhunderts) der Leipziger Gottsched, das

Haupt der ſächſiſchen Schule, müheten ſich, Jeder in ſeiner Weiſe, im Ganzen aber ungefähr von demſelben Gedanken ausgehend, in dieſem Beſtreben ab. Gottſched ſuchte namentlich das klaſſiſche Drama der Franzoſen in Deutſchland einzubürgern und durch daſſelbe das allerdings größtentheils in Rohheit und Geſchmackloſigkeit verfallene Stegreifluſtſpiel mit ſeinen Hanswurſtpoſſen zu verdrängen. Er gewann für ſeine Ideen die Vorſteherin einer jener herumziehenden Schauſpielergeſellſchaften, welche damals faſt ganz allein die dramatiſche Kunſt in Deutſchland repräſentirten, die Frau Neuber; auf dem Theater zu Leipzig wurde von ihr der Hanswurſt feierlich verbrannt, und man verſuchte, das Publikum an das franzöſiſche Drama zu gewöhnen. Gottſched und ſeine Frau waren unermüdlich im Ueberſetzen und Bearbeiten franzöſiſcher Stücke für die deutſche Bühne, in eigenen dramatiſchen Arbeiten in demſelben Geiſte (die bekannteſte davon iſt Gottſcheds „Sterbender Cato", worin nach dem damaligen Geſchmacke Cato und Cäſar in Alongeperrücken und Galanteriedegen auftraten), ſo wie in der Anregung jugendlicher Talente zu ähnlichen Verſuchen.

Gegen Gottſched traten dann die Schweizer auf, beſonders Bodmer in Zürich, ſtatt der allzu ſteifen Regelrechtigkeit der Franzoſen die mehr natürliche Dichtweiſe der Engländer empfehlend. Ihrem Rathe folgend, dichtete Haller, der große Arzt und Naturforſcher, in Nachahmung der „Jahreszeiten" Thompſon's, ſeine „Alpen" und andere, theils der Naturſchilderung, theils der moraliſchen Belehrung gewidmeten Werke. In Hamburg verſuchte ſich

ebenfalls in Naturſchilderungen Brockes, in leichten, heiteren, Freude und Geſelligkeit athmenden Liedern, nach Art des griechiſchen Dichters Anakreon, Hagedorn, bis mit Klopſtock endlich die deutſche Dichtkunſt einen höheren Aufſchwung nahm. Klopſtock, durch das Studium griechiſcher und engliſcher Dichter angeregt, beſchloß ſchon als ganz junger Mann auf der Schule zu Pforta, der Schöpfer einer ſelbſtſtändigen, nationalen Poeſie im großen Style zu werden, und wählte dazu den erhabenſten aller Stoffe, die Erlöſung der Menſchheit durch Chriſti Leben und Tod. So entſtand die „Meſſiade", ein epiſches Gedicht in 24 Geſängen, in einem den Griechen entlehnten, reimloſen Versmaße (ſogenannten Hexametern). Dieſes Gedicht iſt voll des erhabenſten religiöſen Schwunges, beſonders in den erſten Geſängen, wo die Begeiſterung des Dichters noch friſch war, während die ſpäteren (die Vollendung des Gedichtes zog ſich durch einen Zeitraum von faſt 25 Jahren hin) zum Theil matter erſcheinen; allein ſeine Breite, der Mangel an Handlung und ſelbſt an plaſtiſcher Geſtaltung der Charaktere, ſo wie die vielen Ueberſchwänglichkeiten des Ausdrucks und die ermüdenden Wiederholungen, zu denen den Dichter das Beſtreben, das Unendliche in Bilder und das Unſagbare in Worte zu faſſen, verleitete, dieſe Unvollkommenheiten, welche mehr der Unerreichbarkeit des gewählten Stoffes für jede dichteriſche Darſtellung, als der Unzulänglichkeit des Klopſtock'ſchen Genius für eine ſolche zuzuſchreiben ſind, thun dem Eindruck dieſer Dichtung weſentlich Abbruch und machen, daß ihr Studium mehr eine Arbeit, als ein Genuß iſt. Daher kommt es,

daß, obgleich bei ihrem Erſcheinen, oder wenigſtens beim Erſcheinen ihrer erſten Geſänge, die Meſſiade die allgemeinſte und außerordentlichſte Theilnahme in der ganzen Nation erweckte, und ihr Dichter eine beinahe übermenſchliche Verehrung, insbeſondere auch von den Frauen, genoß, heutzutage dieſelbe, nach dem Ausſpruch eines neuern Kritikers, ein zwar noch vielbewundertes, aber wenig oder gar nicht geleſenes Werk iſt.

Aehnlich verhält es ſich mit Klopſtocks kleineren Gedichten („Oden"), welche voll der edelſten und erhabenſten Empfindungen — der Freundſchaft, der Naturbewunderung, des Patriotismus und der Religion —, aber ebenfalls, wegen ihrer ungewöhnlichen und ſchwerfälligen Versmaße und ihrer häufig etwas dunklen Ausdrucksweiſe, für unſere Zeit wenig genießbar ſind. Noch mehr iſt dies der Fall mit ſeinen dramatiſchen Bearbeitungen urgermaniſcher und bibliſcher Stoffe, z. B. ſeiner „Hermannsſchlacht."

Klopſtocks hohes und unvergängliches Verdienſt beſteht darin, daß er die Deutſchen zuerſt, nicht durch bloße Ermahnungen, wie Bodmer, ſondern durch die That, durch große dichteriſche Schöpfungen, von der Nachahmung der kalten, gemüthloſen, in ſteifen Regeln erſtarrten franzöſiſchen Dichtkunſt ablenkte und zur Erzeugung einer ſelbſtſtändigen, aus dem ureignen deutſchen Geiſte erwachſenen Poeſie anfeuerte, daß er die deutſche Sprache neu zu beleben und auszubilden unternahm, daß er endlich an die Stelle der meiſt gekünſtelten, affectirten Empfindungen, in denen nur zu lange die deutſchen Dichter (ſowohl die Dichter des conventionellen Lebens, die Hofdichter, wie Canitz,

Digitized by Google

Beſſer, König, als auch die, welche natürlich zu ſein glaubten, wie Brockes, Richey u. A.) ſich größtentheils bewegt hatten, zuerſt wieder wirkliche, natürliche, tiefempfundene Gefühle ſetzte, und zwar die höchſten, erhabenſten Gefühle der Menſchenbruſt — Religion, Vaterland, Natur, Freundſchaft. Gelang es ihm nicht immer, dieſe Gefühle in der rechten, einfachen und doch zugleich ergreifenden Form auszuprägen, verfiel er oft in Bombaſt oder Schwerfälligkeit, ſo brach er doch durch ſein Beiſpiel den nachfolgenden deutſchen Dichtern eine weite, fruchtbare Bahn und machte — was ganz beſonders hoch anzuſchlagen iſt — die Poeſie aus einem äußerlichen, faſt mechaniſchen Gewerbe, was ſie bis dahin nur zu häufig geweſen war, zu einer tiefinnerſten Herzensangelegenheit ſowohl der Dichtenden ſelbſt, als des genießenden und mitempfindenden Publikums.

Von Klopſtock datirt auch hauptſächlich jene ſeitdem immer weiter ſich ausbreitende Sitte, daß die deutſchen Dichter nicht blos mit ihren Dichtwerken, ſondern mit ihrem ganzen Leben, mit ihren perſönlichſten Empfindungen, beſonders mit ihren Herzensbeziehungen zu Gleichgeſtimmten, Männern oder Frauen, vor die Nation hinaustraten, und daß die Nation für dieſe Erlebniſſe, dieſe Freundſchafts- und Liebesverhältniſſe ſeiner Lieblingsdichter ſich ebenſo, ja bisweilen faſt noch mehr intereſſirte, als für deren Dichtwerke. Von da beginnen jene zahlloſen Briefwechſel, Biographien und ſonſtigen Aufzeichnungen, welche uns das innerſte Geiſtes- und Gemüthsleben unſerer großen Dichter erſchließen und uns ſo recht eigentlich in das Verſtändniß und den Geiſt ihrer Dichtun-

gen einführen. Von da beginnt jenes innige Zusammenleben ganzer Kreise dichterisch begabter Geister, woran in der Regel auch Frauen einen bedeutenden Antheil haben.

Zunächst an Klopstock und an den ihm befreundeten Gleim, als Dichter hauptsächlich bekannt durch seine preußisch-patriotischen Lieder, die er unter dem Namen des „preußischen Grenadiers" herausgab, schloß sich ein solcher Kreis jüngerer, strebsamer Dichter an, der sogenannte Göttinger oder Hainbund. Zu ihm gehörten: Bürger, dessen Dichtungen, wenn auch nicht immer edel genug, ja bisweilen absichtlich das Gemeine und Lüsterne suchend, doch durch den ächten Volkston, der in vielen seiner Lieder und besonders seiner Balladen (z. B. „Lenore", „der wilde Jäger"), und durch den Ton ächter Leidenschaft, der in andern (z. B. den Liedern an Molly) erklingt, immer eine beachtenswerthe Stelle in der Geschichte der deutschen Poesie behaupten werden; Voß, der Sänger der „Luise", dieses Idylls aus einem ländlichen Pfarrhause des vorigen Jahrhunderts; Hölty, der sanfte, schwärmerische Lyriker; die beiden Grafen Stollberg, von denen der Aeltere, Fritz, später durch seinen Uebertritt zum Katholicismus einen so schmerzlichen Riß in seine Freundschaft mit dem strengprotestantischen Voß machte, u. A. m.

Diese alle, desgleichen Geßner, der Idyllendichter und Landschaftsmaler, der fromme Gellert, dessen geistliche Lieder und bald schalkhafte, bald moralisch ernste Fabeln ebenso ihren Werth behalten werden, wie seine Lustspiele und sein Roman: „Die schwedische Gräfin", ja zum großen

Digitized by Google

Theil auch ſeine einſt ſo berühmten Briefe ihn ſchon längſt verloren haben, Weiße, der „Kinderfreund“ und Verfaſſer mehrerer leichter, damals gern geſehener Luſtſpiele, die Liederdichter Salis und Heydenreich, und noch manche Andere, befriedigten nach der einen oder andern Seite hin das erwachte lebhafte Bedürfniß der Deutſchen nach poetiſcher Erregung; ſie alle ahmten inſofern mehr oder weniger Klopſtock nach, als ſie, ſelbſt Bürger nicht ganz ausgenommen, ſich vorzugsweiſe gern an die moraliſchen Empfindungen der Menſchen wendeten und durch ihre Dichtungen zu rühren oder zu belehren ſuchten. Dichter erſten Ranges waren ſie insgeſammt nicht.

Eine ganz andere Richtung ſchlug Wieland ein. Anfangs zwar auch ein Bewunderer und Nachahmer der ernſten Klopſtockſchen Muſe, wandte er ſich doch bald mit Vorliebe der leichten, heitern, bisweilen lüſternen, aber immer anmuthigen, witz- und geiſtreichen Dicht- und Denkweiſe zu, für welche er die Vorbilder in den ſpäteren griechiſchen Dichtern, ſo wie bei den Franzoſen, Spaniern und Italienern fand. So ward er der Lieblingsdichter der vornehmern Kreiſe und hatte wenigſtens das Verdienſt, dieſe, die bisher faſt gar nichts Deutſches, ſondern nur Ausländiſches hatten leſen mögen, an die Lectüre deutſcher Dichtungen, wenn auch zunächſt noch in franzöſiſchem Geſchmack, zu gewöhnen. Zur Frauenlectüre läßt ſich kaum Etwas von den zahlreichen Schriften dieſes „ungezogenen Lieblings der Grazien“ ganz unbedenklich empfehlen, ſelber nicht ſein, übrigens mit Recht noch immer hochgeſchätzter „Oberon“. Wo die gefällige Form dem weiblichen Ge-

ſchmack wohl zuſagen würde, da verſtößt der lüſterne und leichtfertige Inhalt gegen das weibliche Zartgefühl, und da, wo Letzteres nicht der Fall, möchte weibliche Ungeduld ſchwerlich der behaglichen Breite und den weitausholenden Abſchweifungen des Wieland'ſchen Styles Stich halten. Eine frühere Zeit legte in beiderlei Hinſicht andere Maßſtäbe an. Wenn damals Frauen neben Wieland auch Thümmel laſen, und zwar nicht blos ſeine vielgerühmte, nach meinem Geſchmack ziemlich langweilige „Wilhelmine", ſondern auch ſeine anderen, meiſt ſehr leichtfertigen Schriften, ja wohl noch Aergeres, ſo wollen wir es als keinen Rückſchritt in der weiblichen Bildung betrachten, daß heutzutage, wenn nicht der eigne beſſere Geſchmack, ſo doch die Sitte eine ſolche Lectüre mißbilligt, und daß unſere heutige deutſche Poeſie nicht mehr auf die Lüſternheit, ſondern auf edlere Gefühlsregungen ſpeculirt.

Beinahe gleichzeitig mit Klopſtock und Wieland trat Leſſing auf. Der größte und faſt bedeutendſte Theil ſeiner für die deutſche Literatur ſo unendlich fruchtbaren Wirkſamkeit gehört Gebieten an, welche weiblichem Urtheil und weiblichem Intereſſe fernliegen, den Gebieten der Theologie, der gelehrten und der äſthetiſchen Kritik. Doch hat er auch dichteriſche Werke von unvergänglichem Werthe geſchaffen und hat zugleich andern Dichtern die Bahnen gezeigt und geebnet, auf denen voranſchreitend ſie eine wahrhaft nationale Literatur in's Leben riefen. Leſſing zerſtörte vollends den Bann, in welchem ſo lange das ſteife franzöſiſche Drama den Geſchmack der Deutſchen gefangen gehalten hatte; er wies ſtatt deſſen auf die Engländer, be-

ſonders auf Shakſpeare hin; er wollte an die Stelle der bombaſtiſchen, froſtigen Heldentragödie, in welcher die Nachahmer der Franzoſen, z. B. Gottſched, ſich gefielen, die dramatiſche Behandlung von Situationen, Charakteren und Stoffen aus dem wirklichen, bürgerlichen und nationalen Leben geſetzt wiſſen; er verdrängte den geſpreizten rhetoriſchen Styl durch eine einfache, natürliche und doch ergreifende Sprache. Seine „Emilia Galotti", ſeine „Minna von Barnhelm", in gewiſſer Hinſicht auch ſeine „Miß Sara Sampſon", endlich ſein „Nathan", dieſe poetiſche Verklärung des Grundſatzes religiöſer Duldung und Humanität, werden für alle Zeit Muſterſtücke dramatiſcher Dichtung bleiben.

Weniger ſelbſtſchöpferiſch, als Leſſing, aber anregend und wegzeigend nach allen Seiten hin, als Kritiker wie als Sammler (Letzteres z. B. durch ſeine „Stimmen der Völker", eine Sammlung von Volksliedern aller Länder und Zeiten, welche noch heut von friſcheſtem Intereſſe ſind), ward Herder der Vorläufer und in gewiſſem Sinne der Urheber einer Zeit allgemeinſten, lebendigſten Dranges nach dichteriſchem Schaffen und Genießen. Eine Schaar junger, zum Theil hochbegabter, zum Theil auch excentriſcher und regelloſer Geiſter warf ſich mit Ungeſtüm in die Bahnen, welche zu neuen, bis dahin ungeahnten Zielen der Poeſie zu führen ſchienen. Allen Zwanges ſteifer Regelrechtigkeit nach herkömmlichen Kunſtformen ſpottend, wollte Jeder nur aus ſich, aus der ganzen Fülle und Natürlichkeit ſeines Weſens heraus dichten. Den gleichen Drang des Reformirens, der Auflehnung gegen das Veraltete und Ueberlebte,

gegen Einſeitigkeit und Pedantismus, gegen den Despotismus weltlicher Gewalten wie gegen den Zwang einer engherzigen Moral und Sitte trugen dieſe kühnen Geiſter auch ins Leben über und glaubten in ihrem ganzen Thun und Empfinden, bis herab auf das Aeußerliche der Umgangsſitte und der Tracht, nicht ungebunden, natürlich, formlos genug ſein zu können.

Man pflegt dieſe Zeit der Gährung, welche unſerer eigentlich klaſſiſchen Literaturepoche voranging, und deren Höhepunkt in die ſiebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fällt, mit dem Namen der Sturm- und Drangperiode zu bezeichnen.

Digitized by Google

Achtunddreissigste Vorlesung.

Geschichte der schönen Literatur.

(Fortsetzung.)

Goethe und Schiller.

Aus dem genialen Treiben der Sturm- und Drangperiode gingen manche wüste und excentrische Erscheinungen in Kunst und Leben, aber auch die höchsten Blüthen unsrer klassischen Poesie hervor. Unsre beiden größten Dichter, Goethe und Schiller, haben dieser gährenden, zum Theil noch in sich selbst unklaren, aber nach dem Höchsten strebenden Zeit ihren Tribut in den ersten Erzeugnissen ihrer Muse abgetragen, Goethe in seinem „Götz von Berlichingen", seinem „Werther" und seinem „Faust", dessen erster Entwurf schon früh entstand, aber von dem Dichter zurückgehalten, vielfach überarbeitet und erst in seinem reifsten Mannesalter veröffentlicht ward; Schiller in seinen „Räubern", seiner „Kabale und Liebe", seinem „Fiesco" und seinem „Carlos". Im „Götz" griff Goethe ins Mittelalter zurück und stellte das

Ideal eines Ritters auf, der, auf die eigne Kraft pochend, allen Zwanges und ſelber der bürgerlichen Ordnung ſpottet. Im „Werther" ſchilderte er ein Liebesverhältniß, welches Geſetz und Sitte verdammte, aber die innere Stimme der Natur zu rechtfertigen ſchien. Im „Fauſt" endlich ſuchte er den unendlichen Drang des Menſchengeiſtes nach einer ſchrankenloſen Fülle des Wiſſens, Schaffens und Genießens, nach „Gottähnlichkeit", von welchem jene ganze Zeit erfaßt war, in einer einzelnen Perſönlichkeit verkörpert darzuſtellen und wählte dazu die geſchichtliche, durch das Volksmährchen längſt bekannte Figur des Schwarzkünſtlers und Gelehrten Fauſt. Auch durch den „Egmont" geht ein Zug jenes Zeitgeiſtes in der Hingebung des Helden für die Sache der Freiheit und des Glaubens. Schiller kämpfte in ſeinen „Räubern" gegen die ganze beſtehende Geſellſchaftsordnung, in „Kabale und Liebe" insbeſondere gegen die unnatürlichen, die heiligſten Menſchengefühle vernichtenden Standesunterſchiede an und gab im „Fiesco" und im „Carlos" dem Drange ſeiner Zeit nach politiſcher Freiheit, Völkerbeglückung und großen, unſterblichen Thaten vielfach beredten Ausdruck.

Beide Dichter arbeiteten ſich indeß mehr und mehr — zum Theil durch gegenſeitigen Gedankenaustauſch, wovon ihr „Briefwechſel" ein ſo ſchönes, ſo unvergängliches Zeugniß enthält — zu abgeklärteren Kunſtſchöpfungen hindurch, Goethe namentlich in ſeiner „Iphigenia" und ſeinem „Taſſo", Schiller in ſeinem „Wallenſtein", ſeiner „Maria Stuart" und den andern größern Dramen ſeiner ſpätern Zeit. Goethe verfiel ſogar in das andere Extrem, indem

er zu ſehr nur der Vollkommenheit und Glätte der äußern Form auf Koſten des lebenswarmen Inhaltes huldigte, z. B. in dem Drama: „Die natürliche Tochter", oder in Künſtelei verfiel, wie im zweiten Theile des „Fauſt", wogegen Schiller gerade in ſeiner letzten dramatiſchen Schöpfung, dem „Tell", gewiſſermaßen wieder zu ſeinen Anfängen, in die ſchwungvolle, Freiheit und Begeiſterung athmende Zeit ſeiner Jugend zurückkehrte.

Es kann meine Abſicht nicht ſein, eine umfaſſende, auf alle Eigenthümlichkeiten der Dichtweiſe jener zwei gewaltigſten Dichterheroen Deutſchlands eingehende Charakteriſtik und Vergleichung zu verſuchen; getreu meiner Aufgabe und der mir ſelbſt auferlegten Beſchränkung, begnüge ich mich, nur diejenigen Geſichtspunkte hervorzuheben, welche bei einer Würdigung dieſer beiden großen Genien von Seiten der Frauen vorzugsweiſe in Betracht kommen dürften.

Im Allgemeinen ſteht Schiller durch die Idealität ſeiner Geſtalten und die Erhabenheit ſeiner Gedanken dem Intereſſe und den Sympathien der Frauen näher. Sein Element iſt, wie ich ſchon früher erwähnte, das Sentimentale, die Reflexion, gleichſam eine Anſchauung und Empfindung der Wirklichkeit aus zweiter Hand, d. h. wie ſie in der eigenthümlich gefärbten Seele des Dichters ſich ſpiegelt. Bei Goethe dagegen herrſcht das Naive vor, die unmittelbare Empfindung der ſinnlich lebendigen, gegenwärtigen Erſcheinungswelt. Dieſer Gegenſatz zwiſchen beiden Dichtern tritt nirgends ſchärfer hervor, als in ihren lyriſchen Gedichten, von denen die Goetheſchen faſt immer irgend einen beſtimmten Zuſtand

oder Eindruck mit einer Unmittelbarkeit und Anſchaulichkeit ſchildern, die ſie zu wahren Naturlauten macht und den alten Volksliedern an die Seite ſtellt, während die Schillerſchen es meiſt mit allgemeinen Betrachtungen oder Ideen zu thun haben, daher mehr den Charakter der Kunſtpoeſie tragen. Man könnte nun zwar nach der Erklärung, welche ich bei früherer Gelegenheit von dem Weſen der Frauen gegeben habe, denken, die unmittelbare Auffaſſung eines beſtimmten Gegenſtandes oder Zuſtandes, welche die Goethe'ſchen Dichtungen auszeichnet, müßte den Frauen, welche mehr am Einzelnen zu haften, als ſich zu einem Allgemeinen zu erheben lieben, gerade recht zuſagen. Allein ohne eine ſolche Erhebung zu einem Allgemeinen iſt überhaupt, wie wir geſehen, keine Kunſtanſchauung möglich; auch das ſcheinbar Einzelnſte muß, wenn es Gegenſtand einer künſtleriſchen Darſtellung und Empfindung ſein ſoll, auf ein größeres, organiſches Ganzes bezogen werden; in der ſinnlich natürlichen Erſcheinung, die der Dichter ſchildert oder beſingt, muß ſich ein tieferer geiſtiger Sinn ausprägen — dann erſt iſt das Gedicht ein wahres Kunſtwerk. Der ſentimentale Dichter nun vollzieht dieſen Uebergang von dem Aeußerlichen und Einzelnen zu dem Innern und Idealen ſelbſt, in der Form allgemeiner Betrachtungen oder Reflexionen; der naive überläßt es dem Leſer oder Hörer, ihn zu vollziehen; er deutet ihn höchſtens an, indem er diejenige Seite ſeines Gegenſtandes beſonders hervorhebt, welche die Verbindung des Sinnlichen mit dem Ueberſinnlichen, des Einzelnen mit dem Allgemeinen vermittelt. Man pflegt daher wohl ſolche Dichtungen, welche

Digitized by Google

gleichſam nur den Sinn des Leſers für Herausfindung des poetiſchen Gedankens aus der unbefangenen Darſtellung eines gegebenen Gegenſtandes anregen, „ſinnige" zu nennen. Goethe's Gedichte ſind faſt alle dieſer Art. Weil nun eben die Frauen von Natur weniger befähigt oder doch in der Regel weniger geübt ſind, das Allgemeine im Einzelnen zu finden, das Einzelne als Theil eines größern, organiſchen Ganzen zu erfaſſen, deshalb ſagen ihnen gewöhnlich ſolche Dichtungen mehr zu, welche ſie dieſer Mühe überheben, ihnen gleichſam einen fertigen Gedankengang vorzeichnen, den ſie nur nachzuempfinden brauchen. Das aber thun die ſentimentalen oder idealiſirenden Dichtungen, dergleichen die meiſten Schillerſchen ſind. Darin ſoll kein Vorwurf, weder für die Frauen, noch für unſern großen Dichter liegen, der gerade durch die ideale Hoheit ſeiner Gedanken, durch den Schwung, mit dem er uns in jeder ſeiner Dichtungen über die gewöhnliche Wirklichkeit hinaus zu einem Höheren, Unvergänglichen führt, mit Recht der Lieblingsdichter der Nation geworden iſt. Nur möchte ich auch Goethe's naiver, ſinnlich ſinniger Dichtweiſe Gerechtigkeit verſchaffen, indem ich behaupte, daß ſeine Dichtungen (nicht alle zwar, aber doch die meiſten) auch für ein Frauengemüth, welches von Natur kräftig angelegt und durch Uebung aller Geiſtesvermögen zu einem ſelbſtſtändigen Denken und Empfinden herangebildet iſt, eine eben ſo geſunde als zuſagende Nahrung und ein wohlthätiges Gegenmittel wider das Verfallen in allzu große, leicht krankhaft werdende Empfindſamkeit ſind.

Eine Eigenthümlichkeit des Goethe'ſchen Genius, welche

Digitized by Google

hier wohl hervorgehoben zu werden verdient, besteht darin, daß ihm die Frauencharaktere in der Regel besser gelingen, als die männlichen. Gretchen im „Faust", Clärchen im „Egmont", Lotte im „Werther" haben sämmtlich scharf ausgeprägte individuelle Züge und treten uns in lebendigster Anschaulichkeit, als Gebilde von Fleisch und Blut entgegen, zwar mit weiblichen Schwächen, aber auch in der ganzen liebenswürdigen Naivetät ihres Geschlechts, wogegen man seinen Männern wohl nicht ganz mit Unrecht vorwirft, daß sie, wenigstens zum großen Theil, wie Werther, Clavigo, Wilhelm Meister, Weißlingen im „Götz", in gewisser Hinsicht selbst Faust, zu wenig männlich und charakterfest, vielmehr Schwächlinge, Egoisten, Sclaven ihrer sinnlichen Leidenschaften oder einer weichlichen Empfindsamkeit seien. Schiller's Männer und Frauen tragen alle den gleichen idealen Typus, was ihnen zwar in moralischer, nicht aber in künstlerischer Hinsicht einen Vorzug vor den Goethe'schen verleiht.

Schiller's idealisirende Richtung brachte es mit sich, daß alle seine Dichtwerke, wenn auch verschieden in Bezug auf ihre künstlerische Vollkommenheit, doch den gleichen erhabenen Geist sittlicher Reinheit und eines rastlosen Strebens nach dem Höchsten und Edelsten athmeten. Goethe selbst hat diesen Vorzug seines Freundes und Mitbewerbers um den Ruhmeskranz poetischer Meisterschaft ebenso richtig als unbefangen anerkannt, wenn er ihn einen „Strebenden" nannte und, in dem schönen Gedicht auf seinen Tod, von ihm sang:

Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine."

Digitized by Google

Goethe's vielſeitige Natur und die ihm eigne naive Auffaſſung der Wirklichkeit ließ ihn ein ſolches Gleichmaß aller ſeiner Dichtungen nicht erreichen. Indem er alle Höhen und Tiefen des menſchlichen Lebens abſpiegelte, erhob er ſich bisweilen zu einer Großartigkeit der Weltanſchauung (wie im Fauſt), und zu einer Innigkeit der Empfindung (wie ebendort, wie im Werther, wie in vielen ſeiner kleinen Lieder) — zu welcher ſelbſt Schiller's ideales Pathos nicht hinanreichte; allein ein andres Mal ſtieg er auch hinab bis zu der unſchönen und gemeinen, immerhin freilich naturgetreuen Alltäglichkeit, z. B. in dem Bilde einer Philine. Außerdem hat er nur zu häufig auf einen äußeren Anlaß hin, ohne wahren innern Trieb, gedichtet. Von den verhältnißmäßig ſehr zahlreichen Werken, die Schiller während eines vielfach durch Krankheit verkümmerten, durch äußere Noth geſtörten und durch einen leider zu frühen Tod verkürzten Lebens mit raſtloſem Eifer ſchuf, iſt nur ſehr Weniges, was ſelber von Frauen ohne weſentliche Einbuße ungeleſen bleiben könnte, wogegen die allerdings ſehr mannigfaltigen Dichtungen Goethe's, die in einem faſt doppelt ſo langen Zeitraum, unter den glücklichſten Verhältniſſen, deſſen reicher Genius gebar, nur zum Theile und in ſtrenger Auswahl, zumal für Frauen, einen genußreichen und erſprießlichen Leſeſtoff darbieten. Neben „Werther", „Egmont", „Götz", „Clavigo", „Fauſt", „Taſſo" und „Iphigenia" (bei „Stella", „den Wahlverwandtſchaften" und „Wilhelm Meiſter" iſt der äſthetiſche Eindruck wegen der darin verkörperten beſondern Lebensanſchauungen kein ganz reiner und unbefangener), ferner den meiſten, doch nicht allen,

Digitized by Google

lyriſchen Gedichten und Balladen, möchten namentlich das herrliche, lebensvolle und in durchſichtigſter Klarheit verlaufende Idyll „Herrmann und Dorothea", ſo wie die Selbſtbiographie des Dichters („Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung" mit den Nachträgen dazu) zu ſorgfältigerem Studium auch den Frauen zu empfehlen ſein. Von den zahlreichen Briefwechſeln Goethe's glaube ich den mit ſeinen Leipziger Freunden (aus ſeiner aufſtrebendſten Jugend), den mit der Käſtner'ſchen Familie (an „Werther" anknüpfend), ſo wie den mit Frau von Stein, ſeiner vieljährigen Freundin und Vertrauten, als beſonders geeignet zu des großen Dichters näherer Charakteriſirung, vorzugsweiſe hervorheben zu müſſen, von den Schiller'ſchen den mit ſeiner ſpätern Frau und deren Schweſter (in der Letzteren, der Frau von Wolzogen, „Literariſchem Nachlaß"), und den mit ſeinem Freunde Körner, dem Vater des Dichters von „Leier und Schwert". Das über beide Dichter Geſchriebene iſt endlos. Von dem Biographiſchen, das für weibliche Lectüre ſich beſonders eignet, während die äſthetiſchen und philoſophiſchen Betrachtungen über den Inhalt der Dichtwerke weniger für Frauen ſind, iſt, was Schiller betrifft, vor Allem auf die ſchon früher erwähnte Lebensbeſchreibung deſſelben von ſeiner Schwägerin *) zurückzuverweiſen, ſodann auf eine aus Wahrheit und Dichtung

*) „Fr. v. Schillers Leben", verfaßt aus Erinnerungen der Familie, ſeinen eigenen Briefen und den Nachrichten ſeines Freundes Körner von Karol. v. Wolzogen, 2 Bände; nicht zu verwechſeln mit derſelben „Liter. Nachlaß" (auch 2 Bände), der gleichfalls viel von Schiller handelt.

Digitized by Google

gemiſchte Schilderung ſeiner Jugendzeit: „Schillers Heimathjahre", von H. Kurz (3 Bände). Goethe's beſter Biograph iſt und bleibt doch immer er ſelbſt. Wem es indeß Freude macht, den hohen Geiſt des Meiſters, beſonders in der ſpäteren Zeit ſeines Lebens, über welche ſeine eigenen Aufzeichnungen weniger mittheilſam ſind, in vertrauteſten Kundgebungen des perſönlichen Verkehrs zu belauſchen, der leſe Eckermann's „Geſpräche mit Goethe in den letzten Jahren ſeines Lebens, 1823—1832"; 2 Bände.

Neununddreissigste Vorlesung.

Geschichte der schönen Literatur.

(Fortsetzung.)

Die Nebenläufer Goethe's und Schiller's. — Müller's „Siegwart", „Sophien's Reise" u. A.; Spies und Cramer; Iffland und Kotzebue. — Engel's „Lorenz Stark"; der „Wandsbecker Bote", J. Möser. — Jean Paul. — Die Romantiker: Tieck, Brentano, v. Arnim; Chamisso. — De la Motte Fouqué. — Die Sänger der Freiheitskriege: Arndt, Körner u. A. — Verflachung der Poesie in den Romanen von Lafontaine, van der Velde, Schilling, Clauren ꝛc. — Die Nachahmer W. Scotts: Hauff. — Börne. — Heine. — Die schwäbische Schule: Uhland u. A. — Platen und Rückert. — Zschokke. — Das Drama: Müllner, Grillparzer, Houwald, Raupach.

Ich habe bei der Besprechung unserer großen Dichterdioskuren länger verweilt, als ich wollte; aber wie war es möglich, von dem so unendlich reichen und anziehenden Stoffe früher zu scheiden? Um so rascher führe ich Sie an einer Reihe von Literaturerscheinungen vorüber, die, welches auch immer sonst ihre literar- oder kulturgeschichtliche Bedeutung sein mag, doch für das Interesse wahrer poetischer Befriedigung, namentlich in den Frauenkreisen, hinter den ewig frischen Blüthen Schiller'scher und

Digitized by Google

Goethe'scher Dichtung weit zurückstehen und daher höchstens für die Wenigen Ihres Geschlechts, welche nach umfassenderer Literaturkenntniß streben, ein Gegenstand eingehenderen Studiums sein mögen. Nicht ohne Interesse ist es freilich wohl, aus den Lieblingsromanen jener Zeit, z. B. dem vielberühmten „Siegwart, eine Klostergeschichte" von Miller, dem „Carl v. Carlsberg" von Salzmann, „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" und anderen den Geist jener Kulturperiode zu erkennen, auf die berüchtigte Literatur der „Ritter- und Räuberromane", den „Rinaldo Rinaldini" von Vulpius und die ganze ihm nachhinkende unsaubere Zunft von Spies, Cramer u. A. einen Blick zu werfen, um zu sehen, mit welchem Gesindel selber unsre großen klassischen Dichter die Aufmerksamkeit und den Beifall der Nation theilen mußten, dann wieder, in den bürgerlichen Dramen eines Iffland, von denen doch Manches noch heut nicht werthlos erscheint, den halb empfindsam weichlichen, halb rohen und steifen Geschmack des vorigen Jahrhunderts, in den Lustspielen Kotzebue's (lange Zeit einer Lieblingsspeise des deutschen Theaterpublicums) dessen Frivolität zu beobachten. Wenn aber diese und ähnliche Literaturerscheinungen vom Ende des vorigen Jahrhunderts mehr ein kulturgeschichtliches, als ein eigentlich ästhetisches Interesse für uns haben, so giebt es doch Einzelnes aus der damaligen Zeit, was auch neben den großen, Alles überstrahlenden Werken unsrer sogenannten klassischen Dichter seinen, zwar bescheidenen, aber reellen und bleibenden Werth hat. Dahin rechne ich namentlich einen Roman aus der frischesten Unmittelbarkeit des bürgerlichen Lebens, den

Digitized by Google

„Lorenz Stark“ von Engel. Ebenſo verdiente mancher Kernſpruch und manche Betrachtung voll einfacher, aber tiefer praktiſcher Lebensweisheit in des alten biedern Matthias Claudius (des „Wandsbecker Boten“) Werken, oder in Juſtus Möſer's trefflichen „Patriotiſchen Phantaſien“ und „Vermiſchten Schriften“ wohl ab und zu einen Blick auch aus Frauenaugen. Beſonders eignen ſich dieſe und ähnliche im Volkstone gehaltene und auf die unmittelbarſten Verhältniſſe des alltäglichen Lebens eingehende Schriften zum Vorleſen im Familienkreiſe, auch für Kinder von nur halbwegs gereiftem Geiſte*).

Weit abſeits von dieſer nüchtern praktiſchen Lebensphiloſophie, ebenſo aber von den künſtleriſch vollendeten Werken eines Schiller und Goethe, liegen Jean Paul's (Fr. Richters) eigenthümliche, phantaſtiſch-humoriſtiſche, zwiſchen Ernſt und Scherz, Weinen und Lachen getheilte Dichtungen. Jean Paul war ſeiner Zeit für die Frauen ein Gegenſtand einer ebenſo glühenden Verehrung, wie ein halbes Jahrhundert früher Klopſtock, während heutzutage die Frauen zu den ſeltenen Ausnahmen gehören möchten, welche die Werke des Einen oder des Andern mit wahrem Verſtändniß und Intereſſe leſen. Soll man daraus ſchließen, daß die Frauen früher in ihrer Mehrzahl gebildeter, für alles Hohe und Schöne lebhafter intereſſirt waren, als heute, oder nur, daß zu allen Zeiten ein großer Theil Ihres Geſchlechts für jedes Neue und Außerordentliche, insbeſondre

*) Eine paſſende Auswahl von Stellen aus ſolchen Schriften (älteren und neueren) enthält z. B. Pröhles „Hausbüchlein für das Volk und ſeine Freunde.“

für jede bedeutende und originelle Perſönlichkeit ſich leicht begeiſterte und ſich ein tieferes Verſtändniß und eine wirkliche Seelenverwandtſchaft für Richtungen einredete, für die im Grunde doch weder das Eine noch das Andere vorhanden ſein konnte? Denn ſo wenig dem für Wohllaut vorzugsweiſe empfänglichen Ohr der Frauen Klopſtock's antike Versmaße, oder ihrem von Natur auf lebensvolle, ſinnlich greifbare Gebilde angewieſenen Geſchmack deſſen Helden und Göttergeſtalten aus einer fernen, nebelhaften Geſchichte oder Sagenwelt, — eine Thusnelda, ein Wodan und eine Freya — wahre, warme Theilnahme abgewinnen konnten, eben ſo wenig iſt in Jean Paul's Dichtungen weitaus das Meiſte dazu angethan, gerade Frauen anzuziehen und feſtzuhalten. Freilich giebt es in denſelben Etwas, was wohl auf Frauen beſonders ſtark wirken mag — eine gewiſſe weiche, bisweilen faſt krankhaft weichliche Empfindſamkeit ſo wie eine ſchwärmeriſch überfliegende Glut der Phantaſie in der Schilderung von Naturſcenen und Seelenzuſtänden. Allein gerade von dieſen Seiten möchte ich — bei aller Anerkennung der ſonſtigen vielfachen Schönheiten in den Jean Paul'ſchen Werken — dieſelben am Wenigſten Frauen zur Lectüre, mindeſtens zur regelmäßigen oder vorwiegenden, empfehlen. Das Frauengemüth, welches ohnehin nur zu leicht zur unklaren Schwärmerei und Sentimentalität hinneigt, ſollte bei der Wahl ſeiner geiſtigen Nahrung vorzugsweiſe auf Klarheit, Ebenmaß und künſtleriſche Formvollendung ſehen. Das aber ſind eben die Eigenſchaften, welche den Dichtungen Jean Paul's am Meiſten abgehen.

Digitized by Google

Aus den Kreiſen der ſogenannten Romantiker, deren Hauptrichtung dahin ging, durch Wiederbelebung des Mittelalters mit ſeinem ungeſchwächten Glauben, dem Glanze ſeines Ritterthums, aber auch ſeinem friſchen Volks- und Naturleben der Poeſie einen, wie ſie meinten, zu unmittelbarer Begeiſterung und Hingebung einladenden Stoff zuzuführen, dürfte nur Einzelnes den Geſchmack der Frauen zu unerkünſteltem Behagen einladen. So die Auffriſchung der alten Volksdichtung und des Mährchens durch Tieck, Brentano, Arnim u. A. (gewiſſermaßen gehört hierher auch A. Chamiſſo's ergötzlicher „Peter Schlemihl"), ferner Tiecks „Novellen", die mit jener eigentlich romantiſchen Richtung wenig zu thun haben, wogegen deſſelben Dichters „Genoveva", de la Motte Fouqué's „Ritter- und Heldengeſchichten" und Aehnliches zu den abgethanen Literaturphaſen gehören. Ueber die Beſtrebungen der romantiſchen Schule für den Cultus der freigenialen Liebe und die Frauenemancipation habe ich an anderer Stelle*) geſprochen.

Die Zeit der Freiheitskriege drängte auch in der Dichtkunſt das patriotiſche und politiſche Element in den Vordergrund. E. M. Arndt, Th. Körner, Max v. Schenkendorff, Stägemann u. A. ſangen ihre Vaterland und Freiheit athmenden Lieder. Die Nation jauchzte ihnen freudig zu, und in die Töne der Leier miſchte ſich bald der Klang der Schwerter, welche die beſungene und erſehnte Befreiung von fremdem Joch wirklich erkämpf-

*) S. 176.

ten. Aber, wie die allgemeine Begeisterung nach dieser einen nationalen That keinen Raum fand für weitere Thaten und daher wieder in sich verkümmern und ersterben mußte*), so trat auch in der Poesie gerade nach jener großen nationalen Erhebung eine lange, trübe Versumpfung und Verdumpfung ein. Eine kraft- und saftlose, verweichlichende und verflachende Unterhaltungsliteratur wucherte empor, speculirend auf die politische Unthätigkeit der Nation und auf die daraus erzeugte Jämmerlichkeit, Philisterhaftigkeit oder Leichtfertigkeit und Frivolität der Einzelnen. Die Namen Lafontaine, van der Velde, Tromlitz, G. Schilling, vor Allem H. Clauren bezeichnen diese unerfreulichste unsrer neuern Literaturepochen, welche ungefähr von 1820 bis 1830 reicht. Mindestens ein ernsteres Streben charakterisirt die geschichtlichen Romane von Car. Pichler und Spindler; aber nur dem einen, leider zu früh verstorbenen, W. Hauff gelang es, seinem trefflichen „Lichtenstein" wahrhaft W. Scott'schen Geist einzuhauchen. Von andern Pflegern des geschichtlichen Romans haben es am Meisten W. Alexis und in manchen ihrer Schilderungen L. Schücking und H. König verstanden, den Geist vergangener Zeiten wieder wirklich lebendig werden zu lassen, während Rellstab's vielgelesenes „1812" und Aehnliches, desgleichen die Romane der Frau von Paalzow sich doch mehr auf der Oberfläche bewegen. Ein ächter deutscher W. Scott fehlt uns noch immer.

Ich komme noch einmal auf W. Hauff zurück. Seine, wie

*) S. oben S. 291 ff.

Digitized by Google

auch L. Börnes kleine ſatiriſche und humoriſtiſche Schriften ſind, da ſie meiſt naheliegende Verhältniſſe des Lebens und der Natur behandeln, auch für Frauen zum größeren Theil eine wohlgenießbare und geſunde Speiſe.

Viel weniger gilt Letzteres von den allerdings von Witz, Laune und Satire überſprudelnden und durch leichte, gefällige Form beſtechenden Schriften H. Heine's, denen aber leider die höhere Weihe ſittlichen Ernſtes allzu ſehr abgeht. Nur ſeine „Lieder" werden immer einen unbeſtreitbaren Werth behaupten; ſie ſtellen ſich an Friſche, Anmuth und Wohllaut zum großen Theil den Goethe'ſchen an die Seite, wenn ſie auch bisweilen der Unbefangenheit ermangeln, welche jene auszeichnet, und die Abſicht durchſcheinen laſſen, witzig, naiv oder gefühlvoll zu ſein.

Von großer Naturfriſche, tiefer, mehr ſinniger, als ſentimentaler Empfindung und einem wohlthuenden Ernſt ſittlichen und vaterländiſchen Gefühles ſind die Lieder der ſogenannten ſchwäbiſchen Schule, zu welcher der treffliche Uhland, G. Schwab, G. Pfizer, Ed. Mörike, J. Kerner u. A. gerechnet werden. Uhland vor Allen iſt mit Recht neben Goethe und Schiller der Lieblingsdichter der deutſchen Frauen geworden. Dieſe friſchen und ſinnigen Lieder voll ſtraffer Kürze waren ein wohlthätiger Rückſchlag gegen die allzu weiche, elegiſche und nicht ſelten verſchwommene Lyrik eines Matthiſon und Tiedge, welche gerade auf den Geſchmack der Frauen nur zu häufig vereinſeitigend und verbildend eingewirkt haben. Ganz anderer Art, wenn auch nicht minder berechtigt, iſt das Intereſſe an Rückert's und Platen's Gedichten.

Höchſte Durchbildung der Form iſt Beiden gemein, wobei Platen durch Klarheit und Stärke der Gedanken, Rückert durch Fülle und Sinnigkeit der Bilder ſich auszeichnet. Wenn uns bei Uhland die ſchattige Kühle und der harzige Duft des Schwarzwaldes erquickt, ſo verſetzt uns Platen unter den tiefblauen griechiſchen Himmel, Rückert in die phantaſtiſche Mährchenwelt des Orients. Ich denke aber, wir werden zwar gern bisweilen in den griechiſchen Lorbeerhainen oder an den Ufern des Ganges wandeln, allein doch doppelt gern immer wieder in unſre deutſchen Eichen- und Tannenwälder zurückkehren.

Eine ähnliche heilſame Gegenwirkung wie in der Lyrik der ſchwäbiſchen Schule übte im Fache der erzählenden Dichtung (ſowohl gegen das geſpreizte Pathos eines van der Velde und Tromlitz, wie gegen die das Gemüth aushöhlende Flachheit und Sittenloſigkeit eines Schilling und Clauren) Zſchokke mit ſeiner leichten, anmuthigen und doch immer gehaltvollen, Scherz und Ernſt, Erheiterung und Belehrung in glücklicher Miſchung verbindenden Darſtellungsweiſe.

Auch im deutſchen Drama war auf die Zeit höchſten Aufſchwunges eine Zeit der Erſchlaffung und Entartung gefolgt. Neben die Müllner'ſche und Grillparzer'ſche Schickſalstragödie mit ihren myſtiſch-dunkeln Ahnungen und Schickungen ſtellte ſich das lyriſch empfindſame Schauſpiel Houwald's und die Dramatiſirung geſchichtlicher Stoffe durch Raupach, Immermann u. A., welche eben ſo weit hinter dem wahren weltgeſchichtlichen Drama eines Shakſpeare oder Schiller zurückblieb, wie

die deutſchen Geſchichtsromane hinter W. Scott. Im Luſtſpiel aber herrſchte Raupach mit ſeiner trivialen Komik und half vollends den Geſchmack des Publikums verflachen.

Digitized by Google

Vierzigste Vorlesung.

Geschichte der schönen Literatur.

(Fortsetzung.)

Das junge Deutschland; Laube, Gutzkow, Mundt u. A. — Politische, socialistische und religiöse Poesie der Neuzeit; A. Grün, Herwegh, Hoffmann u. A. — Unbefangene Lyriker: N. Lenau, Geibel, Roquette, Kinkel u. A. — Neue Versuche im Drama; Holm, Hebbel, Laube, Gutzkow, Freitag, A. Ludwig u. s. w. — Desgleichen im Roman — die Dorfgeschichte; Pestalozzi, Zschokke, Hebel, Immermann — J. Gotthelf und A. B. Auerbach. — Der bürgerliche Roman: Freitag, E. Willkomm. Der Zeit- und Gesellschaftsroman: Gutzkow. — Die Krisis unserer schönen Literatur und der Antheil der Frauen an ihrer Lösung.

Mit den politischen Bewegungen des Jahres 1830 brach auch in der Poesie eine neue Sturm- und Drangperiode über Deutschland herein, aus der nur leider bis jetzt noch keine neue klassische Literatur, kein Goethe und kein Schiller hervorging.

Schon Heine hatte eine Revolution des ästhetischen Geschmackes begonnen, indem er nicht blos der Romantik mit ihrer Hinneigung zur Mystik und zum Mittelalter, sondern auch der steifen Vornehmheit und Formkünstelei, in welche Goethe in seiner spätern Periode verfallen war, mit

Digitized by Google

keckem Uebermuth den Krieg erklärte. Ihm folgte auf dem gleichen Wege eine Anzahl jüngerer Schriftſteller — Laube, Gutzkow, Mundt, Kühne, Wienbarg u. A., welche theils mit rückſichtsloſer Kritik gegen alle beſtehenden Autoritäten in Kunſt, Wiſſenſchaft, Sitte, Religion und Politik zu Felde zogen, theils in eignen poetiſchen Schöpfungen den Geiſt einer neuen Weltanſchauung zur Geltung zu bringen ſuchten, die ſich beſonders in der größten Ungebundenheit des Individuums und dem freieſten Genuſſe aller Lebensfreuden äußern ſollte. Die Anhänger dieſer literariſchen Schule, die man das junge Deutſchland nannte, warfen ſich vorzugsweiſe auf den Roman, die Novelle, die Charakteriſtik von Perſönlichkeiten und die literariſche Kritik. Ihre Schriften beſtachen durch die Leichtfertigkeit und Keckheit, womit ſie alle Lebensverhältniſſe behandelten, durch die Glut der Sinnlichkeit, die darin wehte, und durch einen zugleich blühenden und pikanten Styl; was aber den meiſten dieſer Schriften fehlte, war die Wahrheit und der Ernſt einer wirklichen Begeiſterung für irgend ein großes, allgemeines Intereſſe, wie ſehr auch ihre Verfaſſer mit vorgeblichen Sympathien für die Leiden der unterdrückten und in ihrem Lebensgenuß verkürzten Menſchheit, dem ſogenannten „Weltſchmerz", kokettirten. Laube's „Junges Europa", Mundt's „Madonna", Willkomm's „Europamüden" u. A. gehören in dieſe Klaſſe. Leider hatte der beſſere Sinn der Nation nicht Zeit, dieſer Herabwürdigung der Poeſie zur Dienerin geiſtreicher Lüſternheit ſelber das Urtheil zu ſprechen; — die Polizei griff der Kritik in's Amt; der

Bundestag erließ ein Verbot, nicht allein der ſchon erſchienenen, ſondern auch aller künftig noch erſcheinenden Werke der genannten Schriftſteller. Halb in Folge dieſes Zwanges, halb wohl auch aus eigner gereifter Einſicht, gaben jene Schriftſteller ihre „jungdeutſche" Ueberſchwänglichkeit größtentheils auf und wandten ſich andern Richtungen zu, in denen ſie zum Theil nicht Unbedeutendes leiſteten.

Aber auch noch in anderer Weiſe fanden die politiſchen, nationalen, religiöſen und ſocialen Kämpfe, welche von 1830 an das deutſche Volk bewegten, ihr Echo in der deutſchen Poeſie. Auf die politiſchen Lieder von Anaſtaſius Grün (Graf Auersperg, einem Oeſtreicher), Herwegh, Dingelſtedt, Hoffmann von Fallersleben (den Frauen mehr empfohlen durch ſeine rein lyriſchen Ergüſſe, ſeine Volkslieder, vor Allem aber ſeine „Kindeslieder"), Prutz, C. Beck folgten die ſocialiſtiſchen von Püttmann, Freiligrath u. A. Auch im Drama klangen vielfach Zeittendenzen an, wie im „Moritz von Sachſen" von Prutz, im „Fechter von Ravenna" u. A., und mit Romanen und Novellen politiſcher und ſocialer Färbung (von Prutz, Louiſe Otto ꝛc.) ſind wir reichlich geſegnet. Die freieren religiöſen Anſchauungen wurden poetiſch verklärt, z. B. in Sallet's „Laienevangelium" und Leopold Schefer's „Laienbrevier", und dagegen machten Dichtwerke wie „Amaranth" von O. Redwitz u. A. für eine myſtiſch katholiſirende Weltanſchauung Propaganda. Ueber die Berechtigung und die Grenzen einer ſolchen Einmiſchung politiſcher, ſocialer und religiöſer Tendenzen in die Poeſie habe ich mich an einem andern

Digitized by Google

Orte (in dem Abſchnitte von der Kunſt im Allgemeinen) ausführlicher ausgeſprochen.

Daneben ſproßte aber auch eine unbefangene Lyrik immer fort, die, von den Zeithändeln ſich fernhaltend, nur die einfachen, zu allen Zeiten unveränderlichen Gefühle des menſchlichen Herzens beſang. Der tiefpoetiſche, nur oft zu ſchwermuthsvolle Nic. Lenau (Nimbſch v. Strehlenau), deſſen reicher Geiſt leider im kräftigſten Mannesalter, in der Blüthe ſeines Ruhms und in dem Momente, wo er ſich auch ein häusliches Glück gründen wollte, einer unheilbaren Verdüſterung erlag, welche nach wenigen Jahren auch ſeinen Körper aufzehrte (er ſtarb im Wahnſinn), der duftig zarte Geibel — dieſer Lieblingsdichter der Damenwelt —, der muntre Roquette, der ſinnige Kinkel und noch viele Andere wären hier zu nennen. Manche Lyriker ſuchten auch durch Hereinziehung ungewohnter Stoffe ihren Gedichten den Reiz der Neuheit und Abwechſelung zu verleihen. Freiligrath ſang von den Wüſten Afrika's mit ihren Löwen und Giraffen, ihren Negerkönigen und Caravanen; Lenau führte uns in die Urwälder Amerika's; Beck ſchilderte in glühenden Farben die Steppen Ungarns mit ihren Czikos und ihren Zigeunern.

Mehr noch, als auf dem Gebiete der Lyrik, drängt im Drama und im Romane der Trieb der Zeit auf neue Stoffe und neue Formen. Halm (v. Münch-Bellinghauſen) griff mit ſeiner „Griſeldis", ſeinem „Sohn der Wildniß" und neuerdings mit dem (ihm wenigſtens glaubhaft zugeſchriebenen) „Fechter von Ravenna" in's Mittelalter und ſogar in die urgermaniſche Zeit zurück; Hebbel verſuchte

sich bald, wie in „Maria Magdalena", im bürgerlichen Drama, bald, wie in „Judith" und „Herodes", in alttestamentlichen Stoffen, die er aber durch eigenthümliche Charakterentwicklung der Gegenwart näher zu rücken strebte, bald endlich in mährchenhaft humoristischer Auffassung, wie im „Diamant". Andere warfen sich auf moderne Geschichtsstoffe, wie Laube in „Monaldeschi" und „Struensee", Prutz in „Moritz von Sachsen", „Carl v. Bourbon" ꝛc., Griepenkerl in „Robespierre" und „Die Girondisten". Gutzkow, wohl das bedeutendste und zugleich strebsamste dramatische Talent der Gegenwart, experimentirte mit allen möglichen Motiven — mit menschlich-socialen im „Richard Savage" und im „Werner", mit religiösen im „Uriel Acosta", mit nationalen im „Wullenweber", mit volksthümlichen im „Liesli". Aber noch hat Keiner von Allen den Talisman gefunden, der uns ein neues klassisches Drama heraufführte. Am Besten noch sind die Versuche im höhern Lustspiel, im Conversationsstück und theilweise im bürgerlichen Trauerspiel geglückt, wo Laube's „Karlsschüler", „Gottsched und Gellert" auch sein „Rococo", Gutzkow's „Zopf und Schwert", „Urbild des Tartüffe" und „Königslieutenant", Freytag's „Valentine" und „Waldemar", Hebbel's „Maria Magdalena" und O. Ludwig's „Erbförster" (letztere beide wenigstens durch scharfe und naturgetreue Zeichnung der Charaktere) immer einen gewissen Werth behaupten werden.

Im Roman, jedenfalls derjenigen Gattung der Poesie, auf deren Pflege der allgemeine Charakter der Zeit am

Digitized by Google

Meiſten hinweiſt, ſind ebenfalls von mehreren Seiten bedeutende Anläufe zu ganz neuen Geſtaltungen gemacht worden. So in der ſogenannten Dorfgeſchichte, einem Genre, welches bekanntlich ſo allgemeine Gunſt erlangt und in kurzer Zeit ſo ſehr überhand genommen hat, daß man den Pflegern deſſelben bald ein: Genug! zurufen möchte. Den erſten Anſtoß zur Dorfgeſchichte gab eigentlich ſchon Peſtalozzi mit ſeinem „Lienhard und Gertrud". Auch Zſchokke hatte, z. B. in ſeinem „Goldmacherdorf", einen volksthümlichen Ton angeſchlagen. Von anderer Seite wirkte ebendahin J. P. Hebel mit ſeinen „allemanniſchen Gedichten", durch welche er das Intereſſe für den Volksdialekt und das Volksleben auf dem Lande, welches ſchon der alte Voß ſeiner Zeit gepflegt hatte, aber ohne Nachfolger zu finden, von Neuem anregte. Immermann, ein bedeutendes und vielſeitiges Dichtertalent, der aber in ſeinen früheren Dichtungen noch in den Banden der Nachahmung, der Romantiker (in mehreren ſeiner Trauerſpiele) gelegen hatte, theils Goethe's (in ſeinen „Epigonen"), brach ſich in ſeinem „Münchhauſen" nach eben jener Richtung hin eine ſelbſtſtändige Bahn, indem er zwiſchen die ſatiriſchen Partien des Romans (welche meiſt dichteriſche Zeitausartungen geißeln) köſtliche Schilderungen des weſtphäliſchen Bauerlebens verwebte. Die eigentlichen Vollender der heutigen Dorfgeſchichte ſind aber Jeremias Gotthelf (Pfarrer Bitzius), ein Schweizer, und Berthold Auerbach, ein Schwabe. Von dieſen Beiden iſt J. Gotthelf der Urſprünglichere und Naturwüchſigere; in ſeinen Darſtellungen des Schweizer Bauernthums tritt

uns dieses in seiner ganzen vollen Unmittelbarkeit entgegen, mit all' dem Soliden und Tüchtigen, aber auch mit all' dem Schroffen und Knorrigen, was es hat. Bei Auerbach ist schon mehr ein poetischer Duft über die ländlichen Scenen und Persönlichkeiten, die er schildert, ausgegossen, obgleich auch seine Gestalten durchaus frische und natürliche, dem wirklichen Volksleben abgelauschte sind. Von dem zahllosen Schwarme der Nachahmer Beider sind nur etwa J. Rank mit seinem „Aus dem Böhmerwalde", E. Höfer (besonders in seinen Soldatengeschichten), Ernst („Norddeutsche Bauerngeschichten") und noch ein paar Andere der Beachtung werth.

Die Dorfgeschichte ist bedeutungsvoll als der erste entschiedene Schritt zu einer wirklich realistischen, d. h. ihre Stoffe aus dem unmittelbaren, frischen Leben der Gegenwart entnehmenden Poesie. Aber sie ist dazu nur erst eine Stufe. Das Nächste wäre, daß man mit ähnlicher Treue und Unbefangenheit, ohne Einmischung künstlicher, idealistischer Elemente, das Leben der sogenannten bürgerlichen Stände oder der Mittelklassen — als der Hauptträger unserer heutigen Bildung — zu schildern und die darin liegenden poetischen Motive künstlerisch zu gestalten unternähme. Freytag's „Soll und Haben", desgleichen E. Willkomm's „Die Familie Ammer", haben sich diese Aufgabe gestellt und sie, nach manchen Seiten hin wenigstens, ziemlich glücklich gelöst.

Ein großartig angelegtes, umfassendes Gemälde unserer ganzen Lebens- und Gesellschaftsverhältnisse hat Gutzkow zu geben unternommen in seinen „Rittern vom Geist".

Digitized by Google

Daß er damit einem wirklichen Zuge der Zeit entgegengekommen, bezeugt die verbreitete Theilnahme, die der Roman gefunden, dem nur, um auch das höhere poetiſche Bedürfniß zu befriedigen, in manchen ſeiner Partien zu viel abſichtlich und äußerlich Gemachtes anklebt, zu ſehr die Naivetät und Unbefangenheit wahrhaften Schaffens von innen heraus abgeht.

Zwiſchen ſolchen und anderen hervorragenden Erſcheinungen auf dem Felde des Romans wogt nun aber auf und ab, endlos, eine wahre Sündflut, das Meer der Unterhaltungsliteratur, Novellen, Erzählungen, Feuilletons ꝛc.

Offenbar iſt unſere ganze nationale Dichtkunſt in einer wichtigen Kriſis befangen. Die gegenwärtig Alles überwiegende Entwicklung der induſtriellen und der politiſchen Intereſſen droht das unbefangene Behagen des Publikums am Genuß von Dichtwerken und den unbefangenen Schöpfungsdrang der Dichter ſelbſt zu erſticken. Andererſeits iſt es möglich, ja die Beobachtung eines ähnlichen Verlaufs der Dinge anderwärts, z. B. in England, läßt uns hoffen, daß aus eben dieſer ſcheinbar ſo weit von der Poeſie abführenden Bewegung ſich neue poetiſche Motive und neue Anreize zum Schaffen wie zum Genießen dichteriſcher Gebilde herausarbeiten werden.

Zu einem ſolchen glücklichen Ausgange der Kriſis, welcher jetzt unſere ſchöne Literatur unterliegt, können auch die Frauen das Ihrige beitragen. Nicht dadurch, daß ſie die ſchon viel zu zahlreichen, unberufenen Verſuche des Dichtens durch neue vermehren, ſondern hauptſächlich durch Zweierlei: erſtens dadurch, daß ſie ihren äſthetiſchen Geſchmack

veredeln und läutern, sich immer mehr dem Einfachen, Naturgemäßen, wahrhaft Schönen zuwenden und allem Unwahren, Manierirten, aller falschen Sentimentalität, insbesondere aber allem auf die bloße Langeweile oder auf eine leichtfertige Lebensauffassung Speculirenden entschieden den Rücken kehren; sodann dadurch, daß sie sowohl an sich selbst, als an Denen, auf die zu wirken sie den Beruf oder doch die Macht haben, eine kräftige, naturgemäße und consequente Charakterentwicklung zu fördern trachten, damit unsere Dichter der Zukunft nicht, wie unsere großen Klassiker der Vergangenheit, gezwungen sind, ihre poetischen Gestalten mehr oder weniger einer Idealwelt zu entnehmen, vielmehr einen fruchtbaren, soliden und nachhaltigen Stoff für ihre Dichtungen vorfinden in scharf ausgeprägten, mannigfaltig und individuell nüancirten Charakteren und einem daraus sich erzeugenden gesunden, inhaltvollen und thatkräftigen Staats- und Gesellschaftsleben der ganzen Nation*).

---

*) Für den Fall, daß eine oder die andere meiner geehrten Leserinnen über manche Erscheinungen oder Perioden der Literatur, besonders der neueren, ausführlichere Nachweisungen wünschen sollte, als hier, bei dem beschränkten Ziel und Raum dieser Vorlesungen, geboten werden konnten, führe ich einige literargeschichtliche Werke an, wo sie solche am Leichtesten und Besten finden werden.

Einen kurzen Ueberblick über die gesammte Literatur der Neuzeit geben:

Mundt, „Geschichte der Literatur der Gegenwart".
Wolff, „Die schöne Literatur Europas in der neuesten Zeit."

Eine Blumenleſe aus den klaſſiſchen Dichtwerken aller Zeiten und aller Völker (von dem griechiſchen Homer bis auf den Ruſſen Puſchkin und den Polen Mickiewicz), mit einleitenden literargeſchichtlichen und biographiſchen Notizen, bietet Scherr in ſeinen „Dichterkönigen".

Sammlungen von Muſterſtücken aus der deutſchen ſchönen Literatur enthalten: O. L. B. Wolff's „Poetiſcher Hausſchatz des deutſchen Volkes", Wackernagel's, „Deutſches Leſebuch" (Th. 1.: Poeſie und Proſa vom 4.—15. Jahrhundert; Th. 2.: Proben der deutſchen Poeſie ſeit 1500); G. Schwab's „Fünf Bücher deutſcher Lieder und Gedichte, von A. v. Haller bis auf die neueſte Zeit"; W. Menzel: „Die Geſänge der Völker, lyriſche Muſterſammlung in nationalen Parallelen", und das unlängſt erſchienene, beſonders für Frauen beſtimmte „Altdeutſche Leſebuch in neudeutſcher Sprache. Mit einer Ueberſicht der Literaturgeſchichte" von K. Simrock. — Sehr gut, aber freilich ſchon umfänglicher, iſt die Geſchichte der deutſchen Literatur mit ausgewählten Stücken und den Werken der „vorzüglichſten Schriftſteller"; von H. Kurz. — Von ſolchen Schriften, welche die deutſche Literatur blos beſprechen, ohne Beiſpielſammlungen zu geben, dürften Vilmar's „Vorleſungen über die deutſche Nationalliteratur", ſowie Julian Schmidt's und R. Gottſchall's Werke über die deutſche Literatur im 19. Jahrhundert, für Solche, welche ſich einmal eingehender mit dieſem Stoffe beſchäftigen wollen, beſonders zu empfehlen ſein. An die fünf Bände der „Geſchichte der deutſchen Dichtung" von Gervinus werden ſich Frauen ſchwerlich wagen; ſie iſt auch für ſie zu gelehrt geſchrieben; wogegen die obengenannten drei Werke für Leſerinnen, die ſich durch den Umfang nicht zurückſchrecken laſſen, ihrer Darſtellung nach wohl zugänglich und genießbar ſind.

Namen- und Sachregiſter.

A.

Abolitioniſten 254.
Abrantes, Herzogin von, 94.
Achenbach 458.
Aegypter 64.
Aethiopier 66.
Agamemnon 147.
Alexander I., Kaiſer von Rußland 256.
Alexis, W. 501.
Allemannen 308.
Altliberale Partei 302.
Altlutheraner 394.
Altruſſiſche Partei 289.
Alttürkiſche Partei 289.
Amalie von Weimar 105. 161.
Amazonen 148.
Angebot 338.
Anglo-Amerikaner 71.
Antigone 140. 144.
Antike 450.
Apelles 431.
Araber 64.
Arbeit, Arbeiter, arbeitende Klaſſen 195. 343.
Arbeitseinſtellungen 353.
Arbeitstheilung 240.
Architektur 425. 428. 442. 443.
Arioſt 133.
Ariſtokratie, ariſtokratiſche Partei 277.
Arkadien 30.
Arndt, E. M. 4. 34. 294. 313. 419. 500.
Arnim, Achim v., 19. 500.
Arnim-Boitzenburg, Graf 300.
Arria 146.
Artevelde 266.
Aſpaſia 142.
Aſſeburg, Frl. v. 118.
Aſſociationen 361.
Aſtarte 117.
Auerbach, B. 510.
Auerswald, v. 300.
Aufklärung 391.
Augsburger Hof (polit. P.) 323.
Auguſt der Starke von Sachſen 103. 220.
Auſtin, Miſtreß 89.
Auſtralier 67.

B.

Bach 431.
Baltzer 396.
Balzac 476.
Barbaren 368.
Barmherzige Schweſtern 121.
Bartholomäusnacht 101. 369.
Baſedow, Emilie 93.
Baſilika 432. 434. 435.
Basken 71.
Baſſermann 323.
Bauer, Br. 393.
Bauer aus Bamberg 323.
Bauernkrieg 267.
Baur 392.
Becker 355.
Beckerrath 300.
Beecher Stowe 47.
Beer 296. 298. 304.
Beethoven 421.
Belgien 71. 288. 314.
Belgiſche Malerſchule 459.
Bellini 421.

Bendemann 455. 456.
Béranger 476.
Bergpartei 282.
Berryer 285.
Beſeler, G. 323.
Beſeler, W. 323.
Beſſerung der Verbrecher 47.
Beſitzende und Beſitzloſe 346.
Bettina, Fr. v. Arnim, geb. Brentano 90. 94. 122. 355.
Biard 458.
Biefre 459.
Birch-Pfeiffer 88.
Blanc, L. 355.
Bleſſington, Lady 86. 94.
Blum 324.
Bluthochzeit, pariſer, ſ. Bartholomäusnacht.
Böcking 324.
Bodmer 478.
Börne 502.
Bojoarier 308.
Bonapartiſten 287.
Bordeaux, Herzog v. 284.
Bourbon, Familie 286.
Bourignon, Frl. v. 118.
Bremer, Friederike 87.
Brentano 500.
Bretſchneider 392.
Breughel 449.
Breuſing 323.
Brockes 479.
Bürger 482.
Brunhild 153.
Brüneck, Oberſtburggraf v. 300.
Bulwer 475.
Buonarotti, Michel Angelo 446.
Bundesſtaat 321.
Burſchenſchaft 292.
Buſchmänner 66. 68.
Buttler, Frl. v. 118.
Byron 475.
Byzantiniſcher Bauſtyl 434. 435.

C.

Cabet 355.
Café Milani (polit. Part.) 323.
Caglioſtro 120.
Calame 460.
Calvin 369. 376.
Callot 449.
Camphauſen 300.
Campo Santo 454.
Canova 461.
Carlèn, Flyg. 87.
Carnot 285.
Caroline, Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt 105.
Caſino 323.
Cato 146.
Cavaliere, die (eine Partei in England) 278.
Celten 64.
Centrum 323.
Ceres 188.
Cetto 324.
Chambord, Graf v. 284. 286.
Chartiſten 356.
Chamiſſo, A. 500.
Chateaubriand 284. 476.
Chineſen 32. 40. 65.
Chriſtine von Schweden 109.
Civilehe 400.
Clairvoyance 120.
Claude Lorrain 449.
Claudius, M. 119.
Clauren, H., 501.
Clericale Partei 288.
Cloſen 296.
Cölibat 373.
Comfort, comfortable 215.
Communismus 358.
Communiſten 287.
Concurrenz 344.
Congreß, Wiener 274.
Conſcience 314.
Conſervative 296. 302.
Conſidérant 355.
Conſtitutionen 273. 295.
Conſtitutionelle 296.
Continent 50.
Conventikel 384.
Cooper 475.
Corday, Charl. 114.
Coriolan 134. 143. 144.
Corneille 469.
Cornelius 454.
Correggio 446.
Cramer 497.
Cranach 448.
Crebillon 175.
Creolen 68.
Cultus der freien Liebe 170.
— der Vernunft 113.
Curiatier 147.
Currer Bell 86.
Cyniker 200. 211.
Czechen, die, 310. 314.
Czersky 397.

D.

Dacier, Mad. 93.
Dahl 458.

Digitized by Google

Damen der Halle, die 112.
Dannecker 461.
Dante 133.
Danton 282.
David 451. 458.
Delaroche 458.
Delaroche, Sophie 92.
Demagogiſche Umtriebe 294.
Demeter, ſ. Ceres.
Demokratie, d. Partei 277.
— in Deutſchland 302.
Derby, Graf von 279.
Despotismus 259.
Deutſcher Hof (pol. P.) 324.
Deutſch-Katholiken 397.
Devrient, Lud. 88.
Dezamy 355.
Diaconiſſinnen 121.
Dickens 475.
Dingelſtedt 507.
Dinter 392.
Dithmarſen 267.
Doctrinärs (Partei in Frankreich) 283.
Donizetti 421.
Donnersberg (pol. P.) 324.
Doriſche Säulenordnung 428.
Dumas 476.
Dürer, A., 449.
Durchbruch 384.
Düſſeldorfer Schule 454.
Dragonaden 369.
Dyk, van, 447.

E.

Eberhard Ludwig, Herzog von Würtemberg 103.
Eginhard 153.
Eidgenoſſenſchaft, ſ. ſchweiz. Eidgen.
Eiſenmann 298. 304.
Eliſabeth von England 106.
Emancipation, ſ. Frauenemancipation.
Emma, Tochter Karl d. Gr. 153
Enfantin 355.
Engels 355.
England, Abſtammung ſeiner Bevölkerung 69.
Engl. Malerſchule 449. 460.
Erbkaiſerliche Partei 322.
Erde, ihre Eintheilung in feſtes Land und Waſſer und das Verhältniß beider 50.
Eſchenmayer 120.
Eskimos 46. 65.
Espartero 289.
Etruskiſch-römiſche Styl 432.
Fraltados 289.
Eyck, van, 447.

F.

Fabrik, fabrikmäßige Arbeit 247.
Fallati 323.
Fauſtina 146.
Fénelon 471.
Feudal, — Weſen, — Laſten, — Partei 256.
Feuerbach 393.
Fichte 272. 391.
Finnen 64. 68.
Flamänder 314.
Fouqué 500.
Fourier 355. 359.
Franke, A. H. 383. 385.
Franken, die 308.
Frankenreich, das 153. 162. 307.
Frankfurter Attentat 297.
Franklin, Cap. 216.
Franz I. von Oeſtreich 108.
Franziska (Geliebte des Herzogs Karl Eugen von Würtemberg) 103.
Franzoſen, ihre Abſtammung 69.
Frau, die freie 179.
Frauenemancipation 179.
Fredegunde 153.
Freie Gemeinden 396.
Freihandel 339.
Freiligrath 419. 507.
Frescogemälde 453.
Friedrich der Gr. 272. 257. 260. 391.
Friedrich I., König von Preußen 103.
Friedrich Wilhelm II. 103.
Fröbel, Jul. 324. 355.
Fröbel-Stiftung 121.
Frohnden 256. 274.
Fry, Eliſabeth 47. 121.
Fürſtenthum, ſein Urſprung in Deutſchland 268.
Fuſion 286.

G.

Gagern, Heinrich von 303. 324.
Gallait 459.
Gallier, Frauen der 150.
Galyczin, Fürſtin von 119. 161.
Geibel 508.
Gellert 482.
Gemiſchte Ehen 400.
Genlis, Mad. 89. 94.
Gerlach, von 302.
germaniſch (Bauſtyl) 437. 438.
Germaniſche Nation 64. 70. 71. 162. 194. 379.
Germaniſche Frauen 11. 148.
Geßner 120. 482.

Digitized by Google

Gewerbefreiheit 339.
Girondiſten 114. 281.
Gleim 482.
Görres 120.
Goethe 119. 133. 173. 175. 311. 412. 419. 487.
Goldſmith 475.
Golfſtrom 54.
Gothaner (pol. P.) 326.
gothiſch (Bauſtyl) 437. 439.
Göttinger Bund 482.
Göttinnen der Vernunft 113.
Götze (Paſtor) 390.
Gotthelf, J. 510.
Gottſched, Frau 93. 98.
Gracchen, Mutter der 143. 144.
Grävenitz, Frl. v. 103.
Grécourt 175.
Gregor VII. 373.
Grey (engliſche Familie) 280.
Griechen, ihre Abſtammung 64. 69.
Grillparzer 503.
Griſetten 164.
Gros 458.
Großdeutſche Partei 322.
Grün, A. 507.
Grün, K. 355.
Gudin 458.
Guizot 283. 285.
Guſtav-Adolph-Verein 398.
Gutzkow 177. 506.
Guyon, Mdmſl. 118.

H.

Habsburg, Rudolf von 309.
Habsburgiſche Dynaſtie 309.
Hagedorn 479.
Hahn-Hahn, Gräfin Ida 87.
Hainbund (ſ. Göttinger Bund)
Haller 478.
Hamann 119.
Hambacher Feſt 297.
Handel, deſſen Urſprung 244.
Händel 421.
Handwerker, ihre frühere Stellung in Deutſchland 263. 277.
Hänel 462.
Hanke, Henriette 87.
Hanſa, die 266.
Hanſemann 300.
Hauff, W. 501.
Hecker, Friedrich 303.
Heine, H. 177. 502. 505.
Heinrich V., ſ. Chambord.
Heinſe 175.
Helena 144.
Heloten 192.
Hemling 448.
Henriette von Frankreich 101.
Herder 485.
Herder, Karoline 92.
Herrnhuter 359. 385.
Hertha, Prieſterinnen derſelben 117. 149.
Herwegh 304. 507.
Heß 355.
Heydenreich 483.
Hildebrand 455.
Hindus 64.
Hinterindien 427.
Hölty 482.
Hoffmann von Fallersleben 507.
Hofmannswaldau 477.
Hogarth 449.
Hohenſtaufen 309.
Holbein 448.
holländ. Malerſchule 443. 447. 459.
Homer 150.
Horatier 147.
Hornthal 296.
Hottentotten 66.
Houwald 503.
Hübner 455. 456.
Hünengräber 424.
Hugenotten 369.
Hugo, V. 470.
Humanität 121. 391.
Humboldt, Alex. von 55.

J.

Jacob II. von England 269.
Jacobi 119.
Jacobiner 282.
Jacquardſtuhl 248.
Jahn, Ludwig 295.
Japaneſen 65.
Iberen 64.
Idealismus 412.
Ideenaſſociationen 37.
Jean Paul (Fr. Richter) 498.
Jeſuiten 397.
Iffland 497.
Illyrier 314.
Immermann 455. 503.
Indianer 46. 67.
Innungen 265.
Inquiſition 369.
Johann, Erzherzog v. Oeſterreich 320.
Joniſche Säulenordnung 428.
Jordan, Sylv. 298. 304.
Joſeph II. 134. 260. 272.
Iphigenia 140. 147.
Irländer 71.
Irving, W. 476.

Digitized by Google

Islam 369.
Iſothermen 55. 241.
Ital. Malerſchule 446. 460.
Italiener, Abſtammung 69.
— , Einheitsbeſtrebungen 313.
Itzſtein 296.
Juden 63.
Julia (Tochter des römiſchen Kaiſers Auguſtus) 146.
Junge Deutſchland, das 177. 506.

K.

Kaffern 66.
Kalb, Frau von 92.
Kalmücken 65.
Kant 133. 207. 272. 391.
Kapital 342.
Karl der Große 153. 162. 307. 368.
Karl I. von England 269.
Karl II. von England 101.
Karl IX. von Frankreich 101. 369.
Karl XII. von Schweden 104.
Karl Auguſt von Weimar 105. 162.
Karl Eugen, Herzog von Würtemberg 103.
Karl Theodor von Baiern 103.
Karthaginenſerinnen 10.
Katharina von Medicis 101.
Katharina I. von Rußland 102.
Katharina II. von Rußland 106.
Katholiſche Partei 323.
Kaufmann, Angelika 85.
Kaulbach 454.
Kerner, Juſt. 120. 502.
Kinkel 508.
Klaſſiſche Malerſchule (in Frankreich) 458.
Kleindeutſche Partei 322.
Klettenberg, Frl. von 119.
Klimatiſche Verhältniſſe, deren Urſachen 50.
Klimatiſche Verhältniſſe, deren Kultureinfluß 51.
Klopſtock 272. 479.
Klopſtock, Meta 92.
Knownothings, amerikaniſche Partei 289.
Koekkoek 459.
König, H. 501.
Königsmark, Aurora v., 104.
Körner, Th. 500.
Korinthiſche Säulenordnung 428.
Kosmopolitismus, ſ. Weltbürgerthum.
Kotzebue 293. 497.
Kraft, Ad. 448.
Kriegsflotte, deutſche 318.
Kühne 506.

L.

Lafontaine 501.
Laie 377.
Lais 142.
Lamartine 285. 476.
Landgemeinde, freie, in der Schweiz 267.
Landsberg (polit. P.) 323.
Landtage 295.
Lang 323.
Laokoon 429. 430. 431.
Lappen 65.
Laube 177. 506.
Lee, Anna 118.
Legitim, Legitimiſten 284. 286.
Lehnweſen, ſ. Feudalweſen.
Leibeigenſchaft 255.
Leibnitz, über die Menſchen- und Thierſeelen 33. 133. 161.
Lenau 508.
Leonardo da Vinci 446.
Leſſing 311. 390. 484.
Leſſing (Maler) 430. 455. 456. 458.
Leſueur 449.
Liberale 288. 295.
Lichnowsky 300.
Lichtenberg 449.
Lichtfreunde, ſ. proteſt. Freunde.
Liebe, freie 170.
— , freigeniale 170.
Linke (polit. Partei) in Deutſchl. 324.
— — — in Frankreich 285.
Lohenſtein 477.
Lohntaxen 352.
Lords, Haus der 269.
Lucrezia 143. 144.
Ludwig XIV. 158. 220. 259. 270. 272. 369.
Ludwig XV. 220.
Ludwig Philipp, König von Frankreich 284.
Ludwig Napoleon 287.
Luiſe, Königin von Preußen 105.
Luther 376.
Lutheraner 394.
Luxus 210 ff.

M.

Madagascar, Bewohner von 68.
Madonna 152.
Magyaren 64. 68. 313.
Mähriſche Brüder 385.
Maintenon, Mad. 101.
Malayen 67.
Manteuffel 300.
Marat 112. 282.
Maria Stuart 107.

Digitized by Google

Marie von Würtemberg 85.
Marie Antoinette von Frankreich 101.
Maria Thereſia von Oeſterreich 107.
Marine, ſ. Kriegsflotte.
Marlborough 102.
Marryat 475.
Mars, Mdmſl. 88.
Martineau, Miß 89. 94.
Marx 355.
Matrone, römiſche 143.
Maſchine 247.
Materialismus 199.
Matthiſon 502.
Mauguin 286.
Mauren 69.
Melanchthon 376.
Menelaus 144.
Menſchenrechte, ihre Verkündigung in der franzöſiſchen Revolution 271.
Mesalliance 159.
Meſſalina 146.
Meßmer 120.
Meſtizen 68.
Meta von Hohenwöhrden 267.
Meta, ſ. Klopſtock.
Michael, Angelo (ſ. Buonarotti)
Miller 497.
Minne, Minnedienſt 154.
Mirabeau 281.
Miſſion, innere 395.
— , äußere 395.
Mittermaier 324.
Mörike 502.
Moderados 289.
Mohl, R. v. 323.
Molé 285.
Monaldeschi 109.
Mongolen 65.
Montagne, Montagnard (Partei in Frankreich) 282.
Montague, Lady 89.
Moore 475.
Möſer, J. 498.
Motte, de la, Fouqué 500.
Mozart 421.
Müllner 503.
Münchner Schule 454.
Mulatten 68.
Mulciber, ſ. Vulkan.
Mundt 177. 506.
Murillo 449.
Muſenhof zu Weimar 105. 161.

N.

Nachfrage 338.
Naiv 412.
Nationale Partei 326.
Nationalität, Nationalitätenkampf 306.
National-Oekonomie, ſ. Volkswirthſchaftslehre.
Nationalverſammlung, deutſche 304.
Nationalwerkſtätten 353.
Natives, amerikaniſche Partei 289.
Naturerzeugniſſe, ihre Verſchiedenheit nach den Ländern und Klimaten 57.
Nazarener 452.
Neger 62. 66.
Neuber, Frau 478.
Neumann, Frl. 88.
Niederländiſche Schule 459.
Ninon de l'Enclos, Mdſl. 157.
Niobe 429.
Nordamerika, Nationalitätsverhältniſſe 70.
Nordamerika, Unabhängigkeitskampf 312.
Normannen 69.

O.

Obelisk 426.
Oberhaus, engliſches 269.
Odilon Barrot 286.
Odyſſeus 144.
Opitz 477.
Oppoſition 296.
Orleans, Herzog v. († 1843) 286.
— , Herzogin 286.
Orleaniſten 286.
Orthodoxe 383.
Oſſian 150. 171.
Oſtade 447.
Otto, L. 507.
Overbeck 452.
Owen 355.

P.

Paalzow, Frau von 87. 501.
Panſlavismus 314.
Paraguay 360.
Parias 192.
Paris, Graf von 286
Paris (trojaniſcher Prinz) 144.
Parlament, deutſches 304. 319. 322.
— engliſches 269.
Patricier (in Deutſchland) 265. 277.
— (in Rom) 145. 277.
Pauline, Fürſtin zur Lippe 105.
Paulskirche 320.
Paulus (Theolog) 392.
Pauperismus 347.

Digitized by Google

Peel, R. 280.
Peeliten 280.
Penelope 140. 144.
Perikles 277.
Perſepolis 427.
Perſer 64.
Peſcheräbs 46.
Peſtalozzi-Stiftung 121.
Peter der Große 102.
Petrarca 133.
Pfizer, G. 502.
Pfizer, Paul 296.
Phalanstère 359.
Phidias 428. 429.
Pichler, Karoline 87. 174. 501.
Pietiſten 383.
Piſiſtratus 277.
Platen 502.
Plato 142.
Plebejer 145. 277.
Polen 313. 314.
Pompadour, Madame 102.
Pompeji 431.
Potter 447.
Pouſſin 449.
Praxiteles 429.
Preistaxen 339.
Preller 458.
Proletarier, Proletariat 346.
Proteſtantiſche Freunde 396.
Proudhon 355.
Provinzialſtände in Preußen 299.
Prutz 507.
Püttmann 507.
Pyramiden 426.

Q.

Quadroons 68.

R.

Racen 62.
Rachel, Mademoiſelle 88.
Radikale 280.
Radikalreformers 280.
Radowitz 323. 325.
Rafael 446.
Rahel (Frau Varnhagen von Enſe, geb. Levin Marcus) 90. 94. 161.
Rambouillet, Madame von 157.
Rationaliſten, ſ. Vernunftgläubige.
Rauch 462.
Raupach 503.
Raveaux 324.
Reaction, Partei der 302.
Realismus 412.
Rechte (politiſche Partei) in Deutſchland 323.
Rechte (politiſche Partei) in Frankreich 285.
Recke, Eliſa von 92.
Reflexion 489.
Reformirte 394.
Reichsverweſer 320.
Reiske, Frau 93.
Relief 426.
Rellſtab 501.
Rembrandt 447.
Renaiſſanceſtyl 440.
Reni, Guido 447.
Republikaner (in Frankreich) blaue 287.
— — — rothe 287.
Républicains de la veille und du lendemain 287.
Republikaner (in Deutſchland) 320.
Reſtauration, Partei der 302.
Rettig, Frau 88.
Revolution, franzöſiſche 112. 271. 274. 280. 331.
Richardſon 171. 474.
Richter, Ludwig 457.
Rieſſer 323.
Rietſchel 462.
Robespierre 282.
Röhr 392.
Roland, Madame 114.
— Herr 281.
Romaniſch, romaniſche Nationen 64. 162. 379.
Romaniſcher Bauſtyl 436. 439.
Romantiker 500.
Romantiſch, Romantiker 176.
Romantiſche Malerſchule (in Frankreich) 458.
Römer 64.
Ronge 397.
Roquette 508.
Roß, Capitain 215.
Rotteck 296.
Rottmann 458.
Rouſſeau 200. 212.
Royer-Collard 283.
Rubens 448.
Rückert 502.
Ruge 324.
Ruhl 457.
Rundköpfe (Partei in England) 278.
Ruſſel, Lord John 280.
Ruſſen, ihre Abſtammung 64. 69. 314.
Ruysdael 447.

S.

Sabinerinnen 145.
Sachs, Hans 477.
Sachſen, die 308. 368.

Digitized by Google

Salis 483.
Salzmann 497.
Samojeden 65.
Sand, George (Madame Dudevant) 86. 94. 122. 355. 476.
Sand, Ludwig 293.
Sappho 86.
Sardinien 288.
Saucken-Tarputſchen, von 300.
Schadow 452. 455.
Schelling 189.
Schenkendorf, M. v. 500.
Scheuren 458.
Schiller 133. 412. 419. 487.
Schilling 501.
Schirmer 458.
Schlegel, A. W. von 92. 176.
Schlegel, F. 176.
Schleswig-Holſtein 313.
Schlözer, Dorothea 93.
Schmerling, von 324.
Schnorr 454.
Schoder 324.
Schotel 459.
Schröder, Frau 88.
Schröder-Devrient, Frau 88.
Schröpfer 120.
Schröter 456.
Schücking 501.
Schutzzollſyſtem 339.
Schwab, G. 502.
Schwaben 308.
Schwäbiſche Schule 502.
Schwanthaler 461.
Schweiz 288.
Schweizer (Dichterſchule) 487.
Schwind 457.
Scott, W. 475.
Scudery, Mademoiſelle von 157.
Sculptur 428. 431. 450.
Sealsfield 476.
Sentimental, Sentimentalität 160. 170. 412.
Serben 314.
Servet 369.
Sevigné, Madame von 89. 94.
Shakers 118.
Shakeſpeare 143. 472.
Shelley 475.
Sieveking, Amalie 121.
Simon, H. 324.
Simon, L. 324.
Skandinavier 71.
Sklave, Sklaverei 47. 253.
Slaven 64. 70. 310. 314.
Slavonen 314.
Social, ſociale Frage 334.
Socialiſten, Socialismus 177. 287. 355.
Sokrates 142.
Solon 141. 277.
Somnambulismus 119.
Sonderbund 288.
Sophie Charlotte, Königin von Preußen 161.
Spanien 288. 312.
Sparkaſſen 236. 360.
Spartanerinnen 10. 148.
Specifiſch 23.
Spener 383. 387.
Spieß 497.
Sphinx 426.
Spindler 501.
St. Juſt 282.
St. Simon, Graf 355. 360.
Staatenhaus 322.
Städte, ihre Entſtehung, in Deutſchland 264.
Städtebündniſſe 266.
Staël, Madame von 89. 92. 94.
Stägemann 500.
Stahl 302
Stein, Frau von 92.
Stein, Freiherr vom 273.
Steinernes Haus (politiſche Partei) 323.
Sterne 477.
Stieglitz, Charlotte 90.
Stoiker, ſtoiſch, Stoicismus 219.
Stollberg, Fr. 482.
Stollberg, Graf Friedrich 119.
Strauß, David 391. 393.
Strike, ſ. Arbeitseinſtellung.
Struve, Guſtav 304.
Stuart 269. 278.
Sturm- und Drangperiode 486.
Sue, E. 476.
Südamerikan. Colonien 313.
Symbol 425. 435.
Symboliſche Bücher 383.

T.

Tagſatzung 288.
Talma 88
Tarquinius 143.
Tartaren 68.
Taxen, ſ. Preistaxen und Lohntaxen.
Teniers 447.
Thackeray 476.
Theben 426.
Thiers 285.
Thorwaldſen 461.
Thümmel 175. 484.
Thüringer 308.
Tieck, L. 176. 500.

Tiedge 502.
Tintoretto 447.
Titian 446.
Tory 278.
Triſtan, Flora 122. 334. 355.
Trollop, Miß 89.
Tromlitz 501.
Tſcherkeſſen 64.
Türken 64.
Tyroler, Kampf gegen Napoleon 312.
Tzſchirner 392.

U.

Uechtritz 455.
Uhland 296. 419.
Uhlich 396.
Ultramontane 288. 397.
Ulyſſes, ſ. Odyſſeus.
Ungarn, ſ. Magyaren.
Union, deutſche 325.
— kirchliche 394.
— nordamerikaniſche 307.
Unirte Kirche 394.
Unterhaus (das engliſche) 269.
Urkantone 288.

V.

Van der Velde 501.
Veit 452.
Verhaekhoven 459.
Vereinigter Landtag in Preußen 299.
Verfaſſungen 272.
Vernet, H. 458.
Vernunftgläubige 390.
Veroneſe, Paul 447.
Veſtalinnen 117. 140.
Vincke 323.
Virginia 143.
Viſcher, V. 448.
Vogel von Vogelſtein 458.
Vogt 324.
Volkshaus 322.
Volkswirthſchaftslehre 338.
Voltaire 133. 472.
Vorparlament, das deutſche 301.
Voß, J. H. 482.
Vulkan 188.
Vulpius 497.

W.

Waitz 323.
Waldkantone 288
Wallonen 314.
Wartburgsfeſt 292.
Wegſcheider 392.
Weidig 298.
Weidling 355.
Welcker 296.
Wellington, Herzog von 279.
Weltbürgerlich, Weltbürgerthum 209. 312.
Wenden 310. 314.
Weſtendhall (politiſche Partei) 324.
Whig 278.
Wickenberg 458.
Wiedergeburt 384.
Wiedertäufer 117.
Wieland 175. 483.
Wienbarg 506.
Wilberforce 254.
Wilhelm von Oranien (König von England) 270.
Winckelmann 450.
Wislicenus 392. 396.
Wolzogen, Frau von 92.
Wouvermann 447.
Wullenweber 266.
Wurm 323.
Würtemberger Hof (politiſche Partei) 323.

Z.

Zachariä 323.
Zell 324.
Zeuxis 431.
Zinzendorf, Graf von 385.
Zollverein, deutſcher 318.
Zonen, die, der Erde 50.
Zünfte, ſ. Innungen.
Zſchokke 503.
Zwingli 376.

Verzeichniß

der in

dem Buche erwähnten, besprochenen, erläuterten oder empfohlenen

Schriften und Kunstsachen.

Romane.

Onkel Tom's Hütte, von Mistreß Beecher Stowe 47.
Schlüssel zu Onkel Tom's Hütte, von Derselben 38. 254.
Münchhausen, von Immermann 120. 266.
Eginhard und Emma, von de la Motte Fouqué 153.
Grandison, von Richardson 171.
Clarissa, von Richardson 171.
Werther, von Goethe 174.
Die Wahlverwandtschaften, von Goethe 175.
Wilhelm Meister, von Goethe 175.
Lucinde, von Friedr. Schlegel 176.
Berthold der Student, oder Deutschlands erste Burschenschaft, von Bechstein 293.
Mystères de Paris, von Eugen Sue 334.
Sigwart, von Miller 497.
Carl von Carlsberg, von Salzmann 497.
Sophiens Reise von Memel nach Sachsen 497.
Rinaldo Rinaldini, von Vulpius 497.
Lorenz Stark, von Engel 498.
Don Quixote, von Cervantes 468.
Lienhard und Gertrud, von Pestalozzi 510.
Das Goldmacherdorf, von Zschokke 510.
Die Epigonen, von Immermann 510.
Münchhausen, von demselben 511.
Aus dem Böhmerwalde, von J. Rank 511.
Norddeutsche Bauerngeschichten, von Ernst 511.
Soll und Haben, von Freytag 511.
Die Familie Ammer, von Willkomm 511.
Die Ritter vom Geist, von Gutzkow 511.
Neue Heloise, von Rousseau 506.
Junges Europa, von Laube 506.
Madonna, von Mundt 506.
Die Europamüden, von Willkomm 506.
Die schwedische Gräfin, von Gellert 482.
Wilhelmine, von Thümmel 484.
Peter Schlemihl, von A. Chamisso 500.
Novellen, von Tieck 500.
Ritter- und Heldengeschichten, von de la Motte Fouqué 500.
Lichtenstein, von W. Hauff 510.
1812, von Rellstab 501.

Digitized by Google

Dramen.

Ein Glas Waſſer, von Scribe 102.
Das Mädchen, von Marienburg 102.
Die Karlsſchüler, von Laube 103. 509.
Monaldeschi, von Laube 110.
Die Königin von 16 Jahren 110.
Coriolan, von Shakſpeare 143.
Antigone, von Sophocles 144. 465.
Der Schnee (Oper von Auber) 153.
Griſeldis, von Halm 155. 508.
Käthchen von Heilbronn, von Kleiſt 156.
Kabale und Liebe, von Schiller 104. 159. 260.
Stella, von Goethe 175.
Nur eine Seele, von Wolfsſohn 235.
Danton, von Büchner 283.
Eine Frau aus dem Volke (aus dem Franzöſiſchen) 334.
Der ſtandhafte Prinz, von Calderon 469.
Das Leben ein Traum, von demſelben 469.
Don Gutiere, der Arzt ſeiner Ehre 469.
Phädra, von Racine 469.
Antigone, von Sophokles 465.
Hekuba, von Euripides 465.
Iphigenia, von Demſ. 465.
Die Phönizierinnen, von Demſ. 465.
Judith, von Hebbel 509.
Herodes, von Demſ. 509.
Struenſee, von Laube 509.
Der Diamant, von Hebbel 509.
Carl von Bourbon, von Prutz 509.
Robespierre, von Griepenkerl 283.
Girondiſten, von Demſ. 284.
Richard Savage, von Gutzkow 509.
Werner, von Demſ. 509.
Uriel Acoſta, von Demſ. 509.
Wullenweber, von Demſ. 266. 509.
Liesli, von Demſ. 509.
Gottſched und Gellert, von Demſ. 509.
Roccoco, von Demſ. 509.
Monaldeschi, von Demſ. 509.
Zopf und Schwert, von Gutzkow 509.
Urbild des Tartüffe, von Demſ. 509.
Königslieutenant, von Demſ. 509.
Die Valentine, von Freytag 509.
Waldemar, von Demſ. 509.
Der Erbförſter, von O. Ludwig 509.
Die luſtigen Weiber von Windſor, von Shakeſpeare 473.
Moritz von Sachſen, von Prutz 507.
Der Fechter von Ravenna 507.
Der Sohn der Wildniß, von Demſ. 508.
Maria Magdalena, von Hebbel 509.
Die Hermannsſchlacht, von Klopſtock 480.
Genoveva, von Tieck 500.
Emilia Galotti, von Leſſing 485.
Minna von Barnhelm, von Demſ. 485.
Miß Sara Sampſon, von Demſ. 485.
Nathan der Weiſe, von Demſ. 485.
Götz von Berlichingen, von Goethe 493.
Fauſt, von Demſ. 493.
Egmont, von Demſ. 493.
Die Räuber, von Schiller 488.
Kabale und Liebe, von Demſ. 488.
Fiesco, von Demſ. 488.
Carlos, von Demſ. 488.
Iphigenia, von Goethe 493.
Taſſo, von Demſ. 493.
Wallenſtein, von Schiller 488.
Maria Stuart, von Demſ. 488.
Die natürliche Tochter, von Goethe 489.
Tell, von Schiller 489.
Clavigo, von Goethe 493.
Stella, von Demſ. 493.

Kunſtſachen.

Abſchiedsmahl der Girondiſten (Gemälde) 283.
Actbilder von Pecht 327.
Herr Biermeyer, von Schrödter, Text von Detmold 327.
Die ſchleſiſchen Weber 335.
Das letzte Liebesmahl Chriſti mit ſeinen Jüngern, von Michael Angelo Buonarotti 446.
Das Weltgericht, von Demſ. 446.
Die Nacht, von Correggio 446.
Venus, von Titian 447.
Madonna di San Diſto, von Rafael von Urbino 446.
Venus, von Canova 461.
Amor, von Demſ. 461.
Pſyche, von Demſ. 461.
Ariadne, von Dannecker 461.
Chriſtus, von Demſ. 461.
Schiller (Büſte), von Demſ. 461.
Die zwölf Apoſtel, von Thorwaldſen 461.

Digitized by Google

Der ſterbende Löwe, von Thorwaldſen 461.
Schiller (Statue), von Demſ. 461.
Guttenberg (desgl.), von Demſ. 461.
König Max von Baiern (desgl.), von Demſ. 461.
Mozart (desgl.), von Schwanthaler 461.
Goethe (desgl.), von Demſ. 461.
Bavaria, von Demſ. 462.
König Friedrich Auguſt von Sachſen (Statue), von Rietſchel 462.
Thaer (desgl.), von Demſ. 462.
Leſſing (desgl.), von Demſ. 462.
Beethoven (desgl.), von Hänel 462.
Königin Luiſe von Preußen (desgl.), von Rauch 462.
Friedrich der Große (desgl.), von Demſ. 462.
Laokoon 429.
Der ſterbende Fechter 429.
Niobegruppe 429.
Die Mediceiſche Venus 431.
Apoll von Belvedere 432.
Der Todtentanz, von Holbein 448.
Denkmal des Marſchalls von Sachſen 450.
Das jüngſte Gericht, von Cornelius 454.
Die Zerſtörung Jeruſalems, von Kaulbach 454.
Die Hunnenſchlacht, von Demſ. 454.
Das Irrenhaus, von Demſ. 454
Die Nibelungen, von Schnorr 454.
Die Bilderbibel, von Demſ. 454.
Die trauernden Juden, von Vendemann 455.
Jeremias, von Demſ. 455.
Das trauernde Königspaar, von Leſſing 455.
Lenore, von Demſ. 455.
Der Fiſcher, von Hübner 455.
König Lear, von Hildebrand 455.
Fauſt, von Demſ. 455.
Die Söhne Eduards, von Demſ. 455.
Don Quixote, von Schrödter 456. 458.
Die Weinprobe, von Demſ. 458.
Huß vor dem Concil zu Koſtnitz, von Leſſing 456.
Die Huſſitenpredigt, von Demſ. 456.
Ritter Curt's Brautfahrt von Schrind 457.
Die Muſikanten, von Demſ. 457.
Die Eisbäre, von Biard 458.
Der Sklavenmarkt, von Demſ 458.
Die Seiltänzer, von Demſ. 458.
Napoleon, von Delaroche 458.
Marie Antoinette, von Demſ. 458.
Der Bund der Gueuſen, von Biefre 459.
Die Abdankung Karl's II., von Gallait 459.
Egmont und Horn, von Demſ. 459.
Der Schwur im Ballhauſe, von David 451.
Napoleon, von Demſ. 451.
Germania, von Veit 452.

Biographien, Memoiren, Briefwechſel.

Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde 90.
Gallerie von Bildniſſen aus Rahel's Umgang 90.
Varnhagen von Enſe. Eigne Denkwürdigkeiten 90.
Bettina von Arnim: Briefwechſel Goethe's mit einem Kinde 00.
Die Gunderode 90.
Charl. Stieglitz, ein Denkmal 90.
Schiller's Leben, von Karol. v. Wolzogen 91. 494.
Erinnerungen aus dem Leben Fr. Herders, von ſeiner Gattin 91.
Der Herzogin von Abrantes Memoiren 94.
Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben 108.
Leben des Freiherrn vom Stein, von Pertz 273.
Leben des Freiherrn vom Stein, von Giſeke 273.
Aus meinem Leben, von Goethe 494.
Literariſcher Nachlaß, von Frau von Wolzogen 494.
Schiller's Heimathjahre, von H. Kurz. 495.
Geſpräche mit Goethe, von Eckermann 495.
Selbſtbekenntniſſe, von Rouſſeau 471.
Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe 488.

Literatur- und kunstgeschichtliche Schriften.

Madame de Staël: Del' Allemagne 92.
Laokoon, von Lessing 430.
Südfrüchte, von Pecht 447.
Weimars Musenhof von 1772—1807 von Wachsmuth 105.

Andere Geschichtswerke.

Miß Martinau, Geschichte Englands 94.
Die Frauen in der französischen Revolution, von Michelet, deutsch von Oettinger 114.
Die Frauen im deutschen Parlament (Deutsches Museum I. Heft) 115.
Deutsche Frauen des 18. Jahrhunderts, von Sternberg 119.
Geschichte der Frauen, von G. Klemm 135.
Geschichte des weiblichen Geschlechts, von Meiners 136.
Kulturgeschichte, von G. Klemm 227.
Geschichte der Arbeit und Kultur, von Kirchmann 228.
Geschichte von England, von Macaulay 232. 271.
Deutschland im 18 Jahrhundert, von K. Biedermann 236.
Kulturgeschichtliche Skizzen, von Karl Biedermann (Gartenlaube 1854 und 1855.) 236.
Geschichte der englischen Revolution, von Dahlmann 271.
Geschichte der französischen Revolution, von Dahlmann 271.
Geschichte der französischen Revolution, von Mignet 271.
Geschichte der Girondisten, von Lamartine 282.
Brustbilder aus der Paulskirche, von Rob. Heller 327.
Erinnerungen aus der Paulskirche, von K. Biedermann 327.
Deutsches Parlament, von Laube 327.
Ideen zur Geschichte der Menschheit, von Herder 391.

Schriften über philosophische oder religiöse Gegenstände.

Ilius Pamphilius und die Ambrosia 90.
Little things 95.
Spare moments 95.
Theestunde einer deutschen Fürstin (von der Furstin Pauline zur Lippe in der Zeitschrift Iduna von 1803) 105.
Bekenntnisse einer schönen Seele (in Goethe's Werken) 119.
Die Familie, von Riehl 457.
Geschichte der Seherin von Prevorst, von Just. Kerner 120.
Blätter aus Prevorst von Kerner und Eschenmayer 120.
Theodicee, von Leibnitz 161.
Wolfenbüttler Fragmente herausgegeben, von Lessing 390.
Die Erziehung des Menschengeschlechts, von Lessing 391.
Das Leben Jesu, von Strauß 393.
Der Wandsbecker Bote, von Matth. Claudius 498.
Patriotische Phantasien, von Justus Möser 498.
Vermischte Schriften, von demselben 498.
Hausbüchlein für das Volk und seine Freunde, von Pröhle 498.

Schriften socialen Inhalts.

Dies Buch gehört dem König 90. 355.
Vorlesungen über Socialismus und sociale Fragen, von K. Biedermann 357.

Digitized by Google

Schriften über die körperliche und geistige Pflege der Kinder.

Der gesunde und der kranke Mensch, von Bock 124.
Andeutungen über Erziehung von Amalie Marschner 124.
Die erste Erziehung durch die Mutter nach Fröbel's Grundsätzen, von Frau v. Marnholz 124.
Die Wartung und Pflege des Kindes und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule, von Elise Burow 124.
Emil, von Rousseau 401.
Der Kinderfreund von Weiße 483.

Lyrisches und Episches.

Odyssee und Iliade, von Homer 465.
Aeneide, von Virgil 465.
Das Nibelungenlied 466.
Die Edda 466.
Der verliebte Roland, von Ariost 467.
Der rasende Roland, von Ariost 467.
Das befreite Jerusalem, von Torquato Tasso 467.
Göttliche Komödie, von Dante 467.
Decameron, von Boccaccio 467.
Telemach, von Fénelon 471.
Verlornes Paradies, von Milton 467.
Lockenraub, von Pope 472. 478.
Nachtgedanken, von Young 472.
Jahreszeiten, von Thomson 472.
Gullivers Reisen, von Swift 507.
Laienevangelium, von Sallet.
Laienbrevier, von Schefer 507.
Amaranth, von O. Redwitz 507.
„Kinderlieder" von Hoffmann von Fallersleben 507.
Die Alpen, von Albr. v. Haller 478.
Die Messiade, von Klopstock 480.
Oden, von Klopstock 480.
Lieder eines preußischen Grenadiers, von Gleim 482.
Lenore, von Bürger 482.
Der wilde Jäger, von Bürger 482.
Luise, von Voß 482.
Oberon, von Wieland 483.
Lieder, von H. Heine 502.
Stimmen der Völker, von Herder 485.
Lyrische Gedichte, von Goethe 489.
— — — Schiller 489.
Hermann und Dorothea, von Goethe 494.
Leier und Schwert, von Körner 494.

Digitized by Google

Berichtigungen und Nachträge.

S. 81. Z. 15. von oben zu streichen die Worte: in seiner Phantasie.
S. 84 in der Ueberschrift hat sich eine sehr entstellende Unrichtigkeit eingeschlichen. Der Satz: „Die Frauen als ausübende Künstlerinnen im Drama und in der Oper: die Mars, Rachel, Bettina u. A." ist aus der Verstümmelung von zwei verschiedenen Sätzen entstanden, welche so lauten sollten: „Die Frauen als ausübende Künstlerinnen im Drama und in der Oper: die Mars, Rachel, Rettig, Schröder, Schröder-Devrient u. A. — Schriftstellernde Frauen im Fache der Reisebeschreibung, der moralischen Abhandlung, der Selbstbetrachtung u. s. w.: Mad. de Sevigné, Mad. Genlis u. A., Rahel, Bettina, Charl. Stieglitz."
S. 87. Z. 12. von oben lies statt: Syle, Style.
S. 92. fehlt die auf Z. 5. v. u. angezogene Note; sie sollte heißen: Der französische Titel des Werkes lautet: „De l'Allemagne".
S. 119 in der Note muß es statt: „Aus meinem Leben", heißen: „Wilhelm Meister."
S. 124. letzte Z. v. u. lies st.: einem großen Theile, eines großen Theils.
S. 133. Z. 16. v. o. fehlt vor: geübten, recht.
S. 162. Z. 2. v. u. lies statt: in, bei.
S. 171. Z. 13. v. u. lies statt: Grandissa und Clarison, Grandison und Clarissa.
S. 175. Z. 12. v. o. lies statt: Crecourt, Grecourt.
S. 199 in der Ueberschrift lies: Unabhängigkeit des Kulturmenschen von der Natur.
S. 327. Z. 12. v. o. lies statt: in, der.
S. 348. Z. 7. v. o. lies statt: dagegen wenn, wenn dagegen.
S. 350. Z. 9. v. u. lies statt: Mitarbeiter, Mitbewerber.
S. 392. Z. 12. v. u. lies statt: Bauer, Baur.
S. 412. Z. 13. v. o. lies statt: habe, hebe.
S. 441. Z. 4. v. u. lies statt: auch ja, ja auch.
S. 446. Z. 11. v. o. muß statt des Punktes hinter: bezeichnet, ein Komma stehen.
S. 449. Z. 6. v. u. lies statt: welcher, welche.
S. 505. in der Ueberschrift Z. 5. v. o. lies statt: A. Ludwig, O. Ludwig.
S. 505. in der Ueberschrift Z. 7. v. o. muß A. vor B. Auerbach wegfallen.

Digitized by Google

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google